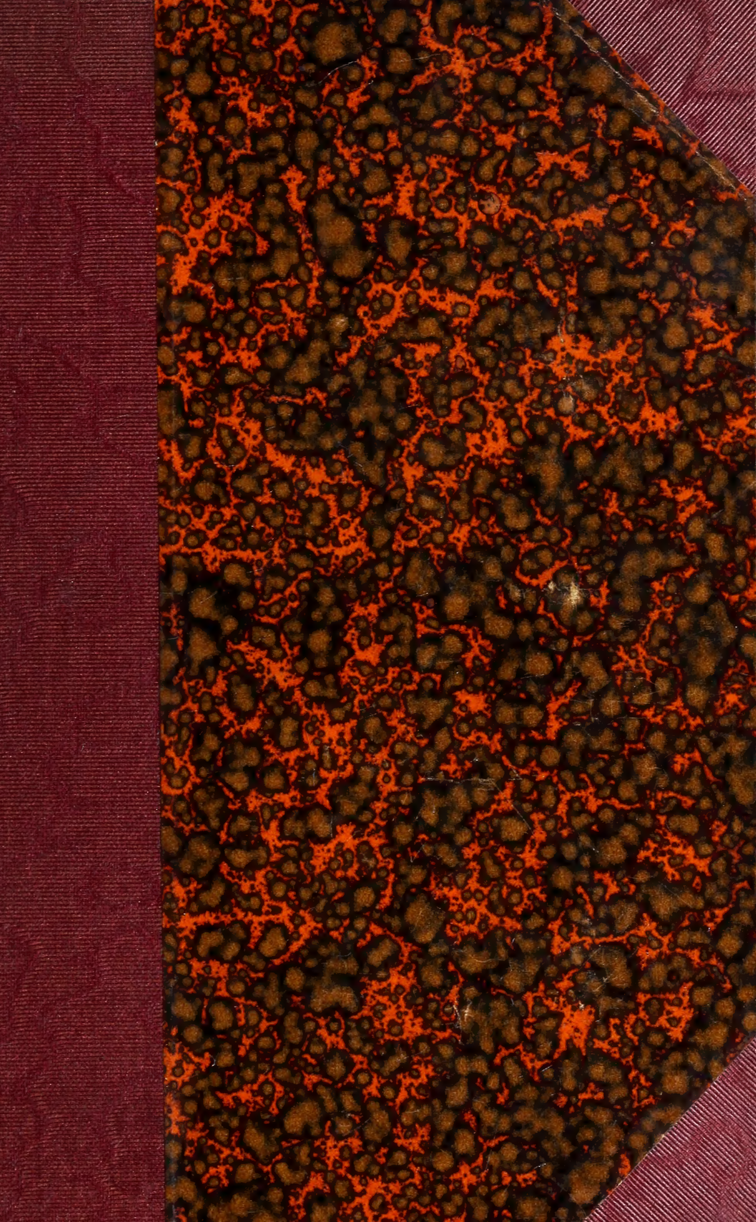


Die



Magyaren.

Historisch-romantisches Gemälde
aus
der Zeit der neuesten Bewegungen in Ungarn.

Von

H. E. R. Belani.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von C. L. Fritzsche.

1850.

1.

In einer der reichsten Ebenen Ungarns, unfern der polnischen Grenze, erhebt sich mitten unter den Trümmern der mit ihren Palästen längst untergegangenen alten Königsstadt Visegard das prächtige Stammschloß der Grafen Horwáhti.

Jahrhunderte scheinen an diesem Riesenwerke gebaut zu haben. Im Laufe der Zeit ist nach Geschmack und Bedürfniß ein Flügel oder Beiwerk dem andern hinzugefügt und so spiegelt sich in den gelben Wellen der still dahin wogenden Donau der mittelalterliche, dickbäuchige Thurmbau mit seinen schmalen Schießscharten und normännischen Mauerzinnen neben dem schlanken, orientalischen Minaret, dessen Höhe Alles überragt und an die byzantinischen Kuppeln, deren Vergoldung weithin über die Ebene in der Abendsonne glänzt, schließen sich die geraden architektonischen Linien eines modernen Anbaues mit seinen Frontispicen, Architraven und Säulen=

hallen im griechischen Baustyl an. Und dennoch gewährt das, im Laufe von Jahrhunderten so wunderlich zusammengewürfelte Ganze ein malerisches Bild voll poetischer Romantik und trägt den Charakter eines in die Gegenwart hineinragenden Feudalsitzes einer mächtigen Herrscherfamilie aus einem der reichsten und stolzesten Magyaren-Geschlechter Ungarns.

Den Hintergrund von diesem Gemälde bilden die mit Rebengeländern übersponnenen Berge, wo überall im dunklen Laube die saftige Riesentraube von der glühenden Sonne gekocht wird, um den edlen Feuerwein zu erzeugen, der durch die ganze Welt, über alle Tafeln der Feinschmecker seinen Nektarduft verbreitet.

Zwischen den Bergen und der sich schlängelnden Donau ziehen sich saftige Wiesengründe dahin, in deren hohen Gräsern die weiß und schwarz gefleckten Rinder mit ihren breiten Stirnen und langem Gehörn fast verschwinden.

Gegenüber, am andern Ufer der Donau schweift das Auge hinaus bis zum fernen Horizont über eine unermeßliche Ebene gelber Korn- und Maisfelder, in welchem nur hier und da in meilenweiter Entfernung ein emporragender spitzer Kirchthurm das Dasein eines Dorfes verräth.

Aber was sind das für Dörfer? Zwanzig bis dreißig tausend dem Gutsherrn leibeigen gewesene Bauern

nisten dort in alter Gewohnheit noch aus den Zeiten der Türkenkriege her, um Schutz gegen das räuberische Osmanengesindel zu finden, in dicht gedrängten Erdhütten beisammen. Ein solches Dorf, von dem nur die mit bemoosetem Stroh oder Rasen gedeckten Dächer über den Boden emporragen, gleicht, aus einiger Ferne angesehen, einem riesigen Kirchhofe — und wahrlich jene Hütten sind nichts als Gräber menschlicher Freiheit, wovon die thierische Gewohnheit dieser frühern Leibeigenen bis jetzt noch keine Ahnung hat. Unter Mühen und Arbeit für den stolzen Herrn, ohne einen Fuß breit eigenen Grundbesitz, verkümmert noch immer ein Leben, das ebenso abgestumpft gegen alles menschliche Gefühl die Stockprügel des herrschaftlichen Frohnvoigtes empfängt, wie es sich als eine Sache, die zum Gute gehört, von einem Herrn an den andern verschenken oder vererben läßt. —

Ganz in der Ferne erheben sich wellenförmig über die Ebene blaue Berge; das sind die wildreichen Urwaldungen des Gutsherrn, die nie gelichtet werden, weil es auf den unwegsamen Straßen an Absatzwegen fehlt. Ueberhaupt giebt es in dem reichen Ungarn viele Gegenden, die aus Mangel an fahrbaren Straßen oder auch wegen der österreichischen Grenzzölle, in der Fülle ihrer paradiesischen Fruchtbarkeit fast ersticken und bei

allem Ueberfluß an den köstlichsten Naturgaben, oft am Nothwendigsten für jede Forderung der Gesittung, Mangel leiden.

So auch hier, so weit das Auge reicht und der blaue Himmel seine Wölbung über die grenzenlose Ebene erstreckt, war jede Scholle Erde, jeder Halm, jeder Baum, jedes Vieh und jeder Mensch Eigenthum jener hocharistokratischen Magyarenfamilie, die da so eben in wichtiger Berathung im alterthümlichen Ahnensaale des oben erwähnten Schlosses sich befindet.

. . . .

Es war ein schöner, sonnenheller Septembertag im Jahre 1848 und zwar der erste in diesem Monat, als auf dem großen, mit gelbem Kies belegten Schloßhofe, den im weiten Viereck die erwähnten Gebäude von allen Bauformen umschlossen, sich ein ungewöhnlich bewegtes Leben kund gab. Dort hielt eine Reihe jener glänzenden Equipagen, in deren Geschmack und Reichthum der aristokratische Magyar seine Größe sucht. Er scheuet kein Opfer, um durch das Schönste, Eleganteste und Glänzendste, was die großen Wagenfabriken von Wien, London und Paris zu liefern vermögen, womöglich den ebenso reich ausgestatteten Nachbar zu übertreffen, und dazu liefert Ungarn eine Pferderace, die an Schönheit und Feuer und Kraft von keiner andern in der Welt übertroffen wird.

Solche edle Rosse sah man denn auch an der Hand reich betreßter Jockei's ungeduldig im Sande scharren und vom silbernen Gebiß die weißen Schaumflecken umherschleudern. Die kostbaren Sammtdecken waren schwer und massiv in Gold oder Silber gestickt und mit blitzenden Edelsteinen besetzt, und das in tausend feine Riemen geschnittene und kunstreich verschlungene Zaumzeug war mit den zartesten kleinen Muscheln, (Schlangenköpfen) mit Rosetten von Perlenmutter und orientalischen Perlen besetzt. Dort und da hielten Jägerburschen in Livreen Koppeln von den schönen silbergrauen, schlanken Jagdhunden der ungarischen Race, welche mit ihren fein gespitzten Nasen die Fährte des Wildes schon in großer Entfernung zu wittern vermögen, dabei an Schnelligkeit den flüchtigen Hirsch erreichen, und an Stärke den Wolf und den Eber nicht zu fürchten brauchen.

Scheu in eine Ecke gedrückt, sah man Gruppen Bauern in ihren Leinwandhemden und Schaffellen darüber, die zum Treiben des Wildes bestimmt, selbst durch die Peitsche ihrer Treiber und herrschaftlichen Voigte in Ordnung gehalten wurden. In und vor dem hohen Säulenportal des Haupteinganges lehnten müssige Diener aller Art theils in ungarischen National-Costümen, theils in den unter der englischen Aristokratie so beliebten altmodigen Livreen mit weißen Perrücken

aus der Rococcozeit des siebzehnten Jahrhunderts. — Die verschiedenen Farben der mit Goldtressen überladenen Livreen bewiesen, daß sie verschiedenen Herrschaften angehörten und Alles deutete darauf hin, daß oben im Magnatenschloß sich eine zahlreiche Gesellschaft vom hohen Adel des ganzen Comitats versammelt hatte, sei es zum Vergnügen oder für eine ernste Angelegenheit, denn der vornehme Magyar in der Ueppigkeit des Reichthums und der leichten französischen Sitten vereinigt gern Beides.

Ankommende Gäste wurden die mit Teppichen belegte breite Marmortreppe hinaufgeführt und traten in den hohen, im gothischen Styl gehaltenen Ahnensaal des Schlosses, an dessen Haupteingange zwei Portiers standen in dunkelrothen, mit goldbetreßten Sammtlivreen, die große Stäbe mit vergoldeten Knäufen führten. Von der Treppe bis dahin bildeten Heiducken, eine Art von Garde, mit alterthümlichen Spontons, in rothen, reich galonnirten Husarenuniformen, ein Spalier. Von dem Altan eines alterthümlichen Seitengebäudes, über welchen Teppiche, die das gräfliche Wappen enthielten, herabhingen, verkündeten Fanfaren von Trompeten und Pauken jedesmal das Ankommen neuer Gäste.

Die Flügelthüren des Saals öffneten sich jetzt, um den Erzbischof mit einem Gefolge von Geistlichen ein-

zulassen und Alles ordnete sich, den Herrn des Hauses zu erwarten.

. . . .

Schon die gothische Spitzbogenform, die Architektur dieses kreisrunden Saals mit den beiden sich daranschließenden Galerien, die hohe Wölbung der Kuppel, durch welche das Licht fiel, das kunstreiche Schnitzwerk der braunen Boiserie, womit die Wände zwischen den hohen gekuppelten, schlanken Säulenbündeln bedeckt waren und ganz besonders die über lebensgroßen Ahnenbilder, ernste Männer und Frauen im altungarischen Costüm; diese Helden der früheren Jahrhunderte, über welchen Trophäen von eroberten Fahnen und türkischen Roßschweifen, Halbmonden, gekrümmte Damascenersäbel, kostbare Pistolen und lange Flinten, deren Kolben mit Gold und Perlenmutter kunstreich ausgelegt waren, angebracht waren, gaben dem Versammlungssaale den Charakter einer mittelalterlichen Feudalherrlichkeit, unbekümmert um den Contrast, worin der übrige moderne Theil dieses Hauptgebäudes des herrschaftlichen Schlosses dagegen stand.

An der Hauptwand, dem Eingange gegenüber, war der gemalte Stammbaum des erlauchten Hauses Horwáhti, eine Wandfläche von 20 Quadratfuß befand sich unter einem Baldachin von rothem Sammt, der mit Goldfranzen und Borten besetzt und reich

mit goldenen Schnüren und Quasten geschmückt war, auf einer mit rothem Tuch belegten Estrade ein ganz vergoldeter, kunstreich geschnitzter Lehnsessel. Oberhalb des Baldachins wurde die Drapperie durch eine Grafenkrone, an welcher drei Straußfedern sich erhoben, zusammengehalten.

An beide Seiten dieses Thronsessels rangirten sich rechts die Damen und links die Männer, die hohe Geistlichkeit umgab den Thronsessel auf der Höhe der Estrade, gleichsam um den erlauchten Inhaber desselben unter den Schutz der göttlichen Gnade zu stellen.

Eine solche Versammlung ungarischer Magnaten in ihren festlichen Costümen muß man gesehen haben, um sich eine Vorstellung von der orientalischen Pracht auch dieser festlichen Versammlung machen zu können.

Zunächst fiel der Blick auf die schönen Frauen und Jungfrauen aus den edelsten Magyarengeschlechtern des Comitats. Eine solche Gesellschaft schöner Magyarinnen gewährt das Bild einer Versammlung schöner Königinnen.

Man denke sich die edelsten weiblichen Gestalten, groß und schlank, mit den regelmäßigsten feinen Gesichtszügen und großen dunklen Augen. Ein mit Edelgesteinen besetztes Mieder umschließt die üppig volle Büste und die feine Taille bis auf die Hüften. Der weite faltige Rock vem schwersten Sammt oder dem kunstreichsten

Seidenbrocat, meistens mit silbernen oder goldenen Blumen gestickt oder durchwirkt, fließt ebenso lang genug herab, um die kleinsten und zierlichsten Füße mit ihrer feinen Chaussure von weißem Atlas und orientalischer Perlenstickerei bewundern zu lassen. Auf dem schwarzen seidenweichen Rabenhaare tragen sie die eigenthümlich geschmackvoll geformte ungarische Nationalmütze von schwarzem Sammt, der fast verschwindet unter dem Farbenspiel strahlender Diamanten. Von derselben herab fließt bis zum Saum des Schleppkleides nieder ein zartgewebter Schleier, der die ganze schöne Gestalt wie in einen Duft von Nebel und Mondenschein zu hüllen scheint. Beleben sich diese jetzt so ernst und marmorkalt dastehenden Gestalten, sei es für die feine pointillirte Conversation, worin sie an Anmuth noch die eleganten Pariserinnen übertreffen, und nur von ihren schönen Nachbarinnen, den Polinnen erreicht werden, oder im ungarischen Nationaltanz, der an natürlicher Grazie der Mimik, sowie an leichter Elasticität der eleganten Bewegungen, alle andern Nationaltänze übertrifft, so schwelgt das Auge im Entzücken, und die Seele schwimmt in einer süßen Trunkenheit, die sich erst wieder beruhigt, wenn man sich aus den glänzenden Kreisen dieser bezaubernden Circen zurückgezogen hat und nur noch zehrt an den süßen Erinnerungen an einen schönen Lebens-

moment, welcher dem Fremden schnell wie das Phantom eines Elfentanzes in stiller Mondnacht entschwindet.

Aber eine dieser schönen Magyarinnen, gleichsam die Königin der Königinnen, stand zunächst dem Thronhimmel, etwas weiter vor als die Uebrigen. Von den stolzen Schönen war sie die stolzeste, von den Prächtigen diep rächtigste, und von Allen die größte und imposanteste Frau.

Wollten wir sie mit Dichterzungen schildern, so würden wir sie mit Tasso's Armida oder Wieland's Traumprinzessin vergleichen.

Ihr Gesicht war marmorkalt, aber der strenge Schnitt ihrer Züge erinnerte an die unter dem Namen der äginetischen Pallas, vom Tympanon der Propyläen zu Athen, unter dem Beinamen Pallas, die Strenge, in der Kunstwelt bekannte schöne Antike aus parischem Marmor. Ebenso gleichfarbig, ohne Wangenröthe, von einem feinen Weiß war der Ton ihrer Gesichtsfarbe. Nur das dunkle Auge, welches lange, seidenweiche Wimpern fast bedeckten, und feingeschwungene Braunen überwölkten, und das rabenschwarze glänzende Haar, so viel davon sichtbar blieb unter der hohen, mit Diamanten reich besetzten schwarzen Sammtmütze, gaben diesem regungslos dastehenden Marmorbilde noch einiges Leben. Im Gürtel trug sie einen mit Diamanten

reich besetzten kleinen Dolch, das Symbol der unverletzlichen Jungfräulichkeit, der kein kühner Blick aus dem Auge eines glühenden Mannes nahen darf.

Sie trug einen über den Rücken herabwallenden Hermelinmantel von purpurrothem Sammt, dessen Schleppe, wie die des Kleides, wenn sie sich fortbewegte, von zwei in weißem Atlas mit Goldstickerei und Federbarret gekleideten jungen Pagen getragen wurde, die jetzt hinter ihr knieten.

Die schönen, ebenfalls reich gekleideten Damen ihres Gefolges schienen doch keine andre Bestimmung zu haben, als dieser Sonne wie Planeten zu dienen, oder auch die Folie zu bilden, wodurch das Feuer des Edelsteins erhöht wird, dessen wunderbarer Strahlenglanz Aller Augen auf sich zieht.

Das war die junge Fürstin Jolanthe von Bela, die reichste Erbin in den fruchtreichsten Gauen Ungarns, die noch unter der Vormundschaft ihres Großoheims von mütterlicher Seite her, des großen Grafen Kasimir Horwáhti, stand.

Gegenüber von der Reihe der Männer standen drei der Schönsten von den in der That schönen Magyaren aus den ersten Adelsgeschlechtern Ungarns. Alle drei hatten einen Familienzug sprechender Aehnlichkeit. Sie waren, ein gewiß seltner Fall, im blühenden Lebensalter Drillinge, die einzigen Söhne des alten Grafen,

bekannt unter den Namen Sigismund, Andreas und Ladislav, Grafen von Horwâhti.

Wer von ihnen der Aelteste, also der Majoratsherr und Stammerbe des ungeheuern Vermögens jenes ungarischen Magnaten war, wußte Niemand; die schnell auf einander folgende Geburt dieser Knaben raubte der Mutter das Leben, und in der Verwirrung und Bestürzung, die daraus entstand, hatte man vergessen die Knaben nach der Reihe, wie sie geboren waren, zu bezeichnen.

Heute sollte, wie verlautet, diese einst mit blutigen Verwickelungen drohende Erbschaftsangelegenheit geordnet werden.

Alles erwartete die Ankunft des alten Grafen; doch ehe diese erfolgte, können wir unsern Blick auf die glänzenden Reihen edler Magyaren werfen, die alle im Comitat begütert als Nachbarn und Freunde des erlauchten Hauses Horwâhti hierher eingeladen und in großer Begleitung von Damen und mit einem Schwarm von Dienerinnen, Pferden und Lakaien erschienen waren, der solche Besuche zu einem Caravanenzug machte. Es waren Alle mit wenigen Ausnahmen schlanke und schöne Männer, meistens mit blonden, lang herabhängenden, spitzgedrehten Schnurrbärten. Sie waren sämmtlich in kostbares alt-ungarisches Nationalcostüm gekleidet, theils in reiche Husarenuniformen, theils in mit kostbarem Pelzwerk verbrämten Attilas, meistens von

grünem oder rothem Sammt, mit goldenen oder silbernen Stickereien und Schnüren besetzt, die Aermel derselben geschlitzt hingen bis auf den Saum des kurzen Rockes herab; die eng anschließenden Hosen mit Gold= und Silberborten besetzt, die vorn am Latz bis auf die halben Schenkel auf das Künstlichste verschlungen waren, auch die Halbstiefeln waren mit goldnen Borten und Troddeln besetzt und an den Absätzen fehlte nicht der ritterliche goldene Sporn, sowie auch kein Mann zugegen war, der nicht den ungarischen Krummsäbel mit kostbar verzierter Scheide und Griff trug.

Es waren schöne, schlanke und glänzend gekleidete hochgewachsene Männer dabei; aber Alle übertrafen die drei früher genannten Grafensöhne an Größe, Schönheit und Glanz der Kleidung. Wenn das ungarische Nationalcostüm des Fürsten Esterhazy, als Gesandter zur Krönung der Königin in London über eine Million gekostet hatte, so war die Festkleidung der drei Grafen kaum weniger kostbar, jeder Knopf am Dolman war ein Diamant, jede Schnur eine Perlenreihe, und die Zobelmütze mit der von einer diamantnen Agraffe gehaltenen Sultane von Reiherfedern und der über den Rücken herabwallende ungarische Pelz, sowie die reichgestickten Husarenhosen, waren so mit Goldborten überdeckt, daß man nicht viel von der Farbe des Tuchs sehen konnte.

Endlich öffneten sich die Flügelthüren des Saals, und vier Mohren in reicher orientalischer Sclavenkleidung trugen einen reich vergoldeten Lehnsessel herein, auf welchem ein alter Herr mit eisgrauem Schnurrbart und blassen, leidenden Gesichtszügen hinfällig und krank, saß, der aber im seltsamen Contrast mit seiner Hinfälligkeit, ebenso kostbar gekleidet war. Doch statt des Dolmans trug er den mit Zobelpelz besetzten Attila von grünem Sammt, dessen Knöpfe und Schnüre ebenfalls von Perlen und Diamanten strahlten. Auf der Brust prangte der mit Diamanten besetzte Stern des Maria-Theresienordens und ein breites, gewässertes Ordensband schlang sich ihm über die Brust um Schulter und Hüfte.

Das war der regierende alte Graf Kasimir Horwähti. Er wurde auf die Estrade unter dem Thronhimmel niedergelassen und hinter seinen Sessel traten zwei schöne Jungfrauen, die ihm mit Wedeln von Straußenfedern Kühlung zufächelten. Sie gehörten zur Bedienung des Grafen, der sich in seinem hohen Alter und bei seiner Kränklichkeit lieber von zarten Frauenhänden bedienen ließ, als von rohen Männerfäusten, die wohl den Säbel zu schwingen, aber nicht Schmerzen zu lindern wußten.

Das Aeußere dieser beiden jungen Mädchen war ebenso seltsam phantastisch als romantisch anziehend. Beide hatten eine dunkle orientalische Gesichtsfarbe, ohne Wangen-

röthe, wodurch der schöne Schnitt ihrer Gesichtslinien wahrhaft plastisch gehoben wurde. Beide hatten große dunkle orientalische Augen, von wunderbarem Feuer im Blick und einen kleinen, fein geschnittenen Mund, der, wenn er sich zum Lächeln öffnete, was allerdings selten geschah, die feinsten Perlenzähne blicken ließ. Beide waren schlank, hochgewachsen und feingebaut, dabei nicht ohne eine reizende Fülle und Rundung der Körperformen. Fast nur das Profil unterschied Beide; die Eine hatte eine römisch gebogene Nase, die der Andern bildete eine griechische Linie, fast ohne Biegung von der hohen Stirn bis zur Nasenspitze. Ihr Teint war ohnehin dunkler, als der der Andern, und ihre Züge und Bewegungen hatten mehr etwas Freies und Wildes, als die der Ersten, welche sanfter im Ausdruck und demüthiger im ganzen Wesen waren.

Jene war eine Jüdin, Namens Lea, diese eine Zigeunerin, welche Libussa genannt wurde.

Die reichen ungarischen Magnaten gefallen sich darin, die verschiedensten Nationalitäten in ihrem Hausstande zusammenzustellen. So bestand auch die Kapelle, die jetzt im seltsamen Capriccio des ersten Geigenspielers, der eine wunderbare Fertigkeit in Kunststückchen, die Paganini noch hinter sich ließen, entwickelte, aus einer Zigeunerbande, die aus aufgefangenen Dieben zusammengesetzt war, welche der gräfliche Gerichtsamtmann durch

Drohungen mit dem Galgen und Schlägen gezwungen hatte ihr freies Nomadenleben zu verlassen, Musik zu lernen, wozu die Zigeuner ein eigenthümliches Talent haben und sich in die Dienerschaft des gräflichen Hauses gleichsam einpferchen zu lassen. Die dunkelolivenfarbigen Gesichter mit ihren blitzenden Augen und rabenschwarzem, verwildertem Haar, die da in sackweiten, scharlachrothen goldbetreßten Livreen auf der Estrade des Orchesters, dem Thronhimmel gegenüber, saßen und geigten und pfiffen, daß ihnen der Schweiß von der Stirn lief; das waren die Zigeuner der übrigens trefflich einexercirten gräflichen Kapelle. Einige blondköpfige breitmäulige und vollwangige Burschen, die hinter der vordern Reihe stehend die Bässe geigten und Clarinetten und Pickelflöte bliesen, oder auch die Pauken schlugen, das waren ungarische leibeigene Bauerjungens von den Gütern des Grafen, die man von der Dreschtenne und dem Pfluge weggenommen hatte, um sie in die gräfliche Dienerschaft einzurangiren und wenn sie einiges Geschick zeigten, ihnen durch Prügel Talent und Musikfertigkeit beizubringen. Der mächtige Taktstock des Dirigenten hatte nicht selten eine andere Aufgabe, als den Takt auf dem Pult zu schlagen, weit wirksamer zeigte sich dessen Taktirung, wenn er schwer auf den Rücken oder die Schultern eines ungeschickten Geigers oder Pfeifers niederfiel.

So bestand auch das Haustheater des Grafen aus

Leibeigenen von der Dienerschaft und man muß gestehen, daß selbst dem gemeinen Ungar, dem so oft tölpelhaftes Ungeschick vorgeworfen wird, durch Stock und Peitsche Geschick und Geschmack für die dramatische Kunst beigebracht werden kann.

Doch nun zurück zu der Hauptperson dieses Bildes einer magyarischen Familienversammlung, dem greisen Grafen Kasimir Horwáhti. Nachdem die Kapelle ein reich verziertes Musikstück aufgespielt hatte, begann der greise Magyar zu reden wie folgt:

2.

„Magnifici, splendidissimi, potentissimi, carissimi cognati, amici et vicini, reverendissimi domini et pulcherrimae feminae ac virgines nobiles!“

So begann der alte Graf in einem Latein, das wohl besser sein mag als das alte Mönchslatein, aber noch weit davon entfernt ist, eine ciceronianische Sprache zu sein. Indeß ist Latein in alten Magyarenfamilien noch immer die Hof- und Geschäftssprache, obwohl in neuerer Zeit der Drang nach Nationalität dieselbe in den gerichtlichen und amtlichen Verhandlungen abgeschafft hat. Selbst der gemeine Ungar in hellblauer Husarentracht, mit dem gleichfarbigen schweren Mantel vom gröbsten Tuch, dem niedrigen breitgedrückten Hut, und dem lang

herabhängenden Schnurrbart, auch mancher der armen Bauern in Leinwand und Schaffell gekleidet, spricht und versteht dieses ungarische Latein mit großer Leichtigkeit; alle ältern Urkunden des Staats, wie der Gemeinden und einzelner Familien sind in dieser Sprache abgefaßt.

So fuhr der alte Graf fort lateinisch zu reden, was in das Deutsche übertragen, ungefähr so lautete:

„Prächtige, glänzende, mächtige und theuerste Verwandte, Freunde und Nachbaren, hochachtbare Herrn und schönste edle Frauen und Jungfrauen!

„Ich habe Euch hier versammelt, um vor meinem nahe bevorstehenden Abscheiden von dieser Welt noch meine Familienangelegenheiten zu ordnen und Euch in den nationalen und politischen Angelegenheiten unseres theuern Vaterlandes den letzten guten Rath eines alten Mannes mitzutheilen, der seit länger als einem halben Jahrhundert Euer Führer und Rathgeber in allen öffentlichen, wie in allen Familienangelegenheiten gewesen ist.

„Ihr wißt Alle, edle Herren Damen und Freunde, daß der Himmel meine Ehe durch drei Söhne gesegnet hat, dort stehen sie: die Grafen Sigismund, Andreas und Ladislaus. Ich gebe ihnen das Zeugniß, was Jeder von Euch Andern anerkennen wird, daß sie sich als ehrenwerthe Männer und gute Patrioten stets betragen haben. Ihrer berühmten Ahnen, die schon unter König Bela für Ungarns Freiheit tapfer gefochten, haben

sie sich stets würdig bewiesen und auf ihrem Wappenschilde von hell polirtem Stahl haftet auch nicht der kleinste Flecken verletzter Ehre. Obgleich sie nicht alle drei gleiche politische Gesinnung haben, so würde ich es doch vor meinem Gefühl und meinem Gewissen nicht verantworten können, wollte ich Einen von ihnen vorziehen. Das würde auch selbst der Gerechtigkeit widerstreben. Obgleich all mein reicher Güterbesitz in Ungarn, im Banat, Kroatien und Oesterreich ein Majorat ist, dessen Erbschaft und Besitz dem ältesten meines Stammes gebührt: so weiß doch nur Gott allein, welcher von diesen Drillingen der älteste ist."

Jetzt machte er eine Pause; aller Blicke richteten sich auf die drei schönen jungen Männer, die von den väterlichen Worten ergriffen, im stolzen Selbstgefühl sich höher aufrichteten und einander in brüderlicher Liebe die Hände reichten.

„Es bleibt mir also nichts übrig," fuhr der greise Magnat fort, „als dieses reiche Majorat auf alle drei gemeinschaftlich zu übertragen und zwar so, daß nur Besitz und Verwaltung getheilt werden, wogegen jeder Herrschaftsbesitz durch das Aussterben eines der drei Linien meiner Nachkommen, die sich damit bilden werden, auf die überlebende Linie übergehen wird.

„Und somit vertheile ich denn unter diese drei gleich=

berechtigten Erben im Namen Gottes, von dessen Gnade ich zu der Regierung eines hochgräflichen Hauses berufen bin, meine drei vollständig arrondirten Herrschaften, wie folgt:

„Meine Herrschaft in Ungarn erhält mein Sohn Sigismund, weil er stets, in meiner Vertretung auf dem Landtage die ungarische Nationalität und Freiheit vertheidigt hat gegen die An- und Uebergriffe einer österreichischen Cabinetspolitik und dabei doch aufgeklärt genug ist, den Forderungen der Zeit für eine Entwickelung nationaler Zustände gebührend Rechnung zu tragen. Mein Sohn Sigismund ist ein Magyar in der höchsten und edelsten Bedeutung. Unter seinen Händen wird die paradiesische Landschaft, deren Herr und Gebieter er sein wird, gedeihen und blühen, dazu wolle ihm Gott helfen!"

„Eljen! — Eljen!" riefen die anwesenden Männer, zogen ihre Säbel, deren Klingen sie aneinander schlugen, und die Frauen wehten mit ihren Tüchern.

Sigismund verneigte sich stolz und selbstbewußt zum Dank für diese Anerkennung und gelobte mit emporgehobenen Fingern zum Schwur, zu sein dem theuern Vaterlande ein tapfrer Vorkämpfer für Recht, Freiheit und Fortschritt, und seinen Unterthanen ein Vater, Rather und Freund.

„Und Dir, mein Sohn Andreas," fuhr der würdige Greis mit bewegter Stimme fort, „überweise ich

meine Güter, die in Deutsch-Oesterreich liegen. Du hast in Wien Deine Erziehung vollendet, bist dort zum königlich kaiserlichen Kammerherrn erhoben, hast höfische Sitte gelernt und liebgewonnen; Du hast würdig den Glanz und die Ehre Deines Hauses in Wien vertreten und bist von Deinen Brüdern der Einzige, der die Eigenschaften besitzt, ohne welche bei dem bevorstehenden Zusammenstoß mit Oesterreich die dort in dem alten Erblande meiner Monarchie liegenden Güter meines Hauses verloren gehen würden. Indem ich Dich als nunmehrigen kaiserlich-österreichischen Unterthan betrachte, entbinde ich Dich von allen Verpflichtungen für das Land Deiner Geburt und von allen Gesinnungen, Ansprüchen, Rechten und Pflichten des edlen Magyarenthums. Gehe fortan nur Deinen eigenen Weg, sei treu Deinem neuen Vaterlande und auch Dir sei Gott dazu gnädig. — Eljen!" —

„Eljen — Eljen!" rief die Versammlung und Andreas schwur mit tiefer Bewegung den Pflichten seines neuen Verhältnisses getreu zu sein.

„Und Du, mein Sohn Ladislaus," fuhr nun de alte Graf fort, „Du warst immer schon ein Freund des wilden Kroatenlebens, dieser Jagden, Pferderennen und Kampfspiele, dieser Plänkereien mit tückischen Räuberhorden, dieses ewigen Krieges gegen die wilden Bergvölker und Wölfe. Ich habe Dich absichtlich in diesem Lande der wildesten Freiheit und der stolzesten

Nationalität auf meinen Gütern erziehen lassen. Du bist jetzt Kroat durch Deinen Güterbesitz und selbst durch Gesinnung, zwingen Dich die Verhältnisse ein Feind des Landes Deiner Geburt zu werden, so sei ihm ein edler Feind. Auch Dir helfe Gott!"

Weder der Vater, noch die Gesellschaft rief ihm ein Eljen zu. Schwer wie ein Alp drückte auf jede Brust der Gedanke: er ist ein Kroat, ein Feind Ungarns. Das fühlte Ladislav und erklärte mit Feuer: „Mein Arm gehört meinem neuen Vaterlande, aber mein Herz bleibt bei Ungarn! — und sollte ich einst gegen mein Vaterland in den Kampf ziehen müssen, so gelobe ich, lieber zu sterben, als einen Tropfen edlen Magyarenbluts zu vergießen."

„Eljen!" rief jetzt der Alte lebhaft und die Menge rief es ihm nach.

„Nun," fuhr der Greis fort, „habe ich noch ein Wort zu reden, das nicht der Politik, sondern dem Herzen angehört."

„Sehet dort, meine Brüder und Freunde, die schönste und reichste Erbin Ungarns, meine edle Mündel, Jolanthe, Fürstin von Bela. Der Wille ihres erlauchten verewigten Vaters hat in seinem Testament über ihre Hand verfügt. Einer meiner Söhne soll nach diesem Vermächtniß der Glückliche sein, dem diese Perle ihres Geschlechts ihre Hand vor dem Altar reichen wird;

aber wer? das ist ihrer eigenen Wahl überlassen. Ist dem so, Fürstin Jolanthe, so bestätige dieses durch ein lautes Ja!"

„Ja, dem ist so," sprach die stolze Schöne mit fester und lauter Stimme; „und ich habe meine Zustimmung dazu gegeben."

„Aber," fuhr der alte Graf fort, „noch ist nicht entschieden, wer der Glückliche sein wird. Gräfin Jolanthe hat erklärt: der sei mein Gemahl, der nach Jahres Frist von den drei Brüdern als der tapferste und edelste sich ausweisen wird. War es nicht so, Jolanthe?"

„Ja, dem Tapfersten und Edelsten folgt das Herz und ihm gehört meine Hand!"

„So sei denn diese Angelegenheit beendet; nun gebe Gott, daß dieser Preis nicht im Bruderkampf errungen werden möge."

„Das gebe Gott," sprach Jolanthe feierlich; „aber meine Wahl soll dadurch nicht beirrt werden; ob für oder gegen Ungarn, das gelte hier gleich; es ist ein Preis, den ich gewähre, nicht für Patriotismus und Vaterlandsliebe, sondern für Manneswort, in Ehrenhaftigkeit und Tapferkeit!"

„Mein Herz ist noch frei; es gehört Dem, der sich dessen am würdigsten gemacht haben wird."

Nach dieser Aeußerung, die ein lautes Eljen! hervorrief, fuhr der alte Graf in ungarischer Sprache fort:

„Meine Freunde, ich habe bis jetzt lateinisch geredet, wie es der alte hergebrachte Gebrauch ist bei allen Geschäften, welche Familienverträge zum Gegenstand haben. Diese große Angelegenheit meines Hauses ist beendigt; da sie aber mit großen Ereignissen meines Vaterlandes in der lebhaftesten Wechselwirkung steht, so möge es mir vergönnt sein, vor meinem Scheiden aus dieser Welt noch einen Blick über die Verhältnisse und Politik meines Vaterlandes zu werfen, um auf geschichtlichem Boden eine klare Ansicht darüber zü gewinnen, ob Ungarn bei seinem nicht mehr zu vermeidenden Aufstand gegen die Doppelzüngigkeit einer österreichischen selbstsüchtigen, despotischen und hinterlistigen Cabinetspolitik sich in seinem vollen Rechte befindet?

„Den Gerechten wird Gott helfen und das Bewußtsein, daß Ungarn unter Gottes Schutz für seine Freiheit kämpft, wird mir den Frieden im Grabe geben.

„Ich rede jetzt die Sprache meines Vaterlandes; denn im Erwachen einer edlen Nationalität geziemt es sich auch nicht weiter mit fremden Zungen zu reden.“

3.*)

„Werfen wir zuerst einen Blick auf Ungarns natürliche Lage,“ sprach der alte Graf mit der Ruhe eines Greises, der noch einmal sein geistiges Auge schweifen läßt über eine große Vergangenheit und noch schwerer ins Gewicht fallende Gegenwart seines Vaterlandes, „die so mächtig hindrängt zu einer gesunden Entwickelung seiner volkswirthschaftlichen Kräfte und staatlichen Verhältnisse.

„Ungarn ist ein von der Natur gesegnetes Land, das bestimmt zu sein schien, der Wohnsitz einer großen, reichen und mächtigen Nation zu sein; aber Geschichte, Politik und Revolutionen haben ihm den Segen des Himmels verkümmert.

Von allen Seiten ist Ungarn durch starke Bollwerke der Natur, Gebirge und mächtige Ströme umgeben und geschützt. Im Innern erstrecken sich endlose Ebenen, unermeßliche Getreidefelder, die keine Grenzen zu haben scheinen, als den fernen blauen Horizont; weite baumlose Haiden, Sümpfe und Urwaldungen bilden hier und da Tagereisen lang die Unterbrechung

*) Dieser Abschnitt enthält eine kurze Uebersicht der Verhältnisse und Geschichte Ungarns bis auf die Zeit des Beginns dieses Romans (im September 1848) für diejenigen Leser, die sich dafür interessiren, ob Ungarn bei dem Kampfe gegen Oesterreich in seinem Rechte gewesen sei oder nicht.

jener gesegneten Fluren. Wo sich noch immer ein Höhenzug erhebt, da überspinnt ihn in reicher Fülle die Weinrebe, deren große saftreiche Trauben halb Europa mit dem köstlichsten Feuerwein versorgen.

In den hohen Gräsern weiden zahllose Rinderheerden; die Schafzucht gedeihet fast ohne Pflege und der kühne Roßhirt (Czicose) jagt wie ein Sturmwind über die Ebene dahin, um sich aus der wild aufgewachsenen Heerde ein toll gewordenes Roß für seine kräftigen Schenkel einzufangen und zu zähmen.

Die Gebirge liefern dazu die edlen und nutzbaren Metalle und andere Materialien, wogegen ihnen die Ebene ihren Ueberfluß am Früchtesegen zuführt. Im Uebrigen aber muß Ungarn fast ersticken in den Fluthen seines Naturreichthums.

Mangel an Straßen erschwert den Verkehr, Zollwächter an allen Grenzen und auf Wasserwegen, selbst gegen Oesterreich hin, hemmen die Ausfuhr.

Auch das ist ein Urquell alles Unheils, welches Ungarn seit Jahrhunderten verfolgt, daß es von den verschiedensten Nationalitäten bewohnt wird.

Das Königreich Ungarn besteht aus dem eigentlichen Ungarn, Slawonien, Kroatien, Siebenbürgen und den Grenzcomitaten oder der Militärgrenze.

Unter den 12 Millionen und 880,400 Einwohnern, welche jetzt ungefähr dieses Land bewohnen, giebt es

nur 4 Millionen, 872,750 eigentliche Ungarn oder Magyaren, ein ursprünglich barbarischer Stamm, die übrigen acht Millionen sind slavische Völkerstämme und Fremde. Man findet dort: Slawonier, Walachen, Kroaten, Raizen, Schecken, Wenden, Ruthenen, Bulgaren, Deutsche, Franzosen, Griechen, Armenier, Montenegrier, Clementiner und Juden.

Fast alle diese Völkerstämme haben ihre besondere Religion, Sprache, Sitten und Gewohnheiten, woran sie hartnäckig festhalten.

Die Hauptsitze der Magyaren sind die Ebenen, östlich und westlich der Donau; die Deutschen sind meistens von sächsischer und schwäbischer Abkunft, und werden ohne Unterschied Swab (Schwabe) genannt. Sie bilden den fleißigsten und wohlhabensten Theil der Bevölkerung im Banat und Siebenbürgen. Sie wohnen zunächst der österreichischen Grenze und in den Bergbezirken.

Die Kroaten und Serben, die sich jetzt unter dem Schutz der Intriguen des österreichischen Cabinets und aufgeregt durch österreichische Emissäre, im offenen Aufstande gegen Ungarn befinden, leben in den südlichen Grenzprovinzen Ungarns. Kroatien hat eine Bevölkerung von 886,079 Seelen, die mit ihnen gegen Ungarn verbundenen Serben bestehen aus mehreren slavischen Völkerstämmen, welche gleich den Kroaten die Gegenden

zwischen der Drau, Save und an der untern Donau bewohnen. Ein Theil derselben bilden die angesiedelten Militärcolonien an der türkischen Grenze, deren Gebiet die Militärgrenze genannt wird.

Die Hauptreligion ist die römisch katholische. Es giebt in Ungarn, mit Einschluß von Siebenbürgen (in runder Summe) über 6,400,000 römisch Katholische, über 1,300,000 unirte Griechen, über 2,600,000 nicht-unirte Griechen, über 1 Million Reformirte, 45,700 Unitarier und 258,800 Juden.

Diese verschiedenen Religionsgesellschaften leben friedlich nebeneinander; doch weiß die katholische Kirche sich durch einen zahllosen und reich dotirten Clerus stets das Uebergewicht zu sichern.

Die alte Geschichte Ungarns ist voll hoher Romantik. Aus den ältesten Zeiten ist sie sagenhaft und dunkel. Von der Eroberung Pannoniens durch die Römer wissen wir wenig. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts wurde Ungarn durch eine kriegerische Völkermasse, asiatischen Ursprungs, überfallen und erobert. Diese Sieger nannten sich später Magyaren. Sie bildeten allein die herrschende Kaste der Edelleute, deren Zahl auf 400,000 gestiegen ist.

Diese waren die einzigen Besitzer des Landes, das sie erobert hatten. Alles Andre waren entweder ihre Leibeigenen oder wurden von ihnen als Fremde be-

trachtet. Ein eigentliches Volk, nach dem Begriff anderer Staaten, gab es in Ungarn nicht.

Allerdings gab es unter diesem Adel wieder einen hohen und niedern Adel.

Der hohe Adel enthält die alten Stammgeschlechte mit großen Besitzungen, Dominien; unter diesen befinden sich viele eingewanderte Geschlechter, welche in alten Zeiten wegen hoher Verdienste um den Staat, die sie sich oft als fahrende Ritter und Abenteurer in den Türkenkriegen erworben, vom Reichstage Indigenatsrechte und Länderbesitz erhalten hatten.

Sie bildeten durch ihr Ansehen und hohe Staatswürden, worin sie eintraten, die Magnatenfamilien Ungarns. Nur unter ihnen waren Titel und Würden erblich, als: Fürst und Graf.

In Sitte und Gewohnheit waren sie übrigens von den eigentlichen alten Magyarengeschlechtern nicht zu unterscheiden. Sie nennen sich auch bis auf die heutige Zeit Magyaren.

Aber nicht aller ungarische Adel ist erblich begütert. Es giebt darunter auch Lehnsträger und arme Bauern, die aber mit Stolz sich ihrer magyarischen, also adligen Abkunft bewußt sind und sich Gleichberechtigte (Nemesember nennen.)

Diese Gleichberechtigten, wenn sie auch in einer halb in die Erde gegrabenen Lehmhütte wohnen und

hinter dem Pfluge hergehen, genießen mit Fürsten und Grafen gleiche politische Vorrechte. Wenn der Magnat mit sechs Pferden vorüberjagt und die zwei kleinen zottigen Pferde vor dem Pfluge des adligen Bauers scheu macht, so streicht dieser sich seinen lang herabhängenden Schnurrbart und tröstet sich mit den Worten: „Nemes-ember van, nemes-ember én és vagyok.“ (Er ist ein Edelmann — ein Edelmann bin ich auch!)

Daher der Stolz der Nationalungarn, die unter allen politischen Stürmen ihr Selbstgefühl erhalten haben.

Nur die Magyaren, mit Einschluß der naturalisirten fremden Geschlechter, waren seit den ältesten Zeiten wahlberechtigt. Sie hielten von Alters her Comitienversammlungen auf freiem Felde. Da sich die Magyaren von ihren Lehnsleuten begleiten ließen, so war oft eine einzige Comitatsversammlung 80,000 Mann stark. So wählten sie früher ihren König, später ihre Abgeordneten zum Reichstage. Der Ueberrest des Volks bestand aus Leibeigenen.

Das geistige Band, welches alle die verschiedenen Nationalitäten zusammenhielt, war die lateinische Sprache, welche allgemein die Geschäftssprache, wie die höhere Gesellschaftssprache bildete; der erste Magnat, wie der ärmste Bauer verstand diese Sprache und Magyaren wie Kroaten und Serben verständigten sich darin auf ihren Reichstagen wie in den Comitatsversammlungen.

Kroatien und Serbien waren erst im elften und zwölften Jahrhundert durch das Recht der Eroberung mit Ungarn vereinigt worden.

Im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts wurde in Ungarn der Grundstein zu einer repräsentativen Verfassung gelegt durch das von Andreas II. im Jahre 1223 erlassene Grundgesetz, das den Namen: „die goldene Bulle" erhielt.

Dieses Gesetz bestätigte die althergebrachten Privilegien des ungarischen Adels und bestimmte, daß die Magyaren als erbliche Gesetzgeber auf dem Reichstage sitzen und der niedere Adel, sowie die Geistlichkeit im Allgemeinen von Mitgliedern ihrer Körperschaften vertreten werden sollten.

Alle andern Volksklassen waren jedoch von jeder Einwirkung auf das Staatsleben ausgeschlossen.

Zwei Jahrhunderte, nach dem Erlaß der goldenen Bulle hob sich jedoch in den Städten zwischen dem Adel und den Leibeigenen noch ein, wenn auch nicht bedeutender Mittelstand, der auf dem Reichstage einige Vertretung erhielt.

Das Königthum war erblich, aber constitutionell beschränkt. Im Fall des Erlöschens der Dynastie wurde der Nachfolger vom Reichstage erwählt.

So wurde im Jahre 1547, nach dem Aussterben der Dynastie der Arpáden im Mannesstamme, Ferdinand

von Oesterreich, ein Bruder des Kaisers Karl V., vom Reichstage auf Ungarns Thron gehoben. Die Anwartschaft dazu hatte er erhalten durch seine Vermählung mit der Prinzessin Anna, Tochter des früheren ungarischen Königs Ladislaus, der, ohne männliche Leibeserben zu hinterlassen, starb. Von da an wußte sich das Haus Habsburg auf dem ungarischen Thron zu erhalten und von dieser Zeit an fällt die Geschichte Ungarns mit der von Oesterreich zusammen.

Seit der Thronbesteigung Ferdinands I. bis zur eigentlichen Erblichmachung der ungarischen Krone im Hause Habsburg im Jahre 1687 hatten sieben Wahlkönige aus diesem Hause die Krone Ungarns getragen.

Das aber eben war Ungarns Unglück, daß diese Könige aus der habsburgschen Dynastie auch Herren von Oesterreich waren und die deutsche Kaiserkrone trugen.

Dieser Umstand hielt den ungarischen König fern von seinem Volke und entfremdete ihn den wahren ungarischen Nationalinteressen. Die Stellvertretung durch den Palatin, der ein kaiserlicher Prinz sein mußte, und in Pesth residirte, aber wenig Einfluß hatte, schützte das Land wenig gegen die egoistischen Einwirkungen einer österreichischen Cabinetspolitik.

Diese traten zuerst unter Kaiser Leopold's despotischer Regierung (1655—1687) auf das Entschiedenste hervor und waren dahin gerichtet, die von jedem Könige

beschworene Verfassung Ungarns umzustürzen und das Land ganz unter österreichische Herrschaft zu bringen.

Unter dem Vorwande einer entdeckten Verschwörung gegen das Leben des Königs, wurden viele der vornehmsten Edelleute hingerichtet; das Volk eilte zu den Waffen, aber der König sendete den General Sport gegen die Insurgenten. Nach einer kurzen, aber tapfern Gegenwehr waren sie besiegt; doch das Haus Oesterreich hat die Zuneigung der Ungarn, seitdem nie wieder dauernd die Liebe des Landes gewonnen.

Aber es meinte es auch keiner seiner Nachkommen ehrlich mit der Erhaltung der Unabhängigkeit und nationalen Freiheit Ungarns. Nur zu deutlich trat die österreichische Cabinetspolitik in den Vordergrund, die immer entschiedener dahin ging: Ungarn zu einer völlig abhängigen österreichischen Provinz zu machen.

Der Erste, der offen für den Absolutismus auftrat, war Joseph **II.** Dieser freigeistige Kaiser wollte seine wohlgemeinten, aber noch nicht zeitgemäßen Reformen auch über Ungarn ausdehnen. Er wollte Abschaffung der Leibeigenschaft, Religionsfreiheit, die Gleichberechtigung aller Stände; er wollte eine menschliche und vernünftige Justiz, Aufklärung und Cultur, aber auch Aufhebung aller Adelsprivilegien. Er berief keinen Reichstag und erklärte, er wolle die Nation glücklich

machen und dulde keinen Einspruch dagegen. Und da er damit die ungarische Verfassung umstieß, so wollte er auch nicht den verfassungsmäßigen Eid auf die Constitution leisten; überhaupt hatte er den Absolutismus seiner Herrscherweise auch auf das freie Ungarn ausdehnen wollen.

Das geschah in guter Absicht; aber es hatte die schrecklichsten Folgen.

Das Volk, das fast ganz aus privilegirten Edelleuten bestand, sah sich damit in seinen, durch die goldene Bulle garantirten Vorrechten verletzt.

Die Constitution erfordert, daß der König binnen sechs Monaten nach seiner Thronbesteigung den Reichstag einberuft, den Schwur der Treue auf die Constitution ablegt und darauf die Investitur mit den Insignien erhält. Da das hier nicht geschehen war, so hielten sich die Magyaren dadurch für berechtigt, ihrem Könige, der den Eid auf die Constitution verweigerte, den Gehorsam zu versagen.

Das geschah und die Nation leistete erfolgreichen Widerstand. Auf seinem Sterbebette erkannte Joseph II. die Unausführbarkeit aller seiner Strebungen, denen er ein ganzes Leben voll Mühen und Sorgen geweiht hatte. Er erkannte auch die ungarische Verfassung an. Auf dem Reichstage zu Preßburg erlangten die Ungarn von Leopold II., dem Nachfolger Josephs II., im Jahre 1790

die ausdrückliche Anerkennung ihrer Rechte, wobei der Kaiser und König feierlich erklärte, daß Ungarn in seinem ganzen gesetzgebenden und administrativen Systeme ein freies, unabhängiges Land und keinem andern Staate und Volke unterworfen sein, sondern stets seine besondere Verwaltung und Constitution haben und daher durch Könige, die nach dem Grundgesetze zu krönen seien, regiert werden solle.

Die erwähnte Erklärung Leopolds **II.** und die feierlichen Eide, welche er selbst, wie alle seine Nachfolger bei ihrer Thronbesteigung leisteten, sind weitere Beweise dafür, daß Ungarn niemals eine österreichische Provinz gewesen ist, sondern historisch und grundgesetzlich ein freies, unabhängiges Land und constitutionelles Königreich, dessen Beziehungen zu Oesterreich keine andern waren, als die zufällige einer Personalunion im erblichen Königsstamm.

Seitdem entwickelte sich immer mehr das System der österreichischen Cabinetspolitik, Ungarns Freiheiten auf jede Weise durch List oder Gewalt zu unterdrücken. Diese hinterlistigen Bestrebungen erreichten aber erst in neuerer Zeit ihren Höhepunkt. Metternich's jesuitische Cabinetspolitik verstand es, das Freiheitsgefühl der Magyaren in den Schlaf zu lullen und dabei noch

jede Kraft des Widerstandes zu lähmen, indem sie den Ungarn innere Feinde erweckte.

Er entfremdete die angesehensten und reichsten Magnaten Ungarns ihren Nationalinteressen, indem er sie an den Hof zog, mit Orden und Würden überhäufte und ihrer Eitelkeit schmeichelte. In der prachtvollen ungarischen Nobelgarde am kaiserlichen Hofe fanden die Söhne aus den ersten Familien des hohen Adels ihre glänzende Existenz. Die Ueppigkeit und der Glanz des wiener Residenzlebens zog immer mehr der reichsten ungarischen Grundbesitzer nach Wien, wo sie das Erbe ihrer Väter verschwelgten, ohne sich viel darum zu kümmern, ob und wie sehr die wiener Cabinetspolitik, allen Eiden und Verträgen zum Trotze, ihr unglückliches Vaterland als österreichische Provinz behandelte. Der niedere Adel wurde in seinen Privilegien geschützt. Man störte keinen Edelmann, wenn er seine leibeigenen Bauern auf's Blut prügeln ließ; gegen den Edelmann war kein Recht zu erlangen. Keine ältern Urbarien schützten die Bauern gegen Bedrückung ihrer Herren; die neuern Urbarien, welche die Roboten und Dienste der Bauern auf gewisse Tage beschränkten, wurden wenig beachtet. Die Steuern und Soldaten, die Oesterreich forderte, belästigten den Edelmann wenig, weil er sie nur von seinen Gutsangehörigen einzutreiben brauchte. Ein Heer von bestechlichen Beamten sog das Land aus.

Wer nicht zur privilegirten Kaste gehörte, lebte unter dem furchtbarsten Druck in Furcht und Zittern, und wagte nicht sich dagegen zu erheben.

So war Alles vorbereitet, um, wenn die Magyaren sich abermals, wie unter Joseph II., gegen Oesterreichs Unterdrückungssystem sich erheben wollten, wie das in Galizien der Fall war, die rohen Horden der auf das Blut gedrückten Leibeigenen gegen den Edelmann los zu lassen und dann durch bewaffnete Einmischung dem Staate neue Fesseln anzulegen.

Diese Gefahr erkannten die einsichtsvollsten Magyaren. Und so begann denn mit dem Jahre 1830 für Ungarn die Zeit des nationalen und liberalen Aufschwungs. Graf Stephan Szènyi gab die erste Anregung dazu. Seitdem erfolgten endlose Parteikämpfe für und wider die Befreiung der Bauern von den drückendsten Lasten und für und wider die Steuerfreiheit und die zahllosen alten Privilegien der Aristokratie, die kein wahres Volksleben, keinen Gemeinsinn und keinen Wohlstand in Ungarn aufkommen ließen.

Doch überall in Ungarn tagte das Licht der Aufklärung. Hochachtbare Männer, Bezerédy, Beöthy und Franz Dyck forderten auf dem Reichstage von 1832 Volksschulen und Volkserziehung. Die österreichische Regierung widerstrebte, weil, wie ein Patriot sagte, ei- aufgeklärtes Volk sich nicht so leicht knechten lasse, als

ein unwissendes. Auf den beiden Reichstagen von 1834 erhoben sich besonders zwei hochachtbare Männer für die Anerkennung der Volksrechte und Bildung eines freien Bürgerstandes in Ungarn. Ludwig Kossuth und Nikolaus Wesselényi.

Kossuth kämpfte für die Reformen in seiner Zeitschrift, worin er zum ersten Male die freisinnigen Verhandlungen des Reichstags veröffentlichte und sie mit geistreicher patriotischer Wärme besprach, und als ihm Preßgesetze entgegentraten, ließ er diese Zeitung, **Pesthi-Hierlap** lithographirt verbreiten, und wirkte damit mächtig auf die Volksstimmung, dem Metternichschen Verdunklungssystem entgegen. Das war dem österreichischen Despoten zu viel, und er ließ den edelsten freisinnigsten Volksfreund, den Ungarn jemals gehabt, verhaften und drei Jahr lang im Kerker schmachten.

Wesselényi, aus einer angesehenen Familie, wirkte auf gleiche Weise durch Wort und Schrift in Siebenbürgen. Er war eine herkulische Gestalt, mit einer hinreißenden Beredtsamkeit begabt. Seine Reden wirkten für die Nationalentwickelung und Zusammenberufung des Reichstages, wie elektrische Funken. Um auf allen Comitatsversammlungen reden zu können, mußte er in allen Comitaten begütert sein. Ueberall, wo er es noch nicht war, kaufte er sich an und wenn sein Vermögen nicht hinreichte, halfen ihm Vereine. So gebot

er über alle Gemüther und alle Säbel; auch er gab eine Zeitung heraus, die er selbst lithographirte.

Ein solcher freier Geist war dem jesuitischen Politiker Metternich ein Gräuel. Er ließ auch ihn verhaften und einkerkern und noch einen freisinnigen Patrioten, Lavassi, dazu!

Dieser wurde wahnsinnig im Gefängniß; Wesselényi erblindete und nur Kossuth überstand die Haft an Geist und Körper gesund, und Kossuth, der thatkräftigste und geistreichste aller Patrioten Ungarns, ist die Hauptstütze der ungarischen Bewegungen neuester Zeit geworden.

Die allgemeine Amnestie im Jahre 1839 hatte auch Kossuth und Wesselényi ihre Freiheit wieder gegeben und die liberale Agitation ging bald in radicale Forderungen über, welche Parteikämpfe erweckten, aber auch von der österreichischen Regierung schlau benutzt wurden, im Trüben zu fischen.

Lange schwankten die politischen Parteien hin und her, bis endlich auf dem denkwürdigen Reichstage von 1847, der später durch die pariser Februarrevolution eine unverhoffte Bedeutsamkeit erhielt, die Demokratie das entschiedene Uebergewicht gewann über die von Oesterreich gewonnene Reaction.

Kossuth war in Pesth der Wahlcandidat der Demokraten. Am Tage der Wahl waren viele Tausende

versammelt. Das Comitatshaus, der Hof am Haupteingange, selbst die angrenzenden Straßen waren dicht mit Menschen besetzt. Die Liberalen kamen in einem endlosen Zuge an, in welchem man die freisinnigen Magnaten, Ludwig und Karl Batthyani, Joseph Eötvös und andere, theils im glänzenden altungarischen Nationalcostüm, theils in eleganter Bauerkleidung, theilnehmen sah. Dreifarbige Federbüsche, Fahnen prangten über den dicht gedrängten Schaaren; Säbel klirrten auf dem Pflaster, der Ruf: „Eljen Kossuth!“ durchtönte die Lüfte und dann trat wieder eine tiefe Stille ein, wenn einer der Volksredner auf einen Tisch stieg und für Kossuth das Wort nahm. Nach langem Zögern kam endlich der Administrator, um die Wahl zu leiten. Nach zwölf Stunden war er gewählt trotz aller Intriguen der Gegner. Die Liberalen jubelten. Mehrere Abende hintereinander war Pesth durch Fackelglanz erleuchtet.

Da brach in Wien die Revolution aus. Metternich war gestürzt mit seinem Anhange und entflohen; auch der Kaiser verließ Wien und Schönbrunn und die wiener Cabinetspolitik hatte die Kraft und den Muth verloren, sich den in der Richtung einer erwachenden Zeit mit ihren immer entschiedener und freisinniger sich erhebenden Forderungen zu widersetzen. Ungarn fühlte,

daß der Freiheitskampf in Wien auch für seine eigene Freiheit entscheiden mußte.

Kaum war die Kunde von der wiener Revolution nach Ungarn gekommen, so waren die edlen Magyaren bereit, den Wienern beizustehen in ihrem Kampfe gegen die Tyrannei. Am fünfzehnten März langten mehrere Dampfschiffe voll Ungarn auf der Donau in Wien an, die mit Jubel und Enthusiasmus empfangen wurden. In ihrer Mitte befand sich unser feuriger Patriot Ludwig Kossuth, der, von kräftigen, bärtigen Männern auf ihre Schultern gehoben, auf den Straßen Wiens der aufhorchenden Bevölkerung eine Rede hielt, worin er unter andern sprach:

„Bürger Wiens! überlaßt Euch nicht zu viel der Freude, glaubt ja nicht, Alles bereits erreicht zu haben, was Völker frei macht. Blickt um Euch, Bürger von Wien! ihr werdet sehen, daß zwar die absolute Herrschaft gebrochen ist, daß aber durchaus nicht die Werkzeuge dieser Herrschaft entfernt sind. Noch immer mästet sich das hochmüthige Büreaukratenthum mit dem Blute des Volks; noch immer bereichert sich der aristokratische Länderbesitzer mit dem Schweiße seiner Unterthanen; noch immer steht der Souveränetät des Volks eine gefahrdrohende, gesinnungslose, im Kamaschendienst ergraute Soldateska gegenüber, welche zu jeder Zeit bereit ist, auf höhern Befehl Euer Blut zu vergießen.

Bürger von Wien! noch einmal sage ich Euch: seid auf Eurer Hut und vertraut nicht zu viel den Versprechungen eines Dynasten!"

Die Regierung des Kaiserstaats war geschwächt, in allen ihren Elementen gebrochen und diese Schwäche benutzte der Reichstag Ungarns, um längst gehegte Wünsche auf Feststellung einer freien selbstständigen Verwaltung des Reichs durchzuführen. Die österreichische Regierung bewilligte Alles und Ungarn erhielt sein eigenes von der kaiserlichen Cabinetspolitik unabhängiges Ministerium, welches die edelsten Männer der Nation in sich vereinigte. Die Seele dieses Ministeriums wurde der zum Finanzminister erhobene Kossuth Lajos.

Das Band, das Ungarn mit Oesterreich verbunden hatte, war dadurch locker geworden. Ungarn hatte sich damit vom österreichischen Staatencomplex losgesagt; aber es hatte auch leider das dadurch frei gewordene Magyarenthum sich innere Feinde erweckt.

Die Volkspartei in Ungarn war der Ansicht, es werde alle die verschiedenen Nationalitäten, welche Ungarn bewohnten, zu einem Volke vereinigen, wenn es sie magyarisire. Daher wurde die lateinische Sprache, die bis dahin allgemeine Geschäftssprache in Ungarn gewesen war, abgeschafft, und sowohl bei Gerichten, als in Schulen, und auf dem Reichstage die ungarische Sprache eingeführt. Dieses Verfahren erregte allerdings

Haß und Erbitterung der in Ungarn wohnenden slavischen Stämme, welche diesen Vorwand, daß ihre Nationalität gefährdet sei, ergriffen, um der Sache der Ungarn feindlich entgegen zu treten.

Da auf solche Weise eine Vereinigung der verschiedenen Stämme Ungarns nicht zu Stande kam, so waren die Magyaren gezwungen, sich der Revolutionspartei in die Arme zu werfen, und erklärten, mit den Demokraten, Polen, Italienern und Deutschen vereint, ihrem Königthum den Krieg.

Zu der Zeit, als der Kaiser und König den Forderungen des ungarischen Reichstags seine Genehmigung ertheilte, hatte die Revolution in Wien gesiegt, der Despotismus schien zerschmettert zu sein und die Regierung befand sich in einem Zustand von Schwäche, welche kein Widerstreben gegen Ungarns Erhebung gestattete. Doch bald gewann die Reaction wieder die Oberhand. Noch wagte das österreichische Cabinet nicht gegen das mächtige Ungarn aufzutreten; daher trat ein Spiel schmählicher Intriguen in der österreichischen Cabinetspolitik an die Stelle der frühern Gewaltherrschaft; die Regierung fachte in Kroatien und Serbien den Bürgerkrieg an gegen das übrige Ungarn. Emissäre wurden dahin geschickt, um im Volke und der Regierung unter dem Vorwande, daß Ungarns Ministerium durch Vertilgung der slavischen Sprachen jede Nationalität unterdrücken wolle, die Gemüther

zu erbittern. Bald kam es so weit, daß dem kroatischen Journalisten, Ludwig Gay, den die österreichische Regierung nach Agram gesendet hatte, um die Bewegung zu Gunsten Oesterreichs gegen die ungarische Regierung zu leiten, nur noch der militärische Anführer fehlte, um die Revolte zu beginnen.

Doch auch dieser war bald gefunden in der Person des Obersten eines Kroatenregiments; es war der Baron Joseph Jellachich, den auf seinen Vorschlag die österreichische Regierung ohne Vorwissen des ungarischen Ministeriums zum Ban von Kroatien ernannte.

Das war der erste Friedensbruch Oesterreichs gegen Ungarn. Es verrieth dieser Schritt, was die österreichische Cabinetspolitik gegen Ungarns Freiheit und Selbstständigkeit im Schilde führe und damit war einer der gefährlichsten von Ungarns Feinden erweckt; Oesterreich hatte jetzt einen Alliirten im Herzen Ungarns gegen dieses Land.

Die verschiedensten Urtheile sind über Jellachich's Charakter gefällt worden. Nach beiden Seiten hin hat man sich in diesem Urtheil vergriffen. Jellachich besitzt allerdings persönliche Eigenschaften, die ihn seinen Freunden lieb und werth machen müssen; er ist Dichter, seine Lieder werden in der österreichischen Armee häufig gesungen, besonders sein Garnisonslied. Er ist auch Gelehrter, ein Mann von Witz, ein kühner, chevaleresker, großmüthiger Officier und bei den Soldaten sehr beliebt. Auf der

andern Seite aber ist seine Anhänglichkeit an das österreichische Cabinet die eines Soldaten. Er hegt eine geringe Meinung von der Volksfreiheit und hat sich in der Ausübung des Rechts des Stärkern keineswegs schonend erwiesen. Er hat alle Eigenschaften eines ritterlichen Troubadours aus dem Mittelalter, aber nicht die Geisteskraft, die ihn zum Stifter eines südslavischrn Reichs befähigt haben würde.

Jellachich's einseitige und eigenmächtige Ernennung zum Ban von Kroatien, war, wie gesagt, der erste Treubruch Oesterreichs gegen Ungarn; doch hielt es das ungarische Ministerium noch nicht an der Zeit, dagegen zu protestiren. Alles kam noch darauf an, den innern Frieden zusammen zu halten und das Zerfallen des Reichs, dem mächtigsten Feinde Ungarns im Cabinet seines eigenen Königs gegenüber, zu verhindern. Man versuchte daher von ungarischer Seite eine Annäherung an die Serben und Kroaten, indem der Ban und die Bevölkerung zu einer gemeinschaftlichen Berathung aufgefordert wurden. Allein der Ban beantwortete diese freundschaftliche Einladung durch das Verbot an alle kroatische Beamte, mit der ungarischen Regierung die geringste Verbindung zu unterhalten, indem er zugleich mit dem Standrecht alle Diejenigen bedrohte, die irgendwie versuchen würden, eine nähere Beziehung zwischen beiden Ländern zu vermitteln.

Da mußte denn freilich das ungarische Ministerium mit einer entschiedenern Sprache hervortreten. Es forderte den Ban auf, diese Befehle zurückzunehmen, und der Palatin ordnete eine Untersuchung seines Benehmens an. Es wurde deshalb ein Commissär nach Kroatien gesandt; aber der Ban wies ihn zurück mit der Erklärung, daß er die Berechtigung des ungarischen Ministeriums in keiner Weise anerkenne. Auf eigene Verantwortung und im Widerspruch mit der Constitution berief er einen eigenen kroatischen Reichstag zum 5. Juli nach Agram.

Da die kroatischen und wienerischen Abgeordneten im Namen des Ban erklärten, daß der Kaiser, als ungarischer König, diese Revolution begünstige, so forderte das ungarische Ministerium den Souverän auf, diesen Gerüchten förmlich zu widersprechen. Das geschah denn auch officiell. Durch einen eigenhändigen Erlaß vom 29. Mai verbot der König dem Ban, eine eigene kroatische Versammlung zu berufen, und lud ihn nach Innspruck ein, um sich hier mit der ungarischen Regierung in Vernehmen zu setzen.

Jellachich aber spielte den Herrscher auf eigene Hand. Er ließ das königliche Handschreiben unberücksichtigt, und eröffnete die, aus seinen Anhängern bestehende Generalversammlung unter dem Titel eines kroatisch-slavisch-dalmatischen Reichstags.

Diese Auflehnung gegen die ungarische Centralgewalt

hatte die kräftigsten Vorstellungen von Seiten des ungarischen Ministeriums am kaiserlichen Hofe zur Folge. Noch fühlte man sich dort nicht stark genug, offen mit der eigentlichen Absicht hervorzugehen, und so sah sich denn der Kaiser und König genöthigt, am 10. Juni eine Verordnung zu erlassen, wodurch Jellachich aller seiner Civil- und Militärämter entsetzt wurde. Zugleich wurde die von ihm zusammenberufene Versammlung für ungesetzlich erklärt, und ein königlicher Commissär in's Land gesendet, um eine neue Versammlung zusammen zu berufen.

Unterdeß wurde die kroatische Auflehnung durch eine Bewegung im Banat und in den Bacser und Seremer Comitaten im Verein mit den Serben unterstützt. Es waren dieses die Länder, in welchen die griechische Religion herrschte und die österreichischen Emissäre, besonders die gewonnene Geistlichkeit hatten diesen Umstand benutzt, die Bevölkerung durch die Vorstellung, daß ihre Religion in Gefahr sei, gegen Ungarn aufzuwiegeln. Es kam daher bald zu einer Vereinigung der serbischen und kroatischen Nationalversammlung und von beiden trafen Deputationen gleichzeitig in Innspruck ein, die kroatische geleitet von Jellachich, die serbische von dem Erzbischof Jajocsos.

Diese Deputationen wurden am Hofe zu Innspruck von dem Bruder des Königs, dem Erzherzog Franz Karl,

zwar nur unter der Form von Privatpersonen, aber doch so günstig und ermuthigend aufgenommen, daß in Kroatien, wie in Serbien leicht der Gedanke Eingang finden mußte, daß das kaiserlich=königliche Haus das Verfahren dieser Länder gegen Ungarn billige und begünstige. Dadurch aber nahm die kroatische Bewegung täglich mehr an Bedeutung zu.

Worte beschreiben nicht die Grausamkeiten und Gewaltthaten, welche die Serben von der untern Donau an den Grenzen übten. Städte und Dörfer wurden von serbischen Räuberbanden niedergebrannt und die Einwohner auf die gräßlichste Weise ermordet. Leider standen damals der ungarischen Regierung gegen solche Gräuelthaten nur geringe Streitkräfte zu Gebote. Der Kern der ungarischen Truppen war in verschiedenen österreichischen Provinzen und in Italien zerstreut. Die Regierung hatte den Serben nur wenige in der Eile zusammengeraffte Truppen, meistens Ausländer und Nationalgarde, die schlecht ausgerüstet und zum Theil ganz ohne Waffen waren, entgegen zu stellen. Vergebens wendete sich das ungarische Ministerium an die kaiserliche Regierung, daß sie die ungarischen Regimenter aus Italien zum Schutz des eigenen Landes zurückrufen möge. Die Weigerung des österreichischen Cabinets, diesem billigen Verlangen zu genügen, bewies, wie sehr die Hofpartei die kroatisch=serbische Rebellion begünstigte.

Die ungarische Regierung nahm daher zu der Bildung neuer Bataillone ihre Zuflucht.

Noch einmal versuchte das ungarische Ministerium seine gerechte Sache vor dem wiener Hofe zur Anerkennung zu bringen. Es bat den König, den bevorstehenden Reichstag in Pesth persönlich zu eröffnen, um durch seine Gegenwart einen thatsächlichen Widerspruch gegen die Feinde Ungarns einzulegen. Allein diese Einladung blieb gänzlich erfolglos. Dann ersuchte das ungarische Ministerium den Erzherzog Johann, sich direct an die Kroaten zu wenden und ihnen zu erklären, daß der König den Aufstand mißbillige; aber auch diese Bitte hatte keinen Erfolg.

Am zweiten Juli wurde zum ersten Male die nach dem neuen Wahlgesetz gewählte Nationalversammlung für Ungarn in Pesth eröffnet. Alles schien nach Wunsch zu gehen. Der Erzherzog, Palatin von Ungarn, erklärte in seiner Eröffnungsrede die serbische und kroatische Bewegung für eine Rebellion und Uebertretung der Gesetze, und versicherte, daß alle Mitglieder des königlichen Hauses dieselben Gesinnungen hegten.

Diese großartige Lüge gab den Ungarn wieder neue Hoffnung, daß sich das Zerwürfniß noch in Güte beilegen lassen würde. Da sendete der ungarische Reichstag eine Deputation nach Innspruck an den Kaiser und

König, um denselben dringend aufzufordern, in Person auf dem Reichstage in Preßburg zu erscheinen, um dadurch den Insurgenten zu beweisen, daß er es aufrichtig mit Ungarn meine; allein der König lehnte abermals die Einladung ab.

Nun endlich nahm das österreichische Cabinet gegen Ungarn seine Maske ab. Durch ein Schreiben vom zwanzigsten Juli erklärte das österreichische Ministerium der ungarischen Regierung, daß es im Begriff stehe, der bisher beobachteten Neutralität ein Ende zu machen und Kroatien offen gegen Ungarn zu unterstützen.

So waren denn Volk und Krone gegen einander im offenen Widerspruch. Aus solcher Saat kann einem Lande nur Unsegen sprießen. Ungarn sah sich von seinen Brüdern, den Kroaten und Serben angegriffen und befand sich wehrlos diesem innern Feinde gegenüber. Ungarn hatte Oesterreich für dessen italienische Kriege seine Truppen geliehen und sich damit selbst entwaffnet, und zum Dank dafür erklärte dasselbe Cabinet, im Widerspruch mit der Erklärung des Stellvertreters des Königs, jetzt offen, daß es jenen innern Feinden, die durch die Verfassung grundgesetzlich mit dem alten Ungarn verbunden waren, jenen rohen Barbaren an den Grenzen der Türkei, die als Räuberhorden im Innern Ungarns hauseten, beistehen wolle.

Solche Thatsachen waren wohl geeignet, endlich

auch ein schlaffes Volk zur Thatkraft aufzuwecken, um so mehr eine so energische und edle Nation, wie die Magyaren sind, die seit Jahrhunderten gewohnt waren, zu Pferde und mit dem Säbel an der Seite, zu vielen Tausenden die Angelegenheiten ihres Vaterlandes öffentlich zu berathen.

Da griff die Reichsversammlung Ungarns zum letzten Mittel der Rettung ihrer Landesrechte. Sie verordnete in einem großartigen, patriotischen Beschluß die Vermehrung des in Ungarn anwesenden Heeres bis auf 200,000 Mann und eröffnete dem Ministerium einen angemessenen Credit zur Durchführung dieser Maßregel. Für den letzten Zweck sollten ungarische Banknoten ausgegeben werden.

Noch wollte das ungarische Ministearium für diese Beschlüsse die gesetzliche Form nicht verletzen. Die betreffenden Gesetze wurden dem Kaiser und König zur königlichen Sanction eingesendet. Eine lange Zeit verfloß und es kam keine Antwort vom Hofe. An der südlichen Grenze wurde die Gefahr immer dringender. Noch einmal entsendete der Reichstag eine Deputation an den König, jetzt mit der bestimmten Forderung, daß er die in der großen Gefahr dem Lande so nöthigen Gesetze sanctioniren möge. An der Spitze derselben befand sich der edle Graf Batthyani, dessen kräftige,

freimüthige Sprache, die er in Wien führte, nie vergessen werden wird. Der Reichstag verband damit nochmals die Forderung, das ungarische Militär aus der Fremde zurückzurufen, da es für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit im Lande selbst so nöthig sei, und zum dritten Male wurde die Bitte hinzugefügt, daß der König selbst in's Land kommen möge, um Frieden und Ordnung wiederherzustellen.

Die Deputation erhielt eine ausweichende Antwort: Das wiener Cabinet behielt sein verstecktes Verfahren bei. Während schon zwei ungarische Minister mit der Deputation sich in Wien befanden, ignorirte dieses der Kaiser und König und schickte am einunddreißigsten August an den Palatin ein Schreiben, worin er diesen anwies, einige Mitglieder aus dem ungarischen Ministerium nach Wien zu senden, um mit dem österreichischen Ministerium Maßregeln zu berathen, wie die Einheit der Regierung der Monarchie zu befestigen sei. Das geschah nur, um Zeit zu gewinnen, aber die Ungarn ließen sich nicht dadurch verblenden. Der König erklärte es für unerläßlich, daß Jellachich, der Ban von Kroatien, an den Unterhandlungen für die Pacification Ungarns Theil nehmen solle. Alle Kampfesrüstungen sollten auf beiden Seiten eingestellt werden. Das hieß, offen gesprochen, Ungarn wehrlos den Räuberhorden Serbiens und Kroatiens preisgeben.

Aber die hinterlistige österreichische Cabinetspolitik ging noch weiter.

In einer Note über die künftigen Verhältnisse Ungarns gegen Oesterreich erklärte die österreichische Regierung die Bestimmungen des Gesetzes vom Jahre 1848, wonach im Fall der Abwesenheit des Königs der Erzherzog Palatin das Haupt der vollen Executivgewalt sein und ihm ein ungarisches verantwortliches Ministerium zur Seite stehen sollte, für aufgehoben und ungültig.

Dieses Gesetz, obwohl es der König am elften April sanctionirt und am zweiten Juli in der Thronrede ausdrücklich anerkannt hatte, sollte ungültig und wirkungslos sein, weil es das österreichische Ministerium niemals genehmigt habe. Das war aber eine Prätension, die in der ungarischen Verfassung niemals rechtlich begründet gewesen ist. Dann sollte die Selbstverwaltung Ungarns eine Losreißung von Oesterreich sein; deshalb müsse es so modificirt werden, daß jedenfalls die Centralgewalt auch über Ungarn in Oesterreich bleibe.

Um für die Durchführung dieser, Ungarn so tief verletzenden Maßregel eine Stütze zu finden, ließ am vierten September das österreichische Ministerium den Kaiser und König das Decret widerrufen, wodurch Jellachich des Hochverraths angeklagt und aller seiner Würden und Aemter entsetzt worden war, da, wie es in dem Erlaß hieß, alle Anklagen gegen den Ban Jel-

lachich erlogen seien und er dem Hause Oesterreich unverbrüchliche Treue bewiesen habe.

So war denn der Ban in alle seine Aemter und Würden wieder eingesetzt, obgleich er damals mit einer kroatischen Armee an Ungarns Grenze stand, in jedem Augenblick bereit in Ungarn einzufallen.

Von jetzt an wurde der Bruch zwischen dem Könige und dem Reichstage immer offner. Das ungarische Ministerium trat ab und der Reichstag erklärte, daß die Gesetze, deren Sanction der König verzögere, dennoch provisorisch in Kraft treten sollten.

Jellachich mit seinen Kroaten war über die ungarische Grenze hereingebrochen. Die Gefahr wurde mit jedem Tage dringender und das kaiserlich=königliche Cabinet stellte der Rettung Ungarns immer noch neue Schwierigkeiten entgegen.

Batthyani war mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt gewesen, aber der König verwarf das von ihm vorgeschlagene neue ungarische Ministerium.

Noch mehr: um Ungarn völlig wieder unter Oesterreichs Botmäßigkeit zu bringen, stellte der Kaiser und constitutionelle König Ungarns durch ein Handbillet vom fünfundzwanzigsten September ohne Gegenzeichnung irgend eines Ministers alle in Ungarn stehende Truppen unter den Oberbefehl des Grafen Lemberg.

Jetzt war der Bruch nicht mehr aufzuhalten. Der Reichstag erkannte die Nothwendigkeit, sich selbst zu helfen, wenn Ungarns verbriefte Freiheit und Selbstständigkeit nicht unter der Macht österreichischer Intriguen und Gewaltschritte zu Grunde gehen solle.

Und so erklärte denn der ungarische Reichstag schon am zweiten Tage nach dem Erlaß jenes Decrets, daß nach Maßgabe des Paragraph 3. des dritten Artikels der Constitution von 1848 die Ernennung des Grafen Lemberg ungesetzlich sei. Der Reichstag forderte alle Behörden, Bürger, die Armee und den Grafen Lemberg selbst auf, bei Strafe des Hochverraths dem kaiserlichen Decret den Gehorsam zu verweigern.

Sodann beschloß der Reichstag, der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen und erließ einen Aufruf an die Nation, worin die Ungerechtigkeit und Gefahren der österreichischen Cabinetspolitik mit Klarheit und Begeisterung für Wahrheit und Recht auseinandergesetzt wurden.

Das Volk erhob sich massenweise. Von allen Seiten strömten die Vertheidiger des Vaterlandes herbei. Neue Regimenter wurden gebildet, die alten Linienregimenter wurden vom allgemeinen Enthusiasmus mit hingerissen. Die Wehrhaftigkeit Ungarns wurde schnell organisirt. Der Reichstag entwickelte dabei eine ungeheure Energie, wie sie der großen Sache der Rettung des Vaterlandes würdig war.

Leider fiel diesem allgemeinen Enthusiasmus ein Opfer durch eine That, die Ungarns Geschichte ewig brandmarken würde, wäre es nicht das vereinzelte Verbrechen einiger fanatischer Patrioten gewesen. Das war die Ermordung des Generals Lemberg. Er hatte sich au das Verbot des Reichstags nicht gekehrt und war bemüht gewesen, die Befehle seines Kaisers auszuführen. Da fiel er unter den Händen seiner Mörder, die geglaubt hatten, dem Vaterlande einen großen Dienst damit zu erweisen. Der Reichstag kam seiner Ehrenpflicht nach und ließ die Mörder verhaften und vor Gericht stellen. Damit ist Ungarn als Staat von dem Flecken dieser Schandthat rein gewaschen.

Der Kampf steht bevor; die Sache Ungarns ist die Sache der Menschheit; darum gebe Gott der gerechten Sache seinen Segen.''

. . . .

Nach diesen Worten zog sich der alte Graf zurück in seine innern Gemächer, wo er noch die ihm von seinem Secretär vorgelegten Urkunden unterzeichnete, wodurch seine Söhne die Vollmacht erhielten, die ihnen überwiesenen Güter in Ungarn, im Banat, Kroatien und Oesterreich anzutreten.

Noch einmal sprach er mit Rührung zu seinen Söhnen: ,,Euch Andreas und Ladislaus kann ich nur mit Schmerz in die Länder entlassen, die Ungarn feind=

lich gegenüber stehen. Aber es giebt kein anderes Mittel, meiner Familie die Besitzungen meines Hauses in Oesterreich und an der Theiß zu retten, als daß ich sie Euch übergebe. Jetzt handelt mit Klugheit und weiser Mäßigung. Bedenkt, daß Eure neue Stellung Euch bald zu Feinden des Bodens machen wird, in dem die Gruft Eures Vaters sein wird, denn ich fühle es, mein Ende nahet. Ich rechne darauf, daß Ihr auch als Feinde Ungarns edle Feinde sein werdet. Gott sei mit Euch!"

4.

Unten im Dorfe, in der meilenweiten Ebene, wo die gelben Kornfelder der Tausende von dienstpflichtigen Schnittern harrten, um dem Herrn im riesigen Schlosse die überreiche Ernte einzubringen, hatten sich auf dem freien Platze vor der herrschaftlichen Schenke des Dorfes, die Bewohner gesammelt. Weiber und Kinder waren aus den niedrigen Erdhütten hervorgekrochen und Alles horchte mit lautloser Stille auf die Worte eines schönen Mannes im kräftigsten Lebensalter, dessen dunkler Bart wie eine Boa von schwarzem Pelzwerk unter dem glattgeschorenen Kinn seines braunen ovalen Gesichts herum lief. Seine braunen Augen sprühten Feuer. Er trug den ungarischen Attilarock von schwarzem Sammt mit Schnüren und den gekrümmten ungarischen Schleppsäbel;

auf dem aufgeklappten niedrigen Hut eine rothe Hahnenfeder. Der Volksredner war auf eine leere Tonne getreten, die braunen Männer und Weiber, die umher standen, saßen und lagen, bildeten malerische Gruppen, in welchen der Name des Redners Kossuth Lajos*) von Mund zu Mund ging.

„Freunde, Brüder!" sprach er mit einer schönen, volltönenden Stimme, deren Ton geeignet war, in Aller Herzen zu dringen. „Ein Prophet spreche ich zu Euch, Patrioten, arme, verrathene Magyaren. Oft habe ich prophezeiht seit sieben Jahren, und ich schaudere, sehe ich, daß Alles, aber Alles schrecklich in Erfüllung gegangen ist.

„Jedes, aber jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, sogar daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt.**)

Was ich von der Monarchie, von der ungarischen Aristokratie, von Kroatien vorhersagte, ist Alles in Er-

---

*) Ludwig Kossuth. In Ungarn wird der Vorname hinter dem Familiennamen genannt. Lajos heißt Ludwig. D. V.

**) Bezieht sich auf den edlen Patrioten Lavassi, der mit Kossuth drei Jahre lang in ungerechter Kerkerhaft schmachtete, und im Schmerz darüber wahnsinnig wurde. D. V.

füllung gegangen; auch das nähert sich schon der Erfüllung, was ich von der Dynastie vorhersagte.

„Ich schaudre vor mir selbst. Mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen, und vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

„Ich gebe dem bedrängten Triebe nach und wieder will ich prophezeihen. Hört mich, Patrioten! der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen.

„Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß, wer sich selbst verläßt, auch von Gott verlassen wird.

„Es ist ein ewiges Gesetz: wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott.

„Es ist ein Gesetz Gottes, daß der Meineid in seinem Endresultate sich selbst bestraft.

„Es ist ein Gesetz Gottes, daß, wer dem Meineid und der Ungerechtigkeit dient, der Gerechtigkeit den Sieg bereitet.

„Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeihung ist diese:

Aus Jellachich's Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen.

„Bei dem heiligen Namen unseres armen, meineidig verrathenen ungarischen Vaterlandes, bitte ich Euch:

glaubet der Prophezeihung und sie wird in Erfüllung gehen.

„Worin aber besteht die Macht dieses Jellachich?

„Es ist eine kleine, materielle Macht, bestehend aus 60 bis 70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil er, vermöge der Verfassung der Militärgrenze, 30,000 bewaffnete Männer findet.

„Aber was ist hinter ihm? worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstützt?

„Nirgends, nirgends.

„Ein solches Heer kann uns verwüsten, besiegen, oder den Sieg benutzen, nie!

„Batu-Chan hatte unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

„Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Ein Heuschreckenzug dringt immer vorwärts, aber er nimmt immer ab und geht endlich zu Grunde.

„Je weiter Jellachich in's Volk dringt, desto gewisser ist es, daß nicht Einer von ihnen das Wasser der Save wiedersieht. Wir Ungarn müssen nur wollen und wir sind genug, sein Heer mit Steinen todt zu schlagen.

„Was dann geschieht, davon werden wir zu seiner Zeit sprechen. Der Magyar würde es nicht verdienen,

daß ihn Gottes Sonne beschiene, wenn nicht des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanke wäre, die Erinnerung an den schnöden Meineid und den häßlichen Verrath, womit man sich beispiellos verschworen, die Magyaren aus der Reihe der Lebendigen auszurotten.

„Der Ungar hat also jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: in Masse aufzustehen, um den Feind, der seinen heimathlichen Boden betreten hat, zu erdrücken. Das Andre ist: sich erinnern. Wenn die Magyaren diese zwei Dinge nicht thun, so sind sie ein feiges, elendes Volk, dessen Namen in der Geschichte gleichbedeutend sein wird mit dem Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann sind die Magyaren ein so elendes, feiges Volk, welches das heiligste Andenken seiner Ahnen beschmuzt hat, von welchem der ewige Gott sagen wird: es gereuet mich, daß ich es erschaffen habe. Dann sind die Magyaren ein so von Gott verfluchtes Volk, daß selbst die Luft ihre belebende Kraft versagen wird, unter dessen Händen das segensreiche Kornfeld eine sandige Steppe, bei dessen Annäherung die durststillende Quelle versiechen wird; heimathlos wird der Magyar umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockene Brod eines Almosens anflehen; nicht Almosen geben, sondern in das Gesicht wird ihn schlagen das fremde Geschlecht, von dem jeder Schurke

ihn wie einen herrenlosen Hund wird ungestraft erschlagen dürfen; er wird werden wie der indische Paria, auf den man die Hunde hetzt; vergebens wird er sich zur Religion wenden, sie wird ihm keinen Trost gewähren. Gott, dessen Schöpfungswerk er durch seine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm seine Sünden nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt; das Mädchen, zu dem er sein Auge erheben wird, wird ihn mit dem Besen von der Schwelle jagen, wie ein räudiges Thier; sein Weib wird ihn mit Verachtung in die Augen speien; das erste Wort des Kindes wird ein Fluch gegen seinen Vater sein.

„Schauderhaft! schauderhaft! aber so wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwur des Fluches schwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unserer Väter, welche dieses Vaterland mit ihrem Blute erkauften, schwöre ich, daß es so kommen wird, wenn das Geschlecht der Magyaren feig genug ist, gegen die knechtischen Kerkermeister Jellachich's nicht in Masse aufzustehen und zu zermalmen die serbischen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, gegen die Magyaren sich zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe zermalmt die ihm im Wege liegt, und wenn das ungarische Geschlecht so feig sein wird, mit der Vernichtung der Feinde zu zögern, oder nur einen Augenblick zu vregessen den Verrath und die Verräther.

„Nein! nein! das kann der Magyar nicht thun, und verflucht sei, wer es thut.

„Darum sage ich, daß aus Jellachich's Einbruch die Freiheit Ungarns entstehen wird.

„Zuerst siegen und dann abrechnen; das ist die Aufgabe. Zu den Waffen, wer ein Mann ist!

„Die Frauen aber zwischen Vesprim und Weißenburg sollen graben ein großes Grab, in welchem wir den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation oder unsere Feinde begraben wollen; und worauf entweder die Schandsäule des ungarischen Namens stehen wird, mit der Aufschrift: „So straft Gott die Feigheit" oder es wird darauf stehen, der ewig grüne Baum der Freiheit, aus dessen Laub die Stimme Gottes erschallen wird, wie sie aus dem brennenden Dornbusch zu Moses gesprochen hat: „Der Ort, worauf Du stehst, ist heilig, so belohne ich die Tapferkeit; Freiheit, Ruhm, Wohlsein und Glückseligkeit den Magyaren."

„Zu den Waffen also, Magyaren. Für dein Leben, für deine Ehre, für dein Vaterland, für dein Haus, für deinen von den Ahnen ererbten Herd, für den Boden, der dich nährt, den du mit deinem blutigen Schweiße gebauet hast, und den jetzt die Meineidigen, zum Lohn für den Umsturz deiner Freiheit, den Serben, Illyriern in die Hände spielen wollen, um dich in

deinem eigenen Vaterlande flüchtig zu machen, wie es schon die armen Tomeriner-Magyaren geworden.

„Auf auf, zu den Waffen, Magyaren! Wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, der ist ein Verräther; wer aber ein Verräther ist, den nehmet gefangen und liefert ihn dem Gesetze aus.

„Unser Vaterland ist unser Alles! das Vaterland ist Alles! das Vaterland retten ist die erste Pflicht! Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst.

„Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne! hören wir auf den Ebenen Ungarns keine andere Musik, als den traurig ernsten Rákóczey-Marsch; er sammle um sich 10, 20, 50, 100, 1000 Menschen, wie viel er vermag, und führe sie gegen Vesprim. In der Gegend Vesprim's soll sich das ganze magyarische Volk versammeln, sowie sich die auferstandene Menschheit an dem Tage des Gerichts sammeln wird — und dann gegen den Feind!

„Singet den heiligen Gesang, den Ihr kennt:

Erhalte Gott mit kräftiger Hand,
Unser magyarisches Vaterland!
Vernichte die niedrige Feindesbrut.
Die uns verfolgt mit thierischer Wuth!

„Auf, auf! zu den Waffen! mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!"

Es ist schwer die Begeisterung zu beschreiben, welche dieser Aufruf unter den Anwesenden hervorbrachte. Diese Donnerworte Kossuth's wirkten hinreißend, wie ein schäumender Strom auf alle Gemüther. Feinde fielen einander in die Arme und den stolzen Edelmann sah man Thränen vergießen in den Armen seines freigelassenen Leibeigenen. Schnell verbreitete sich diese Rede als Proclamation und hatte überall dieselbe Alles begeisternde Wirkung. Alles, Mann für Mann, meldete sich bei den errichteten Büreaus zum Honveddienst und ließ sich in die bogenlangen Listen eintragen. Jeder brachte Waffen mit zur Stelle, wie er sie eben im Hause hatte. Der ärmste Magyar hatte seinen Säbel und Pistolen und Handgar im Gürtel; reichere Edelleute brachten ihre Jagdbüchsen oder lange, mit Gold und Perlmutter ausgelegte Türkenflinten und die freigelassenen Leibeigenen hatten ihre Sensen mit gerade gezogenen Klingen. Selbst Weiber, deren lange schwarze Haarflechten sich nur schwer unter den runden Bauerhüten verbergen ließen, sah man in Manneskleidung und bewaffnet sich herandrängen, um für ihren Herd, ihr Vaterland zu kämpfen und an der Seite ihrer Gatten, Brüder oder Geliebten zu siegen oder zu fallen.

Unter den Zuhörern dieser begeisterten Rede befanden sich auch mehrere Cavaliere und Damen zu Pferde, die

von einer Jagdpartie zurückkehrten, mit einem zahlreichen Gefolge von Jägern, Hunden, Treibern, Handpferden und eleganten Jagdequipagen.

Als Kossuth ausgeredet hatte, ritt einer der Cavaliere, ein hochgewachsener schöner junger Mann heran und Alles wich ihm ehrerbietig aus, während die Bauern unter einander murmelten: „Es ist unser Herr, der Graf Andreas; Gott wolle ihn segnen, denn er hat uns die Freiheit gegeben, die Roboten und Frohnden vermindert und den Acker, den wir als Lehn besaßen, zum Eigenthum geschenkt. Gott lohne dem Herrn seine Gnade."

Und von allen Seiten umdrängten ihn die Freigelassenen, riefen ihm ein Eljen zu und waren glücklich, wenn sie seine Hand oder nur den Saum seines Kleides, einen Zipfel seiner goldgestickten Schabracke oder einen Stiefel oder auch den Hals seines schönen, ebenso leicht als kraftvoll gebauten Pferdes hatten küssen können.

An seiner Seite erschien, im kurzen Galopp auf einem weißgebornen Pferde mit seidenweichem Haar, von der edelsten persischen Race vorreitend, eine jener stolzen graziösen Schönheiten, die man nur in Ungarn so marmorkalt auf den äußern feinen Gesichtszügen und so tiefglühend im kohlenschwarzen großen Auge findet. Es war die reiche Erbin, die sich selbst zum Preis der Tapferkeit bestimmt hatte, die junge Fürstin Jolanthe, aus dem alten berühmten Hause Bela, die jetzt neben

dem Grafen hielt. Dieser aber begrüßte Kossuth mit feurigen Worten als den Retter des Vaterlandes und versicherte ihm, daß er mit Gut und Blut bereit sei, der Sache der Freiheit und der Aufklärung zu dienen. „Ich werde eine Schwadron von 100 Mann Husaren stellen und als ihr Rittmeister sie selbst in das Feld führen.“

„Und ich,“ fiel ihm die junge Fürstin in die Rede, „werde die an einem vollzähligen Regimente noch fehlenden fünf Schwadronen anwerben lassen und equipiren und ersuche hier meinen Cousin Graf Stephan, als Obrist, den Befehl darüber zu übernehmen und mir zu erlauben, ihm Adjutantendienste zu leisten.“

„Eljen! der schönen Fürstin Jolanthe und dem edlen Grafen Stephan!“ rief die Menge und die Männer schlugen klirrend ihre Säbel in der Luft zusammen.

An mehreren Orten wurden Tische aufgestellt, wo die Einzeichnung der Freiwilligen geschah. Der Graf und die Fürstin mit ihrem Gefolge waren längst fortgeritten, auch Kossuth hatte seine Wanderung in ein anderes Dorf fortgesetzt, als sich an einem dieser Tische zwei schöne unbärtige junge Männer in eleganter Jägerkleidung mit dem Säbel an der Seite zur Aufnahme in das Husarenregiment meldeten. Sie hatten sich ungarische Namen gegeben, aber ihre Körperformen, wie

auch das Haar, die Stimme und Haltung verriethen das Weib.

Ueberrascht sah der junge Jurat, der das Protokoll führte, empor und rief verwundert: „Bei Gott und unsrer lieben Frau von Silice, Ihr seid Mädchen und wollt die Gefahren des Kriegs mitmachen? Wir haben Männer genug, die der Ehre würdig sind: „**Pro patria mori**!“ (für das Vaterland zu sterben).

„**Szìda, Tzingana**!“ (Jüdin, Zigeunerin) murmelten einige Weiber, die die beiden Mädchen vom herrschaftlichen Schlosse erkannt hatten. Es ist das verächtlichste Schimpfwort im Munde des gemeinen Ungarn. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich der Ruf: eine Jüdin und Zigeunerin durch die Menge. Schon wurden die armen Mädchen, trotz ihrer Verkleidung hin und her gestoßen und würden sicher den empörendsten Mißhandlungen nicht entgangen sein, wären nicht aus dem dichtesten Volkshaufen zwei junge Männer aufgetreten, die jene Mädchen als zur Dienerschaft des Schlosses gehörig, in ihren Schutz nahmen.

Das waren die Grafen Andreas und Ladislaus Horwâhti, welche die beiden Mädchen am Arm aus dem Getümmel führten.

„Unglückliche!“ sprach Andreas, der die Jüdin fuhrte, „wie kommt Ihr dazu, dem leidigen Volksvorurtheil trotzen zu wollen. Man duldet Euch als Diene=

rinnen eines Herrn, aber nicht als Gleichberechtigte mit den Magyaren in Kampf für die Freiheit zu ziehen."

„Herr Graf," sprach Lea und verneigte sich demüthig, indem sie nach orientalischer Sitte die beiden Hände über ihre Brust kreuzte. „Unser Herr ist gestorben, wir haben keinen Herrn mehr, dem wir dienen dürfen."

„So diene mir, schöne Lea," sprach Stephan, indem er ihre Hand ergriff und ihr mit Feuer in das schöne Auge blickte.

„Ihr seid einer der Erben Eures Vaters," sprach die Jüdin und habt ein Recht über mich zu verfügen."

„Aber wirst Du mir auch mit Freuden und mit Liebe dienen?"

„Ach, ich fürchte nur zu sehr, daß ich Euch freudig und mit Liebe dienen werde, mein schöner hoher Herr," sprach sie mit niedergeschlagenen Augen, die sie mit ihren langen seidenen Wimpern fast ganz bedeckte.

„Dann sei die Meinige mit Leib und Seele," rief er voll Feuer sie umarmend, was sie mit Hingebung duldete, denn nach dem Ideenkreise solcher Verhältnisse glaubte sie, daß der gütige Herr ein Recht dazu habe und ihr Gefühl widerstrebte dem nicht. „Zudem," fuhr er fort, „gehen wir hinweg aus diesem undankbaren Lande, das ein schönes, liebenswürdiges und gebildetes Mädchen nicht achtet, weil es eine Jüdin ist. Wir gehen nach Oesterreich, wo man in dieser Hinsicht we-

niger vorurtheilsvoll ist; zudem werde ich dafür sorgen, daß Deine Verkleidung als meine Dienerin, so eingerichtet werde, daß man Dein Geschlecht so leicht nicht erkennt.''

,,Ich danke, Herr, für diese Gnade,'' sprach Lea und küßte ihm die Hand, welches er durch einen Kuß auf ihre Stirn erwiderte.

,,Nun und Du Libussa?'' sprach Ladislaus zu der schönen Zigeunerin, die er am Arm aus dem Getümmel geführt hatte, ,,wirst Du meine Leibeigene sein und mich begleiten in's Banat?''

Libussa war ein schönes Mädchen, fein gebaut und doch von schwellenden Formen; obwohl ihre Gesichtszüge die Nationalität der ungarischen Zigeuner nicht verleugnen konnten. Es war die dunkle Gesichtsfarbe, welche die Abstammung dieses merkwürdigen Wandervolks aus Egypten verräth; diese Farbe giebt den schönen Formen in der Ruhe das Ansehen einer Büste von Bronce; aber wenn sie die schwarzen verschwommenen Augen hebt, die wunderbar reinen weißen Zähne durch die lebhaft rothen Lippen eines lächelnden Mundes blitzen; dann ahnet man erst, daß diese Büste mit ovalem Gesicht, den vollen Wangen, spitzen Kinn und der schmalen, mäßig hohen Stirn der Wohnsitz einer tiefglühenden Seele ist, und das lange, krause rabenschwarze Haar deutet auf tiefe Leidenschaften eines südlichen Naturells.

So wunderbar begabt mit Reizen, die sich mehr ahnen als beschreiben lassen, antwortete Libussa auf die Frage des jungen Grafen Ladislaus, der ihr das Kinn gehoben hatte, damit ein freundlicher Blick aus ihrem Auge das seinige treffen könne, indem sie zurücktrat:

„Entschuldigt, hoher Herr, durch den Tod ihres Herrn, der ihr Erzieher und Wohlthäter war, ist das arme Zigeunermädchen wieder frei geworden, wie der Wind, der über die Steppe sauset und da die Magyaren das Zigeunerkind weniger achten, als den räudigen Hund, den sie mit Füßen treten, so will Libussa mit den Winden über die Pusta*) fliehen und in das Dorf ihrer Väter im Banat zurückkehren und dort wie ihre Mutter mit Wahrsagen und Märchenerzählen unter den Serben und Walachen ein Stückchen verschimmeltes Brod und steinharten Käse zu ihrem Lebensunterhalt verdienen. Sie wird sich in Lumpen hüllen, um Mitleid einzuflößen, denn für die Zigeunerin in den schönen Kleidern und mit den Goldspangen, Perlen und Diamanten geschmückt, die ihr der Herr gab, findet sie kein Herz, das mit ihr weint.“

Und welch ein Ausdruck lag in dem bewegten Ton ihrer schönen Stimme, in dem Schmerz der in Thränen schwimmenden schwarzen glänzenden Augen, wie sie bei

*) Haide.

den letzten Worten die seidenen Wimpern hob und nur einen Moment den Blick voll Wehmuth auf dem schönen jungen Mann ruhen ließ, der ihr, das hatte sie längst schon vorausgefühlt, eine für ihre gedrückte Lage doppelt wohlthuende, mehr als gewöhnliche Theilnahme bewies.

„Bei Gott, Mädchen!“ rief er aus, „Du bist der Freiheit würdig, aber einer schönern, als Dir die Kesselflicker, Schurken, Gauner und Strauchdiebe bieten können, die Deine Landsleute sind. Du wirst mehr als frei sein, du sollst eine Herrscherin werden, die Gebieterin meines Herzens und als solche mich begleiten in's Banat und nach Kroatien. Wir werden das Dorf Deiner Väter besuchen und Du wirst dort erkennen, daß Civilisation und Bildung nie wieder zurückkehren kann in die thierische Rohheit und Gemeinheit solcher Urzustände, worin sich das unglückselige Wandervolk, dem Du angehörst, im Schlamm des Lebens umhertreibt.“

„Herr, ich werde mit Euch ziehen, und selbst, wenn es sein muß, in den Krieg, denn Ihr könntet der Pflege einer weiblichen Hand bedürfen, dann aber vergönnet, daß ich in mein Heimath gehe, ich bedarf meiner Leute nicht, aber sie bedürfen meiner, um sie aus dem Schlamm der Erniedrigung zu ziehen, und am Ende bedarf ein krankes Herz, dem alle Lebenshoffnungen sich verschließen, der einsamen erhabenen Nebelbilder einer endlosen Pusta,

mit ihren meilengroßen Sümpfen und stillen Wasserspiegeln, um wieder Ruhe im Hinsterben zu finden."

„Arme Libussa," sprach Ladislaus, indem er sanft seinen Arm um ihren schlanken Leib legte, „ich fühle mit Dir, was die Gesittung und Bildung, die man Dir gab, schwer an Dir verschuldet hat, denn es giebt kein Weh, das tiefer schneidet in die Seele, als der Widerspruch der Anforderungen höherer Bildung mit dem, was das niedrige Leben gewährt. Aber beruhige Dich, Libussa, ich führe Dich in ein Land, wo Zigeuner weniger verachtet sind als hier und werde Dir Verhältnisse sichern, die Deiner Bildung entsprechen."

„Mein hoher Herr ist sehr gütig gegen ein armes Zigeunerkind; aber wenn ewige Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit eines unglücklichen, von der Welt ausgestoßenen, jungen Mädchens ihm Lohn für seine Güte bieten kann, so darf er jeden Pulsschlag meines Herzens den seinigen nennen."

So war der Bund von zweimal zwei Herzen geschlossen, nicht in den gewöhnlichen Liebesformen, weder mit Wort noch Kuß besiegelt, sogar ohne Ziel auf eine endliche eheliche Verbindung, die hier zu fern von allen Verhältnissen lag, um nur einen Gedanken daran aufkommen zu lassen und dennoch inniger und reiner, als viele legitime Verlobungen, die mit einer feierlichen Hochzeit endigen.

Es war darüber Abend geworden. Am reinen, tiefblauen Himmel, der sich über die weite Ebene wölbte, glänzte der Abendstern und dann schimmerten dort der Wagen und die Millarden anderer Gestirne, in welchen jeder noch so kleine Funke eine Welt bezeichnet. Und bald schwamm die blutrothe Mondscheibe, groß wie ein flammender Vulkan, über den fernen Horizont empor und die weite Ebene erschien in ihr weißes Dunstgewand gehüllt, wie von einem Nebelmeer übergossen.

Der Anblick dieser erhabenen Ruhe der Natur war von einer hochpoetischen Schönheit, die jedes fühlende Gemüth ergreifen mußte.

Hand in Hand verschlungen, standen die Liebenden noch lange neben einander und schwiegen. Solche erhebende Momente waren wohl geeignet, in ihren Herzen die Gefühle noch zu erhöhen, die solche Scenen ihren jugendlichen Seelen einflößen mußten.

Es kam noch das Gefühl dazu, das baldige Scheiden aus einer Gegend, die den beiden Mädchen eine zweite Heimath geworden war und die Geburtsstätte der beiden jungen Männer enthielt.

Endlich schieden sie mit einem Druck der Hand; die Mädchen begaben sich auf ihr kleines freundliches Schlafzimmer und die beiden jungen Grafen zogen sich in ihre glänzenden Appartements zurück.

Auf jedem dieser vier Herzen lag eine Welt voll

Gefühle und ahnungsvoller halb klarer Gedanken. So schlummerten beide Mädchen, die gemeinsame Erziehung befreundet hatte, ein und gewiß eine jede von ihnen wiegte sich in phanthasienreichen Träumen, die bald ein Lächeln von Glückseligkeit auf den blühend rothen Lippen, bald eine Thräne von Wehmuth im Auge erzeugten.

5.

Am folgenden Abend gab die Fürstin Jolanthe den beiden jungen Grafen Andreas und Ladislaus einen Abschiedsball.

Der ganze hohe Adel der Umgegend war dort in ihrem prächtigen Residenzschlosse versammelt. Man sah dort die bedeutendsten Männer jener Zeit: den vormaligen Minister, Graf Batthyani, diese hohe imposante Figur mit dem fast kahlen Scheitel, mit der hohen Stirn, dem schönen vollen Bart und der aristokratischen Haltung, der auf dem Reichstage und besonders als Mitglied der Deputation in Wien, mit seiner kräftigen und stolzen Sprache stets Opposition gemacht hatte gegen die hinterlistige österreichische Cabinetspolitik, die das freie Ungarn zur österreichischen Provinz hatte erniedrigen wollen. Man sah ferner dort den edlen hochherzigen Grafen Telky, der auf dem aus lauter Adligen bestehenden und vom Adel gewählten Reichstage erklärt

hatte, wir müssen Ungarn erst einen Bürgerstand geben, dann erst kann es Wohlstand und Kraft gewinnen; und damit hatte er Beschlüsse durchgesetzt, womit der Adel den bedeutendsten Theil seiner althergebrachten und durch die goldene Bulle verbrieften Privilegien aufgegeben hatte; auch Kossuth, der Volksfreund und neue Finanzminister war dort, überhaupt mehrere Männer, die in der jetzt beginnenden Bewegung eine große Rolle gespielt haben, als die aus dem polnischen Insurrectionskriegen berühmt gewordenen Feldherren Bem und Dembinsky; dieser mit den ernsten, nachdenkenden, fast finstern Gesichtszügen, eine mächtig einwirkende Persönlichkeit und jener eine mehr kleine Figur mit dem vollen unschönen Gesicht und dem fast haarlosen Scheitel eines ziemlich dicken Kopfes, dessen Auge allein den Mann der That und vom festen Entschluß verrieth. Ein schöner Mann im dunklen Husarendolman, mit dem schönen vollen schwarzbraunen Bart und rundverschnittenen Haar, mit dem kühnen geistvollen Blick und den feinen, edlen Gesichtszügen. Er war wohl der Schönste unter Allen; aber Görgey war der Imposanteste, eine hohe, mehr magere als volle Gestalt, mit einem kühnen Blick, der ein entschiedenes Wollen verrieth. Seine ganze Erscheinung war so stolz und gebieterisch, daß er schon die ganze Gesellschaft beherrschte, als er lange noch nicht

die hohe Stellung eingenommen hatte, auf die ihn spä-
ter das Vertrauen seiner Mitbürger gehoben hatte.

Auch die drei jungen Grafen Horwáhti waren zu-
gegen, in gesellschaftlicher Hinsicht gewiß die interessan-
testen Persönlichkeiten, wenn sie auch in politischer sich
noch keinen Namen gemacht hatten.

Es war Souper und Ball. Die politischen Ge-
spräche verschlangen indeß jede andern. Alles, was Reich-
thum und Luxus nur Herrliches und Glänzendes gewähren
kann, war hier aufgeboten. Die nicht sehr zahlreich,
aber nur aus den höchsten Kreisen gewählte Gesellschaft
ging durch einen lange geschmackvoll und prächtig
decorirte Zimmerreihe, deren Verbindung statt den
Thüren reiche Vorhänge von Sammt oder schwerem
Brocat bildeten, in den Speisesaal. Der Salon war
ein regelmäßiges Octogon in einem thurmartigen Ausbau
an einer Ecke des Schlosses, von dem, im rechten Win-
kel, zwei Hauptfaçaden ausgingen. Im Innern war
der Salon mit einer dunkelrothen Tapete von gepreßtem
Sammt decorirt. Die Wände waren mit Goldleisten
in Felder abgetheilt. Zwei Drittel des Raumes ent-
hielten schmale Fenster von gothischer Form, die mit
reichen Sammtvorhängen, mit schweren goldnen Franzen
und Quasten bekleidet waren. Die andern Wände ent-
hielten in reich vergoldeten Barockrähmen deckenhohe
Spiegel, die sich auf schmale Consolentische von car-

rarischem Marmor stützten. Das Ganze war erleuchtet durch eine einzige Lichtkrone, die vom Spitzbogengewölbe der Decke herabhing und aus drei Reihen matt geschliffener Glaskugeln, welche die Lichtflammen enthielten, bestand. Nur noch auf der kreisförmig aufgestellten Tafel standen große silberne Armleuchter mit Wachskerzen. Die Gäste saßen an der Außenseite dieser Tafel, das Innere derselben war frei gelassen, theils für die Bedienung, theils um durch den Ueberblick von jedem Punkte aus die Annehmlichkeit der Geselligkeit zu erhöhen. In der Mitte des offenen Raumes unter der leuchtenden Krone sprudelte ein glockenförmiger Springbrunnen in einer Marmorschale von gleicher Höhe mit der Tafel. In der Mitte der größern Schale trugen drei verschlungene Grazien einen Blumenkorb, aus dessen Rand das Wasser wie eine bewegte Glasglocke über sie hersprudelte und die mit rothen Lampions umgebenen schönen Gestalten, wie in einen zarten durchsichtigen Silberschleier hüllte.

Graf Batthyani brachte den ersten Toast aus: „Auf das Wohl des constitutionellen Königs, wenn er auf den Rath seiner ungarischen Minister hört und nicht auf den seiner österreichischen Camarilla!“

„Eljen!“ riefen Alle aufstehend und stießen die Gläser an. Man setzte sich wieder. Es war aber kein Feuer in diesem „Eljen“ gewesen.

Jetzt erhob sich Kossuth, um zu reden. Es entstand eine erwartungsvolle Stille, so daß man nur das Plätschern der Fontäne im Marmorbassin hören konnte.

„Liebe Herren und Freunde!“ sprach er, „wir haben auf das Wohl des constitutionellen Königs getrunken. Dieser Toast aber war nur eine leere Förmlichkeit. Unsere Herzen wissen nichts davon. Sie jubeln nicht: Hoch dem Könige, sondern rufen schmerzerfüllt: Wehe, wehe, wehe ihm und seiner hochverrätherischen Camarilla, wenn er Ungarns Freiheit und Rechte nicht achtet. Unser König hat Jellachich, den Rebellen, der seine räuberischen Kroaten gegen das Brudervolk führt, wieder zu Gnaden angenommen. Er unterstützt diese Rebellion und untergräbt unsere Freiheit; er hat uns entwaffnet, indem unser tapferes Nationalheer in Italien kämpfen muß gegen die Freiheit, welche österreichische Cabinetspolitik schon seit Jahrhunderten fort und fort angreift. Für Ungarn ist keine Rettung, als wenn wir dieses verrätherische Königsjoch abschütteln. Auf denn, meine Freunde und Brüder! es ist ein alter Spruch, aber wahr: Wer sich selbst hilft, dem wird Gott auch helfen! Auf denn, erhebet Euch! Es giebt einen großen und heiligen Schwur. Es lebe die ungarische Republik!“

„Eljen! Eljen! Eljen!“ donnerte Alles, wie aus den Wolken der Donner rollt; im lebhaften Andringen stießen sie die gefüllten Gläser entzwei und aus der Scheide

fuhren die Säbel der Männer und klirrten in der Luft, die weißen Battisttücher der Frauen wehten wie lichte Wolken im neu geschaffnen Himmel der Freiheit und der Tumult legte sich erst, als Graf Telky, dieser hochherzige Volksfreund, mit dem schweren Griff einer massivsilbernen Gabel auf den Tisch klopfte und um das Wort bat.

„Nicht umsonst,“ sprach er, „hat der Adel alle seine Privilegien und Vorzugsrechte auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. Wir haben damit in Ungarn eine Volkskraft in's Leben gerufen, die von ihren ehemaligen Herren, den 400,000 Edelleuten, die Ungarn besitzt, angeführt, Wunder der Taferkeit thun wird. Ueberall erhebt sich der Kern eines neuen Volksheeres, der Honved, diese nationale Landwehr zu Fuß und zu Pferd wächst aus dem Boden hervor, wie tausend und aber tausend Halme im goldnen Kornfelde. Wir aber der begüterte Adel, setzen Leben, Gut und Ehre an den heiligen Kampf, um die Freiheit des theuern Vaterlandes, und der wohlhabende Bürgerstand, den wir durch unsere Freigebigkeit erst geschaffen haben, wird uns die Macht und die Kraft geben, der Gott seinen Beistand verleihen wird; denn wir kämpfen für das heilige Recht der Freiheit.“

„Eljen! es lebe Ungarns Freiheit!“ rief er und stürmisch rief man es ihm nach. Alles umarmte ein=

ander, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und schwor Brüderschaft und Einigkeit.

Und das Du und Du ging Reih um im Kreise, im Zutrinken mit verschlungenen Armen und Kuß und Handdruck ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts. Da war Alles im hochwogenden Meere einer patriotischen Begeisterung untergegangen, was man sonst Etikette, Prüderie und höfische Sitte zu nennen pflegt; hier im Kern der Aristokratie war ein warmes Gefühl für Vaterland, Freiheit und Menschenliebe erwacht und damit erhielt diese, im Grunde rein aristokratische Nationalerhebung in Ungarn die höhere Weihe, die für das ganze Volk die Fahne der Empörung zu einer heiligen Oriflamme wurde, der jedes Herz sich verlobte.

Nach aufgehobener Tafel begab sich die Gesellschaft in den ebenso glänzend ausgestatteten Ballsaal.

Die Fürstin Jolanthe eröffnete an der Hand des Grafen Stephan d en Ball miteiner Polonaise. Man muß in Polen und Ungarn diesen graziösen Tanz gesehen haben, um dessen höhere Bedeutung zu fühlen. Es ist dort ein Gang durch's Leben, den die Kraft an der Hand der Anmuth durch alle Windungen und Verschlingungen des Geschicks zurücklegt. Die schlanken hochgewachsenen jungen Männer, meistens im reichen Husarendolman mit goldbetreßten engen Beinkleidern und goldnen Tressen

und Troddeln an den kurzen, oft rothen oder gelben Maroquin-Stiefeln, mit der hohen Zobelmütze oder dem schlanken wohlkleidenden Calpack und der Sultane von Reiherfedern, die mit einer Agraffe von Diamanten besetzt ist, mit den klirrenden Sporen und dem Säbel an der Seite; und die Damen im kurzen Tanzkleide, dem Mieder von Sammt mit Edelsteinen und Perlen besetzt, dem koketten Sammtmützchen mit dem weißen Reiherbusch auf dem Rabenhaar, dessen schwarze breitgeflochtene Zöpfe bis zum Saum des Kleides niedergehen, die geschlitzten, hinten herabhängenden Aermel, der Hermelinbesatz der dunkelrothen offenen Sammetjäckchen und die rothen Stiefelchen mit goldnen Sporen an den hohen Absätzen, das Alles macht die schlanken, edlen Gestalten in ihren graziösen Bewegungen zu feenhaften Erscheinungen, denen kein Reich der Erde nur Aehnliches darbietet.

Im Uebrigen ist auch in Ungarn französische Mode und Sitte mit besonderer Eleganz in die hocharistokratischen Kreise gedrungen; aber diese Zeit und ihre Bewegungen drängte mächtig hin die alte Nationalität wieder in's Leben zu rufen und ohne besondere Verabredung war zu diesem patriotischen Feste Alles im reichen Nationalcostüm erschienen.

Es war aber auch ein patriotisches Fest im vollsten Sinne des Worts.

Schon während des Tanzes waren die Gespräche

zwischen Jolanthe und Stephan nur auf die nahe Volks=erhebung und Bewaffnung gerichtet und bei den übrigen Paaren war derselbe Stoff der Unterhaltung vorherrschend, und die Frauen zeigten eine so schöne patriotische Be=geisterung, welche den Muth und die Kampflust der Männer immer noch höher entflammten.

Am übelsten daran waren Andreas und Ladislaus. Obgleich das Fest ihnen zu Ehren gegeben war, so fühlten sie sich doch fast wie geächtet in diesen von Vater=landsliebe beseelten Kreisen. Man verletzte nicht die Rücksichten der allgemeinen Höflichkeit gegen sie und selbst Jolanthe gewährte jedem von ihnen einen Tanz und sprach auch mit Beiden einige artige Worte, aber es war keine Wärme darin, überall eine gewisse Scheu mit ihnen eine Rede zu wechseln. Man wußte, daß sie bestimmt waren, zur Sicherstellung ihres Güterbesitzes, zu den Vaterlandsfeinden überzugehen und betrachtete sie schon als Solche.

Das wenigstens sagte den beiden jungen Männern ihr feiner Takt und sie zogen sich bald unbemerkt zurück, noch lange vor Beendigung des Festes, das indeß auch nur bis Mitternacht währte, da sonst die Lebenslust der Ungarn solche Tanzfeste bis gegen Morgen zu ver=längern pfleg.

Andreas und Ladislans gaben sich die Hand darauf,

daß sie am folgenden Tage zu ihrer neuen Bestimmung abreisen würden.

Sie kündigten diesen Entschluß auch den beiden jungen Mädchen, welche die Herren im Vorzimmer erwartend, mit lieblicher Unbefangenheit fragten, ob sie noch etwas vor Schlafengehen zu befehlen hätten.

„Nichts wie einen Kuß zur guten Nacht," entgegnete Ladislaus, indem er scherzend die feine Taille der schönen Zigeunerin umfaßte.

„Nein, mein blanker Herr," sprach diese und entwand sich seinen Armen, „solche Dieberei gehört nicht zum Dienst, dem ich mich geweiht habe. Gute Nacht, auf morgen früh werden wir Alles zur Reise bereit halten."

6.

Aber am andern Morgen konnte die Abreise noch nicht erfolgen. In der Nacht jenes politischen Balles war der alte Graf plötzlich am Schlagfluß verschieden. Die Schicklichkeit forderte daher, daß die Söhne des Grafen Kasimir erst der feierlichen Beisetzung der Leiche ihres Vaters beiwohnten. Dann erst konnte wieder an die Abreise gedacht werden.

Indeß rückte die Revolution mit Riesenschritten vorwärts.

Wie es tief im Krater eines Vulkans glüht, so war unter der Decke freundlicher Beziehungen und höf-

licher Berücksichtigung der tiefglühende Haß zwischen dem österreichischem Cabinet und der ungarischen Nation im Stillen gewachsen. Endlich mußte die Flamme zum Ausbruch kommen.

Bekanntlich war der Ban von Kroatien, Jellachich, schon aller seiner Aemter und Würden vom Kaiser entsetzt gewesen, aber in Folge der Intriguen einer mächtigen Camarilla war er wieder zu hohen Gnaden aufgenommen, und in alle seine Würden und Aemter wieder eingesetzt worden und der Aufstand der slavischen Völkerschaften gegen Ungarn war vom Hofe begünstigt, um die mit der Schwächung der Regierung durch den Aufstand von Wien sich steigernden Freiheitsbestrebungen der Ungarn niederzuhalten.

Diese österreichischen Cabalen niederzuhalten, war jetzt die große Aufgabe der ungarischen Staatsmänner geworden. Es gehörte die ganze Unerschrockenheit und Umsicht dieser Männer, sowie der gewaltige, nie ruhende Geist eines Kossuth dazu, um auf dieser schlüpfrigen Bahn festen Fußes die Nation der Freiheit und Selbstständigkeit zuzuführen, wozu sie sich auf dem Boden der Geschichte ihrer Vereinigung mit dem österreichischen Kaiserhause für berechtigt hielt.

So hatte schon am 5. August 1848 Kossuth die ungarischen ein- und zwei Guldennoten zu dem Betrag von 12½ Millionen geschaffen, um den in ungeheuern

Massen das Land überfluthenden österreichischen Banknoten das Gegengewicht zu halten, und mit größtem Eifer die Kriegsrüstung betrieben.

Der Erfolg davon war aber ein ungeheurer. Der Zudrang der waffenfähigen Jugend war unermeßlich. Selbst ein großer Theil der Volksrepräsentanten verließ den Reichstag und trat freiwillig unter das Gewehr. Deshalb mußte ein Beschluß gefaßt werden, daß das Haus schon bei der Anwesenheit von 30 Stimmen beschlußfähig sei. Dieses Beispiel wirkte wie ein elektrischer Schlag auf die ganze Bevölkerung Ungarns. Bürger und Landmann, hoher und niederer Adel, überboten sich in Beweisen ihres Patriotismus. In Volksversammlungen wurde durch feurige Reden die Vaterlandsliebe bis zum Fanatismus entflammt. Und so entstand die gewaltige einmüthige Erhebung des ganzen Volks für die heilige Sache der Freiheit nnd Selbstständigkeit, welche die Bewunderung und Sympathie von ganz Europa für sich gewann.

Doch lange konnte diese Spannung nicht bestehen, ohne entschieden nachtheilige Folgen für Ungarn herbeizuführen. So sah sich denn die Reichsversammlung veranlaßt, indem sie noch immer an dem Princip der Dynastie des Hauses Habsburg festhielt, eine großartige Deputation nach Wien, mit dem bestimmten Auftrage, wenn nach Ablauf von 24 Stunden eine bestimmte

Antwort von Seiten des Kaisers nicht einlaufen sollte, den Ablauf dieser Frist als eine abschlägliche Antwort zu betrachten.

Am sechsten September Abends kam die Deputation, aus 120 Abgeordneten bestehend, in Wien an.

Achtundvierzig Stunden mußte dieselbe warten, ehe sie die ihr versprochene Audienz erhielt. Endlich am neunten September erschien die Deputation vor dem Kaiser, der sie kalt und mit tiefem Ernst in Miene und Haltung empfing. Pazmandy, der gewählte Sprecher, trat stolz und ernst vor den Kaiser und brachte mit männlicher Würde und entschlossener Kraft die Beschwerden und Bitten der ungarischen Nation zur Kenntniß ihres Königs.

Dieser aber sprach kalt und ausweichend, er werde ihnen seinen Willen durch das Ministerium kund thun.

Was davon zu erwarten war, hatte Ungarn längst erfahren. In tiefster Seele verletzt, nahmen die 120 Abgeordneten jene, einer abschläglichen gleichkommende Antwort eines Monarchen auf, der unterrichtet sein mußte, daß in diesem Augenblick die Räuberhorden Serbiens und Kroatiens, mit Berufung auf diesen Monarchen, das schöne Ungarland verwüsteten und tausende von Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten an den armen Einwohnern verübten.

So war denn mit dieser kaiserlichen Antwort der

Würfel gefallen, der die Trennung Ungarns von der Gesammtmonarchie Oesterreichs bestimmte.

Mit blutrother Fahne und rothen Federn an den Hüten, von dem begeisterten Zuruf der wiener Bevölkerung begleitet, trat die ungarische Deputation ihren Rückzug nach Pesth an. Dieser Rückzug glich dem Triumphzuge gefeierter Helden. In allen Städten und Dörfern, die sie passirten, wurden die Glocken geläutet und die ganze Bevölkerung des Orts, geführt von ihren Magistraten und Behörden, trat ihnen begrüßend entgegen, gleichsam als hätten sie schon die Freiheit gebracht, die doch erst blutig erkämpft werden mußte.

Der Reichstag in Pesth trat zusammen. Nicht ohne Absicht hatte man den Tag gewählt, an dem vor 107 Jahren die Kaiserin Maria Theresia, als sie aus ihren Erbstaaten vertrieben war, zu den Ungarn ihre Zuflucht genommen hatte und mit ihrem Sohn auf dem Arm den Schutz der edlen Magyaren angesprochen hatte und diese in hoher Begeisterung einstimmig gerufen hatten: „Vivat Maria Theresia Rex, vitam et sanguinem damus.“ („Es lebe Maria Theresia der König; wir geben Leben und Blut!“) Um desto schärfer war der Contrast mit der heutigen zweizüngigen Politik ihres Nachkommen und der dadurch geweckten zweizüngigen Politik ihres Erben und Nachkommen.

Die Sitzung wurde eröffnet mit der erschütternden

Nachricht, daß der Ban Jellachich von Kroatien bereits mit 20,000 Mann gegen Pesth in Anmarsch sei. Die Minister Batthyani und Deak hatten abgedankt und wohnten der Sitzung bei als Deputirte. Der Palatin von Ungarn, Erzherzog Stephan, hatte erklärt, daß er in Ermangelung eines Ministeriums die Regierung selbst übernehmen werde. Dagegen aber protestirten Madaras und Kossuth.

Dieser Letztere bestieg unter furchtbarer Bewegung die Tribüne. Das Volk umringte bereits unter großem Aufruhr den Palast der Reichsversammlung. Kossuth theilte nun der Reichsversammlung mit, was der wiener Hof fordere: 1) daß eine gemischte ungarische und kroatische Deputation nach Wien geschickt werde; 2) daß Ungarn aufhören solle sich zu rüsten; 3) daß man die gegen den Ban Jellachich und den Erzbischof Rajachich, der sich an der Spitze der feindlichen Bewegung von Serbien befand, eingeleitete Vertheidigung einstelle; 4) daß die Militärgrenze des Banats nur vom österreichischen Ministerium zu regieren sei.

Nach Mittheilung dieser Forderungen, die einen allgemeinen Schrei des Unwillens in der Sitzung, wie draußen im Volke hervorrief, fuhr Kossuth in seiner Rede fort:

„Und während man uns friedliche Vorschläge macht, wird an Jellachich der Befehl gegeben, über die

Drau zu setzen. Es wird uns gesagt, daß der König nicht das Recht habe, die Beschlüsse des letzten und vorletzten Reichstags zu sanctioniren, weil sie die Einheit des Reichs zertheilten. Das heißt aber: unsere Constitution umstürzen. Das Vaterland ist daher in einer dringenden Gefahr und ich bitte die Kammer von ihrer Macht Gebrauch zu machen und dasjenige zu verordnen, was der Augenblick erfordert. Was mich betrifft, so behalte ich mein Portefeuille, bis ein neues legales Ministerium zusammen gesetzt ist, indem ich den Antrag stelle, mich in Ermangelung von Geldmitteln zu der Ausgabe von Schatzkammerscheinen, bis zu der Summe von 61 Millionen zu ermächtigen. Wenn der König krank ist und nicht zu uns kommen kann (das war der Vorwand des Cabinets gewesen, als die Deputation gebeten hatte, daß er persönlich nach Ungarn kommen und den Reichstag eröffnen möge), so können die öffentlichen Angelegenheiten nicht darunter leiden."

Nun erklärte Batthyani, daß sämmtliche Minister außer Kossuth ihre Entlassung eingereicht hätten. Er trug darauf an, Herrn Kossuth die Dictatorwürde zu übertragen. Durch allgemeinen Zuruf wurde dieser Antrag vom Reichstage genehmigt. Kossuth nahm diese Würde an und versprach ein neues Cabinet zu bilden.

Damit war die Revolution vollbracht. Der Pa=

latin entfloh und der König war factisch seines Thrones entsetzt.

In weiterer Entwickelung der Ereignisse setzten Jellachich's Truppen über die Drau; die damals noch nicht gehörig organisirten Ungarn wichen vor ihm zurück. Die Festung Essegg erklärte sich für die Sache des Kaisers und Jellachich erließ nun eine Proclamation an die Ungarn, worin er mit wenigen Worten seine Absicht erklärte, der Sache des Königs zu Hülfe zu kommen. Telky, der Commandeur der ungarischen Truppen erklärte sich sofort für Jellachich.

So standen die Angelegenheiten der Ungarn im höchsten Grade bedenklich, als Kossuth die Proclamation erließ, welche Alles zur höchsten Begeisterung entflammte.

Die Hauptstütze der jetzt mit Macht erfolgenden Erhebung Ungarns waren die im ganzen Reiche zerstreut wohnenden minder begüterten Edelleute, die man auf 20,000 Köpfe anschlagen kann. Diese Leute, die sich früher als Juraten, Officiere in den ehemals ungarischen Regimentern oder als kleine Gutsbesitzer ernährten, sind voll ungemessenen Ehrgeizes und übermäßigen Nationalstolzes, dabei stets zu Kriegszügen und Abenteuern bereit, wobei sie nur gewinnen können, da sie wenig oder nichts zu verlieren haben. Dabei sind sie tüchtige Reiter und tapfere Soldaten, die sich kühn in jeden Kampf stürzen; aber Ausdauer ist ihre Sache nicht.

Es zeigt sich dabei das orientalische Blut des Ungarn. So wild und kühn er angreift, so leicht wird er entmuthigt, und von langwierigen Unternehmungen, die Geduld und zähe Beharrlichkeit erfordern, ist er gar kein Freund und wird darin von den Slaven übertroffen. Selbst die eigentlichen Magnatenfamilien nahmen an diesem Kampfe Theil und mit ihrer Genehmigung traten fast alle ihre Verwalter, Forstbeamte, Jäger und Knechte auf ihren großen Herrschaften, schon eine bedeutende Zahl, unter ihre Fahnen. Von diesen Leuten angefeuert, traten etwa noch 50,000 junge und alte Bauern unter die Revolutionsfahne. An 26,000 bis 30,000 Mann derselben bildeten in ihren Districten eine Art von Landsturm, welcher Honved genannt wurde. Eine Hauptstütze des activen Heeres waren jene kühnen, verwegenen Roßhirten (Czicosen), Rinderhirten und Schäfer, die gleichsam auf und mit den Pferden aufgewachsen, die tollkühnsten Reiter und Roßbändiger sind und zusammengeschaart eine Reiterei bilden, wie kein Heer in Europa trefflicher aufzuweisen hat. Mit ihrer langen Peitsche, an deren Ende Bleikugeln befestigt sind, umschlingen sie den Feind schon aus einiger Entfernung und reißen ihn erdrosselt vom Pferde oder aus dem Gliede heraus. Gegen diese braunen abgehärteten, verwegenen Burschen mit ihrer seltsamen Waffe, deren sie sich so geschickt zum Einfangen der wilden Pferde und Stiere zu be-

dienen wissen, wie der amerikanische Prairiebewohner seinen Lasso (Schlinge), hat die moderne Strategie noch keine Gegenwehr erfunden.

Selbst die Italiener, die in Ungarn standen, traten zu der Sache der Revolution über und vermehrten die Streitkräfte der Ungarn.

Sie fanden ja dort die gleichen Freiheitsbestrebungen, wofür ihre Landsleute in Italien kämpften. So standen dort die vaterländischen Angelegenheiten auf der Spitze der Erhebung, als Graf Ladislaus mit der schönen Zigeunerin nach dem Banat und Kroatien abreiste; Graf Andreas dagegen in Begleitung der Jüdin nach Wien abging und Graf Stephan in Ungarn sich zu dem großen patriotischen Kampf rüstete.

7.

Ludwig Kossuth ist eine so bedeutende Persönlichkeit und stand im ungarischen Insurrectionskriege so groß und unerreicht da, daß wir uns nicht enthalten können, einen Zug mitzutheilen, der einen tiefen Blick auf seinen edlen Charakter wie auf die hinterlistige Politik Metternich's werfen läßt.

Es war am vierten März 1836, als dieser edle ungarische Patriot, der dem österreichischen Cabinet schon längst mißliebig geworden war durch seine Freimüthigkeit in der von ihm redigirten Pesther Zeitung, durch

List in die Hände des großen österreichischen Diplomaten gespielt wurde.

Schon damals fürchtete der gewaltige Staatskanzler Fürst Metternich, der die Zügel von ganz Europa in seiner mächtigen Hand vereinigte, den noch unberühmten armen Gefangenen, dessen Geisteskraft eine Welt zu erschüttern er indeß schon ahnen mochte.

Kossuth wußte recht gut, daß Metternich auf ihn fahndete. Er suchte daher seinen Aufenthalt in Wien, zu einer Zeit, wo auf den ungarischen Reichstagen die heftigsten Kämpfe entbrannten, und wo das ganze Land eine tiefe Gährung durchglühte, möglichst geheim zu halten. Bald aber erhielt Metternich von einem seiner zahlreichen Spione die Meldung: „Der ungarische Agitator ist in Wien; er wohnt in der Salvatorgasse Nr. 211, vier Treppen hoch.“ Sogleich erhielt der Polizeipräsident, Graf Sedlnitzky den Befehl ihn zu verhaften, und schon nach wenigen Stunden befand sich Kossuth in den Händen der Polizei, um dem Fürst Metternich übergeben zu werden.

Um elf Uhr Nachts wollte ihn dieser in der Wohnung des Polizeipräsidenten sehen.

Kossuth, weniger überrascht durch seine Gefangennehmung, die er erwartet hatte, als durch seine schnelle Abholung nach den hell erleuchteten Gemächern des Polizeipräsidenten, ließ Alles stillschweigend mit sich

geschehen und that nichts, um Aufschluß über sein Schicksal zu erlangen.

Als er in der Wohnung des Grafen Sedlnitzky angekommen war, ließ ihn der Commissär in einem Zimmer allein und forderte ihn auf, es sich nach Belieben bequem zu machen.

Kossuth ließ sich auf ein Sopha nieder und ermüdet durch die mancherlei Aufregungen der letzten Tage, durch innere Kämpfe und den Wechsel von Empfindungen, sank er in einen kurzen Schlummer.

Bald darauf trat Metternich mit dem Fürsten Esterhazy und dem Polizeipräsidenten ein, der Commissär hatte sich auf einen Wink des letztern entfernt.

Der Staatskanzler nahte sich dem schlafenden Magyaren und betrachtete ihn lange mit großer Aufmerksamkeit. Ebenso Esterhazy.

Düstere Bilder schienen in der Seele des Agitators vorüber zu ziehen, denn eine Wolke lagerte sich auf seiner Stirn und der Ausdruck des Schmerzes trat auf sein Antlitz. In diesem Augenblick schreckte er aus dem Schlaf empor und als er die beiden Gestalten vor sich sah, saß er einige Secunden staunend da, bis ihm sein Gedächtniß sagte, wo er sei. Nicht schwer wurde es ihm, unter den Anwesenden den Staatskanzler zu erkennen, welcher ihm aus Portraits bekannt war, indem er fast unwillkürlich, mit gedämpfter Stimme vor sich

hin sprach: „Der Fürst Metternich!“ erhob er sich von seinem Sitze, verbeugte sich und blieb, die Augen fest auf seinen Gegner gerichtet, stehen.

Der Staatskanzler mochte diese Situation nicht sehr behaglich finden und machte ihr bald ein Ende.

„Wissen Sie, wer ich bin, Herr Kossuth?“ fragte er.

„Wohl, Ew. Durchlaucht!“

„Haben Sie mich denn schon einmal gesehen?“

„Nein, Ew. Durchlaucht; aber das Bildniß des Fürst Metternich und ich habe mir diese Züge gemerkt.“

„Ich komme selbst, mit Ihnen zu reden.“

„Sehr viel Ehre, sehr viel Hoffnung für mich, Durchlaucht!“

Der Staatskanzler deutete hierauf seinen Begleitern an, daß er mit Kossuth allein zu sein wünsche. Diese entfernten sich und während das Gespräch einige Augenblicke unterbrochen blieb, standen sich der Agitator und der Minister mit stolzen, prüfenden, tief eindringenden Blicken gegenüber. Getragen von seinen Gedanken, durch das ihm drohende Schicksal nicht gebeugt, frei durch seinen festen Willen, durch seinen Muth, seine männliche Resignation, ohne Rücksicht und ohne Zagen, fühlte sich der edle Kossuth in der selbst vorgezeichneten großen Laufbahn weit höher und erhabener, als der dienstwillige Knecht einer Dynastie, als der allmächtige Vertreter eines absterbenden Systems altersschwacher

Principien, die bei den mindesten Erschütterungen den Geist aufgeben müssen.

So standen sich die beiden Männer stumm gegenüber, bis die Thür hinter dem Polizeipräsidenten sich schloß und Beide ohne Zeugen waren. Der Eine, groß an Macht, der Andere gewaltig an Geist, hielt sich Jeder für den Meister des Andern.

„Ich kam zu Ihnen," begann der Staatskanzler alsbald, „aus einer unerklärlichen Laune, aus Caprice. Ich wollte einmal so einen Mann sprechen hören, der, verzeihen Sie mir den Ausdruck, so thöricht ist, als ein Einzelner, mit einer Macht, so tief wurzelnd, so fest gegründet, wie die österreichische Regierung, anzubinden; es gelüstete mich, einmal einen solchen Mann zu sehen, der die Augen schließt und sich dann, wie ein Kind in's Wasser, mit einem Sprung in's Verderben stürzt."

„Ew. Durchlaucht, ich bin in Ihrer Gewalt," gab Kossuth zurück.

„Dachten Sie daran nicht früher, daß Sie in meiner Gewalt sind?"

„Wohl, Ew. Durchlaucht! ich kannte Ihre Macht, wie ich sie jetzt kenne."

„Und dennoch!"

„Und dennoch, Herr, that ich, was mein Beruf forderte; ich stellte mich auf die Seite, wo es gefährlich

ist; aber nicht etwa aus Bravour, sondern weil ich auf der andern nicht stehen konnte."

„Haben Sie sich nie zu einem Dienst gemeldet und ist Ihnen derselbe verweigert worden?" fragte der Minister, der die Erklärung Kossuth's mißverstand.

„Nein, Ew. Durchlaucht, ich bin nicht so unglücklich gewesen."

„Warum sollten Sie nicht auf der Seite stehen können, wo Erfolg und Glück ist? Warum sollten Sie die Zahl der Untergehenden, der Verblendeten, Zermalmten vermehren müssen? Es ist Schade um Sie; ich muß Ihnen bekennen, daß es mir leid thut um Ihre Fähigkeiten. Benutzen Sie diese Theilnahme des Fürsten Metternich; retten Sie sich, noch können Sie es; vielleicht einen Augenblick später und das Gewicht seiner Macht fällt schwer, schonungslos, erdrückend auf Ihr Haupt und Sie sind verloren."

„Retten? wie kann ich mich retten?" fragte der Agitator.

„Führen Sie sich die Dinge vor Augen, wie sie eben sind und benutzen Sie die unerwartete, unverdiente Gunst des Schicksals. Es ist ein unverzeihlicher Fehler, Unausführbares zu beginnen. Sie haben ihn begangen, diesen Fehler."

„Ew. Durchlaucht sind so gnädig gegen mich; folglich bin ich gerettet. Weder Ihre Gnade, noch

Ihre Strenge braucht der Rechtfertigung; und was kann ein einzelner Mensch der fest gegründeten Macht verschlagen? Geben Ew. Durchlaucht mich frei!" sprach Kossuth.

„Ich biete Ihnen die Möglichkeit umzukehren, und Sie würden wohl daran thun. Glauben Sie mir, der Fürst Metternich ist kein zweites Mal so mild."

„Erlauben Ew. Durchlaucht die Frage, ob ein Mann umkehren kann von dem entschieden, mit Bewußtsein eingeschlagenen Wege; ob das nicht so viel heiße, als aufhören zu sein. Ich erlaube mir die Frage, ob der Fürst Metternich umkehren könnte, wenn ihn die Umstände, die Verhältnisse dazu zwängen?"

Das Gesicht des Staatskanzlers ließ Unzufriedenheit mit dieser verwegenen Frage bemerken und der Magyar fuhr fort:

„Ew. Durchlaucht verzeihen, daß ich Sie mit mir zu vergleichen wage; allein Sie sind doch nur Mensch und ich bin ein Scheidender vom Leben, für den der Erde Glanz nichts mehr gilt."

„Sie sind verloren, Sie haben zu leben aufgehört," erklärte mit Nachdruck der Minister, „wenn Sie beharren, schlimmer verloren, als wenn Sie abweichen. Es ist wahr, daß, wenn Sie den eingeschlagenen Weg verlassen, der alte Kossuth gestorben ist; aber ein neuer

glücklicherer lebt an seiner Stelle. Kehren Sie aber nicht um, so sterben Sie ganz und nichts bleibt von Ihnen übrig, nicht einmal eine Erinnerung. Sie wissen, wie leicht ein verschwundener, ein abgetretener Mensch vergessen wird. Ist da noch zu säumen mit der Wahl?''

Kossuth blieb gänzlich unberührt von diesem Argument, so eindringlich es auch war; er hatte gewählt und war der Mann, den keine Macht der Erde, keine Macht des Himmels von seiner Wahl zurückbringen konnte. Trotz dieser fürchterlichen Drohung und Aufmunterung bewegte sich nichts in seinen Zügen, das Angst oder Hoffnung ähnlich sah.

,,Sterben, verschwinden, wie eine Dolde, die ein Lufthauch wegschüttelt, ist wohl bitter, Ew. Durchlaucht, aber was bleibt Dem zu thun übrig, der nicht leben und nicht sterben kann?''

Der Staatskanzler hielt diese Worte für den Ausdruck eines Schwankens und sprach wie folgt:

,,Ich will für einen Augenblick vergessen, daß ich der Fürst Metternich bin und mit Ihnen wie ein Gleicher mit dem Gleichen reden. Sie gehen von dieser Stätte, entweder um mich nie, oder als Ihr Gönner wieder zu sehen; wir wollen also wie zwei Menschen, die vom Schicksal gleich bedacht sind, mit einander reden; es ist mir einmal in den Kopf gekommen, Sie

zu begünstigen. Setzen Sie sich.“ Er selbst nahm an seiner Seite Platz.

„Dir, Knecht, zeige ich meine Seele nicht,“ dachte Kossuth, als er seinem Beispiel folgte.

„Ich lege Werth auf Sie,“ begann hierauf der Minister; „natürlich hätte ich es doch sonst nicht der Mühe werth gefunden, hierher zu kommen und mit Ihnen zu reden; ich hätte Sie dahin geschickt, wohin viele Schwärmer vor Ihnen gebracht wurden. Aber Sie gehören nicht zu Denen, die keine Augen haben für Dinge, welche vorhanden sind und die von Thatsachen abstrahiren, welche sich nicht wegleugnen lassen. Sie sind gefährlicher als Jene, könnten aber auch bei weitem nützlicher sein. Wollen Sie nicht lieber auf einer Seite stehen, wo Sie etwas ausrichten durch Ihre Fähigkeiten, nicht nur für sich, sondern auch für Andere, als dort, wo Sie nichts durchsetzen, als sich selbst zu verderben?“

Kossuth erwiderte darauf: „Weil ich die Dinge prüfe und die Verhältnisse erwäge, weil ich die Thatsachen in Rechnung bringe, hege ich die Ueberzeugung, daß anders regiert werden müsse, als der Kaiser Franz bis jetzt regiert hat; erkenne ich, daß Ungarn mehr zu erreichen im Stande ist, als ihm bis jetzt zuerkannt worden. Die Constitution, Ew. Durchlaucht, muß zur vollen Wahrheit werden; und ich glaube, dieser Fetzen

von Constitutionalismus, wie man es am Hofe nennt, ist weit schwerer zu zerreißen, als die Kette, welche Ungarn an Oesterreich bindet; schwerer als die Freiheit der Franzosen von anno 30, als das Glück der Familien; so schwer fast, wie die pragmatische Sanction. Ew. Durchlaucht, der ungarische Bauer, der wie ein zahmer Ochse und noch schlimmer im Joche seines Gutsherrn geduldig zieht, greift plötzlich, wild gemacht, zum Schwerte für das Stück vergilbten Pergaments, dessen Inhalt ihm so fremd, wie die ewigen Gesetze der Welt, die er ohne Weiteres ausstreichen ließe; dieses vergilbte Pergament, das man die ungarische Constitution nennt, ist die Fahne, die von den Fäusten der ganzen Nation festgehalten wird. Der schnurrbärtige Magnat, der seine goldgestickte Attila so gern in der Sonne des Hofes flimmern sieht und der noch immer eine Thräne vergießt, wenn er sich des begeisterten Aufrufs seiner Väter erinnert: „Moriamur pro rege nostro!“*) — derselbe Magnat könnte, wenn Sie an sein Pergament tasten, zum Republikaner werden, und die königlichen Insignien des heiligen Stephan in die Donau werfen, damit sie auf immer fortgeschwemmt und in's Meer versenkt werden. Ew. Durchlaucht wissen das Alles. Lassen Sie also unsere Constitution eine Wahrheit werden

*) Wir sterben für unsern König.

und mein geringes Talent und mein geringer Einfluß hat aufgehört, gegen Sie zu sein."

„Für sich verlangen Sie nichts?" fragte der Fürst halb ironisch.

„Nichts!" antwortete Kossuth.

„Also doch ein Schwärmer!"

„Sollte ich mein Auskommen nicht finden können, so werde ich mich an Ew. Durchlaucht mit der Bitte um eine Anstellung wenden."

„Warum das nicht gleich?"

„Weil ich weder gehorchen, noch befehlen will, weil ich keinen Ehrgeiz besitze und die Ruhe, vorausgesetzt, daß sie kein Verbrechen ist, einem inhaltreichen bewegten Leben vorziehe."

„Ein Mann mit solchen bürgerlichen Tugenden und ein Hochverräther!" meinte halb ernst, halb scherzhaft der Minister.

„Hochverräther bin ich nur in den Augen des Fürsten Metternich, aber nicht des Mannes, der neben mir sitzt und als Mensch zu dem Menschen spricht," versetzte Kossuth.

„Fassen Sie mich nicht falsch auf," fiel der Fürst rasch ein. „Glauben Sie ja nicht, daß etwa eine weiche Menschlichkeit mich überkommen, und daß ich unter den Einfluß eines weichen Gefühls kam, um Sie zu retten. Sie sind ein Talent und das wollte ich mir

erhalten. Gelingt es nicht, so vernichte ich Sie, um so gewisser, je größeren Werth ich auf Ihre Begabung lege: entweder der Hochverräther Kossuth wird lebendig begraben, oder der Loyale dient meiner Sache."

„Ich bin zu Ihren Diensten unter der von mir gestellten Bedingung," sprach Kossuth.

„Sie sollen hierauf Antwort haben," versetzte der Minister, „die Zügel der Regierung sind ganz in meiner Hand. Ist es denkbar, daß sich der Fürst Metternich an ein Stück Papier kehre, wenn es gilt, seine Macht zu vergrößern. Darum müssen Sie von dem Schauplatz des Kampfes verschwinden, weil der Lappen Papier so viel Bedeutung hat und Ihnen einen festen Anhaltepunkt bietet, und Ihnen folgen sie Alle nach, die dasselbe thun, wie Sie. In unsern Gefängnissen ist Platz für Viele, und um aufrichtig zu sein, sage ich Ihnen, daß man nöthigenfalls noch anders aufräumt. Was, Constitution! die ist ewig eine Lüge, nach der einen oder andern Richtung hin. In England ist sie ein Hohn für das Königthum, in Frankreich für das geckenhafte eingebildete Volk. In Ungarn will ich sie ganz ausstreichen, oder sie soll zur Lächerlichkeit werden, daß sich ordentliche Leute ihrer schämen; denn ich halte das Scepter im Namen des Königthums und wird diese Constitution von den Fäusten der ungarischen Nation gehalten, so giebt es Mittel, diese Fäuste zu zertrümmern.

In Ungarn sind die Kräfte gespalten und leicht zu überwältigen; wir haben schon größere Schwierigkeiten überwunden ohne zu weichen.'' — Kurze Pause; Kossuth schweigt. — ,,Verlassen Sie die Seite, auf die Sie sich gestellt,'' fuhr der Minister fort, ,,es ist dort nichts zu holen. Ich spreche mit Ihnen offen, wie ich vielleicht noch nie gethan; ich weiß nicht warum; vielleicht weil ich auf einer Höhe stehe, wo zu verbergen und zu verhüllen überflüssig ist. Ich bin Kaiser von Oesterreich. Warum wollen Sie die Gunst des Schicksals von sich weisen?''

,,Gunst des Schicksals?'' wiederholte fragend der Agitator.

,,Sie finden ein Amt, eine Stellung, einen Wirkungskreis, Lohn und Vortheil, weitere Aussicht. Ist das nicht unermeßlich viel für einen Mann, den der Zufall hintenan gesetzt?

,,Ich, und immer wieder Ich,'' erwiederte Kossuth, ,,was aber wird aus Ungarn, dem Lande, das mir am Herzen liegt, weit mehr als mein eigenes Schicksal?''

,,Wer sind Sie, daß Sie sich so vermessen wollen, Länder in ihr Herz zu schließen? Wer hat die Aufgabe in Ihre Hände gelegt, für Nationen Sorge zu tragen?''

,,Ich bin ein Bürger jenes Landes, Herr Staatskanzler, bis zur Stunde noch nicht entmannt, erniedrigt, zum Sclaven ohne Muth und Willen herabgedrückt; ich

habe bis zur Stunde nicht aufgehört, ich zu sein, mir selber treu, von mir allein abhängig; und ich habe mir die Aufgabe gestellt."

„Was wird aus Ungarn, wenn Sie aus der Welt verschwinden, wie ein verschollener Laut?" sprach Metternich. „Was wollen Sie halten und stützen, der sich selbst nicht halten und stützen kann, den ein Wort aus diesem Munde zum Schatten macht, ohne alle Bedeutung und Wesen. Sie sind nicht mehr, Herr Kossuth, so wie ich es sage, und Sie wollen für das Heil der Nationen sorgen? Sorgen Sie für sich, es ist sehr viel, daß Sie es noch können!"

„Ohne Schwärmerei und Abspannung betrachtet, Ew. Durchlaucht," sprach Kossuth ruhig und fest, „dünken mir die Dinge anders als Ihnen. Es arbeitet etwas gegen Sie, das Sie verachten und geringschätzen und das doch Ihr System umstürzt und Ew. Durchlaucht mit ihm.

Der Redner schien in Nachsinnen verloren, als blicke er in die Zukunft und dann fuhr er fort: „Sie werden in der Neige Ihrer Jahre eine Welt vor sich zertrümmert sehen, an deren Erhaltung Sie Ihre Kraft, Ihr Leben gewendet. Aus dieser Ordnung, die Sie als ein großer Meister, großer Rechner erhalten, werden Sie eine Zerrüttung entstehen sehen, mit Ihren Augen noch sehen, welche die ganze große Summe Ihrer Ver-

gangenheit ausstreicht und dieses traurige Ergebniß, diese Berechnung wird und muß Ihnen nahe gehen, Sie mögen die Dinge nehmen, wie Sie wollen. Es kann kein schlimmeres Geständniß für einen Staatsmann geben, welcher Partei, welcher Richtung er auch angehören möge, als wenn er sich sagen muß: „Ich habe mich geirrt," und Ew. Durchlaucht, das ist meine vollkommne Ueberzeugung, die ich mit nüchternen Augen den Dingen entnehme, Ew. Durchlaucht irren sich. In diesem Zustande, wie Sie es wollen, kann die Gesellschaft nicht erhalten werden, oder es ist ein Glück: man wird aus ihr hinausgestoßen und wäre es auch in einen Kerker oder in ein Grab. Ew. Durchlaucht verrechnen, irren sich. Man kann die Christusse, aber nicht das Christenthum kreuzigen und die einfache Wahrheit, die kunstlose Logik des Jahrhunderts muß noch weit mächtiger und wirksamer sein, als die Idee des Christenthums. Die einfache Wahrheit wird und muß Sie besiegen, Herr Staatskanzler; warum sollte ich mein Schicksal an das Ihrige knüpfen?"

„Sie sind doch nur ein gewöhnlicher Schwärmer. Sie übersehen die wirklichen Thatsachen, denen doch allein nur noch zu glauben ist. Herr Kossuth, zwei Revolutionen in Frankreich wurden unterdrückt und das giebt ein wahrhaftes Zeugniß! Herr Kossuth, ein Napoleon wurde unter dem Gewicht der bestehenden Ver-

hältnisse getödtet, das beweist wohl ihre Kraft und Festigkeit! Herr Kossuth, die Menschen, sehen Sie sich diese an in der Kaserne und im Büreau, im Comptoir und auf der Pusta, in der Hütte und im Palast: dann rechnen Sie und wenn Sie etwas Anderes herausbringen, als Bestand der Dinge, wie sie eine mächtige Hand ordnet, so sind Sie ein Stümper im Rechnen, und ich habe mich in Ihnen so sehr geirrt, daß ich Sie schon deswegen aufgebe, um meinen Irrthum gut zu machen."

So sprach der Minister. Kossuth aber fragte:

„Sind die zwei Revolutionen todt? sind ihre Elemente gestorben?"

„Wohl," antwortete Metternich, „die materielle Lebensfrage hat sie verschlungen; der Gedanke dieser Revolutionen lebt wohl in einzelnen Köpfen, allein der Zündstoff für diese Funken fehlt. Sie fallen auf unergründliche Lebensgeister, die sich nur fristen und nähren wollen. „Panem et Circenses" *) schreien die Völker, das ist ihre Freiheit und Gleichheit. Vergebliche Mühe, sie aus dem Kreise ihres engen Strebens heraus zu heben, und sie in großen Dimensionen wirken zu lassen. Sie verrechnen sich, mein Freund, weil Sie die Pusten, Gehöfte und Wirthschaften mit lauter Kossuths bevölkert glauben; wir calculiren recht, weil wir Die, welche unter

*) Brod und Spiele.

uns stehen, auch als unter uns gehörend betrachten. Herr Kossuth, stehen die Sachen nicht so?"

„Nein, Ew. Durchlaucht," erwiderte rasch und entschieden der Agitator, „denn Sie hätten als Minister Ludwig's XVI. vor dem Jahre des Heils 1780 auch so gesprochen; aber die Ereignisse von damals waren weit unwahrscheinlicher, als die, welche kommen müssen, kommen werden. Es giebt auch ein Gespenst, welches blos clairvoyants*) schauen, und das von den größten Staatsmännern, wie Fürst Metternich, unbemerkt bleibt. Ew. Durchlaucht, heißt das nicht nach Thatsachen urtheilen?"

„Ein Fürst Metternich hätte die Revolution von 1789 ebenfalls unterdrückt," erklärte der Staatskanzler mit großer Selbstgefälligkeit.

„Gegen diesen Glauben überlasse ich der Zeit Einsprache zu thun. Sie wird es noch thun; ich bin dessen gewiß. Jedenfalls können Sie so gut irren, als ich, und ich will doch lieber an meinem, als an Ihrem Irrthum zu Grunde gehen," erklärte Kossuth.

„Sie weisen mein Anerbieten zurück?" fragte der Minister.

„So thue ich, Ew. Durchlaucht," antwortete Kossuth.

---

*) Hellseher.

„So werfe ich Sie zu den Todten," murmelte der Minister leise und kaum vernehmlich.

Er stand auf; Kossuth ebenfalls.

„Gute Nacht, Herr Kossuth," sprach der Staatskanzler, indem er sich höflich verbeugte. Der Agitator erwiderte ernst und schweigend den Gruß.

Der Fürst wandte sich eben zum Gehen, als der Polizeipräsident blaß, zitternd und ganz außer sich in das Gemach stürzte und die Worte stammelte: „Ew. Durchlaucht, die ganze Straße ist von Leuten vollgefüllt; ihre Zahl wächst immer mehr an. Sie führen, Gott weiß was, im Schilde."

„Fassen Sie sich, Herr Polizeipräsident!" sprach der Staatskanzler, mit einem strengen, mahnenden Blicke; darauf sah er mitleidig, fast verächtlich den Agitator an und trat zum Fenster. Er schob den Vorhang ein wenig zur Seite und musterte die versammelte Menge, welche schweigend dastand, ohne recht zu wissen, was sie eigentlich hier wollte. „Der Fürst Metternich! der Fürst Metternich!" scholl es nun durch den ganzen Haufen, aus dem Einige den allmächtigen Minister erkannt hatten. Der Fürst verließ das Fenster wieder und wendete sich an den noch immer zitternd dastehenden Präsidenten mit den Worten:

„Was giebt es da zu fürchten, die da unten wollen blos gaffen; die Neugierde hat sie hergebracht; ein ge-

gebener Befehl wird sie zerstreuen. Sie aber sind unfähig etwas zu unternehmen. Schicken Sie mir den Commissär."

Der Polizeipräsident verließ das Zimmer und die Menge in der Straße fing an unruhig zu werden. Sie schrie, sie lachte, sie tobte.

„Ist das Ihr Werk?" fragte der Minister den Magyaren.

„Nein!" antwortete Kossuth.

„Ich glaube es Ihnen," versetzte der Minister und erwartete schweigend den Commissär. Dieser mußte in einem ganz abgelegenen Theil des Hauses geweilt haben; denn es dauerte eine ziemliche Weile bis er erschien. Endlich kam er. Er trat äußerst befangen ein; allein es war nicht zu unterscheiden, ob die Gefahr von Außen, oder die Autorität von Innen diese Wirkung hervorbrachte.

„Wissen Sie was vorgeht?"

„Zu Diensten, Ew. Durchlaucht!"

„Gehen Sie hinunter und ermahnen Sie die zusammengerottete Menge, im Namen des Gesetzes sich zu zerstreuen."

Der Commissär verfärbte sich, verbeugte sich aber tief, sehr tief und ging den Befehl seines Obern zu vollführen.

Es dauerte nicht lange, so schwieg unten die

Menge und die ermahnende Stimme des Commissärs scholl bis in das Zimmer herauf, wo der Minister und der Agitator in sichtbarer Ruhe schweigend dastanden, das Ende des ihnen geringfügig scheinenden Vorfalls abwartend.

„Was wollen Sie hier?" haranguirte der Commissär die Menge, „warum stören Sie die nächtliche Ruhe der Stadt?"

„Ach was, gehen's Ihrer Wege und incommodiren's uns nit!" rief Einer aus dem Haufen und dieser brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Sie machen Witze," sprach Fürst Metternich zu seinem Zimmergenossen.

Der Angeredete nickte, bitter lächelnd, mit dem Kopfe.

Der Haufen wurde wieder still und der Commissär schrie: „Wissen Sie, was die erste Pflicht eines guten Bürgers ist?"

„Ruhe, so lassen's uns in Ruh'," rief wieder Einer aus dem Haufen und der Haufen lachte von Neuem, daß die Straße erdröhnte.

„Die sind nicht gefährlich" sprach Metternich.

„Wahrlich nein," entgegnete Kossuth, „aber sie können gefährlich werden," fügte er hinzu, „und Ew. Durchlaucht, es könnte einmal eine weit größere Zahl

und ohne Scherz vor Ihr Fenster treten mit einem Ernst, der auch Ihren Muth erschüttern dürfte."

Der Fürst lächelte, als er sprach: „Wozu habe ich Soldaten und Bajonnette? Beide gehorchen!"

„Soldaten und Bajonnette können auch versagen," versetzte Kossuth.

„Hören Sie, hören Sie," schrie unten der Commissär. „Als gute Bürger müssen Sie die Gesetze achten und ich fordere Sie im Namen des Gesetzes auf, sich zu zerstreuen und ruhig nach Hause zu gehen."

„Wir fordern Sie im Namen des Gesetzes auf, sich zu packen und nicht so dumm zu sein!" schrie Einer dem Commissär entgegen und ein betäubendes Gebrüll folgte diesem Aufrufe. Nun wurde Witz auf Witz gemacht und es wuchs der Tumult je länger, je mehr.

„Dieses Mittel verfängt nicht; es ist gar zu zahm. Sie bedürfen einen kräftigern Trank."

„Das Volk ist durchaus nicht bedenklich, Ew. Durchlaucht. Ein minder energischer Arzt als Sie würde abhelfen. Aber die Zeit wird kommen, da Sie Gelegenheit haben werden, zu zeigen, wie viel Sie ausrichten können," erklärte Kossuth.

Der Commissär hatte den ihm ertheilten Befehl vollführt und da er nicht mit weitern Instructionen versehen war, so kehrte er zurück, um diese einzuholen.

Er trat in das Zimmer und nachdem er sich devotest verbeugt, berichtete er daß seine Aufforderung und Ermahnung nichts weiter als Spott und Gelächter der Menge bewirkt.

„Begeben Sie sich in die Kanzlei des Herrn Polizeipräsidenten," gebot Metternich, „holen Sie von dort die Aufruhracte und lesen Sie diese der versammelten Menge mit lauter und kräftiger Stimme vor und ich glaube, Sie werden durch diese Lection mehr bewirken, als durch Ihre Originalberedtsamkeit."

Der blasse, zitternde Commissär ging an die Ausführung der erhaltenen Befehle.

Die Menge lärmte fort, ohne irgend eine eigentliche Absicht an den Tag zu legen; es war nichts als ein leeres Geschrei zu hören. Als der Commissär zum zweiten Male auf dem Platze erschien, wurde er unter wildem Lärmen, wobei einige Drohworte mitunter liefen, stürmisch empfangen. Ohne sich dadurch beirren zu lassen, stieg er auf einen Stuhl und begann die Aufruhracte, nach Vorschrift, laut schreiend abzulesen. Diese Maßregel machte auf die Volksmenge einen sehr niederschlagenden Eindruck. Lautlose Stille trat an Stelle des tobenden Geräusches und mit schüchternen Blicken hörten die Anwesenden die bedrohlichen, mit Tod und Gefangenschaft gehörig verklausulirten Paragraphen vortragen. Der Commissär blieb, als er geendet hatte,

auf seinem Stuhle stehen und beobachtete im beseligenden Hochgefühl seiner Würde die mächtige Wirkung einer Maßregel, mit deren Ausführung er betraut war. Die schüchterne und zagende Menge vertheilte sich bald nach allen Seiten und als ein altes Weib in ärmliche Fetzen gekleidet auf ihrer Stelle stehen blieb und mit Hohn im Angesichte umherschaute und von Zeit zu Zeit ein gellendes Gelächter aufschlug, das sie den furchtsamen Seelen nachsandte, wurde sie festgenommen.

„Das hat gewirkt," sprach Metternich zum Agitator.

„Es war an der Wirkung von vorn herein nicht zu zweifeln," gab Kossuth zurück.

„Und für diese wollten Sie wirken, sich opfern?" fragte der Minister.

„Für Bessere, für Alle!" entgegnete der Magyar. „Erinnern Sie sich dieser Stunde," setzte er hinzu, „wenn einst mächtige Stimmen, wie die des Oceans, an Ihr Ohr dröhnen, und Sie den Sturm nicht mehr durch die altgewohnte Zauberformel, die Aufruhracte, beschwören können; erinnern Sie sich dann des Mannes, den Sie einen Thoren gescholten, den Sie als einen Thoren verdammt und auf dessen Reden zu achten, Ihnen selbst heilsam gewesen wäre."

„Der Haufen vor diesem Fenster sprach Ihren Ansichten das Urtheil; was auf diesem Grunde gebaut

wird, bricht zusammen. Wir müssen scheiden; gute Nacht, Herr Kossuth!" sprach Metternich.

Der Commissär kehrte, Triumph in den Mienen und Blicken, wie nach vollbrachter Heldenthat zum großmächtigen Befehlshaber zurück, um über den Erfolg seines Wirkens Bericht zu erstatten. Der Staatskanzler äußerte seine Zufriedenheit. Nicht lange darnach trat der Herr Polizeipräsident ein, der sich während des Tumults zurückgezogen hatte, nun aber, als die Gefahr vorüber war, im feigen Gefühl seiner Schuld, gar demüthig vor seinem durchlauchtigsten Gebieter erschien. Der Fürst berührte das Geschehene gar nicht, sondern sprach zu dem Polizeipräsidenten, zuerst auf den Commissär deutend: „Ich empfehle Ihnen den Herrn Hofrath Amberg" und hierauf: „den Herrn Kossuth vertraue ich Ihrer Sorgfalt an, leben Sie wohl, meine Herren!"

Der Staatskanzler, von den beiden Beamten gefolgt verließ nun das Zimmer, um in seinen Palast zurückzukehren. Kossuth war einige Augenblicke allein.

„Was wird nun aus dem Werke, das ich begonnen?" so sprach er leise vor sich hin und ein Gefühl der Wehmuth beschlich ihn bei dem Gedanken, daß er nun dem Leben mit seinen Freuden und Leiden, mit seinem Angenehmen und Liebgewonnenen werde entsagen müssen, um in der dumpfen Kerkernacht, fern von dem Verkehr der Herzen und Geister, traurig zu enden.

Die Schritte der zurückkehrenden Polizeibeamten weckten den Agitator aus diesen Betrachtungen; er richtete sich empor und empfing die Angekommenen mit seinem edlen Stolze, welcher nur großen Charakteren eigen ist. Vor dem allmächtigen Metternich hatte er sich nicht gebeugt, wie hätte er seinen Creaturen gegenüber schwach sein können?

„Sie werden jetzt wieder abgeführt werden," sprach der Präsident im barschen Tone zu dem Magyaren.

„Ich bin bereit," erwiderte dieser ruhig und würdevoll.

„Amberg," sprach der Polizeipräsident zu dem neu gebacknen Hofrath, „Sie müssen heute zum letzten Male den Dienst eines Commissärs versehen; die Noth erheischt es."

„Ich bin ganz zu Diensten Ew. Excellenz."

Der Gefangene wurde nun wieder in seinen Kerker geleitet, doch nur, um sofort weiter befördert zu werden, denn kaum war eine Stunde verflossen, so öffneten sich die Riegel seines Gefängnisses, und alsbald nahm ihn ein Wagen auf, welcher dergestalt verhängt war, daß er weder etwas sehen, noch gesehen werden konnte. Und fort ging es nun, durch Nacht und Wind. Es ward dem Gefangenen kein Blick vergönnt auf die Gegend, durch die er kam. Er durfte den Wagen auf der ganzen Reise nur in den dringendsten Fällen und mit verbundenen

Augen verlassen, obgleich sie mehrere Tage dauerte. Auf diese Weise wurde er in eine Haft gebracht, ohne daß er ihren Namen oder den Ort derselben erfuhr. Er selbst wußte nicht, geschweige denn die stumpfe kalte Welt, die sich um ihren Helden nicht bekümmerte, wohin er gekommen sei.

Während Kossuth diese Reise begann, legte sich Metternich ruhig zu Bett, und von tausenderlei Geschäften in Anspruch genommen hatte er den andern Tag die Begegnungen der vergangenen Nacht fast vergessen.*)

. . . .

Drei lange Jahre schmachtete der herrliche Kossuth, ungekannt von der Welt, in den Kerkermauern der Citadelle zu Ofen. Die große Sonne Ungarns begann damals erst ihren Aufgang am politischen Himmel und welcher Sterbliche hätte es, zumal nach unserm, durch den Flitterglanz der Höfe geblendeten und durch den Abendschein monarchischer Herrlichkeiten getrübten Blicke, ahnen mögen, daß Kossuth, eines Advocaten Sohn, sich zu einer so gigantischen Größe in der Weltgeschichte empor-

*) Ausnahmsweise haben wir diese Episode, die mit Schärfe und Wahrheit ihre Zeit zeichnet, entlehnt aus Keil's Leuchtthurm. Sie wird dort als Bruchstück aus einem ungedruckten Manuscript bezeichnet, das mit der historischen Bedeutung von Memoiren seine Zeit abspiegelt. D. V.

schwingen, und dann wieder so spurlos untergehen würde, wie die neuere Geschichte Ungarns zeigt.

Von dem erhabenen Charakter dieses hochgefeierten Magyaren, dessen Seelenadel die größten Männer aller Zeiten verdunkelt, und an dessen glorreichem Namen kein Schatten haftet, vor diesem Manne müssen selbst Neid und Bosheit sich feige verkriechen.

Was der Agitator im Jahre 1836 dem Fürsten Metternich prophezeihte, das ist 12 Jahr später schlagend in Erfüllung gegangen; der Exminister Oesterreichs möge sich daran erinnern.

Kossuth hat die Revolution vorausgesagt; er fand damals ungläubige Ohren; aber eben, weil man ungläubig war, hat die Revolution die Throne erschüttert, und den Boden, worauf sie stehen, gelockert.

Heute, da die Revolution besiegt ist, ruft Kossuth dem jungen Kaiser von Oesterreich zu: „Mit Gott hoffe ich Gelegenheit zu haben, Dir auf den zerstörten Mauern Buda's entgegenzu treten.

Man denke diesen Worten nach: denn wenn man dort, in Oesterreich, fortfährt, statt mit versöhnender Milde die Gemüther zu beruhigen, das Schwert und den Strang der Rache walten zu lassen, so liegt es in der ewigen Natur der politischen Weltordnung, daß die mit roher Gewalt in ihren heiligsten Rechten unterdrückten Völker so lange grollen, bis jene Macht sich selbst

abschwächt, und sie sich von Neuem erheben mit verdoppelter Kraft, um ihre Freiheit zu erkämpfen.

Und das wird ihnen gelingen mit Gott für Vaterland und Humanität.

8.

Es war ein wunderschöner, klarer Herbstmorgen, da fuhr ein leichter Jagdwagen von sechs kleinen zottigen Bauerpferden gezogen, im Galopp und raschem Trabe über die Pusta dahin.

Auf dem Hauptsitz des Wagens saßen in hellblaue Mäntel gehüllt, ein schöner schnurrbärtiger junger Mann und ein braunes wunderschönes Mädchen mit großen dunklen, schwimmenden Augen, phanthastisch gekleidet, aber durch den Mantel und breitgeränderten Filzhut verhüllt. Der junge Mann trug eine hohe Zobelmütze, mit einem Reiherbusch, einigen Schnüren und einem rothen Beutel geschmückt.

Vor ihnen auf einem schmalen Bret saß ein Hayduck, ein riesiger Kerl in gelber Husarenkleidung mit Silber betreßt, dessen langer Zwickelbart in dünnen Spitzen, auf beiden Seiten des Mundes bis auf die Brust herabhing. Er hatte eine lange, sogenannte Hundepeitsche mit kurzem Stiel in der Hand und damit schlug er, wenn die Pferde etwas langsamer gingen, nicht etwa diese, sondern unter furchtbaren Flüchen den

Bauerburschen, der auf dem linken Handpferde der in einer Reihe gespannten Rosse saß und durch Zurufe sie stets, wenn er selbst einige Hiebe bekommen hatte, zum raschesten Lauf ermunterte.

Die ganze Bespannung war eine Bauernfrohne, die darin bestand, daß jeder Bauer für ein ganz geringes Lohn jedem Edelmann von Station zu Station Vorspann geben muß. Dieser drückende Spanndienst, der oft den Bauer hindert, sein Land zu bestellen oder die Ernte einzufahren, wenn es Noth thut, ist durch die neuere Freilassung der Bauern aus der Leibeigenschaft keineswegs aufgehoben, sondern als Postregal beibehalten, sowie denn überhaupt aus Macht der vielhundertjährigen Gewohnheit, trotz der neuern Gesetze, Alles beim Alten geblieben war.

Das war auch hier der Fall. Der Bauer wußte, daß er einen Edelmann fuhr und fand die oft derben Hiebe, die er empfing, so ganz in der Ordnung, daß ihm nicht einmal die gute Laune damit verdorben wurde; und wenn die Rößlein in schlanken Galopp gesetzt waren auf der unermeßlichen Ebene, da wo der mit kurzem Grase bewachsene Boden fest und glatt war, so sang er jubelnd, wie die zum klaren blauen Himmel aufsteigende Lerche, sein ungarisches Nationallied in die Luft hinein und fing erst wieder an auf gut Ungarisch zu fluchen und die Pferde zu ermuntern, wenn er selbst

durch einen Fluch und einige Jagdhiebe ermuntert worden war.

Daß jener junge Herr auf dem Wagen ein Edelmann vom hohen Adel war, läßt sich aus dieser Scene schon vermuthen.

In der That war es Graf Ladislaus Horwáhti, der auf seine Güter nach dem Banat und Kroatien reiste und die schöne Zigeunerin Libussa in ihre dortige Heimath mitnahm.

Schweigend fuhren sie eine Stunde lang durch die Pusta, denn jeder und jede von Beiden hatte mit den eigenen Gedanken genug zu thun.

Die Pusta, Steppe, ein Landstrich voll eigenthümlichen Reizes, erschien doch trotz der einförmigen Stille bewegt. Sie ist ein Bild, dessen Betrachtung in der Seele melancholische Gefühle erweckt, voll trüber Ahnung einer noch ungekannten Zukunft. Fessellos, ungehemmt liegt sie da und bewegt das Herz in neuen Empfindungen; und keine Grenze erblickt das leibliche Auge, keine Bäume, keine Berge, um ein abgeschlossenes Bild der Phantasie gewinnen zu können.

Der Zauber der tiefsten Stille, die Poesie der Verlassenheit, hat eine unbeschreibliche Weihe. Und wie in düsterer Nacht in sumpfreicher Gegend einzelne Lichter, so tauchen in der Pusta, weit zerstreut die einzelnen Zeugen eines eigenthümlichen Lebens, die Bewohner

sammt ihren niedrigen Behausungen, wie emporhuschende Irrlichter auf, welche die Einförmigkeit plötzlich ebenso schnell unterbrechen, als sie verschwinden und wenn sie fern sind, das Gefühl der Einsamkeit beim Anblick der weiten Fläche nur um so mehr heben.

Ergriffen von diesem melancholischen Bilde, in der Erinnerung an das schöne Ungarn, und gedrückt von dem wehmüthigen Gefühl, es bald verlassen zu müssen, rief Ladislaus begeistert aus: „Extra Hungariam non est vita et si est vita, non est ita."

Dieses altungarische Sprichwort heißt frei verdeutscht etwa:

„Außer Ungarn kann es Leben nicht geben,
Und wenn man auch lebt, so ist es kein rechtes Leben."

So ging es fort, rastlos im Galopp mit wechselnden Pferden vom Morgen bis zum Abend. Da war kein gebahnter Weg; nur einzelne Fahrgleise, die sich vielfach durchkreuzten, bezeichneten die Stelle, wo Andere gefahren waren; es dehnt sich weithin die Steppe und bietet ihren festen grasbewachsenen Grund, um darüber zu fahren. Man kann sich keine bessere Straße wünschen, als die Steppe bei trockenem Wetter, wenn rasche Pferde die Fahrt fördern. Weithin kein Berg, kein Haus, kein Gewässer, kein Wald, in weiter Ferne ein einzelner Baum, wie ein hoher Gedanke in dem niedern Treiben der Alltäglichkeit, wie ein tüchtiger Mann,

voll Thatkraft, stämmig und hoch, der hervorragt aus dem Zwerggeschlecht, ein Mann, dessen Spur man eben so lange noch verfolgt, als man ihm mit Sehnsucht entgegen gesehen.

Indeß hatte die Sonne ihre Strahlen um die Haide gelegt, in einem Strahlennetze sie so gefangen, daß die Nebelwogen, die hier und da wie weite Landseen sich über die Ebene erstreckten, im Abendgolde zu glühen schienen.

Die Vortrefflichkeit der ungarischen Wagen erkennt man erst, fern von den größern Städten, wo die ländlichen Poststationen die Wagen liefern, welche Sitze von Strohbündeln enthalten, die mit Schaffell überdeckt, ebenso bequem zum Sitzen, als wenn das Stroh zu einem elastischen Lager ausgebreitet ist, zum Liegen eingerichtet sind. Die fußhohen Stöße bei dem Jagen über die Haide fühlt der Reisende kaum und gegen die Ungunst des Wetters schützt ihn ein darüber gedecktes Planlaken, welches zugleich Reisende, die zu einander in zärtlichen Verhältnissen stehen, neugierigen Blicken entzieht.

Wir wollen nicht verrathen, in wieweit diese letztere Eigenschaft des ungarischen Postwagens den beiden Liebenden zu Statten kam, die so verborgen auf ihrem Strohbündel saßen, das sich bald in ein schwellendes

Lager verwandelte, welches allen ungeweihten Blicken entzogen war.

Ein munterer Bursch, Josi, führte jetzt die Pferde, die so trefflich galoppirten und trabten, daß es bei ihm keiner freundlichen Anmahnung mit der Peitsche von Seiten des Hayducken bedurfte. Er scherzte mit den hübschen Weibern, die den Reisenden begegneten, und Krüge von schöner, antiker Form auf den Köpfen trugen, worin sie stundenweit ihren Männern das Essen brachten, die damals zu den militärischen Uebungen des Honveds (Landsturm) versammelt waren.

Nachdem sie die letzte Station der Tagereise, zehn Meilen in acht Stunden über die Pusta zurückgelegt hatten, erreichten sie eine Charda, eines jener einsam in der Steppe liegenden Wirthshäuser, die zugleich Posthaus sind. Dieses nicht ganz unansehnliche Wirthshaus war gebaut, wie die meisten andern der Pusta. Die Fronte des Hauses, mit einem hervorspringenden Säulengange, war nach dem Hofe hinaus gerichtet. Dort war auch der Eingang. Nach der Straße zu sah man nur den Giebel eines Seitenflügels mit wenigen kleinen Fenstern. Das Ganze war mit einer hohen Mauer umgeben, so daß es sich wie eine Festung leicht vertheidigen ließ gegen die in Ungarn allerdings oft sehr unbequemen Anfälle von jenen zahlreichen wohlorganisirten Räuber=banden, die meistens von der serbischen Grenze herüber

kommend in den Urwäldern hausen und ungestört die weite Steppe durchziehen.

Durch eine offene Thür traten sie in das allgemeine Gastzimmer; eine andere Oeffnung war dem Eingange gegenüber angebracht, durch welche man über einige Stufen in den Hinterhof gelangte. Ein Lichtstreif vom vergoldeten Abendhimmel am fernen Horizont zog durch die hintere Oeffnung in die schon dunkle Stube hinein und fiel auf eine Gruppe Männer, die in dieser ganz eigenthümlichen Beleuchtung einen überraschenden Anblick darboten. Alle Drei waren schöne, kräftige Gestalten. Zwei saßen einander gegenüber, der Dritte gegen die Eintretenden gewendet, an der obern Seite des Tisches. Dieser war ein Mann von malerischer Schönheit, die Züge regelmäßig und rein. Seine Wangen strotzten in Jugendröthe, während ein silberweißes Haar ihm um Haupt und Lippen floß. Der breitgeränderte schwarze Hut setzte die Hälfte seines Angesichts in Schatten, und seinen starken Körper umgaben die weißen Linnenkleider. Die beiden andern Männer waren jünger. Ihre Haare, rund verschnitten und glatt niedergekämmt, waren noch ungebleicht, die des Einen braun, des Andern glänzend schwarz. Ihre Züge waren edel und schön. Auf den ersten Blick ließ sich erkennen, daß diese Männer aus dem Volke, tüchtig, kräftig und wohlhabend waren.

Mit der in Ungarn allgemein verbreiteten Höflichkeit und Gastlichkeit luden sie die Eintretenden ein, an ihrem Mahle Theil zu nehmen. Dieses bestand aus Wein im Ueberfluß von drei Sorten dieses feurigen, edlen Gewächses. Gebackene Hühner, Schinken, Käse und Butter, Brod, Kuchen und vieles Andere noch bedeckte in großer Menge den schweren Eichentisch. Das war ihr Reiseproviant. Der Alte erzählte ganz einfach, daß er von Pesth käme, wo er eine Haide von 6500 Joch gepachtet habe, wofür er jährlich 9000 Gulden Silbermünze als Zins zu entrichten habe. Unbefangen wies er dem Grafen seinen Pachtcontract, und nicht ohne Ueberraschung erkannte dieser die Hand- und Unterschrift des Geschäftsführers der Fürstin Jolanthe.

„Aber in dieser unruhigen Zeit," sagte Graf Ladislaus, „wie könnt Ihr Euch in ein Geschäft einlassen, wenn vielleicht schon die nächsten Wochen drohen, daß der Feind Euch Eure Heerden von der Pusta raubt, oder Euch hindert, die Kornfelder zu bestellen."

„Macht Euch darüber keine Sorge, gütiger Herr, ich habe für diesen Pacht der gnädigen Fürstin mein Fleisch und Blut eingesetzt, meine beiden Jungen da, die in ihr neugeworbenes Husarenregiment als Freiwillige eingetreten sind. Ich werde selbst unter die Honveds gehen, wenn es Noth thut und ich denke, unsre drei Säbel werden es schon mit allen Teufeln und

Kroaten der Welt, was gleich viel gilt, aufnehmen, wenn sie noch weiter vor in's Land dringen sollten."

Die beiden jungen Männer blinzelten und nickten, als freuten sie sich schon auf den Kampf und dabei machten sie unwillkürlich mit den Messern eine fechtende Bewegung.

„Ich beneide Jeden, der für sein Vaterland fechten kann," sprach Ladislaus mit einem trüben Gefühl, das über ihn kam, so oft er daran dachte, daß ihn vielleicht das Geschick bestimmen könne gegen sein Vaterland zu kämpfen.

„Wohl Dem," bemerkte Libussa mit Wehmuth vor sich hin, „wer in diesen Wirren eines Kampfes aller Nationalitäten kein Vaterland hat!"

Diese Worte zogen die Aufmerksamkeit der beiden jungen Männer auf das schöne braune Mädchen und Einer sprach zu dem Andern leise: „Die ist eine Zigeunerin!"

Sie schien jedoch auf die jungen Ungarn nicht den ungünstigen Eindruck zu machen, den sonst der Name Tsingana bei dem gemeinen Ungarn erweckt; denn wie der Wein die ernsten Gemüther erheitert hatte, wurden die Fremden als Nemes-ember (gleichberechtigt) betrachtet. Der Alte reichte dem Magnaten traulich die Hand und sprach: „Nemes ember van; nemes ember én és vagyok! (Sie sind ein Edelmann, ein Edelmann bin ich auch!)

Wenn auch der Alte seinen gravitätischen Ernst behauptete, so wurde doch die Unterhaltung lebhaft. Die jungen Männer machten Scherze mit dem braunen Mädchen und luden es ein, als Marketenderin mit zum Heere zu gehen. Libussa ging auf den Scherz ein; aber sie gab so kluge und schlagende Antworten, die jede zu dreiste Annäherung unmöglich machten. Da ergriff der eine von Beiden, der mit dem braunen Haar, welcher sich Franz nannte, eine in einer Ecke des Schenktisches liegende Strohfiedel, wie man sie in ungarischen Bauerstuben nicht selten findet, legte sorgfältig die fest gebundenen Strohbündel auf dem Tisch zurecht, breitete darüber die trockenen abgestimmten Hölzer aus und entlockte ihnen mit den Schlägeln wundersame Harmonika-Klänge. Dazu sang er, indem er die zärtlichsten Blicke auf die junge Zigeunerin richtete, ein Nationallied, das so lautete:

„Bin ein Fischer aus dem Thale,
An der Theiß hab' ich ein Haus,
Meine Mutter wird Dich hüten,
Braunes Mädchen ruh' Dich aus.

Schwarze Wolken zieh'n am Himmel,
Berge netzt der kühle Thau,
Naß, o Mädchen, wird das Tuch Dir,
Und Dein zarter Nacken rauh.

Hab' nicht Gold, hab' keine Schätze,
Geht darnach auch nicht mein Sinn,
Doch die Liebe, die ich fühle,
Kann nur mit dem Tode fliehn.

Laß den Falschen, schau den Falter,
Wie er viele Blumen küßt,
Und vergiß die todte Liebe,
Wenn Dich neue Lust begrüßt."

Er hatte ihre kleine Hand ergriffen und blickte ihr so innig in das dunkle, schwimmende Auge, daß Libussa nach einigen zuckenden Bewegungen ihrer Hand, die er aber nicht losließ, die langen seidenen Wimpern niederschlug und zögernd sagte: „Geht nur, Ihr treibt nur Scherz mit einer armen Magd; ich bin nur eine verachtete Tschingana und Ihr seid ein stolzer Edelmann!"

„In der That," sprach der Alte und rieb sich vergnügt die Hände, „der Junge macht Ernst und wahr ist es, ich habe ihm am Ufer der fischreichen Theiß eine Hütte gekauft, von wo aus er einen großen Fischhandel nach Ungarn betreiben kann; und längst schon hätte ich gern braune Enkelchen auf meinen Knieen gewiegt; indeß beide Buben sind noch viel zu wild, um sich dauernd an ein Mädchen zu hängen; nur danke ich Gott, daß er die da gewählt hat; wenn auch Zigeunerin von Geburt, so wird sie doch eine rechtgläubige Christin geworden sein, da ich sie in Gesellschaft eines so hohen Herrn sehe, der übrigens," setzte er mit stolzem

Selbstgefühl hinzu, „nicht mehr ist als meines Gleichen, ein Edelmann wie ich auch einer bin! Nun, Ihr habt doch nichts dagegen, mein guter Herr?“ fragte er, indem er ihm sein Glas mit Tokayer Ausbruch füllte; „dann laßt uns auf das Wohl des Brautpaares anstoßen.“

Ladislaus war nicht ganz frei von einer Anwandlung von Eifersucht. Er sagte zu dem Mädchen, das, so wie er zu reden begann, einen tiefen leidenschaftlichen Blick zu ihm aufschlug:

„Libussa ist frei. Ich will sie nicht hindern, wenn sie meint ihr Glück an den Ufern der Theiß zu finden; ich kann ihr kein besseres bieten.“

„O mein hoher Herr,“ rief Libussa, indem sie sich gegen ihn umwendete, mit dem Ausdruck von glühendem Gefühl, „Ihr habt mich so oft meine Wunderblume genannt, kann eine Blume leben ohne ihre Sonne, in deren Strahlen sie duftet?“

„Treue Seele,“ sprach Ladislaus, indem er ihr seine Hand reichte, die sie küßte, „ich werde Dich nicht verlassen, so bleib denn bei mir,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, indem er sie an seine Brust zog, „wenn auch nicht als Gattin, doch als treue Freundin.“

„Bis in den Tod,“ flüsterte sie und ein Erguß von Thränen feuchtete ihre langen Wimpern.

„Du kamst zu spät,“ sprach der Alte in einem

seltsamen Humor der üblen Laune; „wo die vornehmen Herren schon vorgefischt haben, da findet ein armer Fischerknabe selbst an der Theiß keine Gräte mehr für sein Netz.“

Der junge Mann murmelte einen jener ungarischen Flüche zwischen den Zähnen, welche sich weder wörtlich wiedergeben, noch übersetzen lassen, weil ihre Bedeutung eine Unanständigkeit ist, welche indeß selbst gebildete Ungarn ganz arglos, sogar in Gegenwart von Damen auszusprechen kein Bedenken tragen.

Doch schien er auf gute Husarenmanier sich zu trösten. Die hübsche Tochter der Wirthin kam herein aus der Küche und schnell sprang Franz auf, umfaßte das erschrockene Mädchen und küßte scherzend das nur schüchtern sich wehrende Mädchen, das ihm dafür einen offenbar nicht böse gemeinten Schlag auf den Mund gab und am Ende glühend wie eine Purpurrose in das Lachen ihrer dicken Mutter mit einstimmte, die selbst geschmeichelt durch diese stürmische Huldigung des reichen Pächtersohnes ihr zurief: „Julka, ziere Dich nicht, einen Kuß in Ehren soll man Niemand wehren!“

Da freilich ließ sie es sich gefallen, und der dicke Wirth nahm seine glimmende Stummelpfeife mit gutem ungarischen Tabak aus dem Munde und lachte, daß ihm der runde Bauch in erschütternde Bewegung kam. „Nun, Gevatter,“ sprach er lustig zu dem alten Landmann,

indem er seine Hand hin hielt, „schlagt ein, wenn es sonst Gottes Wille ist, so schickt sich's wohl. Mein Mädel hat auch ihre rothen Kremnitzer in der Truhe und so ein hundert Joch von der Pusta, nebst zehn Kühen gebe ich ihr auch mit. Es sind bewegte Zeiten, da kann schon der Besitzer einer Csarda Gott danken, wenn er so ein junges Husarenblut als Besatzung im Hause hat."

„Wär' mir auch schon recht," sprach der weißhaarige Greis mit dem frischen Jugendantlitz, „wenn's für mich nur Enkelchen im Hause giebt, mag's so oder so kommen, wie Gott will; aber dem Patron da traut nicht allzuviel, der hat leichtsinniges Magyarenblut; eben hat er's bewiesen, ein andres Städtchen, denkt er, ein andres Mädchen."

Erschrocken rang sich Julka bei dieser Bemerkung aus Franzens Armen und wandte sich schmollend, mit der Schürze vor den Augen, von ihm ab.

In dem Augenblick traten noch mehrere Reisende ein und schüttelten sich; es hatte angefangen zu regnen.

„Ein Teufels-Wetter," sprach der Eine, „man hört den fernen Donner und Blitze zucken durch die Wetterwand."

„Wir übernachten hier," entgegnete ein Anderer, „das wird unsern Weibern besser gefallen, als draußen in der Pusta."

Es waren Männer und Weiber, die am Sonnabend mit der Löhnung in der Tasche von der Arbeit aus einer großen Ziegelei zurückkehrten; denn die große Entfernung der Dörfer von einander, wo oft viele Tausende in ihren Erdhütten zusammen wohnen, machen oft halbe Tagereisen nothwendig, um auf die Arbeitsplätze zu kommen.

„Alle Tausend," rief Franz lachend aus, „wo hübsche Mädchen sind, da hat auch gleich der Teufel einen Zigeuner mit seiner Geige dahinter!"

Und in der That, ein magerer, baumlanger Mensch von einer dunklen Olivenfarbe, die eigenthümlich ausgeprägten Gesichtszüge, das schwarze straffe Haar, das vom Regen triefte, die dunkeln wildflammenden Augen, die er jedoch schüchtern im Kreise umherschweifen ließ und dazu der bettelhafte, man könnte sagen zusammen gestohlene Anzug, der durch den rothen, über die Schulter geschlagenen zerrissenen Mantel, der wahrscheinlich einmal einem Scharfrichter entwendet worden war, einen so malerischen Anblick gewährte, verrieth den Zigeuner, der sich alsbald nach einer alten Tonne umsah, um darauf sein Orchester aufzuschlagen.

Schnell füllte sich die Gaststube mit markigen, lebensfrischen Gestalten aller Art und der Tanz begann. Franz war ganz in seinem Element. Er sprang und jauchzte, daß es eine Lust war. Auch sein ernster

Bruder nahm an dem Tanz Antheil. Um die Zigeunerin kümmerte sich jetzt Niemand mehr, da ungarische Weiber und Mädchen genug da waren. Da Graf Ladislaus dem Tanz noch einige Augenblicke zusah, so zog sie sich hinter ihm zurück in die dunkle Ecke eines kleinen Seitencabinets. Hier flossen ungehindert ihre Thränen. Das Erscheinen des braunen Landsmanns, der ihr dunkle Jugenderinnerungen erweckte und die Nichtachtung der jungen Leute, die sie hier inmitten der jugendlichen Freude völlig isolirten, erzeugte ihr eine tiefe Wehmuth im Gefühl, wozu ohnehin ihre Stimmung und die sich ihr aufdrängende Betrachtung über ihr seltsames Geschick sie hinneigen mußte.

So spielen die Contraste im Leben, um demselben Farbe und Bewegung zu geben. Hier in dunkler Stille ein weinendes, liebesieches Mädchen, ohne Freude, ohne Hoffnung, mit dem tiefen Heimweh im Herzen, doch ohne Heimath auf Erden; dort der kraftvolle ungarische Nationaltanz, der so bezeichnend ist für das glühende Naturgefühl, das die Jugend beseelt, wenn sie durch die rhythmischen Bewegungen des Tanzes einander zugeführt wird.

Wenn im ersten Theil in lang gezogenen Tönen eines ungarischen Nationalliedes das Adagio beginnt, so hält der Ungar sein Mädchen an den Händen und blickt ihr durchdringend in's Auge, liebkosend, liebe=

flehend und durch zärtlich sanften Liebesblick, der den Jüngling wild entzündet, erwidert sie die glühende Flamme seiner Augen. Dann ist er entzückt; es erfaßt ihn laute Lust und Freude; im raschen Tanz, bei rascherem Takt der mit wunderbarer Fertigkeit gespielten Geige, drückt er sie jauchzend an die Brust und schwengt sie, froh des Besitzes, im Kreise herum.

Damit aber waren die seltsamen Contraste in der einsamen Csarda der endlosen Pusta noch nicht zu Ende.

Auch die andern Tische des großen niedrigen Zimmers, die an den Wänden herumstanden, hatten sich nach und nach mit Gästen gefüllt. Hinter dem einen Tische saß ein Soldat, gefesselt zwischen zwei bewaffneten Honveds, die an beiden Seiten saßen, so daß sie ihn bei der geringsten Bewegung am Arm festhalten konnten. Sein verwilderter Bart, die Kappe tief über die kleinen dunklen Augen gezogen, das Klirren seiner Ketten bei jeder Bewegung und der wilde scheue Blick des noch ziemlich jungen Menschen, der aber blasse und magere abgelebte Gesichtszüge hatte, machte einen seltsamen, unheimlichen Eindruck. Seine Züge hatten etwas Verlebtes, doch schien er noch nicht gegen alles Gefühl von Scham und Schmerz abgestumpft zu sein. Ein schmerzlicher Zug auf seinem Antlitz und das scheue Wegwenden, wenn man ihn ansah, deutete darauf hin.

Desto gleichgültiger rauchten seine Wächter ihre

kleinen Meerschaumpfeifen. Ihre breitgeränderten Hüte beschatteten ihre dunklen Gesichter mit dem langen, herabhängenden Schnurrbart so, daß man keinen Zug von Theilnahme darauf hätte lesen können, wenn sie auch dessen fähig gewesen wären.

Ladislaus fragte den Einen, der eine Blechbüchse an einem Riemen auf dem Rücken trug, was der Unglückliche verbrochen habe?

„O nicht viel," sagte er; „gegen einen Unterofficier noch aus der alten österreichischen Schule, der ihm den österreichischen Stock zu genießen gab, hat er drohend die Faust erhoben. Wir sollen ihn nach Komorn auf die Festung bringen, da wird er wohl in der Bastei mit Pulver und Blei begnadigt werden."

„Entsetzlich," sprach Ladislaus vor sich hin, „aber nach den Kriegsartikeln, die noch aus österreichischer Zeit herrühren, kann nichts ihn retten!"

„Wein," schrie jetzt plötzlich der Gefangene im Ton der Desperation, „Wein her, mit dem Tode will ich Brüderschaft trinken!"

Niemand hörte auf diesen Schmerzensruf, denn ein Gefangener hat nichts zu befehlen und selten Geld zu seiner Verfügung. Da gab ihm Ladislaus eine Flasche Ruster und sagte: „Da trinkt's lieber auf die Hoffnung zur Rettung, denn das österreichische Regiment ist aus und die neue Freiheit wird den Stock und die

Todesstrafe nicht mehr dulden im Heer einer freien Nation.“

„Gott lohne es Ihnen, gnädiger Herr,“ sprach der Gefangene und fuhr dann leise fort: „da Sie mir so freundlich Trost zusprechen, so will ich auch Ihnen eine Warnung sagen, hüten Sie Ihre Taschen und wenn man Sie fragt: wohin die Reise? so melden Sie eine andre Richtung, als Sie morgen in der Pusta einschlagen werden, denn die vier Männer mit den hellblauen Mänteln und herabgeschlagenen Hüten, die bis an die Zähne bewaffnet sind und jetzt dort in der Ecke am Tisch so eifrig Karte spielen, als bemerkten sie die Reisenden nicht, auf die es abgesehen ist, gehören zu einer Räuberbande in der Pusta.“

„Aber mein Gott,“ rief Ladislaus, „warum arretirt man sie denn nicht, wenn man ihr Gewerbe kennt?“

„Kein Bauer würde Hand anlegen, diese Galgenvögel finden in jeder Hütte Schutz und Versteck, während der Unglückliche, der seine Ehre gegen die schändliche Despotie eines rohen Corporals vertheidigte, durch die Kugel im Herzen sterben muß.“

9.

In diesem Augenblick ertönte das Posthorn draußen vor dem Fenster und in Reisepelze gehüllt traten noch vornehme Gäste ein in die bereits überfüllte Csarda.

Es war ein hochgewachsener Mann von starkem Körperbau, eine schöne junge Frau, seine Gattin und zwei liebliche kleine Mädchen, geführt von einer französischen Bonne. Ladislaus erkannte den Eintretenden sogleich; er erhob sich und begrüßte ihn als den vormaligen Minister des freien Ungarn, den Grafen Batthyani, der in der Deputation des Reichstags in Wien eine so freimüthige und kräftige Sprache geführt hatte, wie die Hofcamarilla wohl noch nie gehört haben mag, ein so freies Wort, wie man es ihm in Wien nie vergessen wird.

Ladislaus ließ noch eine Lampe anzünden und führte die eben Eingetretenen in die kleine dunkle Nebenkammer, worin sich bis jetzt Libussa einsam mit ihren Thränen, ihrer Liebe und ihrem Schmerz allein befunden hatte.

Graf Batthyani nahm seine Reisemütze ab und der schwache Lichtschein erhellte die Umrisse eines schönen, männlichen Kopfes, dessen hohe Stirn und Scheitel nur dünn mit kurz verschnittenen Haaren besetzt war, während den unteren Theil des vollen Gesichts ein dichter Bart umfloß. Die ganze schöne, imposante Mannesgestalt, im kräftigsten Lebensalter, mit einem aristokratisch vornehmen Wesen und ebenso viel männlichem Selbstgefühl ausgestattet, war gleichsam beleuchtet durch geistvolle sprechende Augen, die ihm im Verkehr mit Menschen,

abgesehen von seinem Range, ein gewisses geistiges Uebergewicht gaben.

Er kannte Ladislaus, reichte ihm mit einem wehmüthigen Ernst die Hand und sprach: „Vielleicht zum letzten Male als Freunde; denn Ihre Verhältnisse wollen es, daß sie zum Feinde übergehen müssen, um Ihr Erbe zu retten. Ich beklage Sie darüber, lieber Ladislaus, aber hassen kann ich Sie deshalb nicht. Durch Ihren Güterbesitz sind Sie Kroat, ich danke Gott, daß ich durch den meinigen Ungar bleiben kann. Ich komme daher, wohin Sie gehen. Vergebens habe ich mich bemüht, den Ban Jellachich durch vernünftige Vorstellungen in die Grenzen seiner Pflicht zurückzuweisen. Aber seitdem seine Auflehnung gegen Ungarns Oberherrschaft, die doch durch das Recht der Eroberung seit Jahrhunderten geheiligt ist, durch Oesterreichs verrätherische Cabinetspolitik unterstützt wird, findet sein Uebermuth keine Grenzen mehr. Er behauptet, die slavische Nationalität sei bedroht durch Einführung der ungarischen Sprache statt der bisherigen lateinischen in allen Comitatsgerichten und auf den Landtagen, und so verlangen sie gleiches Recht und gleiche Freiheit mit den Magyaren, was ihnen nie streitig gemacht ist und überfallen unser von Truppen entblößtes Land mit Rauben und Plündern, Sengen und Brennen, Schänden und Morden. Es ist entsetzlich, wie es hergeht, wo diese rohen Horden der halb wilden Serezaner mit

ihren rothen Mänteln, der Serben, Panduren und Kroaten, einfallen. Gott sei uns gnädig, daß ihren Gräuelthaten, die wie eine Pest das schöne Land verheeren, bald ein Ende gemacht werde."

„Was ich vermag, werde ich versuchen zum Frieden zu rathen."

„Hier hilft nichts, als das Schwert und die Kugel, und bald, hoffe ich, werden wir stark genug sein, diese wilden Horden in ihre Grenzen zurückzutreiben."

Nachdem die Familie des Grafen Batthyani sich in dem kleinen Nebencabinet, das nur ein dunkler Alkoven mit dem großen Ehebett des Hauses war, so gut es gehen wollte, eingerichtet hatte, bemerkte die Gräfin, eine Frau von hoher Herzensbildung, die arme Libussa in ihrer Verlegenheit und Vereinzelung. Sie erinnerte sich, dieses schöne braune Mädchen im Schlosse des verstorbenen alten Grafen Kasimir Horwähti gesehen zu haben, wo man es dem alten Herrn als eine Caprice zu Gute hielt, daß er die Zigeunerin und Jüdin wie Töchter seines Hauses erziehen ließ, um wie er sagte, den Beweis zu liefern, daß alle Völker der Erde der Civilisation zugänglich seien. So hatte er aus einem armen Judenkinde und einer kleinen zerlumpten Zigeunerin zu ihrem eigenen Unglück hochgebildete junge Damen erzogen, die allen Ansprüchen der feinen Welt genügten, ohne jemals in die Lage kommen zu können, darin nur geduldet zu

werden. Das fühlte die Gräfin Batthyani, diese feinfühlende Frau, als sie das arme Mädchen in solchen Verhältnissen wiedersah, auf der Reise mit einem jungen Mann, in einer Stellung, die entweder zum sittlichen oder zum Untergange alles Glücks und aller Ruhe führen mußte.

Die freundliche Ansprache der Gräfin wirkte äußerst wohlthätig auf das junge Mädchen, und bald bekannte ihr dieses, daß es sich äußerst unglücklich fühle; sie könne nicht ablassen von dem Freunde, der sich ihrer so freundlich angenommen habe, ohne damit selbst von dem Leben zu scheiden, das getrennt von ihm keinen Werth für sie mehr habe, und doch fühle sie, daß sie nicht bei ihm bleiben könne, ohne jede Achtung vor sich selbst zu verlieren. Bis jetzt habe sie sich selbst damit getäuscht, daß es Pflicht der Dankbarkeit sei, den Sohn ihres Wohlthäters in den Kampf zu begleiten, um, im Fall er verwundet werden sollte, zu seiner Pflege bereit zu sein; aber sie fühle, daß auch dieses nicht genüge, um diese Reise vor dem Richterstuhle einer innern Stimme zu rechtfertigen.

Die Gräfin Batthyani machte ihr das Anerbieten, mit ihr wieder umzukehren nach Pesth und in ihrem Hause eine Stellung einzunehmen, die ihrer Bildung und ihren Verhältnissen angemessen sei.

Da erschrak Libussa. Sie erkannte das Nützliche,

Wohlthuende und Ehrenwerthe eines solchen Vorschlag's; aber sie hatte nicht mehr die Kraft, einzuwilligen. Zum ersten Male fühlte das arme Mädchen, daß es bereits das Opfer einer Leidenschaft geworden war, über welche die Vernunft keine Herrschaft mehr hatte. „Zu spät!" rief sie aus, „ich vermag nicht mehr von ihm mich zu trennen. Ich will ihm dienen bis an's Ende meines Lebens, aber scheiden von ihm, unmöglich!"

„Aber Du wirst untergehen in Deiner Liebe, denn ein vornehmer Magyar treibt mit solcher Liebe nur Scherz."

„Ich weiß das, ich knüpfe keine Hoffnung, keine Wünsche an diese Liebe, und werde es vorziehen unterzugehen in diesem Scherz, wenn er mich verstößt, als freiwillig ihm zu entsagen; denn fern von ihm giebt's für mich kein Leben und leben kann ich nicht ohne ihn."

Während die Frauen im leisen Gespräch, in der dunkelsten Ecke des Gemachs dies gemüthstiefe Thema besprachen, hatten die beiden Männer, ohne auf die Unterhaltung der Frauen zu achten, sich in das politische Thema des Tags vertieft.

„Was wird daraus werden?" fragte Ladislaus den erfahrenen Staatsmann, „wird Ungarn siegen oder unterliegen?"

„Die Magyaren," entgegnete Batthyani, „haben eine stürmische Tapferkeit, aber wie alle orientalischen

Völker nicht die Ausdauer, die nothwendig ist, um Oesterreichs eiserne Beharrlichkeit in Verfolgung einmal gefaßter Pläne und das kalte Blut der kriegerischen Slaven zu überwinden. Glauben Sie an Ahnungen, lieber Graf?"

„Träume sind Schäume und Ahnungen sind nicht mehr als Schäume."

„Nicht immer," entgegnete Batthyani, indem er sich in Gedanken zu verlieren schien; denn erst nach einer Pause fuhr er fort: „Sie kennen mich, daß ich ebenso freisinnig in Glaubenssachen, wie in der Politik denke. Man zählt mich so eigentlich nicht zu den Kirchengängern, obwohl ich in amtlicher Kleidung nie fehlte, wo ein feierlicher Gang in die Kirche seine politische Bedeutung hatte. Ich bin aufgeklärt genug, alle Religionsgesellschaften gleich zu achten und habe mir wahrlich manchen scharf gepfefferten Scherz erlaubt gegen intolerante Pfaffen, welche die ewige Seligkeit an ihre dogmatischen Normen und Formen gebunden glauben, und dennoch bin ich nicht so ganz frei von jenem kindlichen Glauben, nennen sie es einen mit der Ammenmilch eingesogenen Aberglauben, der es für möglich hält, daß es unter den unerforschlichen Geheimnissen der gesammten Schöpfung auch Menschen giebt, die in einer höhern geistigen Aufregung begabt sind, einen Blick in die Zukunft, sei es des eigenen oder eines

fremden Lebens zu werfen. Ich könnte Ihnen einen merkwürdigen Fall erzählen, der mich wenigstens nicht bezweifeln läßt, daß das Ziel meiner Tage schon zum Voraus gemessen ist.''

,,Erzählen Sie,'' bat Ladislaus.

,,Es war im Jahre 1844,'' begann Batthyani, ,,als ich mit meiner Familie auf einem Dampfschiffe von Wien nach Pesth fuhr. Der türkische Gesandte am kaiserlichen Hofe befand sich ebenfalls mit seiner Begleitung am Bord und darunter ein Derwisch, dem man viel Aufmerksamkeit und Achtung erwies. Der Derwisch war ein Araber und stand im Rufe der Heiligkeit; man sagte damals, er wolle das Grab eines Heiligen bei Ofen besuchen. Er war noch nicht alt und obwohl er weder die deutsche, noch die ungarische oder die französische Sprache, die abwechselnd um ihn her geredet wurde, verstand, so beobachtete er doch mit scharfen, schnellen Blicken Alles, was dort vorging. Der Mensch interessirte mich, wegen der Verehrung, die ihm die Türken erwiesen und deshalb näherte ich mich ihm mit einem im Orient erlernten Gruß. Dieser schien mich bereits zu kennen; denn er fühlte sich offenbar geschmeichelt durch mein Bestreben, eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen. Ich stellte ihm meine Kinder vor, diese jungen Mädchen von zartem Alter, auch

meine Frau, die dort mit der schönen Libussa, die ich aus dem Hause Ihres seligen Herrn Vaters wohl kenne, sich so eifrig und geheimnißvoll unterhält. Nach längerer Unterredung wollte sich der Derwisch wahrscheinlich erkenntlich beweisen, denn er erbot sich den Damen aus der Hand ihr Geschick wahrzusagen. Meine Frau wies mit Entrüstung den Vorschlag zurück. Sie war, wie sie mir später bekannte, dadurch unangenehm an einen Vorfall in ihrem elterlichen Hause erinnert worden, der an sich unbedeutend schien und doch bewies, wie sehr die Tücke des Geschicks fortwirkt und wie am Ende Hartherzigkeit sich selbst bestraft."

„Graf Zichy, der Vater meiner Frau, war kein freigebiger Mann; auch seine Frau, meine verstorbene Schwiegermutter, war ebenfalls in Kleinigkeiten ökonomischer als billig ist. Auf einem Spaziergange verweigerte sie einer bettelnden Zigeunerin ein Almosen und diese sprach einen furchtbaren Fluch gegen sie aus, der sie selbst und die Frucht ihres Leibes treffen sollte. Erschrocken eilte die Gräfin nach Hause. Kaum dort angekommen, gab sie meiner jetzigen Gattin das Leben und starb bald nach jener Scene im Kindbettfieber, das durch den Schreck eine besondere Heftigkeit entwickelt hatte."

Unbeachtet hatten die beiden Frauen diese Erzählung mit angehört.

Die Gräfin war dadurch erschüttert worden. Sie

ergriff Libussa bei der Hand und sprach mit gepreßter Stimme: „Siehe da, das Mysterium meines Lebens. Auch ich bin diesem Fluch verfallen und nichts ist gewisser, als daß mir noch ein großes Unglück bevorsteht, wenn es mir nicht gelingt, die Zigeunerin, die den Fluch gesprochen, zu entdecken und sie zu bewegen, den Fluch zu lösen. Siehe, das ist der Grund, weshalb ich, die Lieblosigkeit meiner Eltern zu sühnen, mit freigebiger Hand Wohlthäterin aller Zigeuner und Zigeunerinnen bin, die ich erreichen kann und das ist das höhere Interesse, das ich auch an Deinem Geschick nehme, Libussa! O komm in mein Haus, sei dort mein Schutzengel und der meiner Kinder, daß der Fluch nicht weiter forterbt O gewähre mir die eigennützige Bitte, eine Gewährung, die ja auch zu Deiner eigenen Rettung beitragen wird.“

„Wäre es nicht besser,“ sprach Libussa mit gepreßter Stimme, „ich brächte Ew. Gnaden zu der Frau, die im unüberlegten Zorn mit diesem Fluch die bösen Geister der Schicksalsmächte herausgefordert hat, Ihnen und Ihrem hohen Hause zu schaden?“

„O Libussa, wenn Du das vermöchtest,“ fuhr die Gräfin fort, „ich wollte das Weib mit Gold überschütten und auf meinen Knien anflehen, den Fluch zurückzunehmen.“

„Die der Gräfin Zichy ihren Fluch gab,“ sprach Libussa leise, „war meine Mutter. Ich erinnere mich

der Erzählung dieses Vorfalls aus meiner frühesten Kindheit; als sie davon erzählte, nannte sie auch die Gräfin Zichy. Sieh', sprach sie zu mir, so hat es der große Weltgeist weise eingerichtet, daß ungestraft kein Wurm seiner Schöpfung getreten werden darf. Der kleinsten Biene ist ihr Stachel auch gegeben.''

,,Ich hoffe wenigstens,'' fügte sie zögernd hinzu, ,,meine Mutter noch lebend zu finden; sie wohnt im Banat, im Zigeunerdorf, das man das Goldwäscherdorf nennt. Dahin geht jetzt unsere Reise.''

,,O könnte ich Dich begleiten,'' sprach die Gräfin, ,,ich gäbe mein halbes Vermögen darum; ich werde mit meinem Gemahl darüber reden. Auch ihm muß die Versöhnung meines Geschickes am Herzen liegen.''

Graf Batthyani hatte indeß fortgefahren zu erzählen:

,,Ich wollte mir nicht merken lassen, daß ich im Grunde der Seele nicht so ganz frei bin von dem Glauben an solche Alfanzereien und reichte lachend dem Derwisch meine Hand dar. Dieser betrachtete sie lange, ohne ein Wort zu sprechen. Dann ließ er meine Hand los und schien, als wollte er sein Stillschweigen länger behaupten. Aber eben dieses Schweigen regte mich um so mehr an und nun drang ich mit Ernst und Heftigkeit in ihn, zu sagen was er gesehen.

,,Der Derwisch erhob endlich seine rechte Hand,

mit der Fläche gegen mein Gesicht gewendet und zeigte mir seine fünf Finger auseinander gespreizt.

„Ich verstand diese Pantomine nicht sogleich und als ich den Sinn errieth, wollte ich sie nicht verstehen. Der Derwisch aber neigte seine Hand gegen mich und ein trüber Ernst sprühte aus seinem dunklen Auge.

„Ein Schreck durchzuckte meine Nerven. Ich fühlte, daß ich blaß und verlegen wurde und schämte mich doch, mir irgend eine Befangenheit merken zu lassen. Erst nach einigen Secunden gelang es mir, meine frühere Fassung wieder zu erringen und mit einem zum Lachen verzogenen Munde sagte ich zu einem neben mir stehenden Freunde: In fünf Jahren, das wäre zu früh! ich gebrauche noch ein Viertel Jahrhundert, um die große Aufgabe meines Lebens zu erreichen. Und ohne einen Sohn zu hinterlassen, möchte ich doch aus diesem Leben nicht scheiden. Meinem Vetter am kaiserlichen Hofe, dem Grafen Karl Batthyani, möchte ich doch nicht gern meine schönen Güter hinterlassen, er liebt sein Vaterland nicht."

„Lappalien!" entgegnete der Mitreisende, „wie kann man so ernst werden, weil ein Derwisch Wahrsagerei treibt? wahrscheinlich um ein paar Goldstücke zu erbeuten. Wir wollen ihm für den Schabernack sogleich Revanche geben."

„Mit diesen Worten ergriff er die Hand des Derwisch,

die dieser ihm gleichgültig und ohne Zögern überließ. Mit Ernst und Nachdenken schaute er darauf und hob endlich den Zeigefinger in die Höhe, um anzudeuten, daß der Derwisch nur noch ein Jahr zu leben habe. Der Derwisch aber nahm ein Oelfläschchen aus den weiten Falten seines Gewandes, benetzte die Finger damit und wandte sich nach der Weltgegend hin, wo Mekka liegt, indem er leise, wie zum Gebet, die Lippen bewegte.

„Weder Angst noch Scheu war in den Mienen des Orientalen zu bemerken; er schien blos sich bereit zu halten in jedem Augenblick das Paradies zu betreten.

„Zu meinem Freunde aber sagte ich: „ „Ihr Witz fruchtet nichts. Sie ängstigen nicht den Weisen des Morgenlandes, sondern vermehren nur die Angst des Thoren aus dem Abendlande. Wir mögen philosophiren wie wir wollen, so bringen wir doch nicht aus den Gliedern den Respect vor den Ammenmärchen.

„Ich schäme mich nicht zu gestehen," schloß Batthyani, „daß die Prophezeihung des Arabers einen Eindruck auf mich machte; weder Goldgier, noch Sucht mit geheimen Wissenschaften zu prunken, hatte den Derwisch zu seiner Weissagung veranlaßt, und außer Rang und Namen wußte er nichts von meinen Verhältnissen. Hat er in den Linien meiner Hand mein Geschick gelesen, so wird es sich erfüllen. Ich glaube auch, daß die Chi=

romantie noch zu einer Wissenschaft gedeihen wird und würde es nicht das Letzte sein, was wir dem Orient zu verdanken haben werden."

„Ihre kräftige Gesundheit und die Fülle der Lebenskraft, worin Sie noch stehen, widerspricht der Erfüllung dieser unsinnigen Prophezeihung," sprach Ladislaus. „Zudem sind Sie nicht Militär, um besorgen zu müssen, im patriotischen Kampf von einer Kugel ereilt zu werden; aus dem Staatsdienst haben Sie sich zurückgezogen, wer könnte also mit Ihnen rechten wollen über Ihre politische Wirksamkeit?"

„Mein Geschick ist mit dem meines Vaterlandes auf das Engste verbunden," entgegnete Batthyani. „Ich werde mit ihm stehen und fallen. Und ist es wahr, was mir der Araber verheißen hat, daß ich im nächsten Jahre schon das Ziel meines Lebens finden werde, dann wird auch Ungarn gefallen sein; ich werde dann im Sterben nicht mich selbst, sondern mein Vaterland zu beklagen haben und das stimmt mich traurig. Möge die Weissagung nicht auch Ungarns Geschick verkünden. Das wolle Gott geben!" —

Man kennt den Ausgang von Ungarns Geschick und das Ende des unglücklichen Batthyani, wir werden am Schlusse dieses Werkes darauf zurückkommen.

10.

Als nun die Schlafenszeit kam, da hieß es, die halbe Nacht würde getanzt, dann lagere sich Alles durcheinander auf Streu, und im Cabinet könnten die Wirthsleute das Bett nicht abtreten, da sie selbst sehr müde und schläfrig wären, und ihre eigene Leibespflege ihnen über Alles Geld und Gut gehe.

„Wo sollen wir denn schlafen?" fragte Ladislaus.

„Haben die gnädigen Herrschaften keine Wagen?" entgegnete die dicke Wirthin.

„Aber der Regen. Die Bedeckung des Wagens schützt nicht vollständig."

„Ein ungarischer Mantel," entgegnete der ebenso wohlbeleibte Wirth, „läßt keine Regentropfen durch."

So wurde denn nach dem Vorschlag der Gräfin Batthyani die Einrichtung für die Nacht getroffen, daß die Gräfin mit ihren beiden Töchtern und Libussa den gräflichen Herrschaftswagen besteigen und auf dem dort bereiteten Strohlager übernachten sollten, während die Bonne und die Kammerfrau den zweiten gräflichen Wagen und der Graf Batthyani mit dem Grafen Ladislaus den Wagen des Letztern bestieg; die männliche Dienerschaft sollte auf den Vordersitzen der Wagen Wache halten. Die Batthyani'schen Wagen waren aber ebenfalls solche, auf den Achsen feststehende mit einem Planlaken überspannte

Wagen, und mit elastischen Strohsitzen versehen, wie wir schon beschrieben haben; denn eine elegante Reise-chaise mit Federn, deren man sich wohl auf den Chaus-seen bedienen konnte, würde bei dem raschen Fahren über die Steppe mit ihren Maulwurfshügeln und Fahrge-leisen bald in Stücken gegangen sein.

Als sie diese Einrichtung besprochen hatten und eben das Cabinet verlassen wollten, trat sie der schöne kräftige Greis an, der früher so gastfrei gegen den Graf Ladis-laus gewesen war und deutete auf einen finstern bärtigen Mann, der groß und starkknochig mit abgezogenem Hute hinter ihm stand.

„Liebe, freundliche Herren," sprach der Landmann; „ich wollte mir erlauben, Euch hiermit einen großen Capitän der Steppe vorzustellen, damit Ihr Euch ab-finden möget wegen des Schutzgeldes, um nicht von den Räubern und Wegelagerern, die unter seinen Be-fehlen stehen, angegriffen zu werden."

Der Capitän mit der markirten Physiognomie eines Italieners verneigte sich stolz und legte die Hand an den Griff eines türkischen Handschars, den er im breiten Leibgürtel trug, woraus auch die Knäufe von einem paar mit Silber und Perlenmutter ausgelegten Pistolen hervorblickten.

„Für solche Galgenvögel," sprach Ladislaus über-

müthig, „gebührt ein Strick und meine Waffen werden seiner Unbescheidenheit schon ein Ziel zu setzen wissen.“

„Sie wagen hohes Spiel, Herr,“ sprach der Andre höflich aber finster, „indeß werden wir uns wiedersehen. Ich habe die Ehre sie zu grüßen,“ fügte er hohnlachend und mit einer spöttischen Verneigung hinzu.

„Und nun Sie, gnädiger Herr,“ damit wendete er sich gegen den Grafen Batthyani, „werden doch einem armen Reisenden den Wegezoll für sicheres Geleit nicht versagen?“

„Keineswegs, mein Freund,“ sprach der Graf, und reichte ihm ein paar Goldstücke, ich empfehle mich und meine Familie Eurem Schutz; denn ich habe nicht Lust, meine zarten Töchter Euren Kugeln Preis zu geben.

Der Räuber dankte und gab ihm eine Marke. „So,“ sprach er, „nun reiset mit Gott, es wird Euch kein Haar gekrümmt werden.“

„Nun, guter Freund,“ sprach Batthyani freundlich, denn er wußte, wie dieses Gesindel behandelt werden muß, „einen Beutel voll Tabak werdet Ihr doch mir zum Andenken noch annehmen?“

„Der gnädige Herr ist sehr gütig, möge der Himmel ihn auf Kind und Kindeskind dafür behüten, Leuten meiner Art im Walde oder auf der Pusta zu begegnen.“

„Ein so tapferer Mann, wie Ihr seid,“ sprach Batthyani, „wird sich doch auch bei diesen Kämpfen

der Ungarn gegen die Kroaten betheiligen? Ihr könnt ja allein schon mit euren Genossen ein Reitergeschwader bilden."

„O ganz gewiß," entgegnete er, „ich werde mich immer zu der Partei halten, die Beute machen wird. Gott befohlen."

Mit diesen Worten zog er sich zurück an den Spieltisch, wo seine Kameraden saßen. Batthyani aber sagte zu Ladislaus: „Ich fürchte, Sie haben nicht wohlgethan, diesen Räuberhauptmann der Pusta so vornehm abgefertigt zu haben. Sie werden sich großen Unannehmlichkeiten ausgesetzt haben, die Comitatsgerichte haben nicht die Macht, Reisende gegen das Räuberunwesen zu schützen, am wenigsten jetzt, wo die Obrigkeiten Anderes zu thun haben, als Strauchritter einzufangen."

Die Gräfin Batthyani hatte indeß von ihrem Gatten nicht die Erlaubniß erhalten können, die Zigeunerin in das Banat zu begleiten, um die Lösung des Fluchs zu bewirken. Libussa versprach in dieser Hinsicht ihre Verwendung und mit Tagesanbruch trennten sich die Frauen, die im nächtlichen Beisammenleben im Reisewagen einander liebgewonnen hatten. Batthyani mit seiner Familie trat seine Rückkehr nach Pesth an, Ladislaus fuhr weiter über die Pusta, der sumpfigen Gegend der Theiß zu.

. . . .

Schon vor Tagesanbruch waren sie aufgebrochen.

Der Regen war vorüber. Einzelne verblassende Sterne blickten noch am dunkeln Himmel.

Libussa saß wieder an der Seite ihres Freundes, auf dem mit Schaffellen überdeckten Sitz von Stroh, das Planlaken der Wagendecke war zurückgeschlagen. Todtes Schweigen war noch auf der Pusta gelagert. Grau hüllte den Himmel ein, allmälig verschwanden die Sterne; weiße Streifen durchzuckten ihn. Im Osten wurde es nach und nach lichter; eine feine Röthe schwebte in's Violette verschwimmend am Himmel und blutigroth und riesengroß, wie aus dem Meer, stieg allmälig die Sonne empor. Jetzt hatte sie sich ganz den Banden entrissen und plötzlich entschwand das Roth, das den Himmel umzogen und tiefblau trat er hervor, während die Sonne ihr helles Licht der Gegend zuwarf. Eine auffallende Kälte fuhr plötzlich über die Haide und Regentropfen glänzten, wie Diamanten auf allen Gräsern.

Flüchtig eilten die Rosse über die Ebene. Ein frischer Lebensathem, und damit heiterer Muth wehte die Reisenden an. Alles, was früher die Gemüther gedrückt hatte, war mit dem Dunkel der Nacht entschwunden. Hand in Hand saßen sie nebeneinander. In diesem wilden einsamen Naturleben waren alle Bedenken, welche die socialen Contraste der Civilisation ihrer gegenseitigen Stellung entgegensetzten, verschwunden; die Herzen fühl=

ten sich erweitert und ohne Scheu und Rückhalt gaben sie sich ihrer gegenseitigen Neigung hin.

Noch einen Tag von Morgen bis Abend sollten sie über die Pusta dahineilen. Es ist ein eigener Reiz, der auf dieser unermeßlichen Einöde liegt. Dieses wilde Naturleben; die so sehr vereinzelt liegenden Häuser, die halbwilden Rossesschaaren, die über die Ebenen jagen, verfolgt von ihren ebenso wilden Czikosen (Roßhirten) versetzten sie weit weg aus dem Gebiet der Civilisation, wo der hohe Edelmann und die arme Zigeunerin, an den beiden äußersten Grenzpunkten der Gesellschaft stehen, so daß eben diese Gesittung und ihre Vorurtheile einer ehelichen Verbindung zwischen Beiden unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen würden.

„Was könnte diese herrliche Steppe mit ihren fruchtbarem Boden werden,“ rief Ladislaus, „wenn der Geist der Freiheit darüber hinwehte, dann würde kein geringer Theil der Auswanderer, die alljährlich in Amerika, oder im fernen Australien das Glück suchen und elend zu Grunde gehen, hier ein reichliches Unterkommen finden können.“

„Mir wird so bange auf diesem Boden,“ fuhr er fort, „was wird dessen Zukunft sein, wenn es Ungarn nicht gelingt, sich vom österreichischen Joche frei zu machen? und ich soll dagegen kämpfen oder ein Bettler sein! entsetzliches Geschick!“

. . . .

Regenwolken standen am Himmel, als unsere Reisenden gegen Abend die mitten in der Pusta liegende alte Festung Szegedin erreichten. Ein Regentag war wohl geeignet, diese befestigte Stadt mit ihren 50,000 Bewohnern in ihrem vollen Glanz zu zeigen. Szegedin ist ein Venedig; es hat wie dieses keine gepflasterten und fahrbaren Straßen. Wie dort die großen Paläste, so erheben sich hier die kleinen alterthümlich gebauten Häuser aus einem Meere von Morast. Statt der romantischen Gondeln, bilden dort über den Koth gelegte Breter die Verbindungswege zwischen den menschlichen Wohnungen und wenn in Venedig in lauwarmen Nächten die romantischen Töne der malerischen Gondoliere erschallen, so hört man hier auch Klänge in italienischer Sprache; aber es sind die Wehklagen italienischer Patrioten, die dort in der Szegediner Festung ihre fast lebenslänglichen sehr harten Kerkerstrafen, meistens in Eisen gefesselt, absitzen. Welche Contraste in ihrem Geschick, dort Freiheitswehen, hier Ketten, da laue, romantische Lüfte und ein krystallhelles Meer, darüber der ewig blaue Himmel gespannt, hier Moderdüfte, graue Wolken und Regengüsse, dort Orangen, hier Kapuster und Paprika.*)

---

*) Sauerkohl und mit spanischem Pfeffer so übermäßig

Seltsam feierlich für diesen unheimlichen Aufenthaltsort klangen am Vorabend des Himmelfahrtstages die Kirchenglocken, und über die Breter dahin wandelten schöne Frauen und Mädchen mit ihren Gebetbüchern und Rosenkränzen zwischen den gefalteten Händen und den weißen Linnenschleiern auf dem dunkeln Rabenhaar, der Kirche zu. Früh Morgens weckte wieder feierliches Glockengeläute unsere Reisenden und wie am vorigen Abend die Vesper, wurden heute Morgen die Vigilien von den frommen Kirchengängern besucht.

Graf Ladislaus und Libussa setzten früh Morgens ihre Reise über die Pusta fort.

Herrlich, heiter und rein wurde der Tag der Himmelfahrt unseres Herrn. So fuhren sie anfangs munter und rasch auf ihrem noch mit guten ungarischen Pferden bespannten Wagen ihrem Ziele zu. Doch bald verkündeten weite Riedstrecken die nahenden Ufer der Theiß mit ihren zahllosen Krümmungen und ihren weit in das Land hinein sich erstreckenden Ueberschwemmungen.

Auf der nächsten Station erhielten die Reisenden Postpferde, die ein in jener Gegend angesiedelter Serbe gestellt hatte. Welch ein Unterschied in der Beförderung? Wie die Nationen verschieden, so auch die Pferde. Die

gewürztes Fleisch, Lieblingsspeise in Ungarn, daß ein ungarischer Gaumen dazu gehört, um beim Schlingen nicht das Gefühl zu haben, verbrannt zu werden.

der Ungarn rasch, munter und feurig, bedürfen nur eines ermunternden Zurufs, um sich in raschen Lauf zu setzen, die der Serben dagegen klein, mager und schwächlich, sind störrisch und werden, wenn sie Schläge erhalten, leicht stätisch, stöckisch und sind dann nicht von der Stelle zu bringen.

Graf Ladislaus freute sich die Bemerkung machen zu können, daß der Reiterhaufen, wahrscheinlich die Räuber aus dem Wirthshause in der Pusta, die ihnen am vorigen Tage aus einiger Entfernung vom Morgen bis Abend gefolgt waren, heute sich noch nicht wieder hatte sehen lassen. Jetzt aber gingen die Pferde immer langsamer, in dem aufgeweichten Moorboden schnitten die Räder und die Hufe der Pferde tief ein, an ein rasches Fahren war dabei nicht mehr zu denken. Vergebens erschöpfte sich der Serbe in Schmeicheleien und Bitten an die ermatteten Pferde, kratzte ihnen mit hundert süßen Schmeichelnamen hinter den Ohren und klopfte die Hälse. Hatten sich die Pferde dadurch bewegen lassen ein Paar Schritt den Wagen fortzuziehen, so blieben sie wieder stecken im Morast. Dem ungarischen Herrn riß die Geduld, er fing an auf ächt Ungarisch zu fluchen und gebot seinem Hayducken drauf zu schlagen. Der riesenlange Husar hatte lange schon auf diesen Befehl gewartet und verstand denselben gut ungarisch, d. h. er schlug wechselnd auf den serbischen Post-

fahrer und die serbischen Pferde; beide wurden aber durch diese Behandlung so stöckisch, daß sie auch nicht einen Schritt mehr vom Fleck sich bewegten.

Was nun beginnen? Weit konnten die Ufer der Theiß nicht mehr entfernt sein, denn die ganze Gegend war mit mannshohem Schilf so umwachsen, daß jede weitere Aussicht verloren ging; da plötzlich sahen sie sich von einem stark bewaffneten Reiterhaufen umringt. Es waren gebräunte Männer von wildem, trotzigem Ansehen. Dennoch ritt Einer, der der Anführer zu sein schien, dicht an den Wagenschlag, zog den breitgeränderten Hut ab von dem mit langen schwarzen Haaren bedeckten Kopf und sprach höflich: „Gnädiger Herr, wir haben Ihnen das Geleit durch die Pusta gegeben, so daß kein Raubanfall Sie belästigt hat; darum bitten wir höflich im Namen der Freiheit und Gleichheit, die jetzt in Ungarn proclamirt ist, Sie wollen uns ein kleines Geleitsgeld geben."

Dabei hatte er die Hand an den Griff seiner Pistole gelegt und auch bei den andern fünf oder sechs Reitern bemerkte Ladislaus dieselbe Bewegung.

Aber der männliche Muth trieb ihn im ersten Augenblick, die Mehrzahl nicht zu achten und auch seinerseits ein paar Pistolen zu ziehen und mit gespanntem Hahn, in jeder Hand eine den Wegelagerern entgegen zu halten.

„Ihr seht,“ sprach er, „meine Herren, daß ich Gründe habe für meine Weigerung, ich wollte Euch also freundlichst gerathen haben sich zurückzuziehen, wenn Ihr nicht Lust habt Eure Mutter Erde zu küssen.“

„Entschuldigen Sie, mein freundlicher Herr,“ entgegnete der Anführer der Räuber, indem er ebenfalls den Hahn an seinen Pistolen aufzog, was ihm seine Spießgesellen mit drohenden Bewegungen augenblicklich nachahmten, „Sie könnten doch höchstens mit zwei Schüssen nur zwei Männer von uns tödten, dagegen ehe Sie nur den Arm heben, werden Sie mit gütiger Erlaubniß sechs Kugeln im Leibe haben. Der Hayduck bekommt die zweite Ladung, der Postillon ebenfalls und das hübsche Mädchen soll unsern jungen Männern Vergnügen machen. Ich rathe Ihnen also ganz freundlich, gnädiger Herr, lassen Sie ab von Ihrem thörichten Widerstande und übergeben Sie gefälligst mir zu treuer Verwahrung Alles, was Sie an Geld und Goldeswerth bei sich tragen.“

„Laßt mit Euch handeln,“ sprach Ladislaus kaltblütig, „Ihr sollt zehn Dukaten haben, aber das Andre laßt mir zur Reise.“

„Zehn Dukaten! ein Lumpengeld, Ew. Durchlaucht, ein ungarischer Magnat sollte sich schämen solch ein Gebot zu thun; für zehn Dukaten setzen sieben Männer noch nicht sich im Sattel zurecht, um zwei Tage lang

einen so hohen Herrn durch die Pusta zu geleiten; für weniger als hundert Dukaten kommen Sie nicht lebend vom Fleck.“

„So viel führe ich in der That nicht baar bei mir und mit Wechsel-Papieren wird Euch nichts gedient sein.“

„Wir sind keine Banquiers, gnädiger Herr,“ entgegnete der Räuberhauptmann höflich; „übrigens haben wir nicht lange Zeit zum Unterhandeln; so nahe an der Grenze könnten wir ohnehin leicht gestört werden in unserem ehrlichen Geschäft. Darum mein letztes Wort, was an dem Gelde fehlt, werde in Blut gezahlt.“

Ladislaus hatte bemerkt, daß ganz heimlich auch Libussa sich bewaffnet und dem Hayducken ein paar Pistolen zugesteckt hatte.

Im Vertrauen darauf antwortete er: „Nun dann Blut gegen Blut,“ und in demselben Augenblick schoß er den höflichen Anführer vom Pferde, traf fast in demselben Augenblick einen zweiten Räuber vor den Kopf, daß auch dieser sank und gleichzeitig feuerten die Zigeunerin und der Hayduck ihre Pistolen mit so gutem Erfolge ab, daß die Uebrigen verwundet die Flucht ergriffen, und nur noch einige Kugeln der Gegenwehr den Reisenden um die Köpfe flogen, doch ohne zu treffen.

„Victoria!“ jubelte Ladislaus, „der Sieg ist un-

ser und zwei Pferde haben wir gewonnen, um die Reise damit fortsetzen zu können."

Die beiden Räuber waren so gut getroffen, daß sie bald als Todte zur Seite in das Schilf geworfen werden konnten. Der Hayduck und der Serbe wußten nun mit vielem Geschick aus den vorräthigen Stricken und dem Reitsattelzeug das nöthige Geschirr zu machen, um die beiden guten ungarischen Rosse, welche die Räuber geritten hatten, den serbischen ermatteten Pferden vorzuspannen und so ging es dann in möglichst rascher Fahrt den Ufern der Theiß zu.

Diese waren endlich erreicht, ehe der Abend dämmerte. Am Ufer der breit und langsam dahinwallenden Theiß lag der letzte ungarische Ort: Ungarisch-Kanischa, das durch den stillwogenden Strom von Türkisch-Kanischa getrennt war. Rechts und links bildeten Weichselbäume mit herrlichen Früchten beladen die Feldeinfassung.

In Ungarisch-Kanischa wurde der serbische Kutscher mit seinen ermatteten Pferden entlassen. Die Beute-Pferde überließ Ladislaus der Obrigkeit, indem er selbst von dem Vorfall Anzeige machte. Doch gab man sich kaum die Mühe ein Protokoll darüber aufzunehmen, da solche Vorfälle in jener Gegend zu den alltäglichen Ereignissen gehören, welche keine Obrigkeit zu hindern vermag. Die sehr guten Pferde behielt die hohe Obrigkeit für die Gerichtssporteln und damit war der Prozeß

schnell abgemacht. Die Sorge für die Beerdigung der erschossenen Räuber im Schilfe überließ man den Raben und Wölfen. Unsere Reisenden traf keine Art von Verantwortlichkeit; sie hatten sich ja nur ihrer Haut gewehrt.

Als Ladislaus erklärte, daß er nach Türkisch=Kanischa, der ersten Stadt im Banat, sich übersetzen lassen wolle, wurden ihm keine Schwierigkeiten gemacht. Unsere jungen Männer, hieß es, haben sich unter die Honveds gestellt und sind abwesend im Kampf gegen die Kroaten, und mit den Serben gegenüber stehen wir in gutem Vernehmen. Es wird Keiner Euch nach dem Paß fragen.

Am Ufer lag in einem Kahne ein Knabe und ließ sich im vollen Mondscheine von den Wellen in den Schlummer schaukeln. Auf den Zuruf: „Willst Du uns nach Türkisch=Kanischa hinüberfahren?" erwachte er und war dazu bereit. Schnell war das leichte Reisegepäck aus dem am Ufer haltenden Wagen in das kleine Boot getragen und nicht ohne Wehmuth fuhr Ladislaus mit seiner Begleitung auf den schimmernden Wogen über die Grenze seines Vaterlandes, dem seine neue Heimath so feindlich gegenüber stand.

. . . .

Türkisch=Kanischa ist ein kleiner Ort am linken Theißufer, das sich da, wo es Häuser bedecken, nur

wenig hoch über den breiten, tiefen, dunkelgelben Strom erhebt.

Obgleich die Theiß die Grenze bildet zwischen Ungarn und dem Banat, so gilt doch dieser Grenzfluß den Ungarn als ein ächtes Kind des Landes, indem der Strom geboren ist, der sich an seiner Grenze in die hochwogenden Arme der Donau stürzt. Die Theiß ist, wie dem Indier der Ganges, dem Ungar eine heilige Fluth. Die zahllosen Krümmungen des Flusses begünstigen eine meilenweite Ueberfluthung seines Strombettes in der nassen Jahreszeit und dadurch wird die Schifffahrt gehemmt, denn jedes Dampf- oder Segelschiff würde Gefahr laufen, auf eine Untiefe zu gerathen, während im Sommer der niedrige Wasserstand jede Schifffahrt unmöglich macht; die Ausführung der längst schon beschlossenen und bereits begonnenen Regulirung des Strombettes würde viele Tausende von Jochen des schönsten und fruchtbarsten Ackers, durch Trockenlegung der Riede, der Cultur gewinnen und dennoch wünscht ein jeder Uferbewohner diese Verbesserung zu allen Teufeln; denn die weiten Riedstrecken geben ihm unentgeltlich das Schilf, womit er seine Hütten deckt; die Ueberschwemmung des fischreichen Flusses giebt dem ärmsten Bauer leicht das Mittel ohne Mühe sich ein köstliches Mittagsmahl zu verschaffen, denn kein anderer Fluß hegt die schmackhaftesten Fische in solcher Ueberfülle,

welche mit dem Reguliren des Flußbettes sich bald verlieren würde, und in den hohen Rieden an der Theiß hauset das herrlichste Wild, ebenfalls ein Hauptartikel des Ungarn, besonders des barfüßigen Bauernedelmans, der in heller Mondscheinnacht hinausschleicht in das Schilf und die Enten erlegt, wenn sie streichend auf dem Wasser sich niederlassen, um mit den Wellen zu plätschern.

So fuhren sie hin, Ladislaus mit seinem Diener und Libussa, über den breiten, gelben Strom mit seinen einförmigen grünen Riedeinfassungen, der nur selten durch ein am Ufer liegendes Dorf eine freundliche Staffage empfängt. Nur die wechselnde Beleuchtung, besonders des Abends, wie jetzt, und des Morgens, gab der weiten Wasserfläche noch einen magischen Reiz; rothe Strahlen und weiße Streiflichter zogen über die schon dunkelnde Fläche, der sie durch den großartigen Wechsel von Licht- und Schattenpartien, von Duft und Farbe eine Wirkung von überaus malerischer Schönheit gaben.

Nach einer fast halbstündigen Fahrt wurde gelandet. Hart am Strande stand ein katholisches Kirchlein, ohne Thurm und niedrig. Nur durch zwei niedrige Fenster beleuchtete die Abendsonne die innern Räume desselben, die höchstens zweihundert Menschen fassen konnte, völlig genügend für die hier nur geduldete kleine katholische

Gemeinde. Nahe neben der niedrigen Kirche befindet sich ein überdachtes hölzernes Gestell, in welchem zwei kleine Glocken hängen, die jetzt zum Ave-Maria gelautet wurden und weiter abwärts drohte eine von Wind und Wetter und muthwilligen Knaben beschädigte Johannesstatue zusammen zu brechen.

Indeß darf von der Kirche auf den Ort kein Schluß gemacht werden. Die Mehrzahl der Bewohner des Orts, wie auch die Grundherrschaft bestehen aus eingewanderten Serben, die ihre große Kirche weiter innen im Dorfe haben; diese bekennen sich zur unirten griechischen Kirche.

Ladislaus und Libussa gingen von dem kleinen Gotteshause in den Ort hinein. Dieser hatte das freundlichste Ansehen durch die niedrigen weißen Häuser mit grünen Jalousien und Akazienbäume, die in diesem milden Klima im Herbst noch frisch und grün geblieben waren. Diese Häuser bildeten den Hauptplatz, von welchem nach mehreren Seiten hin ebenso freundliche Straßen laufen. Auf einer Anhöhe steht ein neues Castell, mit angenehmen Parkanlagen umgeben.

Damit beginnt schon die Wohlhabenheit der fruchtbarsten Gegend Ungarns, des Banats, welches aber im engern Sinne nicht zu Ungarn gehört, sondern von slavischen Völkerstämmen und eingewanderten fleißigen Deutschen bewohnt wird.

11.

Am folgenden Morgen wurde die Reise fortgesetzt. Die gebahnte Straße führte nicht weit ab von der Theiß, deren breite gelbe Wogen von Zeit zu Zeit durch die Lücken des hohen Schilfes sichtbar wurden.

Meilenweit umgeben diesen Ort weite Riedstrecken, aus welchen bei dem Geräusch des Wagens ganze Schaaren von wilden Enten und anderm Wassergeflügel sich schwerfällig erhoben und dann wieder mit lautem Geräusch fortstrichen bis zum offenen Wasser, wo sie niederfielen.

Abends erreichten sie ein malerisch gelegenes Dorf, in welchem übernachtet wurde. Nachdem sie ihr schmackhaftes Abendessen von köstlichen Theiß-Fischen und wilden Enten eingenommen hatten, beschlossen sie, den schönen Herbstabend im Freien hinzubringen. Libussa hing sich an den Arm ihres Freundes, und so schritten Beide kosend und plaudernd an den Bäumen, die den Vordergrund der weißen reinlichen Häuser zierten, dahin, dem unfernen Ufer der Theiß zu.

Vor einem Wohnhause standen einige Männer. Der Mond warf seine Strahlen auf die braunen Gesichter. Die Musik, die so eben begann, ließ keinen Zweifel, daß es Zigeuner waren, die in Ungarn ausschließlich die Dorf- und Stadtmusik machen.

Libussa zuckte zusammen. Zum ersten Male auf ihrer Reise war sie einer ganzen Bande musicirender Zigeuner im Banat so nahe gekommen. Hier war ihre Heimath, aber sie wußte nicht genau, wo das Zigeunerdorf lag, worin sie geboren war und ihre Mutter wohnte. Es drängte sie zu fragen, ob die alte kluge Cara-Oglu, welche ihr Volk die Zigeuner-Königin nannte, und auch so verehrte, noch am Leben sei. In reizender Befangenheit theilte sie ihrem Freunde und Beschützer ihre Absicht mit. Als dieser seine Zustimmung gegeben hatte, begann die Musik. Violinen, Cymbal (Hackbret) und Baßgeige vereinigten sich zu wohltönenden Accorden und das Adagio eines ungarischen Liedes ertönte so elegisch, so herzergreifend, daß Beide vor Rührung und Entzücken Alles um sich her vergaßen und, an einen hohen Baum gelehnt, den süßen Heimathsklängen des heimathlosen Mädchens zuhörten.

Mochte dieses Gefühl des Heimwehs, das in reinen Gemüthern nie so ganz erlischt, mitwirken, ihre Empfindungen zu erhöhen, wenigstens glaubte sie nie einen so tief in die Seele greifenden Eindruck empfunden zu haben, wie an diesem Abend, der aber auch wunderschön war.

Als die sanften Töne schwiegen, wendete Ladislaus seinen Blick gegen das braune Mädchen, das angeschmiegt in Liebe und Zärtlichkeit, sich selbst vergessend, an seinem

Arm hing und sein Blick versenkte sich in ihre großen dunkelglühenden Augen, die wohl schon lange, ohne es zu wissen, voll Innigkeit an den seinigen gehangen haben mochten.

„Soll ich?“ fragte sie mit einem Ausdruck von Wehmuth, der ihm durch die Seele drang.

„Was willst Du von Deiner Heimath erfahren?“ fragte er, „es ist ja doch einmal vom Geschick entschieden, Dein Herz hat keine Heimath, als das meinige.“

„Und doch trennt mich eine unübersteigliche Kluft von dieser lieben Heimath; der reiche ungarische Magnat und das arme Zigeunermädchen aus dem Banat bleiben ewig getrennt.“

„Nein, bei Gott nein,“ rief er lebhaft, indem er sie an seine Brust drückte, „Du Mädchen bist einer Krone werth und wer nicht von seinem Throne herabstiege, um Dich zu besitzen, wäre des höchsten Glücks, das Deine Liebe nur gewähren kann, nicht würdig.“

„Ach guter Herr,“ seufzte sie in Thränen, „Sie malen dem armen heimathlosen Kinde den Himmel so schön, damit es desto tiefer den Schmerz fühle, ihn nicht betreten zu dürfen.“

In diesem Augenblick waren die Zigeuner näher gekommen und da sie augenblicklich am nationellen Typus die Stammgenossin erkannten, so umringten sie Beide nicht ohne Neugier.

Während Libussa noch in der Betroffenheit schwieg, fragte Ladislaus die Zigeuner: ob sie ihm sagen könnten, wo im Banat die Zigeuner-Ansiedlung liege, die man das Goldwäscherdorf nenne.

„O mein guter blanker Herr," sprach der Eine, ein fast olivenfarbener magerer Bursche, von einem langen, etwas gekrümmten Körperbau, der seine alte, aber trefflich tönende Geige unter dem Arm hatte, „wir durchziehen Jahr aus, Jahr ein, das schöne Ungarn; dann ist unsere Heimath die Pusta und der Wald unser Wohnhaus, jeder Heuschober auf fremder Wiese oder eine leere Scheuer vor dem Dorfe ist unser Bett; indeß hat man unsere Leute versucht anzusiedeln, und das haben wir uns gefallen lassen, um nicht überall von den Comitatsrichtern als Landstreicher und Pferdediebe ausgepeitscht zu werden. Aber das Dorf, wohin uns die Comitatsrichter immer wieder zurückschicken, wenn etwa einmal ein Hühnchen oder eine Gans von einem Bauernhofe zufällig an unsern Fingern kleben geblieben ist, hat keinen andern Namen, als das Goldwäscherdorf. Es liegt in einer schönen Gegend am Gebirge, nicht weit von den Herkulesbädern, unfern eines schönen Wasserfalls, zwei Stunden von Mehadia.

„Ah dort, an der Militärgrenze des Banats nach der Walachei zu," fragte Ladislaus, und erhielt von den Zigeunern die Bestätigung.

Jetzt erst erkundigte sich Libussa, ob dort die weise Alte noch lebe, die sich Cara-Oglu nenne?

„Ah, Die!" entgegnete der Zigeuner, „unsere kluge Königin, warum soll sie nicht mehr leben? lebt ja doch ihre achtzigjährige Mutter und ihre hundertjährige Großmutter noch."

„Gott steh mir bei!" rief Ladislaus, halblaut vor Schreck über diese Sippschaft.

„Ist Euch wohl bekannt," fragte Libussa, „daß diese weise Cara-Oglu vor etwa zwölf Jahren ein fünfjähriges Töchterchen an einen durchreisenden Magyaren überließ, der versprochen hatte es wie sein eigenes Kind zu erziehen?"

„Ei warum sollte ich mich nicht erinnern?" rief der Zigeuner lebhaft aus, „ich war ja damals schon ein ganz ansehnlicher Bursche, als meine Mutter, die Zigeunerkönigin, das hübsche Kind für 10 Dukaten an einen ungarischen Magnaten verkaufte; der wird sie wohl dem Teufel überliefert haben."

„Sage das nicht, Josika," sprach das Mädchen mit Ernst und Ruhe, „denn ich bin diese Deine Schwester, und der Herr, der mich kaufte, hat mehr väterlich, als die Mutter, die mich verkaufte, mütterlich an mir gehandelt."

Der junge Zigeuner wurde so erstarrt vor Schreck und Ueberraschung, daß er seine Geige auf den Boden

fallen ließ, die mit einem lauten Klageton zerbrach, dann rief er halblaut aus: „Libussa, meine Schwester!“ und hob die Arme, sie zu umfangen, aber der Abstand zwischen Beiden war zu groß, er ließ die Arme wieder sinken und sprach mit gedämpfter Stimme: „Der große Geist, der über das Heer der Sterne gebietet, hat meine Schwester zu einer vornehmen Dame gemacht und ich bin nur ein armer Hund geblieben, der nicht würdig ist, ihr die Schuhsohlen zu lecken.“

„Pfui, Josika,“ rief Libussa entrüstet, „ein Mensch sollte sich nie so entwürdigen, sich mit einem Hunde zu vergleichen.“

„Meine Schwester hat recht; denn es giebt auch vornehme Hunde, die das Recht haben, zu den Füßen ihres Herrn zu liegen und den Bratenknochen, der ihnen zugeworfen wird, benagen zu dürfen. Diese Hunde aber sind besser daran, als wir armen Zigeuner, die wir, wenn uns hungert, Ratten und Mäuse und das Aas vom Schindanger essen; auch geht der Hund auf die Jagd, und wird dann, wenn er einen glücklichen Fang macht, gepflegt und belobt; wenn wir aber auf des Bauern Hühner und Gänse oder Schafe und Schweine Jagd gemacht haben, so fängt man uns ein und hängt uns als Früchte an den nächsten Baum oder zerfleischt unsere Rücken mit der Peitsche, um zu sehen, ob

wir auch rothes warmes Blut haben, denn sonst ist nichts Menschliches an uns armen Zigeunerleuten."

„Du bist schrecklich, Josika, in Deiner bittern Ironie über das Geschick Deines Volks. Jetzt aber beschwöre ich Dich, höre auf mich damit zu martern und sage mir lieber, ob Du mich begleiten willst zu Deiner Mutter, wenn etwa der Herr, der der Sohn meines Wohlthäters ist, nicht Zeit haben sollte, mich dorthin zu führen."

„Ich werde Dich dahin führen," sprach Ladislaus, „und Du, Josika, wirst uns als Führer dienen."

„Was werde ich Botenlohn erhalten?" fragte der schreckliche Mensch mit dem Eigennutz seines Volks.

„Zehn Dukaten und eine neue Geige," entgegnete Ladislaus.

In diesem Augenblick stieß der Zigeuner einen heulenden Ausruf der Freude aus und warf sich auf den Boden, um dem Magyaren die Füße zu küssen, was dieser natürlich abwehrte.

So wurde die Dienerschaft des Grafen noch um eine Person vermehrt, die wir kaum einen Menschen nennen dürfen, weil er sich selbst noch tiefer stellte; auch der Hayduck behandelte ihn stolz und kalt im Benehmen, das indeß den Zigeuner im Mindesten nicht verletzte.

Jetzt erst fühlte Libussa die Wohlthat der Civilisation; sie erkannte, wie tief ihr Volk unter allen Ansprüchen der Gesittung stand und sagte leise und gepreßt

zu Ladislaus: „Was wäre aus mir geworden, hätte Ihr Vater mich nicht gerettet, mein gütiger Herr, ein elendes Wesen, noch geringer als der Hund, der die Füße seines Herrn leckt? und was bin ich nun? ausgestattet mit Geist und Bildung, schmerzt es mich um so tiefer, daß ich einem Volke angehöre, das, wie ich jetzt erkenne, mit vollem Rechte so tief verachtet wird.“

Am folgenden Morgen setzten sie ihre Reise fort, die sie immer noch tiefer in das Banat hineinführte, das in Hinsicht der Fruchtbarkeit des fetten Bodens nnd des milden Klimas zu den reichsten Ländern der Erde gehört.

Doch nur die dort angesiedelten Deutschen (Swabrke, Schwaben, wie sie die Ungarn nennen) haben Fleiß und Industrie genug, sich die Reichthümer dieses Bodens vollständig zu Nutze zu machen. Man erkennt sogleich ihre Felder an dem üppigen Aehrenwald und ihre Häuser an der reinlichen und soliden Bauart, die für die Wohlhabenheit des Besitzers Zeugniß ablegt.

So erreichten sie endlich Temeswar, die Hauptstadt des Banats.

Auf der Poststraße die von Kanischa nach Temeswar führt, hatten sie auch die von Deutschen bewohnte Haide passirt.

Aber wie anders war diese cultivirte Haide gegen wilden Einöden, die in Ungarn den Namen Pusta führen. Hier mag der Name Haide wohl noch aus der

Zeit herstammen, ehe die fleißigen Einwanderer aus Schwaben den öden Weideboden durch deutschen Fleiß in das fruchtbarste Ackerland in der Welt verwandelt haben. Diese sogenannte Haide, deren Bewohner in ihrem schwäbischen Dialekt noch immer „Hadbauern" genannt werden, ist die Gegend, welche den berühmten Banater Weizen liefert. Die schiffbare Theiß nimmt die mit Millionen Metzen befrachteten Fruchtschiffe auf und führt sie auf der Donau der unermeßlichen Consumtion des nimmersatten Wiens zu, und Deutsche sind es, die für ihre überreichen Ernten den klingenden Lohn einstreichen. Weithin dehnen sich die jetzt im September freilich schon abgemähten Fruchtfelder. Sonst gewährt die Gegend an beiden Seiten der Landstraße keinen Reiz landschaftlicher Schönheit. Bisweilen unterbrechen kleine aufgeworfene Hügel die weiten goldgelben Stoppelfelder. Das sind Türkengräber aus den Zeiten her, wo hier noch blutige Kriege herrschten.

Wenn ihnen Kinder oder Frauen begegneten, so hörten sie deutsche Laute im melodischen schwäbischen Dialekt. Ladislaus, der eine Zeit lang in Wien auf einer Militärschule gelebt hatte, verstand nur wenig davon, die Uebrigen verstanden gar nichts. Ein eigenes Gefühl von Fremdsein im eignen Vaterlande ergriff Beide. Und bald kamen sie in ein Dorf, wo die ver=

fallenen Hütten der trägen Serben, ihre Unsauberkeit und schmuzige Linnenkleidung auf das Unangenehmste abstach gegen die Wohlhabenheit, den Fleiß und die Reinlichkeit, welche jede Besitzung eines Deutschen auf den ersten Blick kund gab. Und doch bildeten die Serben die stolzen Herren eines Dorfes, während die Deutschen keine andern Ansprüche machten, als Bauern zu sein, wie sie in ihrer fernen Heimath gewesen waren.

Temeswar ist eine elegante Stadt, in welcher sich die Ueppigkeit des Südens mit dem Luxus europäischer Städte verbindet.

Hier erfuhr Ladislaus zuerst, daß man ihm Schwierigkeiten machen würde wegen Besitzergreifung seiner im Banat und in Kroatien belegenen Güter. Sie waren als ungarisches Eigenthum unter Sequester gelegt worden, weil ihr Eigenthümer ein ungarischer Magnat sei, der jetzt von allen slavischen Völkerstämmen nur als Landesfeind betrachtet werden könne.

Vergebens stellte Ladislaus vor, daß er durch die väterliche Theilung ausschließlich Herr aller Horwähtischen Besitzungen diesseits der Theiß und Drau geworden sei. Man gab ihm den Rath, sich deshalb unmittelbar an den Ban von Kroatien, Feldmarschall Lieutenant Jellachich zu wenden. Dieser aber würde ihn nicht erhören, wenn er nicht zuvor im kroatischen Heere gegen Ungarn

gefochten und Beweise seiner loyalen Gesinnungen abgelegt haben würde.

Das war ein wahrer Schreckschuß für den jungen Magyaren. Zwar hatte er sich längst mit dem Gedanken einer so traurigen Nothwendigkeit vertraut gemacht und dennoch, jetzt wo es zur Ausführung kommen sollte, war ihm der Gedanke entsetzlich: „Gegen Ungarn kämpfen, gegen das Land meiner Geburt und meiner Väter in den Krieg ziehen! Unmöglich!"

Und dennoch, was blieb ihm übrig? alle seine Güter verlieren? an alle Ueppigkeit des Reichthums gewöhnt, sollte er jetzt im fremden Lande als ein Bettler leben? vielleicht als ungarischer Spion, verdächtigt, eingesperrt oder gar bei der türkischen Justiz, die damals unter Jellachich's Obercommando herrschte, aufgehängt werden? oder selbst im günstigsten Falle sollte er, seiner Güter beraubt, von der Gnade seiner reichen Brüder leben? Der Gedanke nur an solche Möglichkeit war ihm unerträglich. Er beschloß, sich nach dem Lager des serbischen Obergenerals Knicanin zu begeben und wo möglich jede persönliche Theilnahme am Kriege zu vermeiden; sei es aber nicht anders, so wolle er zwar mitziehen gegen die Ungarn, aber lieber selbst den Tod erleiden, als einen seiner Landsleute tödten. Bei diesem Unternehmen aber war ihm allerdings das liebende

Zigeunermädchen hinderlich. Um sie im wilden Kriegslager nicht den Rohheiten der Soldaten auszusetzen, gab es nur ein Mittel, sich fern davon zu halten und dann waren seine Güter für immer verloren. Aber die schwierigste Aufgabe war, Libussa davon zu überzeugen.

„Ich werde Sie als Diener in männlicher Kleidung begleiten," sprach sie schmeichelnd und zärtlich, „ich kann nicht leben ohne meinen gütigen Herrn und Freund."

„Aber Du würdest jede meiner Bewegungen hemmen. Ich könnte mich nicht in den Kampf stürzen, ohne durch die Sorge, auch Dich, geliebtes Mädchen, der Gefahr auszusetzen, zurückgehalten zu werden."

„Und ohne mich würde mein hoher Freund im Kampfe zu tollkühn sein, und verwundet würde er keine liebevoll pflegende Hand um sich haben, getödtet würde kein weinendes Herz für seine Bestattung sorgen. Alles Gründe, um so mehr mich zum Mitgehen zu bewegen."

Ladislaus schwieg. Er drückte zärtlich ihre Hand und blickte ihr liebevoll in's schöne Auge. Er fühlte damit, daß er selbst nicht die Kraft habe, die Trennung von seinem geliebten Mädchen zu ertragen, woher sollte er die Kraft nehmen, ihre eigensinnige Liebe zu einem solchen Schritt zu bewegen?

Mit solchen Gedanken wurde die Reise nach Mediah und den Herkulesbädern fortgesetzt, während auf

dem Vordersitz neben dem Hayducken der lange Zigeunerbursche, zusammen gekauert wie eine Katze, saß. Seine kleinen funkelnden Augensterne im olivenbraunen magern Gesicht rollten bald rechts, bald links, als suche er überall nach Beute für seine langen, wie Krallen gekrümmten Finger und für die großen verborgenen Taschen in seiner weiten Leinwandskleidung.

12.

Abend war es, als Ladislaus mit seiner schönen Begleiterin und den beiden Dienern die anmuthigen, im romantischen Felsenthal belegenen, weit und breit berühmten Herkulesbäder verließ, um nach dem nahen Mediah zu fahren.

Am tiefblauen, reinen Himmel glänzte mit orientalischer Pracht der Abendstern. Bald schaarten sich der Wagen und Millionen andre Gestirne mit ihrem Diamantengefunkel um ihn her und der volle Mond ergoß sein bleiches Licht über die grauen Felsen, die grünen Berge und den Goldbach, so daß das ganze romantische Thal magisch beleuchtet erglänzte und all die phantastischen Berg- und Felsengebilde in der stillen Nacht noch einmal vorüberzogen an ihren Blicken, während der brausende Bach, eingezäunt von den matt beleuchteten Baumstämmen, in der Tiefe murmelte und von Zeit zu Zeit aus dem grünen Baumrahmen hervorblitzte.

Am folgenden Tage, als die Sonne vor Mediah aufgehen wollte, brachen sie auf, um das nur noch zwei Stunden von Mediah entfernte Zigeunerdorf zu erreichen. Ladislaus mit trüben Gedanken sich beschäftigend, Libussa mit lebhafterem Herzklopfen, der junge Zigeuner mit grinsender Freundlichkeit und der Hayduck, dem es ganz gleichgültig war, wohin die Reise ging, mit stumpfer Gedankenlosigkeit.

Es war ein heller, aber empfindlich kalter Herbstmorgen. Die Reisenden hüllten sich dichter in ihre Mäntel. Ein leichtes Roth säumte die Spitzen der Berge, die am klaren Himmel wie hingehaucht erschienen.

Sie befanden sich jetzt auf einer Höhe, von der herab sich das ganze Theater ihrer Reise übersehen ließ. Mediah, das sie seit einer Stunde verlassen hatten, lag ruhig und friedlich da am Fuße dreier Berge. Rechts stieg ein mächtiger, zerrissener Felsen empor, der im bunten Farbenspiel prangte. An seinem Fuße lagen übereinander hergethürmt, zwischen leicht bewachsenen Erhöhungen, herabgerollte Felsenblöcke. Den Gipfel des mittlern Berges krönt die Ruine eines alten längst verfallenen Felsenschlosses Barkan. Ladislaus erinnerte sich, daß im Verzeichniß der im Banat belegenen Güter auch dieser Name vorkam; aber es war von der Besitzung nichts mehr übrig, als diese Ruine und eine unbestimmte Waldstrecke, deren Grenzen Niemand kannte

oder auch nur achtete, denn eine Waldung hat dort wenig Werth und die ganze Umgegend pflegt sich als Miteigenthümer derselben zu betrachten. Der dritte Berg erhebt sein grünes Haupt gegen den Himmel.

Jetzt verfolgte das Auge der Reisenden den Lauf eines Baches, der sich dort durch Steinmassen Bahn bricht und zwischen den Bergen herausströmt, die des Thales westliche Grenze bilden. Dort waren halbnackte Zigeuner mit ihrer Arbeit, der Goldwäscherei, beschäftigt, wovon das tiefer unten liegende Dorf den Namen führt.

Da deutete Josika mit einem Aufschrei der Freude auf zwei lange Reihen von niedrigen Hütten, die sich weithin durch das Thal zwischen Felsenblöcken fortzogen, und bezeichnete sie als das Ziel ihrer Reise, das ersehnte Zigeunerdorf, das Dorf, das den wandernden Zigeunerstämmen von der Regierung zum Wohnsitz gegen eine Abgabe von zwei Dukaten, von dem hier spärlich und mühsam zu gewinnenden Goldstaub, angewiesen ist, das sie aber immer wieder verlassen, so oft sie auch auf dem Schub dorthin zurückgebracht werden, um ihren Geschäften, dem Wahrsagen, Topfbinden, Musiciren, Hufbeschlagen und Stehlen nachzugehen.

Nur die Alten und Lebensmüden pflegen dort zurückzubleiben, um die Kinder zu hüten, die jetzt völlig nackt, bettelnd und schreiend, wie kleine braune Teufel-

chen aus allen Hütten hervorstürmten und den Wagen umgaben.

Im Hintergrunde sperren kühne Felsen und leicht bewaldete Höhen die Aussicht. Vor den Zigeunerhütten, zwischen welchen die Straße sich hinzieht, fließt der Bach. Große Steine liegen im niedrigen Wasser und bilden für Fußgänger die kunstlose Brücke, auf welcher diese von einer Seite der Dorfstraße auf die andre hinüber gehen. Der Wagen dagegen mußte öfter den Bach durchschneiden und führte so allmälig die Reisenden in die Mitte dieses phantastischen Dorfes, worin ein wirres Leben herrschte, erzeugt durch die schon erwähnten nackten Kinder, die theils den Wagen umsprangen, theils auf den Felsenstücken hockten oder im Wasser plätscherten oder auf der Straße sich herumtrieben, sowie durch die mancherlei Beschäftigungen der vor ihren Hütten sitzenden Zigeuner.

Die Hütten dieses Dorfes erheben sich in ovaler Form, sind selten manneshoch, ein bis zwei Klaftern lang und im Verhältniß halb so breit. Die Vorderseite ist abgeplattet und an dieser Seite ist die Thür angebracht, durch welche das einzige Licht in die Hütte fällt. Das Gerippe dieser Hütten bilden Holzbalken, deren Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt sind. Rings um den ovalen Grund liegen kranzförmige Steine bis auf einen Fuß Höhe angehäuft. Durch eine Oeffnung

oben im Dach der Hütte, welche rauchfangartiges Holzgeflechte umgiebt, zieht der überflüssige Rauch ab aus dem innern Raume, der zu Allem dienen muß, indem dieser Raum keine Abtheilung hat. Dort wohnen und schlafen sie, von beiden Geschlechtern und jedem Alter zusammen gemischt, familienweise oder auch in wilder Ehe lebend, unter einander. Dort, auf dem in der Mitte befindlichen Herde wird auch gekocht, während die Bewohner wie in einer Rauchkammer am Boden liegen. Bedürfen sie einmal eines größern Raumes zum Kochen, so wird zwischen den Hütten ein Herd von roh zusammengelegten Steinen erbaut.

Wie wenig diese elenden Löcher gegen Wind, Regen und Schnee Schutz gewähren, kann man sich vorstellen; darum führen die Zigeuner im Sommer und wenn es irgend die Witterung gestattet, ein bewegtes Leben im Freien auf ihrem Marktplatze, der Straße. Stört sie einmal, was selten geschieht, ein durchfahrender Wagen, so machen sie Platz für den Augenblick und strömen dann wieder zusammen.

Diese Straße und die elenden Hütten der Zigeuner ist ihre ganze Besitzung. Kein Spatenstich Erde, kaum so viel um ihre Todten zu begraben, ist ihr Eigenthum. Einige Gärten, die umher liegen, scheinen nur geeignet zu sein, sie an ihre Besitzlosigkeit zu erinnern, denn sie gehören den umwohnenden Walachen, die übrigens gut

aufpassen und jeden kleinen Felddiebstahl mit tüchtigen Stockschlägen zu bestrafen wissen.

Uebrigens sind diese Hütten trotz der Armuth ihrer Bewohner nicht so ganz ohne einigen malerischen Reiz. Vor manchen derselben sind Vordächer von Laub angebracht, die jetzt freilich schon, da sie bereits den ganzen Sommer gedient hatten, verwelkt und vergelbt waren. An den Pfählen, welche diese Vordächer trugen, waren Sprossen angebracht und an diesen hingen Töpfe und allerlei Geräthschaften, die im Innern der Hütte keinen Raum mehr fanden.

Mitten auf dem Dorfplatz hielt der mit sechs Pferden bespannte Wagen des Grafen. Das war eine Erscheinung, wie sie im Dorfe lange nicht vorgekommen war. Wie Ameisen, so schaarenweise krochen die braunen Menschen aus den niedrigen zum Theil in die Erde gegrabenen Hütten hervor und glotzten mit stumpfer Neugier die Fremden an, die sich nun gar zum Absteigen von dem Wagen anschickten.

Graf Ladislaus hatte jetzt Gelegenheit seine seltsame Umgebung näher zu beobachten. Diese Zigeuner, wenigstens der angesiedelte Theil derselben, kleideten sich wie die umwohnenden Walachen, mit einer hohen Mütze von Schaffellen, und in weiten kurzen Leinwandhosen und Hemden, über welche sie zum Schutz gegen die Kälte ein Schaffell oder, die Wohlhabendern, eine gestickte

Tuchjacke mit hängenden Aermeln tragen. Sie haben nicht das niedrige hündische Wesen wie die herumziehenden Zigeuner in Ungarn und wie sich auch Josika durch sein vagabondirendes Leben angeeignet hatte; sondern stehen wegen ihres Fleißes und ihrer Anstelligkeit im ganz guten Vernehmen mit den Walachen der Umgegend. Sie bekennen sich auch zu der griechischen, nicht unirten Kirche, wie diese.

Dennoch haben sie die glänzend schwarzen, verschwommenen Augen, die langen krausen, dunklen Haare, die Olivenfarbe des Gesichts und rothen Lippen mit den wunderbar reinen, weißen Zähnen, das ovale Gesicht mit der schmalen Stirn, dem spitzen Kinn und der vollen Wange, dabei die mittlere Größe mit ihren Brüdern in andern Ländern gemein.

Ladislaus konnte sich nicht entschließen, seine Geliebte in eine dieser ärmlichen Hütten zu einer ohne Zweifel scheußlichen Gestalt einer alten Zigeunermutter zu begleiten, wie man sie hier und dort in Lumpen gehüllt unter der Veranda einer solchen Hütte sitzen sah. Er kündigte Libussa an, daß er sie der Führung ihres Bruders überlasse und indeß die berühmten Wasserfälle in der Nähe besuchen wolle.

Libussa war froh, daß er zurückblieb. Sie hatte jetzt schon genug gesehen von der Erniedrigung ihres Volkes, um nicht zu wünschen, ihrem Freunde die An=

schauung des innern Treibens desselben zu ersparen. Der junge Mann mochte ihr Gefühl wohl errathen haben und der Wunsch, ihr eine Art von Beschämung zu ersparen, war vielleicht der Hauptgrund, weshalb er jetzt den Besuch der Wasserfälle vorgab, um sie nicht begleiten zu müssen.

Mit einem Druck der Hand und einem tiefen Blick voll Liebe und Innigkeit schied er von ihr mitten im Getümmel der sie umgebenden Zigeuner und bestieg den Wagen wieder, und während er wieder dem Gebirge zufuhr, begleitete Josika seine schöne Schwester, die er nicht ohne Eitelkeit mehreren Bekannten vorstellte, zu der ziemlich entfernt liegenden Hütte seiner Mutter. Ladislaus versprach um Mittag sie wieder abholen zu wollen von diesem Platze.

13.

Der ganze Himmel war vom Glanze der Sonne erfüllt, welche breite Ströme ihres Goldes herabfließen ließ auf die Felsen, die Bäume, den schäumenden Bach und die Thauperlen, welche an den Sträuchern und Gräsern hingen, die den schmalen Weg umstanden, der vom Zigeunerdorf zum Wasserfall führte.

Aus den Schluchten der Berge heraus strömt der Wildbach. Allmälig senkt er sich gegen das Thal von Mediah; dort treibt er durch den schnellen Lauf seines

Wassers die Löffelmühlen, die in großer Anzahl, wenig von einander entfernt, zwischen Felsblöcken und jetzt schon roth und gelb belaubten Buchen stehen. Das Wasser strömt gegen das horizontal liegende Rad, dessen Sprossen Löffel bilden, das sich unter dem Mühlhäuschen bewegt und die Wasserperlen im Kreise herumstäubt.

Ladislaus hatte den Wagen verlassen und verfolgte einsam den schmalen Felsensteig, der höher in das Gebirge hinaufführte. In einiger Entfernung folgte ihm der bewaffnete Hayduck. Er selbst trug, um leichter zu gehen, keine Waffen bei sich.

Nach und nach hebt sich das Land; das Felsenbett des Baches senkt sich immer tiefer herab. Nachdem sich der junge Wanderer durch das Felsengerölle an seinem Ufer durchgewunden hatte, führte der Weg an der Berglehne durch Klippen und Baumbestände fort, dem Lauf des Baches entlang und dumpf aus der Ferne ließ der Wasserfall sein Dröhnen vernehmen.

Felsenplatten, verworrenes Gesträuch und Baumwerk, welches dicht die Lehne der Höhe bedeckt, lassen in der Tiefe ein dumpfes Zischen, Toben und Brausen vernehmen, welches das Dasein eines Wasserfalls vermuthen läßt. Dichtes Gebüsch versperrte die Aussicht dorthin und der Wanderer, dessen Seele mit trüben Gedanken beschäftigt war, mußte, geleitet von einem serbischen Führer, in die Tiefe hinabsteigen, indem er

sich an den jungen Baumstämmen, die in Felsenritzen wurzelten, festhielt.

So kam er auf eine der großen Felsenplatten, durch welche sich der Bach Bahn bricht. Da, plötzlich und unerwartet, lag das wunderbare Bild mit alle dem romantischen Zauber einer wilden und öden Gegend aufgerollt vor seinen Blicken.

Als hätte der Wasserfall einen ungeheueren Felsen ausgehöhlt, so starrten die glatten Steinmassen im Kreise um den weiß schäumenden Gischt des hohen Kataraktes herum. Nur da öffnet sich dieser Kreis zu einer schwarzen Schlucht, wohin der Bach abfließt. Von der hintern Wand stürzen die Gewässer, sich dreimal am Felsen brechend, zischend herab und füllen zwischen den senkrechten Felsenwänden ein Becken von dunkelgrüner Farbe und unergründlicher Tiefe des Wassers. Am Rande des Beckens wogte es leise auf und ab und fließt nur langsam über die versperrenden Felsen ab. Der Gipfel der hohen Wand, über welche der Wasserfall stürzt, sowie auch die beiden Höhen rechts und links vom Bette des Baches waren in dieser beständig feuchten Dunstatmosphäre mit noch immer frischgrünen Bäumen bekränzt. Die Wand selbst senkt sich pyramidalisch von der Höhe herab und ist mit grauem Moose und Epheu sammetartig bekleidet.

Die Gipfel der Bäume oben auf dem Felsen ver=

goldete die Mittagssonne, während auf dem Wasserfalle selbst nur einige schwache Funken erzitterten und das bebende dunkle Wasserbecken und umher die grauen feuchten Felsenwände im dunklen Schatten ruhten. Ein kleiner munterer Vogel schwebte unbesorgt zwitschernd um und über dem Wasserfall herum, ein Bild des Lebens; denn so überlassen wir uns oft sorglos den heitern Eindrücken der Gegenwart und schweben bereits über dem Abgrund großer Gefahren, ohne eine Ahnung davon zu haben.

. . . .

Vor ihrer Hütte unten im Goldwäscherdorfe saßen zwei alte Frauen; die eine mit schneeweißem Haar, gegen welches das dunkle, tiefgefurchte Gesicht um so greller abstach, mit ihren mageren Armen auf einen weiß geschälten Weidenstock gestützt, der ihr zum Führer und zur Stütze diente, denn sie war blind. Die andre, ein Weib mit scharf markirten Zügen, die aber auch schon gefurcht waren und immer noch vormalige Schönheit verriethen, war noch jünger. Ihr rothes Kopftuch und ein feuerfarbiger zerrissener türkischer Shawl, worin sie gehüllt war, verrieth eine gewisse Wohlhabenheit. Sie saß auch auf einem höhern Holzblock, als die andere und wurde offenbar von allen Bewohnern des Dorfes mit einer gewissen Ehrfurcht behandelt. Es war Cara-Oglu, die Zigeunermutter, die auch wegen der

Weisheit ihrer prophetischen Gaben, und weil ihrem Willen Alles gehorchte, die Zigeunerkönigin genannt wurde.

Daneben saß noch ein junges Weib von auffallender Schönheit, das mit wilder Zärtlichkeit ein braunes Kindlein herzte, das nackt auf ihrem Schooße lag und an ihrem vollen Busen aus seinem Lebensquell trank.

Da kamen Leute gelaufen, Männer, Frauen und Kinder und erzählten den aufhorchenden Weibern durcheinanderschreiend: es seien vornehme Herrschaften in's Dorf gekommen und ihr Sohn Josika sei von Mehreren erkannt und habe eine prächtig gekleidete Dame als seine Schwester bezeichnet; jetzt eben wären sie auf dem Wege hierher.

Während die hundertjährige Urgroßmutter ihre Hände faltete und mit dem leisen Ausruf: „Domine!“ (Gott!) vor sich hin sprach: „so werde ich doch noch mit diesen Händen fühlen das schöne Kind, das sie so gottlos an die Magyaren verkauft haben, ehe sie mich unter die kühle Grasdecke legen,“ und die junge Frau ihr Kind auf den Arm nahm, aufsprang und den Beiden, die da mitten in einer heranwogenden Menschenmenge schon aus der Entfernung zu sehen waren, entgegen lief, rief sie einmal um das andre: „Meine Schwester, meine liebe Schwester Libussa!“ die alte Cara-Oglu aber, um den Ruf ihrer Allwissenheit nicht auf's Spiel zu setzen, sagte, ohne im Geringsten eine Ueberraschung zu

verrathen: „Ich weiß es, mein kleiner Finger hat es mir in's Ohr gesagt: Libussa ist groß und schön und vornehm geworden, mit prächtigen Kleidern, wie eine Kadine des Großsultan angethan; sie wird kommen, ihre Mutter und ihr ganzes Volk glücklich zu machen. Da ist sie ja schon.“

Das freundliche Entgegenkommen der auch in ihrer ärmlichen Kleidung malerisch schönen jungen Frau, die sich ihre Schwester Zuleika nannte, hatte einen wohlthuenden Eindruck auf das arme Mädchen gemacht, welches sich in höchster Befangenheit jetzt der ärmlichen Hütte ihrer Mutter nahte.

Allerdings war sie in ungarischer Nationaltracht, doch phantastisch fremdartig verschönert durch den mehr orientalischen Schnitt ihres bis an die Knie reichenden mit Zobelpelz besetzten und goldgestickten vorn offenen Kaftans, mit geschlitzten herabhängenden Aermeln von dunkelgrünem Sammet und durch den kurzen, goldgelben Atlasrock mit bunten Bändern besetzt, dabei Stiefelchen von rothem Maroquin mit goldenen Sporen und türkische faltige Beinkleider, die darüber hinfielen; auf dem schwarzen Rabenhaar ein roth und gelb gewürfeltes Seidentuch, womit eine von Goldstoff gewirkte ziemlich hohe Mütze turbanartig umwunden war, dazu die breiten, bis zum Saum des Rocks niederreichenden schwarzen

Haarflechten — und die so malerisch gekleidete schlanke Gestalt in der Fülle der jugendlichen Schönheit, denn nichts glich dem Glanz ihrer schwarzen Augen, die, wenn sie aufblickte, wie im Feuer zu schwimmen schienen, umarmte das bei dem Anblick der prächtigen Erscheinung scheu zurück weichende junge Weib und senkte dann vor ihrer Mutter ein Knie und küßte die zitternde Hand ihrer Großmutter und sprach dazu: „Da bin ich wieder, und bitte Euch, seid freundlich mit Eurer zurückkehrenden Tochter und Schwester, daß ich in die fremde Welt das Gefühl mitnehmen könne, nicht mehr so ganz allein im Leben zu stehen.“

Ihre Mutter nöthigte sie, sich auf einen Steinblock an ihrer Seite nieder zu setzen und sagte: „Mein Kind, Du bist in Palästen erzogen und ich fürchte, es wird Dir in der dunklen raucherigen Hütte nicht gefallen. Nun erzähle, wie es Dir ergangen ist, wohin Du gehest, woher Du die reichen prächtigen Kleider hast und was Dein Lebensplan ist, denn ohne Zweck und Absicht bist Du nicht hierher gekommen.“

Libussa erzählte und die umstehenden Zigeuner horchten auf, Josika aber betrachtete das schöne so reich gekleidete junge Mädchen mit finstern tückischen Blicken. Offenbar ging ein böser Plan, von dem Ereigniß für sich selbst Vortheil zu ziehen, in seiner Seele um. Aber er äußerte sich noch nicht darüber, sondern hörte mit

gespannter Aufmerksamkeit zu, um erst alle Verhältnisse kennen zu lernen.

Nachdem sie geendigt hatte, sprach Josika: „Aber Du sagst ja nichts von der Liebe des jungen Herrn. Ich habe Euer zärtliches Verhältniß gesehen. Wird der stolze Magnat die arme Zigeunerin heirathen! Domne! man müßte verrückt sein im Gehirn, um an solche Unmöglichkeiten zu glauben; nun, was will er denn? rede Schwester, Du weißt es selbst, daß er Dir nichts ist als der Vampir, der Dir das Blut aussaugt, indem er Dich zu seiner Mätresse macht, zum Kebsweibe, das keinen Kranz tragen darf und selbst vom ärmsten Zigeuner in's Antlitz gespieen wird.“

„Cupilla della draco!“ (Teufelskind!) rief die alte Cara-Oglu, indem sie ihr rothes Kopftuch abriß und die verworrenen Haare zerzauste; dann sprang sie auf und schrie im Tone des Fluches die entsetzlichste Verwünschung, welche die Walachen und Zigeuner jener Gegend nur kennen: Santa cruce ti affecte! (das heilige Kreuz treffe dich!) „Hm! wahrlich,“ rief sie aus, „für ihre Seele wäre besser gesorgt, wenn sie im Harem eines reichen Osmanli eine seiner hundert gesetzlichen Frauen würde, denn ihre Religion bliebe dabei unbetheiligt. Wahrlich dieses Kebsweib eines von Gott verdammten katholischen Magyaren wäre schön

und gebildet genug, um eine der vornehmen Kadinen im Serail des Großherrn zu werden; vielleicht gebiert sie ihm einen Sohn und hat dann die Ehre Sultanin Valide zu werden."

„O Mutter! Mutter!" rief Libussa, indem sie mit Schmerz die Hände rang, denn sie hatte keine Antwort auf jene Vorwürfe, die zum Theil, wie sie selbst fühlte, die Wahrheit trafen.

Die Alte aber fuhr fort unter dem Zujauchzen von Beifall aus der umstehenden Menge: „Zehen lumpige Dukaten gab mir der Magyare für den noch so kleinen Balg, nun aber ist sie groß und schön geworden, vornehm erzogen und gebildet und trägt schöne Kleider. Domne! ich will verdammt sein ausgepeitscht und mit Füßen getreten zu werden, wenn nicht in Belgrad der türkische Sclavenhändler, der die schönen Mädchen für die Harems in Stambul aus Circassien und Georgien dutzendweise holt, ein paar Tausend Dukaten für diese orientalische Schönheit ersten Ranges bezahlte."

„Mutter, Mutter, Rabenmutter!" rief Libussa mit gerungenen Händen. — „Ja, so ist es," bemerkte Josika, „bei Gott und dem heiligen Kreuz, dieses Mädchen wäre es werth aus elenden Magyarenhänden gerettet zu werden und im Serail des Großherrn als erste Schönheit zu glänzen. Ist es nicht so, Vater Knees?" fragte er einen hochgewachsenen ernsten Mann mit schon grauem

Bart, der zur Auszeichnung einen gestickten walachischen Attilarock trug, welcher freilich schon keine bestimmte Farbe mehr hatte, fadenscheinig und geflickt war, wodurch indeß der Würde und Majestät seiner Erscheinung kein Abbruch geschah. Der Mann war vorgetreten und Alles wich mit Ehrerbietung vor seiner imposanten Erscheinung zurück.

„Wovon ist die Rede?" fragte er mit Ruhe. Zehn Stimmen erzählten ihm auf einmal, was die Mutter und der Bruder dieses Kebsweibes eines ungarischen Magnaten gesprochen hatten. Und Cara-Oglu fragte mit kreischendem Geschrei, indem ihr der Geifer vor dem keifenden Munde stand: „Sagt an, Vater Knees, habe ich recht oder unrecht? hat eine ehrliche Mutter nicht die Pflicht und das Recht ihr ungerathenes Kind vor Schande zu behüten und es für 2000 Dukaten dahin zu verkaufen, wo ihm das Glück blüht?"

„Mutter Cara-Oglu," sprach der Knees nach einigem Besinnen und strich sich behaglich den grauen, lang herabhängenden Schnurrbart, „spricht wohl und weise wie immer und ich als hohe Obrigkeit kann nichts dagegen haben, wenn sie für das Glück ihres Kindes sorgt."

„Um Gott, Menschenhandel treiben!" rief Libussa, die die Gefahr immer dringender werden sah, aus; „wie

kann die Obrigkeit einer christlichen Gemeinde solche Seelenkäuferei gestatten?"

„Schweig, Tochter, wenn es Dir lieb ist, daß Dein Rücken nicht mit Ruthen gestrichen wird, davon verstehst Du nichts; wenn eine Mutter ihr Kind verkauft, so übt sie damit nur ein alt hergebrachtes Recht, das unser freies Volk vor vielen tausend Jahren aus Egypten mit herübergebracht hat, und da es ein ebenso altes Herkommensrecht der Gemeinde ist, daß sie in ihre Gemeindecasse die Hälfte des Kaufgeldes niederlege, so wird unser armes Goldwäscherdorf glücklich werden, wenn der Familienbeschluß zur Ausführung kommt; ich habe nichts dagegen, aber ich werde auch nicht Hand anlegen mir die Finger dabei zu verbrennen; denn ich bin hoher Obrigkeit in Mediah verantwortlich für meine Thaten, nicht für meine Gedanken. Und so thut denn wie Euch gut dünkt, ich werde nichts hören und nichts sehen davon. Lebt wohl!"

Mit diesen Worten zog er sich zurück und die Menge schloß, wieder laut und leidenschaftlich den Fall besprechend, den Kreis, der die Hütte umdrängte, und Josika führte fast mit Gewalt seine jetzt rathlos in Thränen ausbrechende Schwester in das Innere der Hütte. Zwei Männer seiner Bekanntschaft wurden als Wache davor gestellt und die Zigeunerkönigin Cara-Oglu führte ihre blinde Mutter, welche mit dem Stumpfsinne

eines hundertjährigen Alters die schmählichen Verhandlungen angehört hatte, ohne ein Wort dazu zu sagen, in eine benachbarte Hütte. Mutter und Sohn gingen darauf nach dem Dorfplatz, um über das wichtige Unternehmen mit einigen vertrauten Männern eine Berathung zu pflegen, und Libussa befand sich mit ihrer lieblichen Schwester, der jungen Frau mit dem Kinde, die jetzt ebenfalls weinte, allein in der niedrigen und engen, raucherigen Hütte.

Auf dem Dorfplatz stand eine Gruppe olivenfarbener Zigeuner, ziemlich gedeckt durch einen vorspringenden Felsen und damit weniger bemerkt von der Menge, die jetzt wieder ihren Geschäften nachging, die Männer zu der Goldwäscherei am Bach, die so spärliche Ausbeute lieferte, daß Jeder Mühe hatte, die Abgabe von zwei Dukaten jährlich auf den Kopf an die walachische Obrigkeit zusammen zu bringen.

Cara-Oglu, die teuflische, unnatürliche Mutter mit ihrem scharfen Verstande, führte das Wort bei dieser geheimen Berathung.

Nachdem sie ihre Absicht erklärt hatte, ihre schöne Tochter glücklich zu machen, indem sie solche nach Belgrad für 2000 Dukaten verkaufe, wovon die Hälfte in die Gemeindecasse falle, und alle Anwesenden ihr Beifall zugerufen hatten, fuhr sie fort: „Indeß werden noch zwei Schwierigkeiten zu besiegen sein: freiwillig

wird sie nicht gehen, sie muß also mit Gewalt entführt werden und das darf kein Aufsehen machen, damit nicht etwa die Serben oder Walachen sie befreien; auf allen Fall aber muß ich selbst vor aller Verantwortung sicher gestellt werden, wenn etwa die Sache schief gehen sollte."

„Ganz in der Ordnung, Königin," sprach ein magerer dunkelhäutiger Zigeuner und strich sich das bartlose Kinn, und deshalb schlage ich vor, daß wir sie in dieser Nacht ganz heimlich aus Eurer Hütte stehlen, denn im Stehlen, wo keine Gefahr zu besorgen ist, sind wir Meister." . . . .

„Ja Meister, wir Alle" . . . .

„Das war es, was ich Euch vorschlagen wollte," sprach die Alte, „es müssen ihre Kleider einer armen Zigeunerin gegeben werden. Ihre kostbaren Kleider trägt mein Sohn Josika in einem Bündel und wenn wir nach der blanken Stadt (Belgrad) kommen, muß sie sich wieder putzen, um so geschmückt vor den Sclavinnenhändler geführt zu werden, dann bezahlt er sie theuerer, als wenn sie als Bettlerin erscheint."

„Wohl gesprochen, so sei es; aber wenn indeß der Magyar zurückkehrt von den Wasserfällen von Mediah, und reclamirt bei der walachischen Obrigkeit seine Liebste, was dann?" . . . .

„Nun, das Recht der Mutter geht vor!"

„Indeß eine Hand voll Dukaten hat noch vor

dem Rechte der Mutter den Vortritt. Der Comitatsrichter ist ein braver Mann, der allemal Demjenigen Recht giebt, der die meisten klingenden Gründe vorzulegen weiß."

„Ihr habt recht, braver Kesselflicker, und deshalb giebt es nur ein Mittel uns gegen seine Reclamation zu sichern: er muß angeklagt werden, daß er ein ungarischer Spion sei, der uns habe abtrünnig machen wollen von der kaiserlichen Sache; ja man kann auch sagen, er habe auf den Kaiser geschimpft und Hochverrath beabsichtigt. Je höher ein solcher Mann an einen Baumast gehängt wird, um so weniger wird er im Stande sein, unsern Plan zu durchkreuzen."

„Ganz gut, Mutter, ich mache die Anzeige" . . .

„Und wir Andern," fuhren die Uebrigen fort, „bezeugen es, daß er uns habe verführen wollen, ungarische Dienste zu nehmen."

„So ist's recht, gehe Jeder an sein Geschäft und passe ihm auf, wenn er aus dem Gebirge zurückkehrt."

. . . .

Abend war es geworden. Still war es schon im ganzen Zigeunerdorf, als die Nacht bereits die ganze Gegend erfüllt hatte mit Schweigen und Dunkel, welches nur des Mondes blasser Schein stellenweise erhellte, da wo nicht die Riesenberge ihre Schatten hingeworfen hatten. Alle die schimmernden Himmelslichter funkelten

am tiefblauen südlichen Himmel; ein leiser Wind zog durch die Wipfel des Waldes, der in einiger Entfernung von den Hütten ruhte. Ueber das Gehölz war der Mondschein ausgegossen, seine Strahlen brachen sich stellenweise im klaren Bache, der an den Hütten murmelnd vorüberfloß. Im ganzen Dorfe herrschte Stille; nur hier saß auf einem halb bemoosten Felsblock, an einsamer Stelle ein schönes junges Zigeunerweib und hüllte ihr nacktes Knäblein, zum Schutz gegen die Abendkälte, in ein buntgewürfeltes ärmliches Tuch, das sie sich selbst von der Schulter nahm. Und an die volle Brust drückte sie den wimmernden Knaben, bis er still wurde und dann ließ sie ihren Thränen den ungehemmten Lauf.

Unten im Dorfe waren die Kochfeuer im Verglimmen. Noch hier und da warfen sie ein schwaches Streiflicht auf die dunklen Gesichter oder schweigenden Gruppen, die umhersaßen.

Unter einigen Bäumen im Goldwäscherdorfe, die der Mond beleuchtete, ruhten vier ältere Zigeuner, in ihrer Mitte der riesenhafte Knees. Sie rauchten Alle, und bliesen schweigend ihre feinen blauen Wölkchen in die Lüfte. Ein Fünfter spielte ganz leise, wie trübe Gedanken aus sich selbst herausspinnend, schwermüthige Melodien serbischer Volkslieder auf der Guslu, diesem so melancholisch klingenden serbischen Instrumente.

Und als die Töne verklangen, regte sich längere Zeit nichts, als die bereits herbstlich fallenden Blätter der Bäume, von denen das Mondlicht bereits verschwunden war.

Wer hätte ahnen sollen, daß in dem stillen Dorfe am Tage bereits ein schweres Verbrechen begangen war, und jetzt am Abend, als man einzelne dunkle Gestalten ganz still durch die Nacht huschen sah, und zwar nach der Gegend hin, wo die Hütte der alten Cara-Oglu lag, ein noch weit schwereres begangen werden sollte.

14.

Ein Zufall begünstigte das Unternehmen der Zigeuner gegen den ungarischen Grafen.

Mittag war vorüber, als auf der langen Straße, die durch das Zigeunerdorf führte, ein vielstimmiger Männergesang ertönte, der eine eigenthümliche kriegerische Wildheit hatte. Aus dem Walde von der Seite von Mediah daher zog ein Haufen von etwa vierzig, bis an die Zähne bewaffneten Hayducken aus dem serbischen Gebirge heran, geführt von ihrem Arambassa. Diese gewaltigen Kämpen hatten ihren Felsenhorst verlassen und waren auf dem Wege, unter den Fahnen des serbischen Obrist Knicanin, für ihre Stammesgenossen in Oesterreich gegen die Ungarn zu fechten.

Es waren Alle hohe, kräftige Gestalten mit breiten

Schultern und starkem Nacken; keiner von ihnen maß unter sechs Schuh; die Gesichter wild, aber offen, ausdrucksvoll, glattrasirt, bis auf den mächtigen herabhängenden Schnurrbart; die malerische Kleidung reich und zierlich, dabei männlich und nicht überladen, nach dem ältesten nationalen Schnitt, so daß man Krieger aus den Tagen ihrer Sagenwelt vor sich zu sehen träumen konnte.

Die Hayducken in Ungarn, welche nur ähnlich gekleidete Lakaien sind, haben nichts mit diesem halbwilden Volksstamm gemein und werden daher auch von ihnen mit Verachtung behandelt. Die serbischen Hayducken sind die letzten Ritter einer südslavischen Romantik, für die wir, in deutsche Prosa übersetzt, freilich keinen andern Namen wüßten, als Räuber. Die serbischen Hayducken rauben und leben vom Raube; doch der Raub, den sie treiben, ist nach ihren Begriffen nicht nur ein erlaubter, sondern sogar ein edler und geheiligter. Ihre Raubzüge sind nämlich lediglich gegen die Türken gerichtet, welche, wie viele Hayducken sagen, ungläubig sind, voll Lug und Trug, deren ganzes Eigenthum Diebstahl sei, weil sie Alles, was sie besitzen, den Christen gestohlen haben, den Serben sogar Land und Freiheit. Die Hayducken leben auf den höchsten Grenzgebieten zwischen Serbien und der Türkei, in freier ungebundener Gemeinschaft zu 30, 50 und 100 Köpfen, keinen Gebieter über sich erkennend, als ihren selbstgewählten Führer,

den Arambassa, um keine Regierung sich kümmernd, möge dieselbe in Belgrad oder Constantinopel ihren Sitz haben. Von den Gebirgsklippen herab spähen diese wilden Gesellen Tag und Nacht auf willkommene Beute. Da sie Alle sich als adlig betrachten, so repräsentiren sie die mittelalterlichen Raubritter der neuesten Zeit. Ziehen Kaufleute mit beladenen Maulthieren, oder groß=herrliche Beamte mit den erhobenen Steuergeldern der Bassa's unter noch so starker Bedeckung, die Straße, die in ihrem Bereich liegt, so stürzen die Hayducken wie Wölfe aus dem Hinterhalt auf sie herab, und berauben und erschlagen sie; der christliche Reisende aber hat von den Söhnen der Bergwaldung und Felsenklüfte nichts zu fürchten; ja er wird von ihnen oft noch eine Strecke begleitet und gegen die Anfälle türkischer Räuberhorden vertheidigt. Für solche Dienste nehmen sie durchaus keine Bezahlung, halten sich indeß auf dem Rückwege durch Plünderung und Brandschatzung der türkischen Dörfer, die sie durchziehen, schadlos. Kommen lange keine Türken an ihrem Felsenneste vorbei, so unterneh=men die Hayducken auch wohl in großen Schaaren Raubzüge tief in das türkische Gebiet hinein. So leben sie in fortwährendem Guerillakriege mit der türkischen Grenzbevölkerung, die ihnen doch in ihren Schlupfwin=keln selten etwas anhaben kann. Nicht so sehr Gold=durst und Habgier, als Sucht nach Abenteuern und

Ruhm treibt sie in dieses Räuberleben. Sie bilden keinen eigenthümlichen Volksstamm, sondern recrutiren sich aus den gewandtesten, stärksten und kühnsten Burschen der serbischen Dörfer, denen das abenteuerliche Hayduckenleben als der Gipfel des Ruhms und des Glücks erscheint; politische Flüchtlinge werden von ihnen gern angenommen, gemeine Verbrecher niemals. Die kühnen Handstreiche dieses interessanten Völkchens bilden das Lieblingsthema der serbischen Heldengesänge. Der berühmteste Hayduck in der neuen Zeit ist Weliko aus Zonareka, der zuletzt in dem großartigen Befreiungskriege als Feldherr und Woiwode von Bania eine wichtige Rolle spielte. Als Sieger in vielen Schlachten starb er einen rühmlichen Heldentod und lebt fort in serbischen Volksgesängen. Von einer großen türkischen Uebermacht auf der Negotiner Feste eingeschlossen, von aller Hülfe entblößt und ohne Hoffnung auf Ersatz hielt er sich wochenlang mit wenigen Getreuen. Schon lagen alle Thürme der Feste in Schutt und Weliko wohnte in den Kellern einer eingestürzten Warte, wo alles Zimmergeräth zu Kugeln gegossen wurde. Als auch diese Munition ausging, ließ er Thaler und Goldstücke aus seiner letzten Karthaune schießen und wehrte sich löwenkühn mit dem übermenschlichen Muthe eines Verzweifelten gegen die anstürmenden Türken, bis ihn eine feindliche Kanonenkugel mitten von einander riß. Noch im Sterben rief

er: „Drzte se bratje“ (haltet Euch, Brüder!). Die moderne serbische Polizei theilt jedoch unsere Freuden über die Romantik des Hayduckenwesens nicht. Um das gute Vernehmen mit den Türken zu erhalten, fahndet sie eifrig nach den kühnen Söhnen des Gebirges, während das Volk sie bewundert, aber scheuet. Jetzt, wo die Hayducken an dem Kriege der Serben gegen die Ungarn Theil nehmen und sie Knicanin's räuberische Vorhut bilden, sieht ihnen die Regierung bei ihren bewaffneten Durchzügen mehr als billig durch die Finger.

Eine solche Schaar war es denn auch, die sich mitten auf der breitesten Stelle der Straße, die den Hauptplatz im Goldwäscherdorf bildete, lagerte und aus allen Hütten krochen scheu und furchtsam die olivenfarbigen Zigeuner hervor; der Arambassa strich sich den langen Schnurrbart und befahl mit einem schrecklichen Fluch, daß der Knees der Zigeuner herbeigeholt werde. Dieser erschien zitternd, weil er nichts Anderes als Stockprügel erwartete, wurde aber befehligt bei Todesstrafe sechs Schafe, zwölf Hühner, welche die Weiber schlachten und braten sollten, und Wein, Tabak und Zwieback in gehöriger Menge, aber augenblicklich, herbeizuschaffen.

„Um Gott,“ klagten die Zigeuner, „wir sind arme Leute; wir besitzen nicht ein Schaf oder Huhn, Alles, was lebt, außer Zigeunern, Eseln, Hunden, Katzen und Mäusen, gehört den reichen Walachen.“

„So stehlt es ihnen, ihr seid ja Meister in diesem Fache.“

„Aber, Herr, man wird uns aufhängen!“

„So laßt Euch hängen in des drei Teufels Namen, aber schafft den Proviant oder bei allen Teufeln, Eure Hütten brennen in einer halben Stunde wie Kienfackeln.“

Während nun der Knees Befehle gab, das Verlangte herbei zu schaffen, kroch Josika auf Beinen und Händen heran und küßte die Sandalen des Arambassa, der stolz und stark wie ein Eichbaum da stand und Mühe hatte sich zurück zu halten, daß er nicht den Hund von einem Tzingana mit einem Fußtritt zurückstieß.

Doch der Zigeuner war solcher Behandlung schon gewohnt. Er ließ sich nicht abschrecken und ein Dutzend seiner Genossen lag hinter ihm auf den Knieen und jeder derselben hatte zum Zeichen der Unterwürfigkeit sich einen Strick mit einer Schlinge um den Hals gelegt.

Der Arambassa erkannte daraus, daß es eine förmliche Deputation war, die von Seiten der Zigeunergemeinde an ihn abgeordnet war, und fragte rauh, was sie wollten.

„O Herr,“ sprach Josika, „der Himmel wird Euch einen gesegneten Fang thun lassen und so Ihr mit uns in's Gnadenbuch sehen wollt, können wir Euch einen reichen ungarischen Magnatenhund nachweisen, der hier als Spion herumschleicht und das Volk gegen den Ban

von Kroatien und den Erzbischof der Serben aufzuwiegeln sucht.“

„Ja, Ja,“ riefen die Andern, „uns Alle hat er angeredet und uns verführen wollen, zu den Ungarn überzugehen und dort im Honved Handgeld und Sold anzunehmen.“

„Wo ist der Hund? schafft ihn zur Stelle, daß er hänge, oder bei Gottes Donner ich lasse Euch Alle an den Stricken aufhängen, die Ihr als Halsschmuck traget, Domne!“

Und sie sagten, er sei nach den Wasserfällen gefahren und werde baldigst zurückkehren in das Goldwäscherdorf.

Als endlich diese Rückkehr erfolgte, nahmen ihn die Hayducken in Empfang.

Der Arambassa strich sich gravitätisch seinen Schnurrbart und fragte: „Ihr seid ein Magyar?“

„Von Geburt allerdings; aber ich bin im Banat und Kroatien begütert, also ist hier mein Vaterland und nicht in Ungarn.“

„Ihr habt aber doch für Ungarn das Volk hier aufwiegeln wollen?“

„Das ist Lüge, Verläumdung von den Gaunern da. Ich befinde mich auf dem Wege nach Knicanin's Lager, um unter diesem berühmten General mit den Serben gegen die Ungarn zu kämpfen.“

„Könnt Ihr das beweisen? Wo nicht, so müßt Ihr hängen.“

„Hier sind die Beweise,“ sprach Ladislaus, und drückte dem Arambassa eine Börse, die mit Goldstücken gefüllt war, in die Hand.

Dieser wog behaglich die Börse in der Hand und sprach zu seinen Kameraden: „Domne, dieser Mann ist ein guter Mann und jene Zigeuner sind Hunde. Wir werden ihn begleiten nach Knicanin's Feldlager und werden sehen, wie er gegen die Ungarn ficht. Wenn er feige oder lässig ist, giebt's ja dort auch Bäume, um den Ueberläufer aufzuhängen. Der Teufel hole Euch Alle!“ murmelte er durch die Zähne und gebot den Aufbruch.

Die Hayducken-Bedienten hatten indeß die ächten Hayducken mit Schlägen und Spott vertrieben, so daß Ladislaus jetzt ohne Diener war.

Dieser erklärte, daß er nicht abreisen werde, ehe das Mädchen, welches zu seiner Begleitung gehöre, wieder zurückgekehrt sei.

Der Arambassa versicherte dagegen bei Gottes Donner, daß er keinen Augenblick mehr warten könne, und daß er, der Ungar, nothwendig ihn begleiten müsse. Ein paar Kremnitzer Dukaten, um den Aufschub zu erlangen, wies er stolz zurück.

Jetzt erblickte Ladislaus den Bruder Libussa's unter den umherstehenden Zigeunern. Er rief ihm zu, näher

zu kommen, und als Josika mit hündelnder Unterwürfigkeit herangekommen war, beauftragte er ihn, seine Schwester augenblicklich herzuholen.

„Mit dem größten Vergnügen,“ entgegnete der Zigeunerbursche, „ich würde mir eine Ehre daraus machen, könnte überhaupt bei einem armen Zigeuner von Ehre die Rede sein. Aber eine halbe Stunde geht darüber hin; meine Mutter wohnt ganz am Ende des Dorfes.“

Nachdem Ladislaus noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, den Arambassa zu bewegen, so lange zu warten oder ihn selbst nach jener Hütte zu begleiten, fragte der Graf: ob Libussa ihre Mutter noch lebend angetroffen habe?

„O gewiß,“ entgegnete der olivenfarbige Bursche mit heuchlerischer Freundlichkeit; „die Zigeunerkönigin Cara-Oglu ist die liebevollste Mutter, so weit der Himmel blau ist. Libussa ist sehr glücklich, in ihren Armen aufgenommen zu sein und läßt Ihnen sagen, gnädiger Herr, Sie möchten unbekümmert um ihr Geschick sein und sich im Kriege nicht zu sehr der Gefahr aussetzen; sie freue sich auf das Wiedersehen, und wolle der gnädige Herr sie aus dem Goldwäscherdorfe abholen, wenn der böse Krieg beendigt sein würde.“

„Genug mit dem Geschwätz,“ rief der Arambassa, „nun marsch fort, meine Leute haben schon die Ge-

wehre aufgenommen. Ich werde mit Euch den Wagen besteigen. Vorwärts!"

Ladislaus ergab sich in die jetzt unvermeidliche Abreise und war im Grunde froh, für das abenteuerliche Leben, das nun beginnen sollte, der Sorge für das schöne Mädchen überhoben zu sein. Obwohl er Libussa in guten Händen glaubte, so schied er doch nicht ohne Schmerz von dem geliebten Mädchen, von dem er so gern wenigstens noch Abschied genommen hätte.

15.

Es dämmerte ein kühler Septembermorgen, da verließ das Hayducken-Commando Paneova, wo sie übernachtet hatten. Vor Mittag dachte man noch im Feldlager von Temeswar einzutreffen, wo der bekannte serbische Held, Stephan Petrovic Knicanin, fürstlich-serbischer Infanterieobrist und Geheimrath, das Heer der Serben commandirte.

Die ungezwungen ohne Ordnung marschirenden Hayducken waren zurückgeblieben. Sie hatten soldatische Späße mit Frauen und Mädchen gemacht, die kurz zuvor ausgezogen waren auf die Feldarbeit zu gehen und nun mit ihren Krügen und Sicheln am Wege saßen, um auszuruhen. Die hübschen kräftigen Männer schienen ihnen nicht übel zu gefallen und damit verging wohl eine Viertelstunde unter Scherzen und Lachen, während

der Wagen, auf welchem mit gravitätischem Ernst der Arambassa neben dem gefangenen ungarischen Grafen saß, eine ziemliche Strecke vorausgefahren war.

So fuhren sie durch die ausgedehnten Ebenen des Banats, dieses slavischen Kanaans, wo sich der üppigste Weizenboden ausbreitet, wo das herrlichste Obst und der feurigste Wein im Ueberfluß gedeiht. Jetzt freilich waren viele Landstriche, die früher beneidet wurden, sehr bedauernswerth geworden. Viel Ackerland lag brach, weil dessen Bebauer Hacke und Pflug mit der Flinte und Lanze vertauscht hatten. Die Fruchtbäume und Pflanzungen waren niedergebrannt; die Getreidefelder von dem Sturm kämpfender Männer und tummelnder Rosse aufgewühlt und zerstampft, ganze Dörfer verwüstet und verödet; der rauhe Krieg, der Länder verheerende, hatte hier schon fürchterlich gewüthet. Doch dieses gesegnete Land wird sich bald wieder erholen, wenn erst Handel und Wandel und geordnete Rechtszustände dorthin zurückkehren werden.

„Herr Gott, seht dort die Reiter, wenn sie feindliche wären, Eure Mannschaft ist noch zurück!" rief Ladislaus dem Arambassa zu, der bei der einsylbigen Unterhaltung eingeschlummert war.

„Wo? in welcher Gegend?" fragte der Arambassa aufblickend, indem der Gedanken: „Feinde" schnell wieder ein reges Leben in seine trägen Glieder gebracht hatte.

„Dort, in jener Richtung hin liegt Weißkirchen, mit einer starken Magyarenbesatzung. Fahr zu, Kutscher!“

Der Arambassa strich sich brummend den langen Schnurrbart und gebot langsam zu fahren.

„Jetzt wird es sich zeigen, Magyar, ob Ihr ein Feind und Verräther der slavischen Völker seid, oder ihr Freund und Verbündeter. Macht Eure Waffen zurecht!“

Er selbst nahm seine langen türkischen Pistolen aus dem Gürtel, untersuchte Schlösser und Ladung und lüftete den krummen Säbel in der Scheide.

„Nun mögen sie kommen, die Hunde und wenn sie zehntausend Legionen Teufel im Leibe hätten, wir Hayducken sind selbst die Teufel.“

Der Reiterschaar weit voraus, die man noch nicht recht erkennen konnte, ritt ein einzelner Reiter, bewaffnet mit einem Schleppsäbel, der an der Seite seines Pferdes klapperte.

„Der sieht mir nicht aus, wie ein ungarischer Honved,“ sprach der Arambassa und rief mit rauher Stimme und einem derben Fluch den Reiter heran.

Dieser hielt jetzt hart am Wagen, indem er grüßend die Hand zum breiten hochaufgekrämpten Hut von schwarzem verschossenen Filz erhob. Er war ein hagerer Kerl, mit platter Nase, kleinen Augen, breitem, dicklippigen Mund, über den ein schwarzer, struppiger Bart hing. Seine ganze Kleidung bestand aus einem kurzen Hemd,

und weiten, bis an die Knie reichenden Leinwandhosen von unsauberer Farbe, und einem braunen Mantel von grobem Filztuch wie ihn die slowakischen Kesselbinder zu tragen pflegen. Am Sattelknopf hing ihm eine rostige Doppelflinte und eine dickbäuchige Kürbisflasche und an langer Leine hielt er einen hochbeinigen, zottelhaarigen Hühnerhund, der knurrend seine Fangzähne wies. Des Hundes weißes, struppiges Fell deutete auf nahe Verwandtschaft mit Freund Isegrimm.

„Sind die da," fragte der Arambassa, auf die fernen Reiter deutend, „Magyarenhunde?"

„Mit Gunst, gnädiger Herr, nein," antwortete der Mann höflich, „es sind meine Leute, die hundert fette Ochsen treiben. Ich bin nämlich zu Befehl ein walachischer Viehtreiber, der eine solche Lieferung in das Temeswarer Lager übernommen hat.

„Aber Freund, wir sehen keine Ochsen," fragte der Graf, „wo sind sie?"

„Seht dort links im Maisfelde, sie thun sich gütlich, und man muß menschlich sein, das liebe Vieh gewähren zu lassen."

Damit deutete er auf weite Strecken, auf welchen große, gelbe Maispflanzungen noch nicht eingescheuert waren, obwohl die Zeit der Ernte längst vorüber war. Die schon gelben Halme und hohen Stauden waren meistens zerknickt, ein guter Theil davon niedergetreten

und aus den zerrissenen Fruchthülsen blickten die hundertkörnigen, goldgelben Kolben. Drinnen aber knisterte es unheimlich und aus dem Kolbenfeld ragte das hohe Gehörne einer zahlreichen Ochsenheerde, die mit Gier am Mais knabberte und malmte.

„Aber, guter Freund," sprach Ladislaus, „Eure Menschlichkeit gegen das Vieh dünkt mich sehr unmenschlich gegen die armen Eigenthümer dieser Felder zu sein."

„Das sind die Aecker der gottverdammten Döbeljacer Magyarenbrut, die uns so lange Feind gewesen, bis ihnen vor einigen Wochen Herr Knicanin, den Gott erhalten wolle, das Sündennest über den rebellischen Häuptern in Flammen gesteckt. Die Männer des Dorfs sind theils erschlagen, theils gefangen; die Uebrigen mit Weibern und Kindern in jener Schreckensnacht, Gott weiß wohin, ausgewandert."

Diese Worte sprach der Walache mit naivem Pathos.

„Bravo, bravo!" rief der Arambassa, „diese Serben unter Knicanin sind wahre Teufelskerle, sie lassen keinen Hund leben, wo sie einfallen."

„Der Eigenthümer dieser verwüsteten Felder," sprach Ladislaus ernst, „wohnt doch nicht, so viel ich weiß, in Döbeljace."

„Freilich nur der Pächter, denn der Herr ist ein reicher Graf in Ungarn, ein Graf Horwáthi, wie die Leute sagen."

„Ha, meine Güter!“ rief Ladislaus leise vor sich hin und der Viehtreiber fuhr mit großer Redseligkeit fort:

„Schaut, lieber Herr, dem ungarischen Magnaten wär' es doppelt zu gönnen, denn ihre verfluchten Dukaten unterhalten den Krieg gegen die armen Serben und Kroaten. Aber was macht sich so ein hoher Herr aus ein paar Meilen Mais- und Weizenfelder, die zertreten werden; gar nichts, Gott verdamme ihn; aber die armen Pächter in Döbeljace, die hat es getroffen. Die Leute dort können Gottes Gabe nicht einscheuern; damit nun nicht Alles ungenossen zu Grunde gehe, so lasse ich meine Heerde, die doch ohnehin nach Herrn Knicanin's Lager geht, ein wenig darin weiden. Schade um den schönen Gottessegen, schade um die schönen Häuser dort, aber ich sage immer und bleibe dabei: die Döbeljacer haben's verdient; warum? weil sie Magyarenhunde sind.“

Bei diesen Worten deutete der Reiter auf einen rauchgeschwärzten Kirchthurm, der sich links von der Straße über den grünen Ried erhob.

Darauf lüftete er den Hut und ritt zu der Heerde zurück.

Ja dort lag vor Kurzem noch ein wohlgebautes Dorf von mehr als 400 Häusern; jetzt steht nur der Kirchthurm noch, wie ein riesiges Grabmal unter den langen Reihen von Schutthügeln.

Die Bewohner der vereinzelten magyarischen Colonie

Döbeljace hatten sich, obwohl rings von serbischen Ortschaften und wohlbewehrten Lagern umschlossen und von jeder magyarischen Hülfe abgeschnitten, mit einer zurückgebliebenen Besatzung von etwa achtzig Husaren und zwei Kanonen lange nicht ergeben wollen, ja sie beunruhigten noch durch Ausfälle die benachbarten Orte. Knicanin, der ihren Heldenmuth offen bewunderte, ließ sie dreimal durch Parlamentäre auffordern, ihre Waffen abzugeben; mehr wollte er von ihnen nicht verlangen und von jedem Kriegsbeitrag sollten sie befreit bleiben; dabei stellte er ihnen das Nutzlose ihres tollkühnen Widerstandes lebhaft vor und garantirte ihnen Sprache und Nationalität.

Allein die Männer von Döbeljace gaben nicht nach; sie reizten die Serben nach wie vor durch Ausfälle, fingen mehrere serbische Couriere auf, ja sie schossen sogar auf Knicanin's dritten Parlamentär.

Nun brach Knicanin auf, nahm Döbeljace mit Sturm und seine Schaaren steckten das Dorf in Brand.

Graf Ladislaus und der Arambassa fuhren noch durch mehrere serbische Dörfer und über die Brandstätte eines andern magyarischen Dorfes. Auch passirten sie ein slowakisches und ein walachisches Dorf Copacica und Usdie; das letztere war halb abgebrannt.

So häuften sich immermehr die Spuren eines schrecklichen Kriegstheaters, dem sich der stolze Aram=

bassa mit sichtbarer Freude und Beutelust, der Magyar aber mit Trauer und ängstlicher Befangenheit näherte. Ladislaus bemerkte, daß die walachischen Dörfer weniger gut gebaut und reinlich waren, als slowakische. Auf den gravitätischen Arambassa machten dagegen die schwarzäugigen, vollbusigen Walachinnen in ihrer höchst eigenthümlichen Nationaltracht, bei der die rothe Farbe und der altitalienische Zuschnitt vorherrschte, einen weit günstigern Eindruck, als die hageren Slowakinnen in ihren blauen und braunen Tuchkitteln.

„Bei Gottes Donner," sprach er, indem er sich behaglich den lang herabhängenden Schnurrbart strich, „diese dicken Weiber der Walachen wären es werth, von einem Arambassa der Hayducken umarmt zu werden, aber die dünnen Slowakinnen möge der Teufel holen."

Vor Temeswar war auf der Straße ein geschäftiges Leben: Wagen mit Proviant und Munition, Schaaren von Weibern und Kindern, die ihre Angehörigen im Lager besuchten und denselben sonntägliche Leckerbissen zutrugen, staffirten den sonst so öden Weg. Temeswar wurde erreicht, ein weitläufiges, nettes und reinliches Dorf; die Häuser in langen Zeilen aneinander gereiht, mit blendend weißen, der Straße zugekehrten Giebeln, mit seltsam geschnitzten First- und Schornsteinzierrathen, buntbemalten Thüren und grell gefärbten Jalousien.

Das ganze Dorf wimmelte von Soldaten, denn

drei Divisionen des Pancovaer Grenzregiments hatten hier ihr Standquartier. Eine bunte Sammlung von Costümen und Trachten! Außer den Chargen trugen nur wenige die vollkommene Uniform ihres Corps: braunen Rock mit hellblauen Aufschlägen und weißen Litzen, blaue enganliegende Beinkleider mit schwarzgelben Schnüren und ungarischem Knopf, Halbstiefeln, schwarzes Riemzeug, gewöhnliche Chako's oder blaue Lagermützen. Die Andern hatten entweder graue Soldatenmäntel über ihrer gewöhnlichen Haustracht, oder waren, bis auf die blaue Uniformhose, ganz bäuerisch gekleidet, in breitkrämpigen Hüten und braunen Lodenmänteln (Gunja). Wieder Andere trugen, obwohl das Wetter in dieser südlichen Gegend noch ziemlich warm war, große Schafpelze, das Rauhe herausgekehrt und mächtige Pelzmützen von weißem Schaffell. Diese waren von dem Contingent der walachischen Ansiedlungen aus den, von den Serben besetzten Theilen der Banater Militärgrenze.

Am Ausgange des Dorfes stießen sie auf die eigentlichen Lagerwachen. Ein Wachtposten stand, Gewehr am Fuß, hart am letzten Hause, im rothen offenen, kurzärmlichen Jäckchen, das die langen Aermel und Schöße seines grünen Unterkleides (anterie) und die zierliche Bruststickerei seiner schwarzseidenen, bis oben hinauf zugeknöpften Weste (jelek) deutlich sehen ließ; er hatte blaue, weite Hosen an (saksire), den Fez mit

blauen Seidenfranzen über beide Ohren gezogen; über den Rücken herab hing der Zipfel eines groben grauen Lodentuches, der zweite Zipfel war um seinen Waffengürtel drappirt, doch so, daß sich Pistolen und Handgar mit der größten Leichtigkeit herausziehen ließen.

Statt des gewöhnlichen: „Halt, wer da?“ sprach diese, in der That sehr malerische Schildwache die beiden Reisenden höflich an: „Ihr seid doch glücklich angekommen, Arambassa? Dobro dosli! wenn Ihr in's Lager wollt, so zeigt mir Euren Paß, ich bitte Euch darum.“

Der Arambassa lachte, zeigte auf die Silbertressen an seiner Mütze, und sagte: „Das ist mir Geleitsbrief genug und Du hast mich daran erkannt als Arambassa der Hayducken. Nun gieb mir Geleit zum General und wenn meine Leute kommen, die sollen warten im Dorfe, bis ich ihnen Ordre sende.“

Der Posten salutirte und gab den Reisenden zwei Mann von der Wache mit.

Sie waren vom Wagen abgestiegen, um auf dem kürzeren Wege zu Fuß in das Lager zu gehen.

Auf einer schwankenden Nothbrücke überschritten sie den tiefen Laufgraben und kamen durch eine lange Reihe von Zelten und Erdhütten, zwischen welchen gesattelte Pferde an Pfähle gebunden unter freiem Himmel standen, auf einen geräumigen halbrunden Platz. Die jungen

Erlen, welche weiterhin das Reiterlager überschatteten, waren hier gefällt und zur Bedachung der Hütten verwendet worden. Nur einen alten Eichbaum hatte man in Mitten des Halbkreises stehen gelassen. Zwischen seinen Aesten steckten eroberte magyarische Fahnen, auf der schönsten derselben, sie war roth und grün und reich mit Silber gestickt, steckte der Kopf ihres früheren Trägers aufgespießt, der bei Lazarovopolje gefallen war.

Das war der erste schmerzhafte Anblick, den Ladislaus in seinem neuen Verhältnisse zu überwinden hatte. Bei jedem Windstoß bewegten sich gespensterhaft die langen blonden Locken des bleichen jugendlichen Hauptes und schauerig flatterten die blutbespritzten Fahnenbänder von Atlas, worauf die Worte gestickt standen: „Jolanthe, Fürstin von Bela, der Nationalgarde!“

Ein Schauer durchrieselte alle Adern des jungen Mannes, als er diese Worte las. So war die erste patriotische Gabe dieser ungarischen Heldenjungfrau schon in Feindes Hände gefallen, ein böses Omen für Ungarns Zukunft und die ihrige. Der arme Fähnrich hatte seine Fahne wacker vertheidigt; nur mit seinem Herzblut getränkt konnte man sie ihm entreißen. So stand Ladislaus, mit dem reumüthigen und beschämenden Gefühl eines Abtrünnigen, diesem stummen Zeugen eines todesmuthigen Patriotismus gegenüber. Hätte er jetzt in der ersten Aufregung seinen Gefühlen folgen können, so

würde er zu den Magyaren übergegangen sein, um mit Gewalt sein gutes Recht zu erkämpfen, das er jetzt auf dem Schleichwege des Verraths an dem Lande seiner Väter erreichen wollte. Aber noch war er Gefangener und später wirkten Gewohnheit und Ueberlegung beschwichtigend gegen solche patriotische Rückfälle.

Der Eiche gegenüber erhob sich das Zelt des Feldherrn, hoch und geräumig aus grünem Tuche mit rothen Franzen. Von seiner Spitze wehte ein Fähnlein in den slavischen Farben: blau, weiß und roth; im mittlern Felde das rothe Herzschild des serbischen Wappens mit dem silbernen Kreuz und den vier blauen Feuerstählen.

Vor dem Zelte schritten zwei riesige Hayducken, Wache haltend, auf und nieder, der eine im vollen Nationalcostüm, im rothen Mantel und Fez, in den verschränkten Armen das Bajonnetgewehr haltend; der Andre den blanken Handgar in der Rechten, die klafterlange montenegriner Flinte quer über den Rücken gehängt, einen weißen Reitermantel über dem nationellen Unterkleid, auf dem Kopfe den kostbaren Kalpak eines erlegten ungarischen Magnaten mit blitzender Steinagraffe und stolz nickendem Reiherbusch. Rechts von Knicanin's Zelte war ein fein gedeckter Eßtisch unter einer Halbdecke von ungebleichter Leinwand aufgestellt, daneben eine aus Ziegelwänden aufgeführte, mit einem soliden Breterdache gedeckte Küche, deren Duft für die hungernden

Reisenden viel Anziehendes hatte. Von der Küche hing zwischen vier in die Erde gerammten Pfählen ein blanker, brodelnder Kupferkessel über einer lustig flackernden Flamme. Eine kleine Laubhütte links enthielt die Feldkanzlei. Ein serbischer Cavallerist und ein schwarz gekleideter Commissär des Karlovicer Centralregierungscomitates debattirten eben darin sehr eifrig über ein Actenstück. Noch weiter links standen unter einem breternen Nothdache des Feldherrn Schlachtrosse, alle gesattelt und gezäumt. Ein ächter Magyar versäumt nicht leicht die Gelegenheit, schöne Pferde zu sehen. Weniger Interesse hatten diese Pferde für den, an den Fußdienst gewöhnten Hayduckenhäuptling; doch folgte er dem jungen Grafen, als dieser sich zu der nähern Beschauung der Pferde wendete. Es waren ein schön gebauter englischer Vollbluthengst, eine unscheinbare, aber gedrungen und kräftig gebaute Schimmelstute, zwei Braune, die dem Marstall eines jeden Fürsten Ehre machen würden und endlich ein wahres Prachtstück: ein Fliegenschimmel von türkischer Abkunft, mit Augen, gluthig wie helle Kohlen, schön gebogenem Hals und tadelloser Croupe; der Boden um ihn war von den ungeduldigen Hufen ganz aufgewühlt.

Die den Halbkreis abgrenzenden Hütten der Reiterei waren aus dem verschiedenartigsten Material zusammengesetzt: aus gestampften Lehmwänden, frischen Erlen=

stämmen, Eichenbretern und grünem Reisig. Ihre Mannschaft war mit Putzen der Waffen, Striegeln der Rosse und Bereitung der Mittagsmenage gemüthlich beschäftigt. Ein Officier in der Uniform der Grenzerregimenter trat aus dem Zelt. Der Arambassa trat vor und bat, ihn und seinen Gefangenen, einen ungarischen Magnaten, zu melden.

„Der Umstände bedarf es nicht, tretet ein."

16.

Knicanin saß im Hintergrunde seines Zeltes auf einer mit dem feinsten Leinen überzogenen Matratze, mit übergeschlagenen Beinen. Er erhob sich und begrüßte die mit dem Adjutanten Eingetretenen durch leichte Verbeugung und Händedruck.

Wohl ist er einer der stattlichsten Männer, auffallend hoch gewachsen und kräftig gebaut, dem Anschein nach ein angehender Vierziger. Sein rundes, volles, etwas gebräuntes Gesicht erhält durch eine schöne gebogene Nase, den kühn geschnittenen Mund und den dichten langen Schnurrbart einen heldenhaften Ausdruck, während aus den glänzenden braunen Augen Verstandesschärfe und Gutmüthigkeit hervorleuchten. Das kastanienbraune Haar trägt er kurz geschnitten unter dem rothen Fez, welchen nichts von der Kopfbedeckung der

übrigen Mannschaft auszeichnet. Sein ganzer Anzug ist schlichter, als der der meisten seiner Subalternen. Eine schwarze Sammetweste, reich mit Gold bortirt und bis an den Hals mit einer dichten Reihe silberner Knöpfe geschlossen und sein goldgestickter Waffengürtel, um den ein reicher persischer Shawl gewunden ist, bilden die einzigen prunkenden Stücke seiner Kleidung. Ueber der Weste trug er ein roth und blau gestreiftes Leibchen aus leichtem Seidenstoff; darüber einen kurzen Rock mit aufgeschlitzten Aermeln aus ziemlich grobem, gelbbraunem Tuch mit einfachen blauen Schnüren verziert, blaue Kniehosen von bedeutender Weite und gleichfarbige, sehr enganschließende Kamaschen, welche unten ein schwarzseidener Zwickel und eine schwarze Bordüre anputzte, während dieser Beinschmuck, sowie alles Schnürwerk bei den übrigen distinguirten Serben allemal von Gold- oder Silberstickerei ist.

Ueber dem Haupte Knicanin's hingen reiche Waffen, prächtige Pistolen und Türkensäbel in silbernen, kunstvoll ciselirten Scheiden.

Neben Knicanin saß ein dicker, wohlgenährter Herr mit ehrwürdig langem blonden Bart, im dunkelblauen Popenhabit. Die breite rothe Leibbinde bezeichnete den Rang eines nicht unirten Erzpriesters.

Kaum hatte er den jungen Grafen Ladislaus bemerkt, der nicht ohne einige Verlegenheit dastand vor

dem gewaltigen Feldherrn und Magyarenfeind, welcher über sein Geschick entscheiden sollte, als er mit seinen freundlichen Augen zwinkerte und aufsprang, so schnell es dem wackern Manne seine Corpulenz erlaubte. Sichtlich überrascht fiel er dem jungen Magyaren mit einem herzlichen Kuß um den Hals.

Er war ein lieber Bekannter vom jungen Grafen und dieser Umstand rettete ihm vielleicht das Leben, denn schon hatte der Arambassa seine Anklage begonnen, daß dieser Magyar das Volk zum Aufstande gegen seine Obrigkeit zu Gunsten der Ungarn habe verleiten wollen und die zornblitzenden Augen des gewaltigen Obristen verriethen, daß diese Anklage auf glühenden Boden fiel. Im Kriege ist man schnell mit dem Standrecht bei der Hand und die Vollziehung folgt dem Spruch auf der Stelle; da gab die Freundschaft des bei Knicanin gut angeschriebenen Feldpriesters der Sache des jungen Magyaren eine günstigere Wendung.

Herr Paul Stamatowic, der Protopresbyter war derselbe, der während des Slavencongresses auf dem Roßmarkte zu Prag die berühmt gewordene, vielfach verketzerte Seelenmesse gelesen hatte. Ladislaus, der stets lebhaft Theil genommen hatte an jeder politischen Bewegung, hatte ihn zuletzt auf einer Barricade in Wien gesehen und an seiner Seite gekämpft. Nach

einer Zeitungslüge sollte der Priester der Slavenmesse auf seiner Heimreise bei Preßburg ergriffen und auf die Festung Munkacz gebracht worden sein. Ladislaus freute sich daher um so mehr, den würdigen Priester als Feldpater in Knicanin's Lager so fröhlich und wohlhäbig wiederzusehen.

Während Knicanin die ihm vom Arambassa der Hayducken mitgebrachte Depesche durchlas, hatte Ladislaus Muße genug, das ganze Innere des Zeltes zu mustern.

Im dunkelsten Winkel, zwischen Tellern, Kaffetassen und Tabakspfeifen kauerte ein bosnischer Mönch (Kaludjer), ein zweiter, Adhemar von Puy, eine Mischung von geistlich und kriegerisch; über die schwarze Klosterkutte war ein Ledergürtel geschnallt, in dem ein Handgar und zwei Pistolen steckten, sein ausdrucksvolles, gefurchtes Gesicht, die kühne Habichtsnase und der struppige, bereits mit Grau vermischte Bart harmonirten mit dem Waffenschmuck mehr als mit dem geistlichen Gewand und seiner runden griechischen Priestermütze.

Solche Erscheinungen sind übrigens in Serbien, Bosnien, Herzegowina und Montenegro nichts Seltenes; man fand später unter den Freischärlern in Temeswar mehrere gesalbte Häupter, die Säbel und Muskete zu handhaben verstanden, wie Meßkelch und Monstranz.

Auf einem Feldstuhl am Eingange des Zeltes streckte sich, das halbkahle Haupt auf den Korbgriff eines mächtigen Pallasches gestützt, die langen Beine weit ausgestreckt, ein ältlicher Mann in russischer Campagne-Uniform; es war der Major M., ein Serbe von Geburt, der früher im Generalstabe des Pravoslayny Car gestanden, ein Haudegen und tüchtiger Strategiker.

Jetzt wendete sich Knicanin gegen Ladislaus, indem seine sonst milden Züge den Ausdruck von Strenge annahmen, obwohl sein Zorn sichtbar schon durch die Freundschaft des Priesters besänftigt war, und fragte: „Sie haben die Anklage des Arambassa gehört. Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu sagen? Wer sind Sie? Was wollen Sie hier im Banat? Fassen Sie sich kurz, wir machen hier im Lager auch keinen langen Prozeß gegen Spione und Volksverführer."

„Zuerst, Herr Obrist, die Versicherung, daß ich kein Spion und Volksverführer bin," sprach Ladislaus mit dem vollen Gewicht eines aristokratischen Bewußtseins. „Die Anklage des braven Arambassa gründet sich lediglich auf die Intrigue eines elenden Zigeunerburschen und seiner Genossen, die ein Mädchen, seine Schwester, welches mein Vater erzogen hatte, und in meinen Diensten steht und ihre Mutter besucht hatte, nicht wieder herausgeben wollten. War es nicht so, Arambassa?"

„Ja, bei Gottes Donner! die Hunde, die diesen braven Mann anbellten, waren elende Zigeuner und mit dem Mädchen mag es auch wohl seine Richtigkeit haben. War sie hübsch, so werden sie solche lieber in den Harem des Großfürsten verkaufen, als in verfluchten Magyarenhänden lassen; wer kann es ihnen verdenken, wenn sie lieber Gold nehmen als Prügel."

„Das wäre entsetzlich!"

„O gewiß," rief der Priester, „Graf Horwâhti Ladislaus ist ein braver Mann, ich kenne ihn besser, mag er Ungar sein, aber Spion und Demagog ist er gewiß nicht."

„Magyar?" rief der Serbenobrist aufspringend und griff unwillkürlich nach seinem Handgar im breiten Gürtel; „es ist an sich schon ein Todesverbrechen Magyar zu sein und dieser Magyar hat sich selbst in unsere Hände geliefert. Er ist ohnehin ein ungarischer Magnat und seine Hinrichtung würde meinen Eichbaum besser zieren, als die Köpfe von hundert gemeinen Honveds."

„Aber auch dem berühmten Feldherrn der Serben" sprach Ladislaus muthvoll, „mehr Schande bringen, als hundert ruhmvoll erkämpfte Schlachten wieder gut machen könnten; denn meine Hinrichtung würde eine Ungerechtigkeit sein, also feiger Mord."

„So möge sich der Magyar vertheidigen, wenn er kann," sprach Knicanin finster.

„Meine Vertheidigung ist ganz einfach. Mein verstorbener Vater, Graf Horwähti, Kasimir war begütert in Ungarn, wie in Oesterreich und im Banat und in Kroatien; er theilte seine Güter zwischen seinen drei Zwillingssöhnen; mir fielen die Besitzungen unserer Familie im Banat und in Kroatien zu. Ich bin also, wenn auch Magyar von Geburt, doch durch meinen Grundbesitz ein banater und kroatischer Edelmann.“

„Aber Ihre Besitzungen sind als magyarisches Eigenthum von der Regierung mit Sequester belegt.“

„Das weiß ich, doch das soll mich nicht hindern, meine Pflicht für das Land, worin ich begütert bin, zu erfüllen. Ich habe einen Theil meiner Erziehung in Temeswar empfangen und befand mich auf dem Wege in Ihr Lager, Herr Obrist, um als Freiwilliger unter serbischer Fahne für die Freiheit des Slaventhums zu kämpfen. Ich bitte daher den berühmten Feldherrn, mich erst Probe meiner Gesinnungen im Kampfe gegen die Ungarn ablegen zu lassen und dann erst mein Urtheil zu sprechen.“

Pater Stamatowic bestätigte Alles mit großem Eifer, was der Magyar gesprochen hatte und Knicanin strich seinen großen Schnurrbart und sprach: „Bei Gottes Zorn, der Mann spricht vernünftig und wenn er sich bewährt im Kampfe, so soll er mein Freund sein und ich werde mich für ihn beim Ban von Kroa-

tien, dem Baron Jellachich, verwenden, daß ihm seine Güter zurückgegeben werden. In dieser Voraussetzung seid willkommen und heute mein Gast an meiner Tafel."

Damit reichte der Obrist dem jungen Grafen die Hand und der Frieden war geschlossen. „Ich wollte," fuhr er fort, „zehn blanke Randdukaten darum geben, hättest Du keinen verdammten ungarischen Namen, der mir nicht ohne Aerger über die Zunge will."

„So nennt mich Karljewic Marco," sprach Ladislaus, „denn Karl Markus sind meine weiteren Taufnamen und als nationalisirter Banater übersetze ich sie in's Serbische."

„Bravo, Karljewic! bravo! nun sei mir tausendmal willkommen, mein Junge," rief der Obrist und reichte ihm freundlich die Hand; „aber da kommt der Diener," fuhr er fort, „und meldet, daß angerichtet sei, komm mit zu Tische und sitz' an meiner Seite. Ich betrachte Dich als den verlornen Sohn, der reumüthig zurückkehrt in sein Vaterhaus. Sei mir doppelt und dreifach willkommen. Du kannst gleich mit den heute angekommenen Hayducken Dein Meisterstück machen, das sind brave Köpfeabschneider und für diese Nacht gilt es einen Ueberfall auszuführen. Sei brav dabei."

Ladislaus erbleichte und wurde abwechselnd roth. Hochwogende Gefühle stürmten in seiner Brust; aber

er unterdrückte sie und folgte dem berühmten Serbenführer zur Tafel.

Alle Anwesenden gingen sichtbar erheitert und mit der kriegerischen Absicht eines Vernichtungskampfes gegen das mächtig aufgeschüsselte Mahl in das Speisezelt, wo des Feldherrn Tisch für zwölf Personen gedeckt war. Die Tischgesellschaft bestand außer Knicanin, dem Major M., den beiden Popen und Ladislaus, der jetzt Karljewic Marco genannt wurde und dem Arambassa der Hayducken und zwei Adjutanten des Feldherrn in serbischen Uniformen, dem Secretär des Obristen und drei ganz nationell gekleideten jungen Männern, von denen einer einen Turban trug.

„Der mit dem Turban,“ erklärte der Protopope Stamatowic, „ist einer unserer tüchtigsten Artillerieofficiere, ein Türke aus Constantinopel, welcher mit einer erlesenen Reiterschaar von vierzig Köpfen, meistens Türken und arnautischen Zigeunern, herüber kam und Handgeld nahm. Dort der junge schmächtige Bursche im schmucken Nationalkleid, muß Sie als lebendiges Abbild seines berühmten Großvaters interessiren. Er ist der Enkel des gefeierten Wojewoden von Pocerina, Milos Stojcewic, ein Liebling Knicanin's. Dieser Milos war im Anfange des serbischen Befreiungskriegs ein friedlicher Schreiber des Dorfschulzen in seinem Geburtsorte Pocerje, bis die Türken das Dorf in Brand steckten und

seinen Brotherrn, wie seine Mutter als Sclaven mit fortnahmen. Da entbrannte Rachegluth in Milo's Brust; er sammelte eine stattliche Freischaar und führte sie dem obersten Feldhauptmann der Serben, Cara Georje zu. An der Seite dieses großen Feldherrn focht er so wunderbar, daß ihn Cara Georje im Angesicht des ganzen Heeres umarmte und sprach: „Du bist von nun an mein Sohn und mir so lieb wie Alexa, mein leiblicher Erstgeborener. Ich gebe Dir die Wojewodenwürde über die ganze Pocerina. Sei mir treu, wie jener Milos Poceral einst dem königlichen Marco. Er übertraf noch diesen ältern Milos und Volksgesänge feierten seine Heldenthaten. In einer seiner letzten Schlachten hatte er das Glück, seine Mutter aus der Sclaverei zu befreien. Er hatte berühmte Siegesbeute gemacht, unter Andern auch das gefeite Kulin'sschwert. Alsdann fiel er in der Blüthe der Jahre im Zweikampfe. Sein Enkel aber, jener junge Mensch, tritt würdig in die Fußtapfen seines Großvaters. Obwohl noch blutjung, hat er doch schon bei Weißkirchen sehr brav gefochten; bei jedem Strauß will er immer der Erste sein."

Der Erzpriester fuhr fort, den jungen Grafen mit seinen Umgebungen bekannt zu machen. „Dort," sprach er, „jener Nachbar des Obristen zur Linken, ist ebenfalls von berühmter Abkunft, ein Sohn des noch lebenden Nestors, unsers alten Helden, des tapfern Popen, Lucas Lazar-

jewic. Der junge Lazarjewic führt schon eine gute Klinge und ist unser bester Liedersänger, dazu ein beliebter Volksdichter. Man sieht es schon an dem klugen Ausdruck seines hübsch geschnittenen Gesichts, und an den schwarzen Augen, die unter den buschigen Brauen so sprechend hervorblicken. Sein neuestes Musenkind ist eiu großes Gedicht, in den Weisen des Volks, welches die Ritterthaten unsres verehrten Freundes, Herrn Knicanin beschreibt.''

,,Dummes Zeug!'' unterbrach dieser gutmüthig polternd den Erzpriester, ,,das hätte er können bleiben lassen. He Lazarjewic, hörst Du? untersteh Dich nicht das Lied zu singen. Es war zwar gut gemeint; aber ich will nicht, daß Du es singest, sonst soll Dich freundlichst der Teufel . . . . .!''

,,Reden wir von etwas Anderm,'' sprach der Pope, ,,das ist übrigens eine merkwürdige Gabe sowohl der slavischen Völkerstämme, als der Magyaren, daß jede That ihrer Helden, jede Regung der Freiheit sogleich in Volkslieder übergeht, die keine Polizei und keine Censur verbieten können, wenn sie auch noch so blitzschnell Aufregung und Begeisterung im Volke zu verbreiten vermögen.''

,,Hier in diesem Zelte,'' fuhr er fort, ,,haben wir lauter Helden, selbst jener Kleine dort von 14 Jahren, der so eben die Suppe bringt, wäre schon eines Heldenliedes würdig. Ich empfehle ihn Euch, Lazarjewic, für

Euer nächstes Volkslied. Er ist ein Mordkerl, dieser kleine Bursche! hat schon bei Versec einen Deutschen von der Pesther Mobilgarde niedergehauen, wie viele unserer Leute mit eigenen Augen gesehen haben. Der Versuch jedoch, seinem Opfer nach alter Sitte den Kopf abzuschneiden, mißlang; dazu war sein Arm noch zu schwach, sein Säbel zu stumpf, auch kannte er den rechten Griff dabei noch nicht, kurz er mußte dabei die Hülfe des nächsten Graubarts in Anspruch nehmen. Der arme Schelm aber hat, trotz der um ihn pfeifenden Kugeln der Operation so begierig zugesehen, daß ich darauf wetten könnte, das nächste Mal müßte er es selber treffen."

„Wenn nicht," sprach Knicanin im verweisenden Tone, „der letzte Tagesbefehl das Abschneiden feindlicher Köpfe untersagt hätte. Das ist eine barbarische Sitte, unserer Zeit unwürdig, der Teufel hole solche Tapferkeit an todten Leibern. Aber die Suppe wird kalt! Allons, eingehauen!"

Die Tafel war ächt nationell bestellt; die Lieblingssuppe der Serben, die Kisela Corba machte den Anfang. Es war eine erstaunlich kräftige Hühnerbrühe mit Reis, Essig und einer Unmasse von feingestoßener, gelber Paprika. Einem durch französische Küche verwöhnten Gaumen wäre sie freilich zu scharf; übrigens gleicht sie der aus Ostindien nach England verpflanzten Curry- und

Mulligatewney=Suppe in Zubereitung und Geschmack. Dann bildeten gekochte und geschnittene Rindsnieren, mit Pfeffer, Essig und Oel die Vorspeise; dem Rindfleisch folgte Cebbab, mit Zwiebeln und Reis gedünstetes Schöpsenfleisch; dann das allbeliebte Guljas, Gerabie, eine wohlschmeckende, gewürzreiche Mehlspeise und ein saftiger Truthahn. Damit aber war die Reihe der Schüsseln noch nicht beendet. Ein köstlicher Bratengeruch ging dem Erscheinen des hors d'oeuvre voran: Zwei Männer brachten auf einem langen, hölzernen Spieß ein jähriges Schwein und legten es auf ein Bret nieder, gerade unter jenem Eichbaum, auf dem noch der Kopf des armen Fahnenträgers hin und her schwankte. Einer der Burschen schlitzte die verglasete Haut dieses Prachtstücks serbischer Eichelmast einigemal über den Rist und Widerrist; der Andere klopfte mit einem Stäbchen darauf herum, so daß die Glashaut in ziemlich regelmäßigen Vierecken absprang. Diese Glashaut wurde nun auf den Herrentisch gebracht und das abgehäutete Schwein wanderte zurück in die Küche, um für den Dienertroß des Feldherrn völlig gar gebraten zu werden. Während der Tafel wurde der feurige Carlowitzer Wein getrunken, eine der edelsten Sorten von den Cabanicer Bergen, wo schon Kaiser Probus Weinreben gepflanzt hat. Zum Dessert kreisete die Palurca, welche der wiener Fein=

schmecker unter dem Namen „raizischer Tropfwermuth“ kennt.

Nach aufgehobener Tafel folgte Lazarjewic der Gesellschaft mit der Gusle (einem nationellen musikalischen Instrument) im Arm in das Zelt des Feldherrn, und begann mit kräftiger Stimme und begeistertem Schwung eines der volksthümlichsten Lieder Serbiens, das die Heldenthaten von Car Dusan, dem Starken und Unüberwindlichen, feierte und sang dann ein Lied vom alten Türkentödter Karljevic-Marco, dann vom Kaiser Constantin dem Großen und der Kaiserin Helena. Constantin wird darin als Slave, bulgarischen Stammes, gefeiert, unter der verstümmelten Benennung: Car Kostara, sowie die Kaiserin Helena jedem Serben bekannt ist unter dem Namen: Carica Jelena, die nach dem Liede an strahlender Schönheit und Milde Sonne, Mond und Morgenstern übertrifft.

Diese Lieder, allemal in fünffüßigen Trochäen, mit regelmäßiger Cäsur nach dem zweiten Fuße, werden mit erhobener starker Stimme, fast nur parlando zu der eintönigen Begleitung vorgetragen und sind von großer Schönheit, die nur Der gehörig zu würdigen weiß, welcher sie an Ort und Stelle gehört, oder in den serbischen Stammburgen in der Originalsprache gelesen hat, denn die deutschen Uebersetzungen sind mangelhaft, einige sogar untergeschoben.

Die Ankunft eines jungen Serben, dessen Bandelier die Worte trug: „Za swobodu slavjanstvo“ (für die Freiheit und das Slaventhum) unterbrach den Gesang. Er trat zu Knicanin und küßte ihm ehrerbietig die Hand; dieser zog ihn freundlichst zu sich und fragte: „Was willst Du denn hier, Herzensjunge?“ „Mit Euch fechten, Herr Obrist.“ „Wo kommst Du denn her?“ „Gradesweges von Cupria.“ „Weiß Dein Vater davon?“ „Er weiß es und gab mir diesen Brief an Euch.“

Knicanin bemerkte, während er den Brief erbrach: „Dieser junge Mann ist der Sohn meines alten Freundes Bogdan Georgjewic, des Bezirkschefs und Obristen von Cupria. Sein ältester Sohn ist in einem Treffen, unfern von Weißkirchen, an meiner Seite von einer Kartätschenkugel getödtet worden; jetzt schickt mir der Alte seinen zweiten Sohn Demetri, den Einzigen, den er noch übrig hat, als Stellvertreter für den Gefallenen.“

Ein Adjutant trat ein und meldete, daß sich in den etwa eine halbe Stunde vom Lager entfernten Dörfern Botos und Orlovat feindliche Truppen gezeigt hätten. Die Anwesenden sahen einander lachend an, nur der junge Magyar erbleichte, und Knicanin sagte zu Ladislaus nicht ohne einige Ironie: „Nun Freund Karljewic-Marco, das ist wohl mehr als Ihr gehofft habt, schon so schnell nach Eurer Ankunft ein Scharmützel mit den

Magyaren und die für Euch gewiß willkommne Gelegenheit, zu zeigen, daß Ihr keiner mehr seid.“

Knicanin ließ seine schöne Stute vorführen und forderte Ladislaus noch besonders auf, ihn zu begleiten.

So sprengten sie den Hügel hinan, auf welchem sich das stark befestigte serbische Lager befand. Dieses war auf drei Seiten vom Temesfluß umspült und von drei großen Redouten geschützt. Davon waren zweinach den neuesten Regeln der Fortification aufgeführt, die dritte kreisrund nach einer ganz veralteten Art, aber äußerst zweckmäßig. Von der Mannschaft des Lagers war wenig zu sehen, die Meisten steckten in ihren strohbedeckten Erdhütten, welche in einer Art paralleler Laufgräben gebaut waren, so daß nur hier und dort die rothen Käppchen herausguckten. Einige hatten sich um ein Wachtfeuer gelagert, Würfel spielend und zechend, Andere, aufmerksam zuhörend um einen Sänger von serbischen Heldenliedern, dessen Gusle zum Lobe des Milos Obilic erklang, den Fall des Helden und den Unglückstag von Kossovopolje beweinend.

Knicanin ließ Freiwillige antreten, die sich in Partien von 10 bis 20 aus dem Lager schleichen und bei Orlovat und Botos recognosciren sollten.

Es waren lauter Bursche, denen man es ansah, daß sie schon einigemal ihre Haut in den Kampf getragen, ihre guten Klingen öfter in Feindesblut getränkt

und manche ungläubige Seele von ihrer irdischen Hülle befreit hatten.

Ein kleines Kreuzchen von Messing auf der linken Brust bezeichnete den einen Zug, der zwanzig Köpfe stark war, als Hayducken.

An diese schloß sich Ladislaus an, nachdem ihm Knicanin mit einem fragenden Blick zugerufen hatte: „Nun Karljewic-Marco, wollen wir uns nicht dieses berühmten Heldennamens, dessen Lied wir gehört haben, würdig bezeugen?“

Da wurde signalisirt: Feindliche Plänkler haben sich in der Nähe der äußersten Lagerwachen gezeigt. Die Ausfallmannschaft blieb nun zurück; nur zwanzig Hayducken wurden auf Schleichpatrouillen geschickt; der Arambassa, der den Magyaren hierher geführt hatte, war auch dabei. Ladislaus wollte sich ihnen anschließen.

„Bleib nur hier, Karljewic,“ sprach der Feldherr gutmüthig, „die müssen kriechen auf der Erde wie die Schlangen und Eidexen; dazu möchten Deine aristokratischen Gelenke und die enge ungarische Hose doch noch nicht Geschmeidigkeit genug haben.“

Ladislaus bestieg nun mit dem Obrist Knicanin und dessen beiden Adjutanten ein hölzernes Observationsgerüst, von dem sich das Gefecht, welches sich bald entspinnen mußte, übersehen ließ.

Ladislaus dankte Gott im Stillen, daß er diesesmal noch vom Zusammenstoß mit den Waffen seiner Brüder und Landsleute gerettet worden war.

Dieses Gerüste war über einem Denkmal eines an dieser Stelle gefallenen tapfern Grenzofficiers errichtet, des Hauptmanns Radowojewic, der im Jahre 1788 mit 100 Grenzschützen Tomassovac gegen eine neunfach stärkere Uebermacht vertheidigt hatte. Auch er war in Volksliedern gefeiert und die Romantik dieser Heldenlieder trägt gewiß nicht wenig dazu bei, die serbische Tapferkeit zu erhöhen.

Die Hayducken schlichen gebückt aus deu Verschanzungen in ein Maisfeld, krochen dann auf dem Bauche über eine breite Wiese in einen Weingarten und so fort, bis sie den ungarischen Husaren auf Schußweite nahe gekommen waren. Auf die erste, wohlgezielte Salve fielen sechs, auf die zweite vier Husaren; aus einem Versteck stürzten mehrere Honveds heraus und es ging nun an ein wildes Handgemenge; Säbel und Messer blitzten in der Abendsonne, da knatterten Flintenschüsse, ein Hayduck stürzte zusammen, und nach kurzem Kampfe kamen die Hayducken mit fünf Gefangenen, einem Husaren und vier Honveds, Burschen in blauen Blousen mit schwarzen Schnüren und runden schwarzen Federhüten, zurück. Auf Gewehren, mit darüber gelegten

Aesten brachten sie zwei ihrer Kameraden, einen todt, den andern schwer verwundet.

Als diese Krieger das Lager wieder betraten, so krochen ihre neugierigen Waffenbrüder aus ihren niedrigen Strohhütten und Erdlöchern hervor. Ein überaus bunter und phantastischer Anblick, ein wahrer Maskenball.

Ein solches Gemisch von Trachten hat wohl selten der Umkreis eines Lagers in sich vereint. Hier regulirte Grenzer, zwar gleich in der Bewaffnung, aber bunt verschieden im Costüm; die Mehrzahl davon sind Serben, doch finden sich auch Slowaken und Walachen, selbst einige Deutsche darunter.

Und nun erst in den Freischaaren. Von allen den 3000 sind nicht zwei gleich gekleidet! Hier Serben, dort Bosnier, da Arnauten, da Herzegowianer; dort wieder die stolzen, hochgewachsenen Söhne der schwarzen Berge, edle Montenegriner, selbst ein Häuflein Türken und ächte Griechen und um das Maß der verschiedensten Nationalitäten ganz voll zu machen, so fehlten auch nicht zwei in weiße Burnus gehüllte dunkelfarbige Araber, deren Weißes in den schwarzen Augen und die weißen Zähne fast schauerlich blitzten aus dem Schatten der über den Kopf gezogenen Kapuze. Diese waren früher Sclaven eines Bassa in Belgrad gewesen, und hatten nach

ihrer Freilassung, in der Hoffnung auf Beute, serbisches Handgeld genommen.

Dieses Trachtenquodlibet wird noch bunter durch den Gebrauch, sich mit den Beutestücken nach Möglichkeit zu schmücken, und wenn diese auch von der seltsam abstechendsten Art sein sollten.

Zu den malerischen Nationaltrachten denke man sich als Kopfbedeckung Husarenczakos, die runden Hüte der Mobilgarden von Buda=Pesth, die edelmännischen Kalpacks oder Czakos von Uhlanen oder zu den weiten Kniehosen, gestickten Westen, Waffengürteln und Shawls, Husarendolmans, mit Seide oder Gold verschnürt, weiße Uniformröcke von Miguel= oder Alexanderinfanterie, Honvedswaffenröcke; kurz jedes nur denkbare Kleidungsstück, das in der ungarischen Armee vorkommt, findet sich hier wieder in möglichst grotesker Zusammenstellung.

Die schon vorher ausgehobene Mannschaft wurde verdreifacht und noch einmal gegen Orlovat und Botos gesendet.

Noch einmal dispensirte der gütige Feldherr den jungen Grafen von der Theilnahme an dem bevorstehenden Scharmützel, indem er sagte: „Wenn's 'mal was Ordentliches giebt, so sollst Du dabei sein, diese kleine Fleischhackerei ist kaum der Mühe werth, die Knochen eines Edelmanns auszusetzen.“

Damit ritten sie in das Hauptquartier zurück,

wo schon wieder das Küchenfeuer lustig flackerte und ein Seitenstück zu dem früher erwähnten hors d'oeuvre lieblichen Bratengeruch verbreitete.

17.

Einige Tage später ereignete sich nachstehend erzählte Kriegsscene.

Unter den wilden Gesichtern des serbischen Lagers war eins, das man nicht ohne Schrecken und Entsetzen ansehen konnte.

An diesen abendlichen Wachtfeuern, unter den bewaffneten serbischen Männern, mochten nur Wenige sein, die nicht schon dem Tode in's Auge geschauet und Andern den Tod gebracht hatten; Keinem von ihnen war Blutvergießen etwas Neues. Jener Eine aber war doch noch eine Ausnahme.

Sein Haar war dunkel, kurz geschoren, der Schnurrbart lang herabhängend über beide Mundwinkel und gespitzt; er trug den Kopf ebenso stolz wie seine Kameraden und sein Leib war, selbst nach dem riesigen Maß seines Stammes, ungewöhnlich groß und athletisch. Von weitem erschien er wie ein stattlicher Krieger; in der Nähe aber erkannte man, daß er ein Verbrecher oder ein Wahnsinniger war, vielleicht Beides.

Die großen Augen lagen ihm tief im Gesicht, wie in einer braunen Höhle; unheimlich und zur Seite warf

er Blicke auf die Menschen, scheu und gierig, wie ein hungriger Wolf. Tiefe Furchen zogen sich um den Mund, der edel angelegt war wie sein ganzes Gesicht; dieser Mund aber hing grimmig und zusammengekniffen nach beiden Seiten herab.

Dieser schreckliche Mensch war nichts weiter als ein gewöhnlicher Hayduck aus türkisch-Serbien.

Sie nannten ihn Wuhle; den Namen seines Vaters hatte er verloren. Im vorigen Jahre war er mit einem Haufen seiner Genossen aus den Räuberbergen der serbischen Grenze als Freiwilliger zu den Serben des Banus von Kroatien gekommen. Aber selbst unter den trotzigen Gestalten, die das Räuberleben mit ihm geführt hatten, stand er allein; sie fürchteten ihn und mieden seine Nähe.

Das wußte er. Wenn er sich auf einen Stein setzte, oder auf einen Holzblock, mitten unter die lärmenden Banden des brausenden Lagerlebens, dann wandelte sich das Geschrei in Flüstern und Stille, und nach einer Weile saß er allein im leer gewordenen Kreise. Er war wie Kain, der Brudermörder, von Gott gezeichnet vor den Augen seiner Kameraden. Aber auch gefürchtet war er; denn lange konnte Ladislaus, dem dieser wilde Mensch Interesse einflößte, auf seine neugierigen Fragen keine Antwort erhalten.

Aber die Reihe kam auch an ihn, daß er lebendig

wurde, denn sein Element war Kampf und Krieg, und dieses begann jetzt zu erwachen.

. . . .

Es war ein trüber Septemberabend des Jahres 1848, als es im Lager der Serben unruhig wurde, wie in einem Ameisenhaufen. Boten und Adjutanten flogen auf flüchtigen Rossen ab und zu. Pferde wurden gestriegelt und die Sattelgurte fester geschnallt. Die Serben schmückten sich zum Kampfe und mancher respectable Arambassa sah wohlgefällig auf seine geordnete Corporalschaft.

Damals lag General Kiß mit den Ungarn, den Serben feindlich gegenüber. Er hatte sich in den Dörfern der Ebene vor dem Lager der Pusta vielfach durch ungarischen Uebermuth und durch Raublust unangenehm gemacht. Endlich hatte er sich in den Dörfern Lazarfeld und Ernesthaz festgesetzt und wurde in dieser Position den Serben höchst unbequem. Die Leute sagten, daß er dort sein Wesen grausamer triebe, als nöthig und anständig sei.

Jetzt galt es Lazarfeld durch nächtlichen Ueberfall zu nehmen und während dieser Zeit die Besatzung von Ernesthaz zu beschäftigen, was in diesem Kriege ungefähr so viel hieß, als sie zu tödten, damit sie dem Hauptcorps nicht zu Hülfe kommen könnte.

Einige sechzig Freiwillige hatten sich zur Razzia nach Ernesthaz gemeldet und unter einer mächtigen Eiche

aufgestellt, deren herbstliche Blätter in den letzten Strahlen der Abendsonne höher geröthet erschienen.

Knicanin stand in seinen Fuchspelz gehüllt unter der Eiche, nahe bei dem grünen Feldherrnzelte in sehr kriegerischer Stimmung, und gab einem Buljubassa und zwei Arambassen, dem Führer und den Unterofficieren der Razzia, den nöthigen, wohlwollenden Befehl; der Zug war ein Spiel um Schrift oder Kopf mit dem Teufel; denn es galt sich durch mehrere Magyarenposten unsichtbar, wie ein Elf, durchzuschleichen und an Ort und Stelle wieder durch massives Auftreten einen Feind in Entsetzen zu jagen, dessen Stärke unbekannt, aber jedenfalls um Vieles größer war, als die der Angreifer.

Wurde man nicht schon unterweges von den Magyaren erschlagen, so hatte man die Aussicht sich von einer großen Uebermacht mit mehr Energie als freundlicher Nachsicht empfangen zu sehen.

Jetzt sah sich Ladislaus genöthigt, mit scheinbarem Eifer sich diesem Zuge anzuschließen.

Die Colonnen des Hauptcorps formirten sich.

In einer Freischaar, die dazu gehörte, befand sich ein blutjunger Mensch, noch ohne Bart, in reichgestickter serbischer Kleidung. Er fiel dadurch auf, daß er an Größe den freilich hohen Gestalten seiner Mitkämpfer kaum bis an die Schultern reichte. Seine Körperformen waren zart, doch nicht ohne Fülle, voll Leben und Gewandt-

heit; seine Gesichtszüge waren schön; die Augen flammend, doch verriethen sie den Typus eines Zigeuners. Das fiel damals nicht auf; denn es befanden sich mehrere dieser gewandten braunen Burschen in Knicanin's Lager. Die serbischen Soldaten hatten sie gern, denn sie spielten fast alle die Guslu, oder eine Clarinette oder Geige und waren besonders im Auffinden der Beute sehr geschickt.

Ladislaus warf nur einen flüchtigen Blick auf diesen Zigeunerburschen, der denn auch bald in der Marschcolonne seinen Augen entschwand.

Die Freiwilligen zogen unter dem Zuruf des Hauptcorps zum Lager hinaus.

Schnell legte sich das Dämmerlicht des Abends über die Ebene; eine finstere, sternenlose Nacht folgte; lautlos schlich der Haufen durch die schwarze Landschaft, Ladislaus ging neben dem Arambassa, welcher den Zug führte. Da glitt eine große, schattenhafte Gestalt aus dem Zuge heraus, bei ihnen vorbei, voraus auf dem Weg, welchen sie zogen. Ladislaus stieß den Arambassa an: „Wen läßt Du vorausgehen?“ „Es ist Wule, der Hayduck,“ murmelte der Arambassa, „der läßt sich nicht halten; ich wollte, er wäre bei seinem Oheim, dem Teufel; es hat noch keinen Segen gebracht, wo er dabei war.“ „Wer ist der Mann?“ „Er wird es Dir

nicht sagen, wenn Du ihn fragst, und es ist nicht gut von ihm reden, wenn sein Handgar noch nicht blutig ist."

Es war Mitternacht, als in der Ferne die Wachtfeuer von Ernesthaz aufleuchteten. Von Ohr zu Ohr flüsterte das Commando: „Halt!"

Iwan, der Arambassa, ging die Reihe herunter und zog die Schleichpatrouille heraus. Sie verschwand der Schaar plötzlich aus den Augen. Es war, als habe sie der Boden verschlungen. Wie Schlangen glitten die Späher, längs der Erde, durch Gräben und Maisfelder, dem nächsten Feuer zu. Eine Viertelstunde stand der wartende Zug unbeweglich; man hörte nur das leise Rauschen der Luft, welche durch die Maisfelder strich. Endlich ein leises Geräusch und aus dem Graben tauchte eine serbische Kappe auf, welche dem Buljubassa zumurmelte: „Alles in Ordnung."

Vorsichtig setzte sich der Zug in Bewegung, die Schleichpatrouille hielt im Schatten eines niedrigen Busches, und zwei Magyaren lagen getödtet am feindlichen Wachtfeuer. Es waren Pesther Mobilgarden, schmucke, kräftige Jungen; ihr Blut floß aus den braunen Attilas. Die Flamme knisterte über einem der Kossuthhüte. Das Bajonnet und der Handgar hatten das nächtliche Werk gethan; kein Schuß war gefallen, ja kein Laut der überraschten Opfer war gehört worden. Der Arambassa rückte wieder zu Ladislaus und raunte ihm zu: „Die

Arbeit war fertig, als sie kamen.“ „Wer hat's gethan?“ „Er,“ sprach der Arambassa und deutete auf einen finstern Mann, der seinen Handgar an der braunen Kotze abwischte, die Leib und Waffe des Hayducken umhüllte.

Durch die Reihen summte die Nachricht: Zwei Compagnien Pesther und etwa 30 Husaren liegen im Dorfe. In der Hauptwache trinken und spielen sie.

Vor der Thür der Wache machte der herangeschlichene serbische Haufen Halt, und mit Erstaunen sieht Ladislaus eine serbische Rothkappe vor der Thür schultern; wieder kein Anderer als der schreckliche Wuhle; beim Lichtschein, der durch das Fenster fiel, wurde ein behagliches Grinsen des braunen Burschen sichtbar. Zu seinen Füßen lag der Rumpf des ungarischen Postens. Er hatte einen Scherz nach seiner Art gemacht. Allein hatte er sich in das Dorf geschlichen und durch einen geschickten Wurf mit dem Messer den Mobilgardisten in die Kehle getroffen. Das Bajonnetgewehr des Todten hielt er den Heranziehenden entgegen.

Dieser Augenblick war grauenhaft. Vor der Thür der Tod mit geschwungenem Messer und drinnen in der Stube der fröhliche Lärm der Unglücklichen, über welchen das Verhängniß schwebte. Man hörte deutlich das Schnarchen der Schlafenden; man hörte wie die Trümpfe auf den Tisch geworfen wurden und das Stellen des Geldes der Spieler.

Mit mächtigem Fußtritt stieß der Buljubassa die

Thür auf und stand mit hochgezücktem Handgar jetzt plötzlich vor dem Spieltisch.

Starr vor Schreck blieben zwei der Spieler sitzen; einer sprang entsetzt auf und schrie: „Jai istenem Raczember!“ riß den Spieltisch um; Geld und Karten rollten zu Boden; der Rufende aber sank vom Handgar des Buljubassa auf den Tod getroffen, mitten unter sie auf die Diele. Die Serben füllten die Stube. Das Gemetzel begann. Schlaftrunken, halb im Taumel fielen die Meisten ohne Gegenwehr. Plötzlich sah Ladislaus den Lauf eines langen türkischen Pistols gegen einen jungen ungarischen Husarenofficier gerichtet. Es war der schreckliche Wuhle, der ihm in der nächsten Secunde das Lebenslicht ausgeblasen haben würde, hätte nicht Ladislaus blitzschnell mit dem Säbel den reich damascirten Pistolenlauf zur Seite geschlagen. So traf der Schuß einen andern Unglücklichen, und Ladislaus warf sich an die Brust des Husaren, der auch ihn erkannte, und rief: „Sigismund mein Bruder!“

Der hayduckische Teufel murmelte halblaut: „Wenn der Hund von einem Magyaren nicht den Muth hat, seinen eignen Bruder zu tödten, so soll er selbst sterben.“ Damit zog er das zweite Pistol aus dem breiten Gürtel und richtete die Mündung desselben gegen Ladislaus' Brust. Doch in demselben Augenblick hatte sich zwischen die Kugel und das Ziel derselben der junge Zigeuner

geworfen; mit seinem Körper fing er das tödtende Blei auf und sank verwundet und blutend in Ladislaus' Arme, der am Druck des elastischen Busens und am Pochen des Herzens am seinigen die Geliebte erkannte.

Wüthend riß Wuhle seinen haarscharfen Handgar aus dem Gürtel. Wehrlos war Ladislaus, indem er das ohnmächtige Mädchen in seinen Armen hielt, damit es nicht im Getümmel unter die Füße getreten werde, und sicher würde ihn der Dolchstoß des riesenstarken, auf jeden Todschlag eingeübten Mörders getroffen haben, wenn nicht die Gewandtheit seines von ihm geretteten Bruders sein Retter geworden wäre. Ein kräftiger Säbelhieb von der Faust des jungen Magyaren geführt, traf den riesigen Hayducken in Hals und Schulter, der Dolchstoß mißlang und taumelnd schwankte der schreckliche Wuhle hinaus.

Indeß dauerte das Gemetzel an den Wänden noch immer fort. Tollwild stürzten sich die Serben und Hayducken auf die jungen Magyaren und würgten die Entsetzten, wie der Wolf die jungen Ziegen.

Das war zu viel des Blutvergießens. Um denselben ein Ende zu machen, schlug Ladislaus mit dem Säbel an die Hängelampe, welche bis jetzt die grausige Scene erleuchtet hatte; sie erlosch und Alles hüllte sich in tiefste Dunkelheit.

Augenblicklich wurde es still in der Wachtstube.

Keiner sah den Andern. Keiner sprach oder regte sich. Denn Niemand konnte zustoßen, ohne fürchten zu müssen, den Waffenbruder zu tödten. Freund und Feind standen still und regungslos neben einander. Jeder mußte fürchten, bei der ersten feindlichen Bewegung den Stahl seines Nachbars zwischen den Rippen zu fühlen, vielleicht den Stahl seines Bruders und Freundes. Nur das Wimmern und Röcheln der Sterbenden unterbricht einige Secunden lang die Stille im dunklen Gemach des Todes.

Da knallen draußen zwei Schüsse, ein dritter kurz darauf. Einige Mobilgarden waren gleich im Anfange des Kampfes aus einem Fenster der Hinterstube entsprungen; sie schlugen sich draußen mit den Serben und riefen das Dorf wach. Zugleich sprang ein Serbe mit brennender Fackel in das Zimmer. Ihr rothes Licht fiel grell auf die Stätte der Verwüstung und beleuchtete eine Gruppe von Figuren, welche mit zusammengezogenen Beinen, die Hand um den Handgar gepreßt, dastanden, wie durch einen Zauber in Stein verwandelt. Unter der erloschenen Lampe aber stand noch der Buljubassa und rief: „Es ist genug; ergebt Euch!"

Selbst in diese rauhen Krieger war mit der Verwunderung über das Geschehene eine gewisse Versöhnlichkeit gekommen. Daß sie in der Finsterniß durcheinander gestanden hatten, Freund und Feind, Jeder von ihnen hülflos in der Macht des Andern, das hatte für den

Augenblick wieder ein menschliches Band zwischen den Parteien geknüpft. Die Magyaren dachten nicht mehr an Widerstand; die Serben zögerten mit dem Angriff und die Mobilgarden streckten die Waffen und erhielten Quartier; spät genug freilich: es waren nur noch sechs lebende Ungarn übrig, unter diesen Graf Sigismund Horwâhti.

Unterdeß war es im Dorfe lebendig geworden. Die drei Schüsse hatten Alles aufgestört. Es folgten jetzt Scenen, wie sie jeder Ueberfall bringt. Die überraschten Feinde liefen hin und her, mit Waffen, ohne Waffen, halb bekleidet, ohne Willen, ohne Entschluß. Die Meisten flohen zum Dorfe hinaus, von dem kleinen Haufen der Serben nicht verfolgt. Zwischen den Fliehenden und Verfolgern rannten die Einwohner des Dorfes umher, Männer, Weiber und Kinder, meistens entkleidet, wie sie aus den Betten gesprungen waren, mit glotzenden Augen, welche die Furcht aufgerissen hatte. Sie schrieen: „Jai istenem!“ und taumelten unter die verfolgenden Serben.

Einige Züge Garden sammelten sich endlich in der Mitte des Dorfes und versuchten sich aufzustellen; aber sie waren zu sehr überrascht, um einen ernsten Widerstand leisten zu können. Das scharfe Feuer und ein Sturmangriff der Serben trieb einen Haufen nach dem andern zum Dorfe hinaus. Ladislaus hatte die

allgemeine Verwirrung benutzt, seinen von den Serben gefangenen, entwaffneten und gebundenen Bruder wieder zu befreien. Diese That aber war bemerkt worden. Der Buljubassa ließ ihm seinen Säbel abnehmen und beauftragte zwei Mann, ihn in das serbische Lager abzuführen.

„Dort,“ sprach er, „wird der Magyarenhund an seinem eigenen Halse die Erfahrung machen, wie man Landesverräther bestraft.“

Ladislaus dachte weniger an sich selbst, als an das geliebte Mädchen, von dem er im Getümmel getrennt war, ohne zu wissen, ob sie noch lebte oder nicht. Entsetzliches Gefühl, das ihn fast vernichtete.

Zwei Stunden nach Mitternacht war Ernesthaz vom Feinde geleert, und im Morgengrau sammelten die Serben, wie die Federn verscheuchter Vögel zusammen eine Fahne, Waffen, Monturen und zweiunddreißig todte Magyaren, die größtentheils unter dem Messer und Yatagan der Hayducken gefallen waren.

Beim ersten Sonnenstrahl ging Ladislaus von seiner Wache geführt durch das Dorf; überall suchten sich die ermüdeten Serben im Lager der Magyaren vom Kampf auszuruhen.

Nur Einer stand noch aufrecht und schritt, mit dem Gewehr im Arm, neben einem ungarischen Leichnam,

dem er in gemüthlicher Laune den Kopf abgeschnitten hatte, hin und her. Es war ein Hayduck.

„Hast Du den Wuhle gesehen?“ fragte ihn Ladislaus.

„Dort liegt er,“ antwortete der Hayduck, indem er das Gewehr anzog; hinter der Wache lag der wilde Hayduck, das Haar struppicht vom Nachtthau und geronnenem Blut; im Gesicht erdfarben wie ein Todter. Die zerhackte Schulter war noch nicht verbunden.

Ladislaus trat zu ihm, faßte ihn bei der Hand und fragte: „Aber wer gab Dir das Recht mich zu tödten, weil ich meinen Bruder liebte?“

„Ich that's,“ sprach Wuhle finster und entzog ihm die blutige Hand, „weil es mir ein Gräuel ist, wenn Einer seinen Bruder liebt.“

„Du bist noch nicht verbunden, ich will es übernehmen.“

„Rühre mich nicht an, Magyar, oder Du bist des Todes; ich will hier sterben ohne menschliche Hülfe, denn ich hasse alle Menschen.“

„Hast Du den jungen Zigeuner nicht gesehen, der mich rettete?“

„Dort hinterm Zaune liegt der braune Knabe, wird aber wohl schon verendet sein, denn meine Kugeln gehen keinen andern Weg, als an's Leben.“

Ladislaus ließ sich mit bangem Entsetzen dorthin

führen. Da lag im kühlen Morgenthau das schöne Mädchen aus egyptischem Stamm, matt hob sie die Hand, die sie ihm schwärmerisch lächelnd reichte. „O nun will ich gern sterben," sprach sie mit der zärtlichsten Innigkeit, „da ich meinen guten, lieben, gnädigen Herrn gerettet sehe."

Ladislaus verschaffte mit Hülfe einiger kremnitzer Dukaten dem armen Mädchen, dessen Wunde er selbst verband, denn als guter Soldat führte er immer das nothwendigste Verbindezeug selbst bei sich, eine aus schlanken Erlenstangen und Zweigen zusammengebundene Tragbahre, und so wurde Libussa von vier starken Hayducken, immer an Ladislaus' Seite in's Lager zurückgetragen.

Zum Glück war die Kugel, ohne edlere Theile zu verletzen, zwischen den Muskeln des Halses, dicht an der großen Schlagader durchgegangen, so daß Lebensgefahr nicht vorhanden war.

Im Lager angekommen, konnte Libussa, deren Geschlecht noch nicht erkannt war, auf den Arm ihres Freundes gestützt, mit diesem das Zelt des Feldherrn betreten.

Adjutanten, die ihn schon draußen vorläufig verhört hatten, kündigten ihm an, daß er dem Standrecht nicht entgehen werde. Alles was für ihn geschehen könne, sei, daß sie sichere Schützen oder einen geschickten

Henker ihm aussuchen wollten, die ihn ohne lange Qualen rasch expediren würden.

Der Obrist Knicanin saß, umgeben von seinen Officieren, den beiden Popen und dem Gerichtsschreiber, im Sessel seines Zeltes und empfing den Delinquenten, den zwei Hayducken mit blankem Säbel bewachten, in einer Unheil drohenden, ernsten Stimmung.

Auf Verlangen erzählte Ladislaus freimüthig und ohne Todesfurcht den Hergang der grausigen Scene und schloß damit: „Ich freue mich meinen Bruder gerettet zu haben; lieber will ich selbst sterben, als Brudermörder sein.“

„Hättest Du,“ begann jetzt Knicanin im mildern Tone, „Deinen Bruder nicht gerettet, so würdest Du jetzt hängen müssen. Da Du aber als Mensch und Bruder Deine Pflicht thatest, so will ich auch die meinige als Mensch und Bruder thun und spreche Dich frei! Gebt ihm seinen Säbel wieder. Ich ernenne ihn zum Bujulbassa, und dieser junge Zigeuner, der ihn errettete, werde sein Zeltgenosse.

17.

In der folgenden Nacht ruhte Wanda auf einer Matratze in einer der Erdhütten des Lagers. Ladislaus saß in halb liegender Stellung an ihrer Seite. Sorge

um sein geliebtes Mädchen ließ ihn nicht schlafen. Ein Wundfieber jagte bald Glühhitze, bald heftigen Frost über ihr dann erbleichendes Antlitz. Der junge Magyar nahm den schönen Kopf der anmuthigen Zigeunerin an seine Brust, gab ihr in der Fieberhitze kühlende Limonade zu trinken und deckte sie während der Frostschauer zu mit dem Schafpelz, der ihm als Felddecke diente.

Und dennoch fühlte sich Libussa unaussprechlich glücklich in den Armen ihres geliebten Freundes. Die Romantik dieses Verhältnisses; die tiefe Stille der Einsamkeit im wilden Lagerleben, das tiefe Geheimniß, die Ruhe nach dem Kampf, übten einen magischen Zauber auf die jungen Gemüther und wechselnd unter zärtlichen Küssen und Gesprächen vergingen die fieberfreien Stunden der Nacht.

Libussa erzählte ihrem Freunde die Geschichte ihrer Rettung und theilte ihm die Gefahr mit, welche Ladislaus mit Entsetzen erfüllte, daß sie in den Harem des Großherrn verkauft werden sollte.

Gerettet war sie durch ihre Schwester, die junge Zigeunerin, die mit ihrem Kinde vor der Hütte ihrer Mutter im Zigeunerdorf gesessen hatte. Diese verschaffte ihr die Kleidung eines serbischen Hayducken, die sich in der Hütte befand, als Ertrag eines Diebstahls noch von ihrem verstorbenen Vater her. Die Umkleidung geschah rasch und als der Abend dämmerte, führte die junge

Frau Libussa aus der Hütte in den nahen Wald. Dorthin hatte sie ihren Gatten bestellt, einen geschickten und redlichen Hufschmied, der ihr als Führer diente bis in Knicanin's Lager. Dort hatte sich das Mädchen unerkannt als Freiwilliger anwerben lassen und so erklärt sich auch ohne Zauberei ihr Erscheinen in jener nächtlichen Schlachtscene.

Ende des ersten Theils.

In demselben Verlage sind erschienen:

Belani, H. E. R., Die Erbschaft aus Batavia. Volksroman. 3 Bde. broch 4 Thlr.

— — Marie Antoinette. Aus dem Leben einer Königin. 2 Bde. 1846. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Constantine. Das Geheimniß. Zwei Novellen. 8. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.

— — Ein Deutscher Michel vor hundert Jahren und der Deutsche Michel von heute. Ein Lebensbild. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Der Schatz des letzten Jagellonen. Roman aus der Zeit der neuesten Polenbewegung. 3 Bde. 1848. broch. 4 Thlr.

— — So war es. Politisch=socialer Roman aus der Zeit vor und während der Märzereignisse in Berlin. 2 Bde. 1849. broch. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — † † † in der Schweiz. Ein historischer Roman aus der Zeit der Jesuitenumtriebe und ihrer Austreibung in den Jahren 1844—47. 3 Bde. broch. 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Reactionaire und Demokraten. Hist. polit. Roman aus der neuesten Zeit. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Josephine. Histor. Roman. 3 Bde. 3 Thlr. 15 Ngr.

Charles, Jean, Der Abenteurer, oder hundert Leben in Einem. Aus dem Tagebuche eines hochgestellten Mannes. 3 Bde. broch. 3 Thlr.

— — Die Erbsünde. Roman. 2 Bde. broch. 2 Thlr.

Chownitz, J., Edelmann und Jude. 2 Bde. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Krebs, J., Passifloren. Novellen und Erzählungen. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Mühlbach, L., nach der Hochzeit. Vier Novellen. 2 Bde. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Justin. Ein Roman. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

— — Novellen und Scenen. 2 Bde. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Rudolphi, Johannes, (Verfasser des Stephano Carini) Waldrosen, Novellen und Erzählungen. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, aus Haß Liebe. 2 Bde. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Das Majorat. Ein Roman. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Van der Meulen, L., Die Separatisten. Novelle. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Storch, Ludwig, Kunz von Kauffung. Novelle. 3 Bde. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Allerlei Geschichten. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Was Euch beliebt. Novellen. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

Die



Magyaren.

Historisch-romantisches Gemälde

aus

der Zeit der neuesten Bewegungen in Ungarn.

Von

H. E. R. Belani.

Zweiter Theil.

Leipzig,

Verlag von C. L. Fritzsche.

1850.

18.

Ladislaus hatte sich in Knicanin's Hauptquartier vergebens bemüht, die Aufhebung des Sequesters, das auf seine Güter im Banat gelegt war, zu erlangen. Der serbische Obrist sagte ihm freundlich, das hänge nicht von ihm ab, sondern sei Sache des Bans Jellachich, an den er sich deshalb zu wenden habe. Ladislaus beschloß sich in Jellachich's Lager zu begeben, das damals noch bei Peterwardein an der Donau einige Meilen von dem Punkt entfernt stand, wo die Theiß in diesen mächtigen Strom einfällt, der die Pulsader des Kaiserstaats Oesterreich genannt werden kann, welche jedoch an ihrer Ausmündung in das schwarze Meer Rußlands Politik scharf unterbunden hat.

Ladislaus reiste dorthin quer durch das Banat und empfing auf dieser Reise alle Eindrücke eines Landes von wunderbarer Fruchtbarkeit und diese begleiteten ihn auch auf die bedeutende Anhöhe, von welcher er

das herrliche Panorama von Peterwardein übersehen konnte.

Libussa in der Kleidung seines Dieners, eines wunderschönen Knaben, lehnte sich, da Beide allein standen, mit Kopf und Arm auf seine Schulter; er hielt mit dem linken Arm ihren schlanken Leib umschlungen und in Beider Herzen verdoppelten sich damit die poetischen Gefühle, die sie in diesem Augenblick durchglühten.

Die Aussicht von diesem Punkt herab war unermeßlich.

Im Westen schließen sich an die sapphirgrüne Haide die meilenweiten Riede, diese dunkelgrünen, leise im Windhauche hin und her schwankenden melancholischen Schilfmeere, von dem Silberbande der Theiß durchzogen, über welcher Wasserschwalben kreisen, krächzende Reiher langsam ziehen, stille Störche den kleinen, strohbedeckten Uferhäuschen zufliegen, um von den Strohhügeln der Dächer dieser Erdhütten, auf einem Fuße stehend, das Land zu überschauen, oder im Sumpfe bedachtsam einherzuschreiten und in dem Schlamm pickend ihre Nahrung zu suchen.

Im Süden fließt die reine, dort dunkelgrün erscheinende, majestätische Donau; bald liegt sie da dem Meere gleich, bald wird sie seeartig eingeschlossen von Riesenfelsen, duftigen waldbewachsenen Bergen, über welchen sich der tiefblaue reinste südliche Himmel wölbt;

zwischen beiden wiegen sich im Sonnenlichte mächtige Adler.

Da, im Osten dieser wild romantischen ungarischen Schweiz, kleine Thäler, wilde Schluchten, phantastische Felsengebilde. In jener Gegend liegt auch das Eden, das Czernathal, in welchem die Herkulesbäder sich befinden; das Thal wird von der goldreichen Czerna durchschnitten mit den steilen, blauen Riesenfelsen und der wunderbar üppigen Flora. Dort an der Czerna liegt auch das Goldwäscherdorf der Zigeuner, welches in Libussa's jugendlicher Seele so schmerzliche Erinnerungen zurückgelassen hatte. Dann weiterhin erheben sich amphitheatralisch hintereinander Gebirgszüge mit den Riesenkoppen ihrer Gipfel und den dunkeln Eichwäldern zu ihren Füßen.

Dort im Norden prangen die lieblichsten Weinberge und in der Ferne blitzt die wild aus dem Gebirge herausstürmende, dann später in der Ebene besänftigte Maros, von leise flüsternden Weiden an ihren Uferkrümmungen umgeben.

Und endlich zwischen allen diesen Herrlichkeiten, das ganze innere Land bedeckend, die weithin sich dehnenden fruchtbaren Fluren, deren jetzt von dem kriegerischen Stampfen der Roßhufe verwüsteten Aehrenfelder,

aus der Ferne angesehen, noch die früher so gesegnet gewesenen Fluren zu bilden schienen.

Diese im Sonnenstrahle ruhenden Ruinen des einstigen Wohlstandes dieser Gegend begrenzen fern im Süden romantische Bergketten von kühnen Formen, welche für die Unfruchtbarkeit ihrer Oberfläche reichlich entschädigen durch ihre in ihrem Schooße verborgenen Metallschätze.

An der Theiß wohnen die melancholischen Serben; auf den Bergen die poetischen Walachen und auf den fruchtbaren, reichen Ebenen die fleißigen Deutschen.

Am Fuß der Höhe, auf welcher die beiden Liebenden dieses herrliche Panorama überblickten, regte sich ein seltsames buntes Leben. Bei der großen Entfernung in der Tiefe und der ungemeinen Klarheit der Luft schien es ein Zoll hohes Myrmidonenvölkchen zu sein, das dort sein geheimnißvolles Wesen trieb. Wenn aber das Auge durch ein längeres Hinblicken sich an die Entfernung gewöhnt hatte, ließ sich wohl erkennen, daß es ein ziemlich ausgedehntes Soldatenlager war. Es konnte kein anderes sein, als des Ban Jellachich Lager.

. . . .

Die Sonne senkte sich.

Zu den Füßen des Berges, auf dessen Gipfel sich Ladislaus und seine Geliebte befanden, rollte die Donau und über die grüne Uferebene ihrer Umgebung schweifte

das Auge weit hinein in das Land des Kaikistenbataillons von einem der Grenzregimenter, ja bis tief in das Banat hinein. Man sieht die weite Krümmung des gewaltigen Stroms bis nach Panzowa zu; man überblickt die Theiß, die bei Tittl ihr mooriges Wasser mit dem der Donau vereinigt und überall sieht man trotz des Kriegs und trotz des vergossenen Blutes noch gelbe Aehrenfelder und schöne Weingärten. Nur die Ferne verbirgt die gebrochenen Halme, den zerstampften Boden; die üppige Natur wirft hier schnell ihren herbstlichen Schmuck über die Stätte der Zerstörung.

Auf der linken Seite aber schließt den Gesichtskreis, der Serben und Kroaten, das freilich nicht sehr zahlreiche ungarische Heer. Auf einem schroffen Fels der Frusca-Gora, dessen Fuß die Donau in ihrem bogenförmigen Lauf umspült, liegt sie da die stolze Magyarenfestung Peterwardein. Im Abendlichte, von den letzten röthlichen Strahlen der Sonne erleuchtet, erscheint sie wie ein finsteres, geheimnißvolles Räthsel.

Jellachich's Armee lag davor mehr als Blokadecorps, wie als belagerndes Heer; denn es fehlte ihm das Belagerungsgeschütz vom schwersten Caliber.

Viele Gerüchte und geheimnißvolle Sagen liefen um im kroatischen Lager über ihr Inneres; wie stark sie sei, wie reichlich proviantirt und daß der Felsen, worauf sie steht, voll unterirdischer Gemächer sei; man

fabelte im Lager von großen Minen darin und heimlichen, unterirdischen Gängen, die weithin auf das Feld hinausführten. Mit dem Fernrohr konnte Ladislaus die ungarische Tricolore erkennen, welche auf den Wällen flatterte.

Es wurde dunkel. Am Himmel erscheint das Wappen Illyriens, der sichelförmige Mond mit seinen Sternen.

Sie waren indeß von ihrer Höhe herabgestiegen und hatten sich dem Lager genähert. Die erste Schildwache rief sie an. Ladislaus legitimirte sich bei dem ersten schnurrbärtigen Arambassa durch seinen Paß und sie traten in das Innere des Lagers.

Jetzt beginnt eure Zeit, ihr serbischen Söhne, überall flackern die Lagerfeuer auf; um die Zelthütten von Bretern von Eichenzweigen und Donauschilf wimmelt es von bunten, seltsamen Gestalten. Dort errichtet ein kleiner Zigeunerbursche aus ein paar Steinen den Nothherd und bläst in die rothe Flamme, welche seine vollen Backen und glotzenden Augen seltsam erleuchtet. Er setzt seinen Topf, worin die scharf gepfefferte Fleischbrühe brodelt, auf die Steine und bratet dazu junge Maiskolben in der Asche.

Nun hinein in die Zeltreihen! Da ist ein reges Leben; sie tanzen den Kolo, den serbischen Nationaltanz. Ein alter Zigeuner hockt an der Zeltthür und

bläst den Dudelsack dazu; die Mädchen fehlen, aber die Burschen drehen sich mit ebenso viel Feuer und Leidenschaft, als ob sie die Würze des Tanzes, die Frauen in ihrer Mitte hätten. Das sind Bauern aus Syrmien, die als Landsturm mit Lanze oder Sense in's Feld zogen.

Wie die braune Gunja fliegt und die bunten Lappen, womit sie aufgeputzt ist, im Schein des Feuers aufleuchten und wieder verschwinden! Es ist ein stämmiges Geschlecht mit groben Fäusten, das sich hier dreht; sie haben die heftigsten Bewegungen des Landmanns noch nicht mit dem Aplomb des Soldaten vertauscht.

Noch ein Kolo, in einer andern Gegend des Lagers; aber statt des Dudelsacks tönt die Guslu, die serbische Geige, darein und die Tänzer singen dazu ihre kurzen Liederstanzen in der Weise des polnischen Krakowiacs. Das sind semliner Garden, feine, schmucke Leute; wie knapp ihnen die blauen Waffenröcke sitzen, wie pfiffig ihnen die blaue Kappe, schief auf's Ohr gedrückt, steht!

Dort sieht man eine Gruppe Rothkappen, dicht gedrängt auf einem Haufen, und ungeheueres Gelächter bewegt zuweilen die Masse wie galvanische Zuckungen. Sie hören auf ihren Possenreißer, den Czaus oder Budala, die unentbehrlichste Figur bei allen Volksfesten Syrmiens und der Umgegend. Er hat eine bunte

Pferdedecke über den Rücken und eine hohe Mütze von Fuchspelz auf dem Kopfe, wie ein vornehmer Geistlicher, und singt mit näselnder Stimme parodirte Litaneien der griechischen Kirche; aber was er sang, würde jeder Feldpater für unmoralisch erklären.

Hier liegt ein Kreis alternder Soldaten bei den Resten des Abendessens. Er läßt die riesige Feldflasche voll von schwarzem karlowitzer Feuerwein kreisen und singt begeistert mit voller Kehle das Insurrectionslied: „Ustan, ustan Srbline! etc." (Auf Serben! zu den Waffen, die Freiheit ruft.) Den Refrain dazu hat dies Volk mit Zartgefühl der Zeit angepaßt; er lautet: „Hocemo mi igrati, sa magyarskom glavam" (Spielen wollen wir, mit Ungarnschädeln) und dieser wohlwollende Wunsch wird mit einer Leidenschaftlichkeit herausgestoßen, daß es einem guten Christen durch Mark und Bein geht.

„Hier laß uns ruhen," sprach Ladislaus mit tiefer Ironie zu seiner Begleiterin; „hier sitzen unsere Freunde, die Rothmäntler."

„Ihr erlaubt, Arambassa," sprach er zu einem am Boden liegenden Unterofficier der Serezaner. Dieser rückte höflich zur Seite und Ladislaus nahm Platz am Feuer.

Bald kam ein Gespräch in den Gang. Der Arambassa sah von Zeit zu Zeit gegen den Himmel und

nach der Brandwache, als ob er den Zapfenstreich erwarte; dann zog er eine silberne Uhr mit vielen Gehäusen von Horn, groß wie ein Schalthier.

„Welche schöne Uhr habt Ihr da, Arambassa?"

„Ja, Herr," antwortete er sichtlich vergnügt über die Bemerkung; „die Uhr ist groß."

„Wie seid Ihr dazu gekommen, Freund?"

Er lachte geheimnißvoll und sah seinen Kameraden an. Es war ein Blick der Bewunderung und des Einverständnisses auf ihren Gesichtern zu lesen.

„Ich habe sie nicht selbst gefunden," sprach er. „Ich hatte Unglück bei einer Plünderung. Ich ging in den Laden eines Uhrmachers, um mir freundlichst eine Uhr auszubitten, denn als Arambassa brauche ich ein solches Ding. Aber da war nichts zu finden von einer so großen und ansehnlichen Uhr, wie sie mir als Arambassa von Gott und Rechtswegen zukommt. Nur kleine gelbe Dinger gab es dort, die sie goldene Cylinderuhren nannten, Dinger ohne Ansehen und Werth. Indeß da es nichts Besseres gab, steckte ich sie allzusammen in einen Sack und nahm sie mit. Da traf ich auf der Straße einen Kameraden, der war glücklicher gewesen in seinem Geschäft, als ich. Er hatte diese große, prächtige, silberne Uhr, die ihm nichts gekostet, als die kleine Mühe, dem frühern Besitzer derselben freundschaftlich den Kopf abzuschneiden. Dem bot ich meinen Sack mit

Cylinderuhren an und der Kerl war so dumm, auf den Tausch einzugehen, doch erst nachdem ich noch einen Zwanziger drauf gelegt hatte. Nicht wahr, Freund, das war ein unerfahrener Mann?"

„Gewiß, denn wäre er das nicht gewesen, so hätte er zehn solcher silberner Thurmuhren für eine dieser kleinen goldenen Cylinderuhren hingegeben und doch noch ein gutes Geschäft dabei gemacht."

Der Arambassa zuckte spöttisch die Achseln und sagte: „Nun dann will ich meinen guten Kameraden entschuldigen, da ich sehe, daß es noch mehr solche dumme Leute giebt, als er war."

„Gut, mein Bassa," sprach Ladislaus, „Du kämpfest für den Ban und plünderst die kaiserlich-österreichischen Unterthanen, wie die Ungarn."

„Ja, mein jüngerer Bruder," antwortete er; „wenn man mich in diesem außerordentlichen Kriege fragte, wofür wir kämpfen, die Köpfe abschneiden und uns abschneiden lassen, so würde ich ebenso verlegen sein, einen vernünftigen Grund anzugeben, als einer meiner Serezaner."

„Ja, ja, ganz recht," entgegnete Ladislaus, mit Ironie; „das ist eben der Humor des Kriegs: man schlachtet und wird geschlachtet, so lange bis Einem die Sache zur Gewohnheit geworden ist und man sie nicht mehr entbehren kann, ungefähr wie das Tabaksrauchen

und eine gute Mahlzeit. Die Brutalität ist in der menschlichen Natur nur mit einem leichten Firniß überdeckt; Blut wäscht ihn ab und die Bestie ist fertig, ohne eben viel an ihrer alten Gemüthlichkeit verloren zu haben.“

Der Arambassa sah ihn an, mit dem Ausdruck, als ob er den Sinn dieser seltsamen philosophischen Bemerkung nicht verstehe und fragte ganz einfach und treuherzig: „Wie meint Ihr das, Bassa?“ er hielt ihn nämlich wegen der goldenen Tressen an seiner Feldmütze für einen Bassa bei irgend einer andern Abtheilung des Landsturms.

„Das will ich Euch durch ein Bespiel erklären, mein guter Freund Arambassa,“ entgegnete Ladislaus. „Ich komme nämlich gradesweges aus Knicanin's Lager. Dieser hatte wegen der Cholera den Genuß der Wassermelonen verboten, die gefährliche Dysenterien erzeugten. Da wurden denn auf alle Weise diese Früchte eingeschmuggelt in das Lager, unter andern ein ganzer Sack voll, dessen obere Schicht aus abgeschnittenen Ungarköpfen bestand. Diese Waare war zollfrei und das Blut, das an den Melonen herabgelaufen war, schien ihren Wohlgeschmack auf keine Weise beeinträchtigt zu haben.“

Ueberhaupt waren die alten Knaben, unter denen Ladislaus dort am Wachtfeuer saß, als Kameraden, Bekannte, ja als Freunde, die gutmüthigsten und ehrlichsten Menschen und gegen ihre Sitten, im Verkehr mit civilisirten Freunden wird, einige kühne Redensarten abge-

rechnet, weniger einzuwenden sein, als gegen die Manieren mancher deutschen Soldaten; aber in Deutschland wird der menschliche Firniß vom Staat auf die Einzelnen gestrichen; dort, bei den Kroaten, mußte ihn sich Jeder selber geben und da wird die Malerei etwas grotesk.

Der Zapfenstreich wirbelte; das fröhliche Leben hörte auf und das Gesumme verstummte.

Ladislaus hatte sich gemeldet und eine kleine Hütte als Quartier angewiesen erhalten. Libussa, sein Diener, hatte mit der Gewandtheit der Frauen und mit Hülfe des vorhin gedachten Zigeunerknaben für ein schmackhaftes einfaches Abendessen gesorgt. Da es in der Erdhütte feucht und dumpf war, so legten sich Beide auf eine Schütte Stroh vor die Hütte, neben den aus Kieselsteinen, die noch heiß waren, erbauten Herd; dicht an einander geschlossen, die Köpfe auf den Tornister gelegt, hüllten sich Beide Arm in Arm in denselben Mantel. Es waren zwei davon übereinander gelegt, und obwohl das Lager hart war, die Kleidung etwas genirte und große Thautropfen sich wie Perlen in ihr dunkles Haar hingen, so glaubte sie doch nie wärmer und weicher gelegen und süßer geschlafen zu haben, als in dieser Nacht.

Ringsum herrschte tiefe Ruhe. Man hörte nur das Schnarchen der Schläfer und den eintönigen Ruf: „Halt! wer da?“ „Patrouille vorbei!“

Die Landschaft ringsum war in tiefes Dunkel ge=

hüllt. Selbst von der großen Silberschlange, der Donau, leuchteten nur einzelne Schuppen.

Aber ein Rauschen ging durch das Wasser, welches unheimlich klang, wie ein Klageruf der Elemente und fern am Horizont, nach dem Banat zu, glühte der Himmel an zwei Stellen, wie ein Nordlicht; aber es war kein Nordlicht, was dort glühte, der rothe Schein von brennenden Dörfern war dort in jeder Nacht zu sehen, gen Süden, wie gen Norden.

Das ist der Segen des Kriegs.

19.

Am folgenden Tage erhielt Graf Ladislaus bei dem Ban Jellachich eine Audienz. Er fand, in Folge seiner Empfehlungsbriefe die freundlichste Aufnahme.

Jellachich war ein Mann von feinen Sitten und aristokratischem Wesen. Voll Geist und Wärme wußte er leicht sich Zuneigung zu erwerben, und auch der Magyarensohn fühlte sich ungemein zu ihm hingezogen.

Jellachich als Mensch, ist ein gemüthlicher Dichter; seine Gestalt imponirend, sein Benehmen wohlwollend und gewinnend; seine Rede sprüht von Geist; aber als Soldat ist er schroff und streng. Die Liebe der Soldaten weiß er sich zu erwerben, indem er ihrer Neigung, zu plündern und Köpfe abzuschneiden, durch die Finger sieht. Er ist ein treuer Vollzieher der kaiser=

lichen Befehle, ohne weiter darüber nachzudenken, ob der Krieg gegen Ungarn ein gerechter sei oder nicht.

Er haßt die Ungarn, weil sie nicht die Sprache seines Landes reden und bekriegt sie, weil sie seinen Plänen, ein großes südslawisches Reich unter Oesterreichs Oberhoheit zu begründen, entgegenstehen.

Jellachich machte Ladislaus Hoffnung, wenn der Feldzug beendigt sein würde, in den Besitz aller seiner Güter wieder eingesetzt zu werden, nur sei unerläßliche Bedingung, daß er gegen die Ungarn tapfer kämpfe. „Wenn es nicht verboten wäre,“ fügte er scherzend hinzu, „die Köpfe erlegter Feinde abzuschneiden, so würde es kein besseres Mittel geben, loyale Gesinnungen an den Tag zu legen, als auf gut türkisch einen Sack voll Ungarnköpfe einzuliefern.“

Die ungarische Besatzung in Peterwardein zog sich zurück und die Armee des Bans brach auf nach Stuhlweißenburg in Ungarn. Bis dahin hatte Jellachich's Heer keinen Widerstand gefunden, denn die ungarischen Streitkräfte jenseit der Donau waren zu gering an Zahl, noch nicht gehörig organisirt und entbehrten vor Allem eines entschlossenen, begeisterten Führers. Graf Teleky, der damals der Anführer des ungarischen Heeres war, zog sich zurück, indem er sorgfältig eine Schlacht zu vermeiden suchte.

Aber auch die Zahl und Beschaffenheit von Jella-

chich's Heer hatte die Großsprecherei seiner Officiere und die österreichischen Armeeberichte bedeutend übertrieben. Statt 50,000 Mann, oder wie ein anderer Officier von Wrbna's leichter Cavallerie angab, 16,000 Mann, hatte der Ban kaum mehr als 11,000 Mann in der ersten und 6000 Mann in der zweiten Abtheilung auf dem Marsch nach Stuhlweißenburg beisammen.

Und was war das für Volk? Ladislaus erstaunte, kaum sieben Bataillone zu 4000 Mann reguläres Militär zu finden; die übrigen bestanden meistens aus zusammengetriebenen Leuten, unter welchen starke Männer nur kleine Haufen bildeten; die meisten waren Knaben von 14 bis 15 Jahren, arme leibeigene Bauern und hagere gelbhäutige Vagabunden von allen Nationen. An Uniformirung war wenig zu denken; Ladislaus sah ein Bataillon, dessen Officiere sich vergebens bemühten es in Reihe und Glied zu stellen. Ein Theil derselben bestand aus serbischen Räuberhaufen, mit langen Pfannenflinten versehen, und das waren die besten Kerntruppen des Ban's. Andere hatten keine andere Bewaffnung als lange Lanzen. Die Officiere klagten selbst gegen Ladislaus, daß diesen mit Gewalt vom Pfluge und von der Landstraße oder aus den Gebirgen und Wäldern zusammen gebrachten Leuten nicht die geringste Idee von Waffendisciplin beizubringen sei.

Raub, Mord, Plünderung bezeichneten den Weg,

den Jellachich eingeschlagen hatte. Die Heerstraße wie die auf der Pusta sich ausbreitenden Wege waren mit Nachzüglern gefüllt. Es befanden sich Kerle darunter, deren bettelhaftes Aussehen ihnen auf einem Edelhofe eher ein Almosen, als eine Anstellung als Schweinehirt verschafft haben würde. In einem Dorfe hatten sie sogar die Grüfte aufgewühlt, unter dem Vorgeben, daß Kossuth Waffen darin versteckt habe. Die an der Landstraße liegenden Kukurutzfelder hatten sie abgemäht und aus einem herrschaftlichen Gesindehause hatten sie Brot und Geräthschaften fortgeschleppt.

Von allen Seiten liefen im Hauptquartier Klagen ein, daß die Kroaten, obwohl es ihnen an Brennmaterial, welches die Umgegend liefern mußte, nicht fehlte, die Holzhütten und Zelte der Bewohner verbrannten und ihre Kraut-, Kukurutz- und Kartoffelfelder verwüsteten. Doch die Beschwerde führenden Grundbesitzer und Abgeordneten der Gemeinden wurden gar nicht einmal vor den Ban gelassen, sondern erhielten den Bescheid: es geschehe ihnen schon Recht nach Kriegsgebrauch, weil sie Ungarn wären.

Welche Mittel der Ban aufgewendet hatte, um nur ein solches Heer zusammen zu bringen, ergiebt sich aus folgender Thatsache. Durch eine Proclamation versprach Jellachich einem Jeden, der sich gegen Ungarn anwerben lassen würde, ihm nach Sprengung der ungarischen Na-

tionalversammlung einen Nemes=Ember=Brief (ein Adels=diplom) ausfertigen zu lassen.

Der neue ungarische Oberbefehlshaber Móga wollte, nachdem er alle Streitkräfte der Ungarn concentrirt hatte, den Kroaten eine Schlacht auf der Ebene vor Stuhl=weißenburg liefern; allein geleitet durch Verräther, führte Jellachich die Seinigen durch Sümpfe und Röhricht, die ungarische Stellung umgehend, in das Gebiet der Stadt und das überraschte und jetzt gefährdete ungarische Heer mußte sich noch weiter hinauf zurückziehen. Der Anführer desselben, Móga, setzte sich in der Nähe von Valenze in einer sicheren Position fest und erwartete den Angriff der Kroaten.

In Stuhlweißenburg war Jellachich an der Spitze von Hardegg Kürassieren, neben dem Obrist dieses Regi=ments reitend, eingezogen. Dies geschah mit zwei Ba=taillonen Grenzern und sechs Kanonen mit brennenden Lunten. Es war aber nur eine leere Demonstration; denn die Geschütze waren nicht geladen. Indeß ließ er von einem starken Musikchore die Melodie des Liedes: „Gott erhalte Franz den Kaiser," spielen, und das Volk mußte auf seinen Befehl immer „Zivio!" (Hoch!) schreien.

Endlich stieg Jellachich in der leerstehenden Bischofs=residenz ab.

Seine Officiere waren über diesen ungehinderten Einzug erstaunt; sie hatten mit Bestimmtheit auf heftigen Widerstand von Seiten der Ungarn gerechnet und fürchteten denselben um so mehr, als sie wegen Mangels an Officieren ihre strategische Schwäche fühlten.

. . . .

Um dieselbe Zeit als Ladislaus bei Jellachich eintraf, hatte auch der aus der Gefangenschaft der Serben befreite Graf Sigismund Horwáhti einen Auftrag von dem General Bem in Budda=Pesth übernommen, nämlich den, die Macht der vorrückenden kroatischen Armee des Ban Jellachich so genau als möglich zu recognosciren Er that dieses in der Verkleidung eines ungarischen Viehtreibers, wie sie den freundlichen und feindlichen Heeren, gleichviel wer sie bezahlt, das Schlachtvieh zur Beköstigung der Truppen zuführen.

Nach einer raschen Morgenfahrt kam er um 10 Uhr Vormittags in Marezali an. Der Vortrab der Kroaten befand sich schon im Orte. In der ganzen Stadt herrschte damals eine Charfreitagsstille. Alle Thore, Pforten und Gewölbe waren geschlossen. Die Handwerker und Kaufleute hatten ihre Aushängeschilder abgenommen. Das Volk stand haufenweise beisammen, flüsterte und blickte mit verstörtem Antlitz gegen die Szörsenier Straße, wo die Kroaten lagerten. Bei dem Pfarrer erfuhr er von einem dort einquartierten kroatischen

Geistlichen, daß die Hauptmacht erst am folgenden Tage eintreffe. Abends kehrte er nach dem Gasthause zurück, worin er abgestiegen war. Dieses war, schon als er Morgens angekommen war, ganz mit kroatischen Officieren gefüllt. Die Militärdurchmärsche der Kroaten dauerten den ganzen Tag. Diese schlugen, am Ende des Orts gegen Gamba an zwei Seiten, ein Lager auf. Im Ganzen mögen es 12,000 Mann mit 12 Kanonen gewesen sein. Hier stießen auch Kürassiere zu den Kroaten und bezogen mit ihnen das Lager.

So befand sich Graf Sigismund mitten unter den Feinden seines Vaterlandes. Kein Mensch bekümmerte sich um ihn. Im leinenen, kurzen Hemde, mit den kurzen, weiten Hosen, dem runden, breitgeränderten Hut von grobem Filz und dem braunen groben Tuchmantel, mit dem Säbel an der Seite und der langen Peitsche mit kurzem Stiel hielt ihn Jeder ohne Weiteres für einen Viehtreiber, wofür er sich ausgab.

So stand er vor der Einfahrt des Gasthofes, seine kurze ungarische Pfeife rauchend, als dem marczaler Stadtrichter, der ihn eben um Stand, Namen und Geschäft gefragt hatte, durch einen Adjutanten Jellachich's ein Befehl überbracht wurde, worin der Ban mit kategorischer Strenge die Lieferung des Mundvorraths für seine Truppen, aber nicht bescheiden zugemessen, forderte; denn

s wurden verlangt: 60 Klafter Holz, 1200 Schock Stroh, 300 Centner Heu, 240 Scheffel Hafer, 188 Eimer Wein und 12000 Pfd. Brot.

„Das ist unmöglich für einen so kleinen Ort," rief der Stadtrichter von Marezali voll Entsetzen.

„Unmöglich ist nichts, was der Ban befiehlt," entgegnete der kroatische Adjutant und mit einem Kernfluch strich er sich den langen Schnurrbart und erklärte: „Geschieht die Lieferung nicht in dem bestimmten Termin, so brennt die Stadt, und Ihr selbst sollt der erste Braten darin sein! — Zur Strafe aber für Eure Weigerung sollt Ihr noch dreißig Ochsen liefern."

Der Stadtrichter verbeugte sich und sagte: „Zu Befehl, Herr Officier! Die Lieferung soll erfolgen, wenn Gott selbst hilft, bei Menschen ist keine Hülfe möglich."

Während dieser Rede und Gegenrede hatte der Kroat den jungen Grafen scharf in's Auge gefaßt; seine aristokratische Haltung, die sich selbst in der geringen Bauernkleidung nicht verbergen ließ und die feinen Gesichtszüge hatten seine Aufmerksamkeit erregt.

„Ein Spion? he!" fragte er; „heraus mit der Sprache, soll hängen! abgemacht!" Damit drehte er sich kurz um, und winkte ein Paar baumlange Serezaner herbei, um ihnen den Auftrag zu der kurzen kriegerischen Execution zu geben.

Da trat Graf Sigismund an ihn heran und sprach

mit abgezogenem Hute, wodurch freilich das vornehme Wesen noch sichtbarer hervortrat mit den Höflichkeitsreden, die selbst den ungarischen Bauern eigen sind: „Mein lieber älterer Bruder, wenn Sie mich hängen lassen, so werden Sie keine Ochsen erlangen, denn dieses Volk hier in Marezali ist zu arm, um solche Lieferung aufbringen zu können. Ich aber bin ein reicher Viehhändler aus Budda-Pesth und es kostet mich nur einen Brief und einen sichern Boten, und morgen früh werden die dreißig Ochsen zur Stelle sein; ich bleibe hier als Geißel, zu Befehl."

„Gut, es gilt," sprach der Officier zu den Serezanern; „führt ihn auf die Schreibstube des Stadtrichters, dieser besorge den Boten; Ihr aber geht ihm nicht von der Seite. Stehen morgen früh um 8 Uhr die dreißig Ochsen nicht hier auf dem Markte von Marezali, so hängt ihn an dem nächsten Laternenpfahl auf. Die Vollmacht gebe ich Euch im Namen des Ban. Abgemacht."

Damit ging der Officier in das Wirthshaus und die Serezaner traten an beide Seiten des jungen Magnaten.

Der Brief wurde geschrieben an einen der Verwalter des Grafen auf einem nicht sehr entfernt liegenden Vorwerke. Der Befehl lautete dahin, sofort dreißig Ochsen abzusenden und sie durch sichere Leute selbst die Nacht hindurch treiben zu lassen, weil sonst sein Leben auf dem Spiele stehe. Für diesen Zweck forderte er von dem

Commandirenden der Abtheilung einen Geleitsbrief für seine Ochsen, damit sie nicht durch umherstreifende Kroaten und Panduren geraubt würden. Während dieses besorgt wurde, schrieb er noch eine besondere Einlage an „Bem" mit „eiligst" bezeichnet, worin er ihm Mittheilung machte über Alles, was er bis jetzt über die Stellung, Stärke, Waffenart und die Absicht des Feindes erfahren hatte.

Noch ehe die Ochsen in Marezali eingetroffen waren, schon früh Morgens vor Tagesanbruch wurde Generalmarsch getrommelt und geblasen; die Truppen schaarten sich auf dem Markte und die beiden Serezaner führten den Grafen mit dorthin.

Ueberall im Heere zeigte sich die Furcht vor einem Ueberfall. Die kroatischen Officiere waren gegen den Gefangenen ganz zutraulich geworden und erkundigten sich nun, nicht ohne sichtbare Besorgniß, wohin sich die ungarischen Husaren gewendet hätten.

„Sie werden Ihnen selbst diese Frage mit dem Säbel beantworten, wenn es Zeit ist," entgegnete Sigismund.

„Werden wir," fragte ein anderer Officier, ein schlanker, junger Mann, noch ohne Bart und von blasser Gesichtsfarbe, „ihnen die Antwort mit dem Handczar unserer Serezaner geben können, ehe wir nach Pesth kommen?"

„Sie werden Pesth niemals zu Gesicht bekommen,“ versetzte Sigismund.

. . . .

Noch in der Nacht war ein Haufen Serezaner eingerückt, die sich beim Plündern und Abbrennen einer Mühle auf dem Marsch aufgehalten hatten und nun angewiesen wurden, den Proviant, der binnen wenigen Stunden eintreffen müsse, in Empfang zu nehmen. Diese wildaussehenden Männer erhielten Ordre, die Stadt an allen vier Ecken in Brand zu stecken, wenn die Lieferungen nicht zu rechter Zeit eintreffen sollten. Graf Sigismund wurde dem Oberbassa der Serezaner übergeben, um ein Exempel zu statuiren, wobei der Officier, der den Befehl brachte, das Zeichen des Aufhängens machte, wenn binnen einer Stunde die von ihm zu liefernden dreißig Ochsen nicht eintreffen würden.

Das war nun allerdings eine bedenkliche Situation. Die wilden Kerle sahen aus als würde ihnen das Justizfest des Aufhängens eines Ungarn mehr Vergnügen machen, als das Eintreffen der dreißig Ochsen, die sie im Nothfalle von jedem Edelhofe im reichen Ungarn sich selbst wieder holen konnten.

Zum Ueberfluß band der Arambassa der Serezaner dem Grafen die Hände auf den Rücken.

Von allen Seiten wurden in dem malerisch umher gruppirten Haufen, die mit wilden finstern Blicken auf

den Gefangenen hinstarrten, Stricke dargeboten, welche jeder Serezaner bei sich führt, um als Gensdarmerie im Heer des Banus jede befohlene und nicht gebotene Execution schnell ausführen zu können. Sigismund erkannte daran, daß auch die Execution an seinem Halse nicht viel Umstände veranlassen würde, wenn irgend ein unglücklicher Zufall das Eintreffen der Stiere verzögern sollte.

Demnach hatte er Gelegenheit das Leben und Treiben dieser Serezaner, die sich später nach dem Sturm auf Wien in den ungarischen Wirren einen Namen gemacht haben, kennen zu lernen.

Diese Truppengattung von malerischer Kleidung bildete unter Jellachich's Fahnen gleichsam ein Elitencorps, welches theils den Dienst der Gensdarmerie im Heer versah, theils als die kühnsten und verwegensten Burschen im Heer zum Vorpostendienst verwendet wurde. Es waren auserlesene Leute, die aus sechs Grenzregimentern, welche den Anfällen der türkischen Räuber am meisten ausgesetzt sind, ausgezogen waren. Daher sind sie in der Regel die schönsten und kräftigsten Männer. Kurze und gedrungene Gestalten findet man unter ihnen gar nicht, häufiger lange hagere gestreckte Körperformen, doch durchweg von riesenfestem Knochenbau.

Ihre Kleidung besteht aus einer blauen Tuchweste mit dichten Reihen weißer Metallknöpfe besetzt und mei=

stens zierlich ausgenäht. Auf dem Kopfe tragen sie eine rothe Kappe mit einer lang herabhängenden Quaste, über den Schultern einen langen rothen Mantel aus grobem Tuch mit einer weiten, durch Schnürbänder zusammengehaltenen Kapuze. An den Füßen haben sie buntfarbene, wollene Fußsocken und eine Art Sandalen (Opauken) aus roher Ochsenhaut mit dünnen Riemen, oder gedrehten Darmschnüren um den Knöchel befestigt. Im Sommer gehen sie in bloßen Hemdärmeln und weiten, weißen, unten gefranzten Linnenbeinkleidern. Im Winter ziehen sie entweder enge, bis an die Knöchel gehende Tuchhosen, oder etwas weite, nach türkischer Weise zugeschnittene Hosen (Dunje) an. Dazu tragen sie dann meistens braune, grobe Tuchjäckchen.

Ihre Bewaffnung besteht in zwei langen Pistolen, einem türkischen Messer (Handezar) und einer langen sicher schießenden Flinte. Die Pistolen und Munition tragen sie in einem breiten ledernen Leibgürtel. Die Flinte hängt ihnen am Riemen über den Rücken.

Die Unterofficiere der Serezaner tragen zur Unterscheidung ihres Ranges das gelb seidene Portepée, welches aber, da sie kein Seitengewehr tragen, am Beingriff ihres Handezars befestigt ist. Nach türkischer Weise führt der Corporal den Titel Arambassa; der Feldwebel, Oberbassa. Dieser Letztere trägt meistens eine

reich verzierte Kappe und einen rothen, mit Pelz verbrämten Husarendolman.

Auf ihre Schießwaffen verwenden die Serezaner, wie die Türken, die größte Sorgfalt. Diese Waffen sind oft ererbte oder von ihnen selbst gemachte Türkenbeute; sie sind an den Schaften mit Perlenmutter ausgelegt, die Läufe der Schußwaffen und die Säbelklingen sind nicht selten damascirt, von trefflicher Arbeit und von dem größten Werth. Um keinen Preis sind sie ihnen feil.

Von Jugend auf an den Gebrauch der Waffen gewöhnt, ist der Serezaner ein sicherer Schütz. Kein Serezaner weigert sich, von einem Kameraden auf 400 Schritt ein zwischen den Fingern gehaltenes Geldstück wegschießen zu lassen, das auch nie gefehlt wird.

Die Gesichter der Serezaner sind durchgängig fahl und gebräunt; die Augen dunkel und feurig, das kurz geschnittene Hauptthaar und der Schnurrbart in der Regel schwarz oder dunkelbraun. Gebogene Habichtsnasen findet man unter den Serezanern, wie überhaupt unter den Slawen des Südens viel häufiger als die kleinen aufgeworfenen Nasen, welche man in Deutschland und anderwärts allen Völkern der slawischen Race mit Unrecht zuzuschreiben pflegt.

Im Umgange zeigt sich der Serezaner geschmeidig, willfährig, dabei doch stolz, ja man möchte sagen hoch-

fahrend. Gang und Haltung sind bei ihm nicht steif und gedrechselt, sondern natürlich und leger.

Als Krieger sind die Serezaner die Blüthe der kroatischen Armee; ausdauernd in jeder Strapaze, im Kampf behend, kühn und schnell arrangirt. Ueberall sah man sie auf dem gefährlichsten Posten, fast immer siegreich. Freilich kommt ihnen dabei das ungewohnte, Erschrecken erregende kriegerische Wesen ihrer Erscheinung sehr zu Statten. Bei großem Selbstvertrauen bildet sich in ihnen leicht ein Corpsgeist im bedeutenden Grade aus.

Der Ban hatte stets eine Leibwache von Serezanern um sich und hatte die Absicht, ein dalmatisches Serezanercorps von 2000 Mann auszuheben. Diese waren aber nicht die ächten Serezaner und trugen eine andere Uniform.

. . . .

Nachdem die dreißig Ochsen, welche Graf Sigismund zu liefern übernommen hatte, im Lager des Ban angekommen waren, wurde er entlassen und kehrte zu der ungarischen Armee wieder zurück, die sich in der Nähe des Dorfes Velenze in einer vortheilhaften Position gelagert hatte. Ihr Oberfeldherr, General Móga war bereit, auf dort eine Schlacht anzunehmen, die denn auch am 29. September 1849 wirklich erfolgte.

20.

Ungefähr vier Stunden von Stuhlweißenburg entfernt, hart an der Poststraße, welche nach Ofen führt, liegt das unbedeutende Dorf Velenze.

Die Ebene, in welcher es liegt, wird nur von einer niedern Kette von Hügeln unterbrochen, welche sich nördlich gegen Martanwáſán und westlich gegen Lawos-Vereny an die Gebirgsausläufe anschließen. Um Velenze herum liegen theils entfernter, theils näher die Ortschaften Sukoro, Patka, Falka, Pakeszo und Lawos-Vereny. In der Nähe dieses Ortes war das Lager der Ungarn aufgeschlagen; die Position war günstig; die höchsten Hügel in der ganzen Gegend erhoben sich dort und gaben der Artillerie die weite flache Ebene zu bestreichen. Die ungarische Streitmacht, welche dort lagerte, war verhältnißmäßig gering; allein Muth, Entschlossenheit und Begeisterung ersetzten die Zahl und machten sie unüberwindlich.

Die ganze ungarische Armee bestand aus ungefähr 18,000 Mann regulären Militärs, welche dort aufgestellt war, ohne die tolnaer und ofener Nationalgarden und die Freiwilligen aus dem Honther Comitate zu rechnen.

Die ungarische Schlachtlinie erstreckte sich von Velenze bis Sukoro, während zugleich der nahe gelegene

Ort Falka mit einer Cavallerieschwadron und einem Reservebataillon im Auge behalten wurde.

Am 20. September früh Morgens wechselten die Vorposten auf beiden Seiten mehrere Schüsse. Mit diesem Vorspiel begann das erste großartige Schlachtendrama in diesem so gewaltig bewegten Ungarkriege.

Der linke Flügel der Kroaten wollte sich gegen Lawos-Vereny schwenken, wurde aber von den ungarischen Kanonen und den Tirailleurs von Ernst und Wasa gebührend in Empfang genommen.

Jetzt erhielt das Husarenregiment, welches die Fürstin Jolanthe von Bela auf eigene Kosten ausgerüstet hatte, an dessen Spitze Graf Sigismund als Commandeur stand, den Befehl vorzugehen und den feindlichen linken Flügel zu beunruhigen.

Sigismund blickte auf seinen Adjutanten, einen bildschönen jungen Mann, dessen zartes Antlitz noch nie nur einen leichten Flaum von Bart getragen hatte. Der eng zugeknöpfte Attila umschloß die feinste Mädchentaille, die jemals in einem Tanzsaal die Blicke der Kenner auf sich gezogen hat.

„Nun, Lieutenant Bela,“ sprach der Graf, „werden wir in's Feuer kommen; damit hat das Soldatenspielen ein Ende und das ernste blutige Kriegsspiel wird beginnen. Ich werde Sie beauftragen, einen Rapport an den Oberfeldherrn zu bringen, um Ihrem kühnen

Muth die Gelegenheit zu nehmen sich von einem Sere=zaner Yatagan den schönen Kopf abschneiden zu lassen.''

,,Herr Obrist, Sie beleidigen mich durch Voraus=setzungen, die meinen Muth in Zweifel zu ziehen scheinen. Ich erbitte mir die Erlaubniß, mich an die Spitze dieser Graubärte zu setzen. Mein Säbel soll ihnen voran=leuchten im Gewühl des Kampfes. Ich brenne vor Begierde, den ersten Pistolenschuß auf den nächsten Aram=bassa, der mir in den Wurf kommt, abzufeuern.''

Die alten Husaren strichen sich die langen Schnurr=bärte und riefen ein Eljen der schönen Fürstin Jolanthe, der jungfräulichen Mutter des Regiments, wie sie mit soldatischer Galanterie die Schöpferin desselben nannten.

Das Regiment ordnete sich, Säbel blitzten im Morgenlicht, die Augen glühten; an die Spitze desselben stellte sich Graf Sigismund, an seiner Seite ritt auch ihr schlankes, weißgeborenes, persisches Pferdchen mit dem Seidenhaar, den sprühenden Nüstern, den schwellen=den Adern und den feinen, windschnellen Beinen die Gräfin Jolanthe von Bela in männlicher Kleidung eines Husarenlieutenants, doch statt des Dolmans im mehr decenten Attila, von Allen gekannt, geliebt und geachtet.

Schon nach dem ersten Choc wichen die vorge=schobenen Serezanerhaufen zurück.

Eine Scene dieses Angriffs war nicht ohne Ein=

druck auf den Heldensinn der Jungfrau. Ihr kühner Muth hatte nicht beachtet, daß die Alles übertreffende Schnelligkeit ihres Pferdes sie selbst mitten in das Getümmel der Feinde gebracht hatte, ehe es möglich war, daß die Husaren auf ihren ebenfalls sehr raschen, doch weniger edlen ungarischen Pferden, ihr folgen konnten. Noch am nächsten war ihr Graf Sigismund gefolgt; doch im vollen Lauf erhielt sein schöner schwarzer Berberhengst eine Kugel, die ihm durch das Auge in's Gehirn eindrang und stürzte todt zu Boden; Sigismund fiel über den Kopf des Pferdes herab und lag einige Augenblicke ohne Besinnung; nur dem Instinkt der Pferde, die so leicht auf keinen am Boden liegenden menschlichen Körper treten, war es zu danken, daß die ganze Schwadron über ihn hinjagte und wieder zurückkehrte, ohne ihn zu verletzen.

Indeß war Jolanthe in nicht geringe Gefahr gerathen. Den Kugeln der Serezaner, die sonst nie fehlen, war sie durch die Schnelligkeit ihres Pferdes entgangen. Jetzt aber befand sie sich inmitten eines Haufens dieser riesengroßen, starkknochigen Männer, deren wuthflammenden Augen und wilden Gesichtszüge schon durch ihr bloßes Erscheinen das unerschrockenste Herz in Furcht gesetzt haben würden; allein Jolanthe in dem romantischen Aufschwung ihrer Seele kannte nicht das Gefühl von Furcht. Sie betrachtete sich als des

höchsten Gottes Kriegerin und dachte in ihrer Begeisterung nicht an die Möglichkeit einer Gefahr für ihr Leben oder ihre Freiheit, und heiter, als geschehe es aus Lust, tummelte sich ihr schönes Rößlein im Kreise der wildesten Kriegergestalten mit ihren haarscharfen Dolchmessern in den nervigen Fäusten, da sie von ihren langen Flinten hier im engen Getümmel keinen Gebrauch machen konnten. Solche Männer fürchten nicht den scharfgeschliffenen damascener Säbel in so zarter Hand, aber es lag in der Erscheinung des wunderbaren Jünglings auf milchweißem Pferde so etwas Ueberirdisches, geheimnißvoll Wunderbares, daß die an jede Blutarbeit gewöhnten Männer unwillkürlich zurückschauderten vor dem Gedanken, diesen kühnen schönen Knaben zu tödten.

„Bei Gottes Donner," rief der Arambassa, „macht ein Ende mit dem verwegenen Burschen; es giebt keinen schöneren Kopf auf die Spitze einer Serezaner Fahnenstange, als dieser da. Auf, reißt den Verwegenen vom Pferde, sein Kopf soll meine Zeltstange zieren!"

Mit diesem Zuruf umdrängten die Serezaner immer dichter die kühne Reiterin. Ihre blitzschnellen Säbelhiebe hatten schon Mehrere verwundet, Einige niedergestreckt. Die Wuth der rauhen Krieger war dadurch auf's Aeußerste gesteigert. Schon war ein Serezaner dem feingebauten, wunderbar gewandten, milchweißen Pferde in die goldenen Zügel gefallen, und der vom

Blut schon geröthete Messerdolch eines graubärtigen, furchtbaren Serezaners war schon gegen ihre Brust gezückt, da ertönte mitten im Getümmel der Ruf: „Soll Euch Gottes Donner erschlagen, es ist ja der leibhafte Erzengel Michael, der da für die Ungarn kämpft!“

Mit diesen Worten blitzte ein Säbel in der Luft und schlug den Handezar des alten Serezanerhäuptlings zur Seite, der Stoß ging fehl und durchstach nur den flatternden Mantel des engelschönen jungen Reiters und dieser blieb unverwundet.

Ein neues Wunder in den Augen der abergläubigen Serezaner. Ein Augenblick schien die ganze wilde, wüthende Rotte entwaffnet zu haben. Die nervige Faust, welche den schönen Schimmel gefangen hielt, erlahmte, die Dolchmesser sanken, der Kreis erweiterte sich und mit mächtigen Lançaden trug das herrliche Pferd seine edle Reiterin aus dem Getümmel. Mit einem Blick hatte sie den rettenden Rufer erkannt; es war Graf Ladislaus, jetzt als Freiwilliger in den Reihen der Serezaner mitkämpfend.

Dessen Bruder, Graf Sigismund, kam an der Spitze seines Husarenregiments herangesprengt, ehe der Augenblick der Betroffenheit der Serezaner vorüber war, und vollendete die Rettung der kühnen Reiterin.

Jolanthe fühlte sich plötzlich wie von einem ihr

bisher fremden, wunderbaren Gefühl durchdrungen. Die Erscheinung des schönen jungen Mannes in der malerischen südslawischen Kleidung dieses Elitencorps, und im Augenblick der höchsten Lebensgefahr die rettende That hatte auf ihr für alles Schöne und Erhabene so empfängliche Gemüth den lebhaftesten Eindruck gemacht. Es ist einer der schönsten Züge reiner Weiblichkeit, daß die Gefühle von Dankbarkeit und Liebe darin einander so nahe verwandt sind. Jolanthe, die bisher ganz gleichgültig gegen alle Männer gewesen war und diese, die ihr überall den Hof machten, nur als Spielwerk weiblicher Laune betrachtete, überraschte sich jetzt auf dem Selbstbekenntniß: diese ihre Rettung möge die schönste ritterliche That der drei Brüder sein, damit sie ihm als Siegerpreis ihre Hand zuerkennen könne Sie ahnete nicht, daß das Herz des Mannes, für welchen der erste Liebeskeim in ihrer Brust erwacht war, schon eine Andre liebte.

Der Zuruf: „Der Erzengel Michael" hatte nicht blos für den Moment bezaubernd auf die rohe Menge gewirkt. Das milchweiße Pferd, die Schönheit der Jünglingsgestalt, die Kühnheit des Kämpfers und dessen wunderbare Rettung, erinnerte an die alte Sage, daß dieser heilige Engel der Sache, für die er kämpfe, den Sieg bringe und der Zuruf: „Der Erzengel Michael kämpft mit den Magyaren" ging wie ein Lauffeuer

durch das ganze Heer und trug nicht wenig dazu bei, den Muth der wilden Kroaten, Grenzer und Serezaner zu entwaffnen.

Doch ihre Heerführer und Officiere, die vermöge ihrer höhern Bildung diesen Wahn nicht theilten, wollten noch das Mögliche versuchen. Mit fünf Bataillonen und einer Kanonenbatterie griffen die Kroaten den rechten Flügel der Ungarn an.

Aber die Ungarn stellten ihnen ihre besten Kerntruppen und eine überlegene Artillerie entgegen. Die tolnaer Nationalgarden unter Perczel, das Bataillon vom Regiment Wasa unter Milbök, ein Theil der Freiwilligenschaar unter Iwánka und eine Schwadron Nikolaushusaren rückten den Feinden Ungarns entgegen. Es entspann sich ein heftiges Gefecht, welches drei Stunden dauerte. Die Kroaten wurden zurückgeschlagen und von den windschnellen Husaren verfolgt. Während dieses Treffens unterhielt der linke Flügel der Ungarn ein wohlgenährtes Feuer aus mehreren Kanonenbatterien und einer Raketenbatterie auf das Centrum der Kroaten, wodurch Unordnung in ihre Reihen gebracht wurde.

Bald darauf zeigte sich indeß im Centrum der feindlichen Stellung eine Division Serezaner auf der Höhe der Hügel, welche sich an der von den Honveds des Majors Iwánka besetzten Hügelkette hinzogen. In=

deß wurden die Serezaner durch die für diesen Fall schon zum Voraus organisirten ungarischen Tirailleurs (die ofener Freiwilligen und eine Compagnie Honther) angegriffen. Ein gut gezieltes Feuer der drei ungarischen Batterien entsprach der feindlichen Kanonade. Das Feuer hielt zwei Stunden lang ununterbrochen an. Noch einmal versuchte es der linke Flügel der Kroaten, während dieses Feuerns mit Verstärkung hinter den pákozder Weinbergen vorzurücken, und kündigte sich durch einen Kanonenschuß an. Und nun entspann sich ein furchtbares Feuer von beiden Seiten. Die Luft zitterte vom Krachen der Geschütze. Batterien und Regimenter hüllten sich in Pulverdampf und die eisernen Bälle flogen heulend durch die Lüfte und brachten Tod und Verstümmelung in dicht gedrängt stehende Menschenhaufen.

So hielt der schreckliche Kampf, bei dem Mannesmuth wenig vermag, noch lange an, bis endlich die kroatischen Geschütze, ihrer Mannschaft beraubt, zum Schweigen gebracht wurden und in wilder Unordnung zogen sich die kroatischen Schaaren, mit Zurücklassung von zahlreichen Todten und Verwundeten zurück. Auf der Flucht nahm ihnen Graf Sigismund mit seinen schnellen und kühnen Husaren noch drei Kanonen mit Bespannung ab. Dieses Treffen hatte die Schlacht bei Velenze zum Vortheil der Ungarn entschieden und unter

lebhaftem Feuer zogen sich die Kroaten vom Schlachtfelde zurück.

Im Kampfgetümmel hatten die beiden Brüder eine entsetzliche Scene erlebt. Schon hatten ihre Säbel sich gekreuzt, da erkannte Einer den Andern als seinen Bruder, und sie ließen die Säbel sinken, reichten einander die Hand und mit einem Schmerzblick im Auge, nach einem lebhaften Druck der Hände wendete sich Jeder nach einer andern Seite. Die Wege ihres Geschicks gingen weit auseinander.

In dieser Schlacht hatten sich der Muth und die Entschlossenheit der Ungarn, sowie die Umsicht und Kühnheit ihrer Führer auf's Trefflichste bewährt. Um eine festere Stellung einzunehmen, zog sich Feldmarschalllieutenant Móga vier Stunden weit zurück und nahm auf dem bergigen Terrain von Mártowásár eine feste Position ein.

Die Kroaten aber, die schon in Pesth das Frühstück bestellt hatten, nahmen ihren Rückzug aus Ungarn.

21.

Wie hatten sich im Anfange des folgenden Jahres 1849 die Kriegsscenen in Ungarn verwandelt?

Die Ungarn, bis dahin siegreich, hatten sich vor der täglich mehr anschwellenden Uebermacht der Oesterreicher zurückgezogen, um ihre Stellung mehr zu con-

centriren und durch Festungen und Sümpfe decken zu können. Sie hatten nach zwei Seiten hin Front zu machen gegen die Oesterreicher im Westen, sowie gegen die Kroaten und Serben im Süden, die, über ihre Grenzen zurückgedrängt, immer mit neuen Anfällen drohten.

Fürst Windischgrätz stand in der Mitte seiner Generale vor der hohen Königsburg zu Ofen, um dessen Besitz früher die Türken mit ihren Krummsäbeln so viele, jetzt schon halbvergessene, Schlachten gefochten hatten und schaute nachdenkend über das schneebedeckte Land zu seinen Füßen. Vor ihm die Donau mit ihrer Eisrinde, die stark genug war, das Geschütz von einem Ufer auf das andre hinüberzutragen; und drüben die neue Hauptstadt Pesth, dieser Feuerherd des Ungarkriegs, wo auf der Tribune der Nationalversammlung Kossuth's feurige Reden Alles entzündet hatten und nun erloschen zu sein schienen.

Oesterreichische, schwarzgelbe Schilderhäuschen standen an beiden Brückenenden und in der Mitte derselben, wo Graf Lamberg unter den Streichen seiner Mörder gefallen war, drängte sich eine schweigende Menge, um die Kundmachung des Feldherrn zu vernehmen. Diese war die Verkündigung des Belagerungszustandes.

Pesth bot den alten friedlichen Charakter dar; von Krieg, von Widerstand und Rebellion war keine Spur zu lesen und die Verschanzungen, die sich in einem

großen Halbkreise um die Stadt ausdehnten, hatte der Winter mitleidig verhüllt. Man hätte sie ebenso gut für das Gebilde eines phantastischen Schneegestöbers halten können, das sich in der Gestaltung von regelmäßigen Verschanzungshügeln gefallen haben mochte.

Der Fürst selbst und seine Officiere, mit ihnen Alle in und außer Oesterreich, waren nicht wenig überrascht, als das österreichische Heer beinahe ohne Widerstand die große Strecke von der ungarischen Grenze bis nach Pesth zurückgelegt hatte.

Selbst Graf Andreas, der sich damals schon im Generalstabe des Fürsten Windischgrätz angestellt befand, summte grollend vor sich hin:

„Magyare, du bist feig! Ein schau'rig Weh
Durchfährt mich kalt bis zu des Herzens Grund."

In diesem Sinne sprachen auch die Oesterreicher über das Ereigniß. Den widerstandslosen Rückzug der Ungarn, das Preisgeben ihrer Hauptstädte, was ein tiefüberlegter Plan war, hielten sie für Feigheit.

Sie hatten viel gehört von den Wällen und Gräben, hinter denen Kossuth die Märzconcessionen vertheidigen wollte. Kinder, Greise und Frauen hatten mit schwachen, zarten Händen das Material dazu herbeigetragen und jetzt! Es liegt ein großes Weh' darin, sich in einer Menschenseele getäuscht zu haben; gilt das

Verkennen einem Volke, so muß der Schmerz noch bitterer sein.

So fühlte und dachte Graf Andreas, dessen blutendes Herz noch für Ungarn glühte, der deshalb doppelt schmerzlich des Geschickes Härte empfand, daß er gegen Ungarn kämpfen müsse.

Wie gesagt, der Fürst stand vor dem ofener Schlosse. So weit sein Blick reichte, war das Land gewonnen. Aber er dachte nicht, daß der Horizont seiner Siege nur ein scheinbarer war, daß dort in weiter Ferne, wo der Himmel den Boden abzuschließen scheint, daß dort hinter dieser Grenze seines Feldherrnblicks, gegen Osten hin, die eigentliche Welt seiner Feinde lag. Von Pesth bis an die Theiß und von hier weiter bis Debrezin und Großwardein dehnt sich das ungarische Haideland, die unermeßliche Pusta, von wenig Hügeln und vielen Sümpfen unterbrochen aus. Der pesther Kaufmann, der seine Waaren nach Debrezin zu Markte bringt, spricht immer mit geheimen Schauern von diesen Wegen, auf welchen er seinen eignen Wagen öfter tragen muß, wenn selbst kurze Regenschauer die Wege unfahrbar machen und selbst das ungarische Roß mit seinen leichten Hufen im Moorboden, Sumpf und Sand versinkt.

Hinter eben diese Bollwerke der Natur hatte sich das Parlament von Pesth zurückgezogen.

In Wien verkündete indeß eine Reihe Bülletins

die Siege ohne Kampf in so undeutscher Sprache, daß man sich versucht fühlte, zu glauben, der Fürst und sein Generalstab wollten sich vorsätzlich magyarisiren, um Sympathie in Ungarn zu gewinnen. Daß er das nicht that, war ein großer Fehler, dem vorzüglich mit die spätern ungünstigen Erfolge der österreichischen Waffen zuzuschreiben sind. Zum Bombardiren gab's nun einmal nichts; so reizend auch Pesth, durch seine nahe Lage der Festung Ofen gegenüber, dazu geschaffen zu sein schien, so wollte sich doch durchaus keine Gelegenheit dazu finden. So wurden denn einige Todesurtheile und ein Dutzend armselige Kerkerstrafen dictirt, mehrere Officiere, die zur kaiserlichen Fahne zurückkehrten, wurden cassirt, mit und ohne Infamieerklärung; mehreren Städten und besonders Judengemeinden, wurden schwere Contributionen, als Strafgelder auferlegt, und auf solche Weise wollte der Fürst das Land beruhigen, und abtrünnige Regimenter zur österreichischen Fahne zurückführen! Das war eine verkehrte Berechnung!

Von vielen Seiten wird dem österreichischen Feldherrn zum Vorwurf gemacht, daß er nicht unmittelbar nach Besetzung der Hauptstadt gegen die Theiß vorrückte und bis Debrezin vorzurücken suchte, um den Feind mit einem Schlage zu vernichten; allein Die so sprechen, haben Ungarn nur auf der Landkarte bereist und die Wege von Wien nach Pesth und von dort nach Debrezin mit dem

Finger befahren. War aber der militärische Spaziergang nach Pesth, denn mehr kann dieser Marsch kaum genannt werden, in der strengen Winterkälte schon sehr beschwerlich, so war ein Marsch von da nach Debrezin beinahe eine Unmöglichkeit. Ein warmer Sonnenblick hätte eines Mittags die ganze Armee in einem unabsehbaren, halb aufgethauten Sumpfe finden können, aus dem die Pferdeköpfe wie Riesenfrösche heraus geschauet hätten, was für eine Armee mit schwerem Geschütz und Brückenequipagen durchaus keine angenehme Situation sein mag.

Diese Bemerkung hatte Graf Andreas gemacht, als einige junge Brauseköpfe, im Gefolge des Fürsten, die Hoffnung und den Wunsch ausgesprochen hatten, daß Befehl gegeben werden möge, den fliehenden Feind bis in seine entferntesten Schlupfwinkel zu verfolgen.

Ein junger Officier wendete ein: „Gut, zugegeben, daß die Terrainschwierigkeiten außerordentlich sind, so gleicht sich das wieder aus, denn sie sind für den Feind ebenso groß, als für die Kaiserlichen.“

„Dann kennen Sie das Pferd des ungarischen Husaren nicht,“ entgegnete Graf Andreas; „es ist auf jener Haide geboren und in halbwildem Zustande aufgewachsen. Frei, wie der Vogel in der Luft, durchstreift es die Ebene, bis der kühne Czicose (Roßhirt) es zum Gebrauch tauglich findet und oft mit Lebensgefahr einfängt, um es zuzureiten und gewissermaßen zu civilisiren.

Wie eine Katze in dem Hause, wo sie das Licht der Welt erblickt hat, jeden Schlupfwinkel, vom Boden bis zum Kellerloch kennt, so weiß das Pferd der Pusta, aus Instinkt und Erfahrung, Weg und Steg durch Sumpf und Moorgrund zu finden. Es wäre im Stande, den Eiertanz der Pfützen mit verbundenen Augen zu tanzen, und wenn der Reiter ihm im Sattel sitzt, kann er bei Nacht und Nebel nichts Besseres thun, als dem Rößlein selbst seinen Weg suchen zu lassen. Es spähet dann nicht, vorsichtig wie der Esel im Gebirge, nach dem Fleck, wohin es mit Sicherheit seinen Huf setzen könne, sondern schnaubt und fliegt und spielt im Rennen mit den Füßen und kokettirt mit dem Kopfe und thut doch keinen Fehltritt.“

„Dem Dragoner- und Kürassierpferde,“ fuhr er fort, da man seine, für jetzige Verhältnisse sehr wichtige Localberichte mit großem Interesse anhörte, „mögen die Götter andere Fähigkeiten verliehen haben; aber auf der Haide ist es ihnen unheimlich, wie den Landratten auf stürmischer See und ihr böhmischer oder deutscher Reiter ist auch eben kein zuverlässiger Steuermann. Daher ist es oft gekommen, daß, wenn sich unsere schweren Reiter zum Verfolgen ihrer neckischen Quälgeister verlocken ließen, sie bald die Stelle des Wildes statt des Jägers übernehmen mußten. Daher klagen die Bülletins so häufig über Mangel in der kaiserlichen Armee an leichter

Reiterei, zumal auch den ungarischen Ulanen unter polnischer Führung nicht zu trauen ist.“

„Es ist wahr,“ entgegnete ein älterer General, der schon gegen die Ungarn gefochten hatte; „verteufelt geschwind sind sie mit ihren leichten Geschützen. Sie kommen und verschwinden wie Gespenster, überschütten uns mit einer Kugelsaat, ehe man weiß, woher sie kommt. Diese Artillerie wird durch ihre leichten Batallione so trefflich maskirt, daß sie losprotzen, wenn man noch meint, es mit dem Plänkeln des kleinen Gewehrfeuers zu thun zu haben, während die schweren österreichischen Geschütze zu wahrer Unthätigkeit verdammt sind.

Ein anderer alter kaiserlicher General, der ebenso stolz war auf seinen untadligen Stammbaum, als auf die militärischen Studien, die er gemacht, hatte, um sich höher zu poussiren, mit dem Opfer vieler Nächte einen ganz schulgerechten Angriffsplan gegen die Ungarn ausgearbeitet. Ehe er ihn dem Feldherrn übergab, wollte er noch die Localkenntniß des intelligenten jungen Mannes, den er so eben über ungarische Militärverhältnisse hatte reden gehört, darüber vernehmen. Er tippte ihm daher auf die Schulter, und zog ihn bei Seite, indem er ihm seinen Plan zeigte, und fragte dann nicht ohne Selbstgefälligkeit, wie er ihm gefalle.

„Ich zolle meine Hochachtung,“ entgegnete Graf Andreas, „der großen strategischen Gelehrsamkeit, die darin

entfaltet ist; indeß wollen mir Ew. Excellenz die Bemerkung erlauben: Sie sprechen da von einer Flankendeckung durch Husaren, wir haben aber über keinen Mann dieser Truppengattung mehr zu verfügen; sie stehen Alle bei den Rebellen."

Diese ganz richtige Bemerkung machte den alten Herrn verblüfft, er zog beträchtlich die Falten seines Gesichts in die Länge und schob seine Papiere in den Busen seiner Uniform. Mehrere alte Staabsofficiere, die umher standen, sahen sich einander ebenso betroffen an. Sie wußten nicht, ob sie sich mehr über die Unweisheit ihres alten Collegen oder über die Naseweisheit dieses jungen Officiers ärgern sollten.

Bald stand Andreas allein und hatte, indem er die Umgebung des Fürsten musterte, Gelegenheit genug zu bemerken, daß der Fürst mit wunderbarem Instinkt seine militärische Umgebung aus den talentvollsten Officieren zusammengesetzt hatte; es waren lauter vorweltliche Gestalten, die er hinter dem Schreibgitter des wiener Hofkriegsraths hinaus auf das Schlachtfeld geführt hatte.

Erst mit der Abberufung des Fürsten Windischgrätz räumten seine Nachfolger die Generale Wrbna und Rousseau auf in dieser veralteten Büreaukratie des österreichischen Generalstabs. So auch FML. Nugent, von dem die Kriegsgeschichte rühmt, er habe stets so geschickt operirt,

daß er nie einen Feind zu Gesicht bekommen habe, so lange er im Felde stand.

Ebenso unglücklich hatte der Fürst seine politischen Rathgeber aus einigen altconservativen hochadeligen Familien Ungarns gewählt. Er mochte meinen, diese Leute kennen Ungarn am besten und ihre Rathschläge müssen daher vorzugsweise geeignet sein, das Land zu beruhigen; aber man hatte sich gewaltig geirrt. Die altconservative Hofpartei, die sich im Glanz der Kammerherren-Schlüssel, der Orden oder der Nobelgarde sehr zufrieden fühlten, hatten einen tiefen Haß gegen alle Revolutionäre, Demagogen und Neuerer in Ungarn, wie sie herzlos die Freiheitsbestrebungen nannten, und so trieben ihre gehässigen Einflüsterungen das österreichische Cabinet und die Feldherrn stets zu den schärfsten Maßregeln, die ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, als beabsichtigt war.

Der Fürst fühlte es einige Male heraus, daß das nicht der ganz richtige Weg war, und da ihm die alten Generale beschwerend erzählt hatten von der Superklugheit des jungen Grafen Horwáhti, der sich herausnahm, die Ungarn besser kennen zu wollen als die alten ungarischen Räthe Sr. Durchlaucht, so zog ihn der Fürst zur Tafel und nahm ihn nach einem kurzen gleichgültigen Gespräch bei der Hand mit in sein Cabinet.

Hier sprach er: „Sie haben Ungarn erst später

verlassen, als meine alten ungarischen Räthe und die k. k. Kammerherren, und man sagt mir, daß Ihr Urtheil über die Verhältnisse dort unbefangen und freimüthig sei; nun sagen Sie mir mit demselben Freimuth, den ich schätze, was halten Sie von den altconservativen Magyaren, die auf dem Reichstage zu Preßburg stets für die Erhaltung der Rechte der Krone geredet haben und auch jetzt die besten Rathgeber derselben gegen Ungarn geworden sind."

„Das Letztere, Ew. Durchlaucht, möchte ich bezweifeln," antwortete Graf Andreas. „Die altconservativen Magyaren repräsentirten zur Zeit der preßburger Reichstage das verkörperte Adelsprincip. Auf ihrer Brust stehen in den Landesfarben eingegraben die Worte: Noli me tangere! d. h.: Rüttle nicht an meinen Privilegien, laß mich meine Bauern schinden und plagen, wie es mein Vater und Urgroßvater gethan, vermöge der Landesgesetze; laß mich die Deutschen hassen und die Slowaken und die Juden; laß mich keine Steuern und keine Brückenzölle zahlen, aber rüttle auch nicht an den Steuer- und Militärpflichtigkeiten der Nichtedelleute, an den Mißbräuchen in den Comitaten, verbessere bei Leibe nicht unsere Landesstraßen, damit die Erfindung der Wegmauthe nicht in unser freies Land dringe. Vor Allem aber, o König, lege nicht Hand an unsere alte

Verfassung, welche die beste ist, von Japan bis England!“

„Und was folgern Sie daraus?“ fragte der Fürst kalt.

„Wenn Ew. Durchlaucht die Wahrheit hören wollen: daß diese Altconservativen nichts wollen, als zu den alten Verhältnissen zurückkehren, was eine Unmöglichkeit ist. Die alten Adelsprivilegien in Ungarn sind gebrochen durch die liberale Partei; indem selbst im hohen Adel die aufgeklärten Magnaten die Nothwendigkeit eingesehen haben, dem Zeitgeist nachzugeben, die Leibeigenschaft aufzuheben, dem Bauern freien Besitz und Menschenrechte zu gewähren und für Ungarn einen Bürgerstand zu schaffen, der bis jetzt noch nicht da gewesen ist. Nur so und durch seinen Handel und Verkehr, durch Eisenbahnen und Chausseen, durch Freiheit der Presse und Selbstverwaltung kann Ungarn groß, reich und mächtig werden, wozu es die Ueberfülle seines Bodens berechtigt. Anstatt zu hemmen, sollte Oesterreich die innere freie Entwickelung dieses Landes fördern und das freie Ungarn wird auch ohne Schwertstreich unter die Krone seines Königs zurückkehren.“

„Sie übertreiben und schwärmen, junger Mann!“ sprach der Fürst, „und träumen von politischen Unmöglichkeiten. Wir werden Alles für Ungarn thun, was die Umstände zulassen. Nachdem wir Ungarn durch

Kanonen und Bajonnete beruhigt haben, werden wir dem Bürger und Bauer das Maß von Freiheit zumessen, was sie in den übrigen kaiserlichen Erbstaaten genießen und die Despotie des Edelmanns beschränken, wie es recht ist. Alles geschehe für das Volk, nichts durch das Volk. Das war das Princip des Fürsten Metternich und es ist wieder das Princip des Kaiserhauses geworden, seitdem die Hyder der Revolution in Wien erstickt ist.''

,,Ew. Durchlaucht,'' sprach Andreas,'' wollen nichts Anderes erreichen, als was die Nation von selbst erreichen wird, wenn man sie ihrem Entwickelungsgange überläßt. Aber durch die gewaltsame Einmischung der Regierung wird nur der Nationalstolz der Magyaren erbittert, nicht versöhnt werden.''

,,Wie meinen Sie das?''

,,Der Magyar ist stolz auf seine Freiheit oder, besser gesagt, auf seine Freiheiten, stolz auf seinen Knecht, stolz auf sein Pferd, stolz auf seine Sprache, auf seinen Säbel, auf seine Bornirtheit, auf sein Land und seinen König. So mußte er jeden Zuschlag oder Abzug seiner Freiheit verwerfen. Sein Sprichwort: Extra Hungariam non est vita et si est vita, non est ita*) bezeichnet seinen ganzen Nationalstolz. Er wird jede Verbesserung seines

*) Außer Ungarn giebt es kein Leben, und wenn es so ist, so ist es doch nicht so.

Zustandes verwerfen, die von Außen kommt und nur die annehmen, die er sich selbst giebt. So beschwöre ich Ew. Durchlaucht, wenden Sie Ihren ganzen Einfluß am kaiserlichen Hofe in Olmütz daran, daß Ungarn seiner eigenen Entwickelung überlassen werde, denn hier rächt sich wie überall die Wahrheit des Wortes: „Zuviel regieren ist das Unglück der Völker.“

„Adieu!“ sprach Fürst Windischgrätz, indem er kalt sich umwendete und noch in derselben Stunde wurde Graf Andreas zu den äußersten Vorposten des Heeres detaschirt.

22.

Wir haben jetzt einige Mittheilungen aus dem Tagebuche des Grafen Sigismund, der in Ungarn zurückgeblieben war, zu machen.

. . . .

Am 4. October 1848.

Sechs Tage nach der Schlacht bei Velenze hatte ich mit meinem Husarenregiment mein Standquartier in Szegedin bezogen.

Die ganze Stadt war in Aufregung. In den Straßen wogte eine große Menge Volks; aus allen Fenstern flatterte lustig die ungarische Tricolore und fortwährend strömten von nah und fern bewaffnete

Männer herbei, um sich in die neu zu errichtenden Bataillonen einschaaren zu lassen.

Kossuth wurde erwartet; denn an demselben Tage, an welchem wir in Szegedin eintrafen, sollte auch er ankommen.

Wir stellten uns unter den Befehl des Landesbevollmächtigten Csány László, der uns mit freundlicher Ansprache empfing und Quartiere anweisen ließ.

Um zehn Uhr strömte das Volk auf die Straße hinaus, welche über Feljiisaza nach Pesth führt. Ein anwesendes Infanteriebataillon marschirte mit klingendem Spiel hinaus und fast alle Cavaliere der nächsten Umgebung ritten im prachtvollsten Nationalcostüm den Soldaten voran. Tausende von Menschen strömten hintennach und bedeckten die Straße und einen großen Theil der weiten Ebene, die sich bei Szegedin ausbreitet.

Die Fürstin Jolanthe ritt an meiner Seite und flüsterte mir zu: „Wie schlägt mir das Herz vor Freude, Den wieder zu sehen, der jetzt auf dem Wege ist, der größte Mann seines Jahrhunderts zu werden.“

Das meinige klopfte nicht weniger.

Beim Anbruch des Tages war der Himmel von schwarzen Gewitterwolken umzogen, die sich aber allmälig theilten und den blauen Himmel durchblicken ließen,

dessen Sonnenglanz bald dieses eigenthümliche Volksfest verherrlichte.

Ein Volksfest war es im edelsten Sinne. Alles war festlich gekleidet und Freude prangte auf allen Gesichtern; ganze Schaaren von weißgekleideten Mädchen mit Blumenkränzen und Blumenkörbchen zogen auf die Straße hinaus, woher er kommen sollte.

Um die Mittagsstunde sah man in der Entfernung Staub aufwirbeln.

Und er kam, der große Volkstribun, der Dictator des freien Ungarn, der Liebling der ungarischen Nation, und ein zehntausendstimmiges: Eljen Kossuth tönte ihm entgegen.

Da saß er in einem leichten, von vier weißen Pferden gezogenen Wagen im einfachen Attila, den ungarischen Rock mit Schnüren besetzt, den Kalpack hatte er vom Kopfe abgenommen. Alles war ergriffen von seinem Anblick. Wie wäre es möglich, die majestätische Würde, die auf seiner ganzen Haltung lag, die Weisheit und Offenheit, die aus seinen Zügen sprach, die väterliche Liebe, die aus seinen Augen flammte, durch Pinsel oder Feder wiederzugeben. Sein Abbild bezeichnet nur den schönen Mann, dessen feines Gesichtsoval von einem vollen, runden schwarzen Bart, der unter dem Kinn hindurchgeht, eingerahmt ist. Ein milder Reiz einer natürlichen, aus dem Herzen quellenden

Freundlichkeit ist über sein Antlitz verbreitet, das Jeden anzieht, der ihn erblickt.

Etwas gebeugt, wie gedrückt von seinem schweren Amte, das ihm die Nation übertragen hat, saß er da. Die Augen schweiften wohlgefällig dahin über die zahllose Menschenmenge, die nicht aufhören wollte Eljen Kossuth zum Himmel hinaufzurufen.

Seine feurigen Pferde, nur mit Mühe gezügelt, um nicht vernichtend in die wogende Menge hinein zu stürmen, zertraten, wie stolz auf den Mann, den sie zogen, mit ihren Hufen die Blumen, die ihm weißgekleidete Jungfrauen auf den Weg streuten.

Ihm gegenüber im Wagen saßen zwei Mitglieder des Repräsentantenhauses und seine Freunde sprengten auf schönen Rossen an beiden Seiten des Wagens und bildeten sein Gefolge.

Kein Fürst ist jemals schöner eingegangen in die Residenz seiner Väter, denn Kossuth war von der Liebe seines Volks getragen.

Der Zug ging auf den Hauptplatz in Szegedin, wo bereits eine Rednerbühne für ihn errichtet war. Auf den Armen seiner Getreuen wurde er hinaufgetragen.

Eine Weile stand er da schweigend und blickte zum Himmel hinauf, als ob er Gott bitte, ihm Gedanken und Worte zu schenken. Lautlos war die Stille der unabsehbaren Volksmenge ringsum.

Nun sprach Kossuth.

Aus seinem Munde tönten Worte, die Alles berauschten. Er hielt eine jener flammenden Volksreden, die wie ein Blitz des Himmels zündend auf die Menge wirkten.

Die Brust eines jeden Szegediners hob sich in stolzer Freude, als Kossuth also begann: „Bevölkerung Szegedin's, Zierde meiner Nation! Stütze meines armen verrathenen Vaterlandes! gerührt beuge ich mich vor dir."

Mächtig wirkend waren die Worte: „Szegedin ist der mächtige Fels, auf dem ich die Freiheit meines Vaterlandes gründe. Gleich Christus, der, sein himmlisches Reich gründend, einem seiner Erwählten sagte: Auf diesen Fels baue ich die Kirche, so sage ich: auf Szegedin und dessen heldenmüthiges Volk baue ich die Freiheit meiner Nation. Und dieses Volk ist so stark, daß selbst die Pforten der Hölle es nicht zu erschüttern vermögen, und wenn des Himmels Gewölbe tosend und brausend zusammenstürzen würde, so vermöchten es noch seine kräftigen Arme zu erheben und seinen Sturz zu verhindern!"

„Schwöret, meine Mitbürger, schwöret Freunde, Brüder, schwöret bei dem Allmächtigen, der die Wahrheit und das Recht schützt, und die meineidigen Verräther bestraft; schwören wir, daß wir uns von der

Freiheit des Vaterlandes nicht das kleinste Atom rauben lassen werden, und dazu möge uns der Gott der Magyaren seinen Segen geben.“

So fuhr er fort in übersprudelnden Bildern, mit erschütternder Rede und ein donnernder Beifall erfüllte die Luft.

Dann sprach er weiter und forderte die streitbaren Männer auf, in die Reihen der Vertheidiger des Vaterlandes einzutreten. Die Kränze, die ihm die Frauen überreicht hätten, betrachte er als die Vorzeichen des Sieges.

Er schloß mit den Worten: „Herr, entlasse deinen Diener; meine Augen haben die Freiheit und die Wohlfahrt meines Vaterlandes geschaut! Ich werde noch einige Tage unter Euch weilen und Gelegenheit finden, Euch noch Worte zu sagen, aber jetzt ist es mir unmöglich, denn seht, ich habe nie geweint und meine Augen füllen sich mit Thränen.“

So sprach er und alle Umstehenden waren so ergriffen von dieser übersprudelnden Rede, deren in die Tiefe der Seele dringender Geist sich mit Worten nicht wiedergeben läßt, daß man kein Auge trocken sah.

Auch ich fühlte Thränen über meine Wangen herabrollen und die Fürstin Jolanthe reichte mir die Hand, und sagte mit schwimmenden Blicken: „Mein Freund,

wäre dieser Mann ein Horwähti und noch unvermählt, meine Wahl wäre entschieden."

Mit Kossuth zugleich waren viele Wagen angekommen, die mit Waffen, Montirungen und Geld beladen waren, und so wurde es möglich, daß in wenigen Tagen 9000 streitbare Männer bewaffnet und gerüstet, in Bataillone eingetheilt, in Szegedin standen und mit Ungeduld das Zeichen zum Aufbruch erwarteten.

Am 13. October rückten die meisten dieser Bataillone nach Pesth, wo damals die Oesterreicher noch nicht standen und nach Siebenbürgen, wo die Raizen ärger als jemals plünderten und sengten, und General Bem, der dort den Oberbefehl übernommen hatte, einen Angriff auf Serbien vorbereitete.

Auf mein Ansuchen wurden meine Husaren diesem Truppencorps zugetheilt.

. . . .

Am 26. December.

Mancher Kampf gegen die räuberischen slawischen Völkerstämme ist glücklich vorüber. Vor vier Tagen traf ich ein im Hauptquartier des General Bem zu Nagy-Banya, wohin ich beordert war.

Statt eines Armeecorps fand ich etwa nur 5 bis 6000 Mann, größtentheils undisciplinirte Truppen.

Der berühmte Polengeneral, der zu der Sache der

ungarischen Insurrection übergetreten war, empfing mich freundlich.

„Sprechen Sie französisch?" sagte er.

„Französisch und polnisch, Herr General."

„Das ist gut," entgegnete er polnisch; „so bleiben Sie in meiner Nähe und es wird mir leichter werden, mich mit meinen Officieren zu verständigen. Ich bedarf thätiger Officiere zur Vollendung der Organisation meiner Truppen. Uns gegenüber stehen 25,000 Mann wohlgeschulte Soldaten, unterstützt von einem trefflichen Artilleriepark, während wir erst Alles schaffen müssen. Darum rüstig an's Werk."

Das war mein erstes Zusammentreffen mit meinem neuen Chef. Bem gehört zu denjenigen Männern, die uns gleich das erste Mal Vertrauen einflößen. Je öfter ich mit ihm zusammenkam, desto liebenswürdiger erschien er mir. Ich achte und ehre ihn, obwohl ich ihn noch nicht genau kenne. Ich bewundere sein Organisationstalent. Was ist nicht Alles schon geschaffen in diesen wenigen Tagen? Unsere Streitmacht fängt an achtunggebietend zu werden und sich allmälig zu einem Armeecorps zu gestalten. Die Honveds müssen täglich im Feuer exerciren und Bem ist stets dabei gegenwärtig.

Gestern sind noch zwei herrliche Truppencorps zu uns gestoßen. Das erstere besteht in 700 Studenten und Proletariern, die nach der Eroberung Wiens sich

nach Ungarn durchgeschlagen haben, um hier für die Freiheit zu kämpfen. Das zweite Corps besteht aus 1700 Mann Polen mit ihren Officieren an der Spitze, die blos auf die Kunde, daß ihr Liebling General Bem ein Armeecorps befehlige, aus ihrem Vaterlande herbeigeeilt sind, um durch Befreiung Ungarns für ihre eigene Freiheit zu wirken.

Auch aus dem Szeckler Lande strömten uns fortwährend zahlreiche Schaaren von Bewaffneten zu, welche herrliche Pferde in großer Anzahl mit sich brachten und zur Bildung einer leichten Reiterei sehr willkommen waren. Aus ihnen bildete Bem seine trefflichen Husarenregimenter. Die Wiener und die Polen lieferten tüchtige Officiere und Unterofficiere dazu und so konnte es dem Genie des Generals gelingen, diese verschiedenartigen Elemente zu einem gediegenen Truppencorps zu gestalten.

. . . .

Am 27. December.

Fortwährend kommen frische Schaaren der Szeckler an, die uns erzählen, daß im Innern des Landes der Landsturm für Ungarn organisirt werde.

. . . .

Am 28. December.

Bem ist ganz in seinem Elemente. Er ist von unermüdeter Thätigkeit beseelt. Unter seinen Händen organisirt sich Alles wie durch ein Wunder. Er hat

uns versprochen, uns in wenigen Tagen gegen den Feind zu führen. Alles jubelt vor Kampflust.

. . . .

Dens, den 7. Jan. (früh Morgens.)

Hurrah! das war eine tolle, rasende Schlacht. Noch knallt und kracht und saust es vor meinen Ohren, daß ich mich kaum besinnen kann; Eljen Bem! jetzt habe ich ihn kennen gelernt, den alten, grauköpfigen Polengeneral. Ich habe ihn jetzt in seinem eigentlichen Elemente, wo er sich wohl befindet, wie der Fisch im Wasser, in der Schlacht gesehen, dort in seinem weißen Haar wird er nochmals ein Jüngling.

Auch die Heldenjungfrau, die den Titel eines Lieutenants führt, hat durch Muth, Gewandtheit und Kühnheit manchen alten Soldaten beschämt.

Und alle Andern, die Szeckler, Ungarn, Polen und Deutsche, wie haben sie so herrlich und rühmlich ihren ersten Strauß bestanden!

Bem ist der Mann, der sein Versprechen zu halten weiß. Am vierten Januar brachen wir auf von unserem bisherigen Lager bei Mágo=Banya, und machten den Marsch nach Siebenbürgen. Gestern stießen wir mit dem Feinde zusammen. Der österreichische FML. Wardener war uns mit 12,000 Mann bis Dens entgegengegangen und hatte dort starke Verschanzungen aufwerfen

lassen, in welcher festen Position er unsern Angriff erwartete. Er sollte auf uns nicht lange warten.

Gestern um 5 Uhr früh Morgens rückten wir gegen die Verschanzung vor. Bem placirte sein Geschütz vortheilhaft auf den nahen Anhöhen; die Kanonen donnerten, ein markerschütterndes Getön. So ging es eine halbe Stunde. Da hieß es: Freiwillige vor! Es sollte der Sturm auf die feindlichen Schanzen versucht werden; aber die Kartätschen der Feinde wütheten in die Reihen unseres noch jungfräulichen Heeres. Die ersten Colonnen begannen zu weichen und die erste Schlachtlinie fing an in Unordnung zu gerathen. Da sprengte Bem im Galopp vor die Fronte der Angriffscolonnen. „Brüder, drauf!“ rief er in gebrochener ungarischer Sprache, „nicht alle Kugeln treffen; nur vorwärts, der Sieg ist unser!“

Dabei sprengte er im heftigsten Kugelregen einigemal auf und nieder und belebte durch seine eigene kühne Todesverachtung den Muth der Truppen.

Es war nur das erste Kanonenfieber gewesen, das die an einen solchen Platzregen von Eisenbällen noch nicht gewöhnten Truppenmassen zum Weichen gebracht hatte. Bald entflammte sich auf's Neue ihr Muth und Vorwärts! ertönte es aus tausend Kehlen.

Ich ließ meine Husaren absitzen, da man zu Pferde die steilen Schanzen nicht ersteigen kann. Mit

gefälltem Bajonnet rückten die Honveds und wiener Freischärler, mit geschwungenen Säbeln in der Faust, wir und die Szeckler, im Sturmschritt vor. Mit Ungestüm und Todesverachtung warfen wir uns auf den Feind, und das feindliche Feuer riß gewaltige Lücken in unsere Sturmcolonnen. Doch immer vorwärts drang die tapfere Schaar, mit immer höher entflammter Kampfeswuth über die Gefallenen hinwegsteigend.

Allen voran ging ein junger Fahnenträger, der in der einen Hand die hochwallende ungarische Tricolore, in der andern ein gespanntes Pistol trug; am Handgelenk hing ihm der scharfgeschliffene Damascenersäbel, um in jedem Augenblick als Angriffswaffe zur Hand zu sein.

Mit Schreck erkannte ich ihn als den Ersten oben auf der Verschanzung, es war die Heldenjungfrau, Fürstin Jolanthe. Mit dem ersten und einzigen Schuß aus ihrem kostbaren türkischen Pistol tödtete sie den letzten Mann der Bedienung der letzten serbischen Kanone, die von der Höhe herab noch Feuer sprühte, und auch diese wurde damit zum Schweigen gebracht. Die andern waren schon einige Augenblicke früher durch ungarisches Geschütz demontirt worden. Im feindlichen Heere ertönte der Ruf: „der Erzengel Michael!“ und Alles floh in wilder Ueberstürzung. Die Sage von der Schlacht bei Velenze hatte sich, wie eine schauerige Tradition

unter den Serben im österreichischen Heere fortgepflanzt und auch hier ihre Wirkung nicht verfehlt.

In zwölf Minuten waren die starkbewehrten Verschanzungen der Serben in unserer Hand. Der Feind verlor 5 Kanonen und 200 Gefangene und ließ 800 Todte auf dem Schlachtfelde.

Nach gewonnener Schlacht besetzten wir Dens. Ein Theil unseres Corps verfolgte eine Brigade der Oesterreicher. Unsere windschnellen Honved-Husaren waren dabei auf ihrem rechten Platze. Für sie war die Verfolgung und Niedermetzelung des fliehenden Feindes eine wahre Jagdlust. Die Hauptmacht der Oesterreicher hat sich auf Kalosvar*) zurückgezogen.

Eben kamen wir von der Verfolgung des Feindes zurück und hofften hier übernachten zu können; kaum hatten wir den ermüdeten Pferden das Gebiß abgenommen, und den goldnen Hafer vorgeschüttet, da ertönte schon wieder die Alarmtrommel; auch für die Cavallerie wird Generalmarsch geblasen.

Gott besser's, keine Rast und keine Ruh, nicht bei Tage und nicht bei Nacht.

Indem wir fortritten durch die stille Nacht auf die weite Pusta hinaus, über das jetzt todte Blutfeld hin, sangen meine Husaren, wie einander zum Trost, das

*) Deutsch: Klausenburg.

alte Husarenlied und von Escadron zu Escadron ertönte der schöne melancholische Gesang im Solo, worauf dann im Refrain der ganze Chor einfiel:

„Wie dort die Maid den Buben wehrt
Mit scheu gesenkten Blicken!
Er will, von süßer Lust bethört,
An seine Brust sie drücken;
Das sind für ihres Herzens Ruh'
Bedenkliche Gefahren;
:,: Doch mehr noch, mehr noch fürchtet sie
Ansprengende Husaren. :':

„Der Feldgeschütze finstern Mund,
Wer möchte ihn wohl küssen?
Nicht grimmer droht der Höllenschlund
Dem schuldigen Gewissen.
Vor solchem Anblick flieht der Schwab'
Mit wild gesträubten Haaren;
:,: Doch mehr noch, mehr noch fürchtet er
Ansprengende Husaren. :':

„Ihr trauten Brüder, sitzet ab,
Schon winkt die Haideschenke!
Und daß ein Jeder wacker auch
Die schlanken Dirnen schwenke!
Das Glück ist stets dem Reiter hold;
Ein Mädchen unerfahren,
:,: Erobern sich mit Sturmeseil'
Ansprengende Husaren. :':

„Getrost dann in den Wald hinein,
Der feindlichen Geschosse!
Der Tod holt uns so leicht nicht ein,
Wir haben gute Rosse.

Erst schnellen Schrittes, dann im Galopp!
Und Hui! der Feinde Schaaren,
:,: Zerstieben plötzlich vor der Wucht
Anrückender Husaren." :,:

. . . .

Kalosvar am 10. Jan. 1849.

So sind wir denn nun endlich eingezogen in die Hauptstadt Siebenbürgens. Das freundliche, schöne Kalosvar verdient hundertmal eher diesen Titel, als das von sächsischen Spießbürgern bewohnte Hermannstadt.

Das war aber gestern ein heißer Tag, aber anders ging es noch her als am 6. d. M. Unsere Truppen fangen an, sich daran zu gewöhnen, immer zu siegen. Das erste Kugelfieber haben sie überstanden und fürchten sich jetzt nicht mehr vor den Feuer speienden Batterien der Oesterreicher. Mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit haben sie gestern ihre Verschanzungen gestürmt. Das Heldenmädchen Jolanthe hat sich wieder brav dabei gehalten wie immer. Ihre Kühnheit grenzt an's Verwegene, und ihr Glück, das sie gegen Tod und Verwundung schützt, an's Wunderbare. Keine Sturmcolonne kann sich bilden, ohne daß sie vom Pferde springt, und unter die Ersten sich stellt, die angreifen. Am liebsten trägt sie dann die Fahne auf die Batterie hinauf. Aber in der That, wenn sie die Feinde für einen heiligen Engel und unverwundbar halten, so fangen schon unsere Husaren an, diesen Glauben zu theilen.

Und ich folge ihr wie dem lichten Stern, der ihre Schritte leitet. Die Kugeln pfeifen um mich her, aber auch sie verschonen bis jetzt den Schweif des Kometen, dem mein Geschick mich zwingt zu folgen. Nur durch den fliegenden Pelz gingen mir ein paar Kugeln, der Kalpack wurde mir vom Kopfe gerissen und mein schöner lichtbrauner Fecske wurde ein Opfer des Feuers, womit er mich bei einem Husarenangriff Allen voran in den Kampf trug.

Die Bewohner von Kalosvar sind brave, biedere Magyaren. Sie freuen sich, daß wir die ihnen verhaßte schwarz=gelbe kaiserliche Fahne von den Thürmen herabgerissen und die schöne ungarische Tricolore dort aufgepflanzt hatten. So eben haben sie dem General durch eine Deputation ihren Dank für die Befreiung vom österreichischen Joche abgestattet und überreichten ihm einen prachtvollen, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Ehrensäbel.

Dazu hat sich die brave Stadt erboten, ein Honvedbataillon zu errichten; wenn solche patriotische Gesinnungen durch ganz Ungarn gehen, so kann der Sieg unserer Freiheit nicht ausbleiben.

Doch wird unsers Bleibens hier nicht von langer Dauer sein. Schon rüstet sich der Feind; der österreichische Generallieutenant Malkowsky zieht ein frisches

Armeecorps in der Bukowina zusammen und im Süden, in den Sachsenstädten rüstet sich FML. Puchner gegen uns, unterstützt von den verrätherischen sächsischen Nationalgarden.

Das wird wieder heiße Tage geben.

. . . .

Bistritz den 18. Jan. 1849.

Hei, wie lustig jagten wir die Oesterreicher wieder dorthin, woher sie gekommen waren! Das war wieder ein Feldzug, kurz, aber glänzend, der unsere junge Armee mit Lorbeeren bedeckte.

Es waren 15,000 Mann mit 40 Kanonen, welche GL. Malkowsky, mit dem Obrist Blensky vereinigt, uns entgegen nach Bistritz geführt hatte.

Vor diesem Ort erwarteten uns die Oesterreicher, die sich durch ziemlich starke Verschanzungen gedeckt hatten. Die Honveds erstürmten mit dem Bajonnet die Schanzen und warfen den Feind zurück. Unsere wackern Husaren und die wilden Szeckler hieben furchtbar in die Feinde ein.

Bei Neubergo, drei Stunden hinter Bistritz setzte sich der Feind; in der Ebene hatte er sich in Schlachtordnung aufgestellt und erwartete unsern Angriff. Es war eisigkalt. Der Schnee fiel in großen Flocken und hüllte die ganze Umgegend in eine weiße Decke, so daß unsere Truppen nur mit Mühe operiren konnten. Am

schwierigsten war die Bewegung der Geschütze. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Kanonen im tiefen Schnee stecken blieben. Aber das Genie unseres Anführers, General Bem, schaffte auch hier Hülfe. Er ließ die Kanonen auf Schlitten setzen und so ließ sich leicht und behende damit manövriren.

Die Oesterreicher hatten dieses Mittel, ihre Artillerie zu bewegen, nicht angewendet. Wir benutzten die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen; rasch wurden auf einer Anhöhe unsere Geschütze fächerartig deployirt und die österreichische Schlachtordnung, die ihre Fronte so schnell noch nicht hatte verändern können, umgangen; dann ging es drauf unter dem Schutz der Kanonen mit gefälltem Bajonnet.

Der Kampf war bald entschieden. In regelloser Flucht zogen sich die Oesterreicher in die Bukowina zurück. Der größte Theil ihrer Geschütze und Bagagewagen blieb im Schnee stecken und fiel in unsere Hände; unser Schlittengeschütz aber verfolgte die Feinde noch über die Grenze hinaus und zerstreute die aufgelösten Corps nach allen Himmelsgegenden hin.

Die Feinde haben sich sehr weit zurückgezogen und werden hoffentlich von dieser Seite einen neuen Einfall in das Land der Magyaren nicht wieder wagen.

General Bem ist sehr leutselig im Umgange. Gestern

brachte ihm eine zahlreiche Deputation der Szeckler die Nachricht, das ganze Land sei für Ungarn im Aufstande.

Herrliche Leute, diese Szeckler. Man muß es gesehen haben, dieses starke, unverdorbene, naturwüchsige Kernvolk; diese braunen, kräftigen Männer in ihren enganliegenden, mit Schnüren besetzten blauen Hosen, ihren Chesmen (Halbstiefeln), ihren grünen Dolmanys und den an Schnüren über den Röcken hängenden Monte (Pelzjacke). Ihr nicht unschönes männliches Gesicht, der schwarze gedrehte Schnurrbart, das schwarze langlockige, glänzende Haar, das mit einem Pelzkalpack bedeckt ist, welcher mit einer Adler- oder Reiherfeder geschmückt ist. So gewähren sie das malerische Bild eines tüchtigen Kriegers, dessen Erscheinung schon mit dem breiten Krummsäbel und Pistolen bewaffnet, Achtung gebietet.

. . . .

Medias, den 19. Jan. Nachts.

Wir sind gestern schon von Bistritz aufgebrochen und in einem forcirten Eilmarsch hier angekommen, wo wir einen großen Theil der Puchnerschen Armee in Schlachtordnung aufgestellt fanden. Wir griffen sogleich die Oesterreicher an, warfen sie zurück und besetzten Medias. Morgen geht's nach Hermannstadt. Gott stehe euch bei, ihr sächsischen Spießbürger, die ihr es

wagt, euch dem gewaltigen Strom der Freiheit entgegen stemmen zu wollen.

. . . .

Stolzenburg, den 22. Jan.

So haben wir denn endlich die erste Schlacht geschlagen, aus der wir nicht als Sieger hervorgingen. Die Uebermacht des Feindes war zu groß. Wir dachten gestern noch Hermannstadt zu erobern, aber wir mußten uns an drei Stunden hierher zurückziehen.

Es liegt kein Vorwurf darin für unsere braven Truppen. Früh Morgens hatten wir Hermannstadt vor Augen. Aber vor dieser Stadt hatte Puchner mit 25,000 Mann geübter Truppen und einem vortrefflichen Artilleriepark eine günstige Position eingenommen. Einige Tausend sächsische Nationalgardisten hatten sich ihm angeschlossen. Wir hatten dieser Macht nur 18,000 Mann mit 36 Kanonen entgegenzustellen.

Herrliche Waffenthaten brachte der siebenstündige Kampf auch von unserer Seite. Unsere Kanonen hatten schon die des Feindes demontirt. Aber im Cavallerie- und Bajonnetangriff erdrückte uns die Menge unserer Gegner. Endlich um zwei Uhr trennten sich die Heere, ohne daß eins sich rühmen konnte, den Sieg errungen zu haben. Puchner zog sich in die Stadt Hermannstadt zurück, um sich von der Anstrengung eines so mörderischen Kampfes zu erholen. Wir aber nahmen drei

Stunden ruckwärts bei Stolzenburg eine feste Position ein. Ein alterthümliches Schloß bietet uns hier einen sichern Stützpunkt.

. . . .

Mühlbach, den 18. Febr.

Nicht ohne strategische Berechnung hatte Bem das Verfolgen des sich auf Hermannstadt zurückziehenden Feindes unterlassen. Unsere Truppen im Banat befanden sich damals in furchtbarer Bedrängniß durch feindliche Uebermacht. Darum war es nothwendig, daß Bem auf das Schleunigste Hülfe dorthin sandte. Dadurch aber hatte er sein Heer geschwächt, so daß es rathsam war, vorerst noch jeden Kampf zu vermeiden; doch die Ereignisse wollten es anders.

Am 31. Februar erfuhren wir durch Spione, daß Puchner sich mit dem von Kronstadt herbeigeeilten FML. Gedeon vereinigt habe und mit seiner ganzen Truppenmacht aufgebrochen sei, um uns aus Stolzenburg zu vertreiben.

Sogleich rückten wir ihnen entgegen und am 4. stießen wir bei Stolzenburg mit dem feindlichen Heere zusammen. Wir hatten eine herrliche Position genommen. Die Oesterreicher griffen uns einige Male sehr heftig an; doch ihre Angriffe prallten zurück an der eisernen Mauer von Bajonneten, welche ihnen unsere

Honvedbataillone entgegenstellten. Nach einem heftigen Kampf zog sich der Feind auf Hermannstadt zurück.

Bem verließ seine günstige Position und verfolgte den Feind; doch das Kriegsglück wendete sich und wir mußten abermals der Uebermacht der Oesterreicher weichen. Nach einem Rückzuge, vergebens bemüht uns zu halten, verschanzten wir uns bei dem Dorfe Pisky.

Am 7. erhielten wir von Klausenburg her eine Verstärkung von 6000 Mann und zwei Batterien und fühlten uns nun stark genug, abermals zum Angriff zu schreiten. Der Sieg war unser, die fliehenden Oesterreicher warfen die Waffen weg und wurden durch unsere Husaren verfolgt und niedergehauen.

Der Jubel war ungeheuer und der Sieg wurde durch zahlreiche Toaste gefeiert.

Jetzt hatten wir freien Spielraum und konnten Siebenbürgen von einem Ende zum andern durchziehen. Wir lagerten uns bei Mühlbach, wo wir uns rüsteten, den Feind aus seinem eigenen Neste, in Hermannstadt zu vertreiben.

Aber der bisherige kleine Krieg hatte ein Ende. Eine größere Entscheidung sollte sich vorbereiten; denn auf den Hülferuf der Deutschen sind in Kronstadt 6000 und in Hermannstadt 4000 Mann Russen den Oesterreichern zu Hülfe eingezogen. Andere russische Heeressäulen werden noch nachfolgen.

Bem lächelt still vor sich hin. So groß auch die Gefahr geworden ist, so scheint er sich doch auf einen Strauß mit seinen alten Erbfeinden, den Russen, zu freuen. Mit rastloser Thätigkeit bereitet er große Rüstungen vor.

23.

Das Lagerleben gewährt immer einen eigenthümlichen Reiz. Es zeigt uns den Soldaten in seiner Häuslichkeit und wenn der Parademarsch den auf das Sorgfältigste geputzten Regimentern eher das Ansehen von Holzpuppen, die am Draht gezogen werden, giebt, so werden im Lager eben diese hölzernen Soldaten wieder lebenswarme Menschen, die in heiterer Gemüthlichkeit kaum noch einen Gedanken aufkommen lassen, daß sie zum Angriff und Feuern commandirt, aus dem Tödten ihrer Mitmenschen ein schreckliches Handwerk machen.

Graf Sigismund und die Fürstin Jolanthe befanden sich an der Spitze ihrer Husaren, als sie das Lager bei Mühlbach, oder wie es die Magyaren zu nennen pflegen, „Bai-Szasz-Sides" bezogen.

Diese freundliche Stadt liegt auf einer reizenden Ebene, die sich nördlich bis gegen die Festung Carlsburg erstreckt, südlich aber von einer Hügelkette begrenzt wird, die von der Mittagsseite herankommend, sich an Mühlbach vorüber, westwärts gegen Deva zu hinschlängelt.

Auf dieser Ebene war in der Mitte des Monats Februar das Lager des magyarischen Heeres aufgeschlagen. Bem hatte für seine Person Quartier in der Stadt genommen; aber sein Generalstab befand sich im Lager. Das Wetter war trotz der frühen Jahreszeit ungemein schön. Kaum waren die Wiesen vom Schnee befreit worden, so fingen sie in der Sonnenwärme des Mittags auch schon wieder an üppig zu grünen.

Einen überaus freundlichen Anblick boten die langen Reihen von Zelten, die sich über die Ebene bei Mühlbach ausbreiteten. Die meisten derselben waren mit den ungarischen Dreifarben geschmückt. Die Gassen, welche diese Zeltreihen bildeten, waren belebt von malerischen Soldatengruppen in allen Lagen und Stellungen, gekleidet in die verschiedensten Uniformen des Heeres.

In diesen Kämpfen hatte Graf Sigismund einen Freund gewonnen, dessen Muth ihm in einer der heißesten Schlachten jener Zeit das Leben gerettet hatte. Der junge Mann nannte sich nur mit dem Vornamen Gotthold, ohne jemals seinen Familiennamen zu nennen. Er stand unter den wiener Freischärlern, die den Ungarn zu Hülfe gekommen waren. Er war ein junger Mann, von schönem, hohen und schlanken Wuchs; ein schwarzer Bart und kurz geschnittenes schwarzes Haar zierte ein blasses Gesicht von der edelsten Form. Sein ganzes Wesen war weich und schwermüthig, doch dabei gegen

seinen Freund liebevoll und innig. Im Umgange mit den Uebrigen war er zurückhaltend und verschlossen. Vorzügliches Interesse nahm die Fürstin Jolanthe an diesem jungen Mann. Indem sie sich häufig an Sigismund anschloß, hatte sie Gelegenheit ihm näher zu kommen. Sie bewunderte seine Tapferkeit; aber eine zartere Theilnahme in ihrem Innern erweckte die Ueberzeugung, daß der so liebenswürdige junge Mann eine unglückliche Liebe haben müsse. Sie wußte, daß in solchen Fällen weibliche Theilnahme wohlthuend ist für ein gebrochenes Herz, und dieser Gedanke machte ihren Wunsch nur noch lebhafter, das Herzensgeheimniß des jungen Mannes kennen zu lernen.

Da ihr Rang und ihr Geschlecht trotz ihrer Kleidung kein Geheimniß war, so hatte sie überall nur die rücksichtsvollste Behandlung zu erwarten, und eben diese Zurückhaltung vermehrte noch die Schwierigkeit, das Vertrauen des so verschlossenen jungen Mannes so weit zu erwerben, um von ihm die Mittheilung seines Geschicks zu erlangen.

Allein je größer die Hindernisse waren, desto brennender wurde ihr Verlangen sie zu besiegen. Sie hatte mit Sigismund davon gesprochen. Auch ihn beseelte der gleiche Wunsch. Der gegenseitigen Freundschaft fehlte noch immer die Blume des Vertrauens, und so blieb Gotthold oft kalt und verschlossen, wenn Sigismund,

wie er wähnte, die interessantesten Gegenstände der Unterhaltung berührte. Ein engeres Anschließen war so lange nicht möglich, ehe nicht der junge Graf ganz klar in der Seele seines Freundes lesen konnte.

Deshalb, an einem schönen Abend, schlug er seinem Freunde und seinem Adjutanten, der Fürstin Jolanthe, einen Spaziergang durch das Lager vor. Jolanthe hing sich an seinen einen Arm und Gotthold an den andern, und so wandelten sie in den langen Gassen hinauf, um auf der Höhe einer Bastion einen freien Blick auf den sich schon röthenden Abendhimmel und auf die weit sich ausbreitende Pusta gewinnen zu können.

Ohne sich seine Absicht merken zu lassen, erzählte Sigismund viel von seinen Reisen durch Europa und verrieth dabei einen hellen Geist, der wohl wußte, was Ungarn noch fehlt, um auf die Höhe der Gesittung und des Wohlstandes zu kommen, wie andere, von der Natur weit weniger begabte Völker.

Gotthold hörte schweigend zu, und verrieth nur durch einzelne Bemerkungen, daß sein Geist in ganz andern Regionen schwebte, als in denen, die jetzt eben Gegenstand der Unterhaltung waren.

So kamen sie endlich an das Ende des Lagers. Sigismund glaubte seinen Freund wieder auf die Gegenwart zurückführen zu können, indem er ihn auf eine Gruppe vieler Szeckler-Husaren aufmerksam machte, die

um ein Feuer umher lagen und aus ihren thönernen Pfeifchen rauchten, während Andere, die sich aus der Stadt magyarische Mädchen geholt hatten, sich mit ihnen im lustigen Tanze drehten. Eine kleine Zigeunerbande spielte den feurigen Rakoczy-Marsch, diese patriotische Begeisterung erweckende ungarische Marseillaise.

Bald war indeß der Tanz zu Ende; die Tänzer warfen sich auf den Rasen des Bodens, neben ihren Kameraden am Feuer, nieder; die Zigeuner aber stimmten gleich eine andere Melodie an, die mit vielem Ausdruck bald laut und lustig klang, bald leise und schwermüthig ertönte, und in ihren schmelzenden Tönen, vom Winde weit über die Haide hinaus getragen wurde.

Plötzlich sprang ein junger schmucker Husar, ein schlanker Bursche mit sonnenverbrannten, ausdrucksvollen Gesichtszügen auf und winkte den Zigeunern mit der Hand und begann das, in Ungarn wohlbekannte schwermüthig heitere, alte Husarenlied, des längst schon verstorbenen Dichters Gáber zu singen. Die zwei Schlußzeilen jedes Verses wurden von seinen Kameraden im vollen Chor wiederholt. Ein Zigeuner begleitete es mit der Guslu (Geige). Das Lied, von dem man jedes Wort verstehen konnte, lautete so:

„Weinest, Mutter, blaß dir einst die Wangen,
Daß ich als Husar bin fortgegangen,
Weine Mutter nicht, dein Sohn lebt heiter
Hier im Lager wack'rer Heldenstreiter.

„Wehvoll schied ich einst von meiner Liebe
Und mein Herz, es war so öd' und trübe,
Weine Julisca *) nicht! dein Schatz lebt heiter,
Hier im Lager wack'rer Heldenstreiter!

„Thränen wein' ich schwer bei diesem Denken,
Nur ein Balsam mag das Herz noch tränken;
So viel ihrer hier im weiten Lager,
So viel Freunde, so viel Sorgentrager!

„Tröste Mutter dich! die Furcht gemieden!
Lebe glücklich, Julisca, leb' in Frieden!
Euer Schatz im Lager kühner Reiter
Ist ein Freiheits- und ein Heldenstreiter.

„Bin ein Held und werde höher steigen,
Bald will ich das Gold am Czako zeigen,
Bald in allen Lagern wird's gesungen:
Ungarfeuer wallt in diesem Jungen."

Die phantastische Gestalt des jugendlichen Sängers, der in seiner romantischen Husarentracht aufrecht und mit unbedecktem Haupte dastand, während der Wind sein langes rabenschwarzes Lockenhaar durchwehte, dazu der leise, klagende Gesang des Jünglings und im Gegensatz damit der laute fröhliche Chor der Husaren, dieser kriegerischen wilden Gestalten, die in malerischen Trachten und Gruppen um das hellloderude Feuer umherlagen, angestrahlt von den flatternden Streiflichtern, welche ihre bräunlichen Gesichter rötheten, — das Alles machte auf die drei Befreundeten einen so gewalti-

*) Sprich: Jultschka — Julchen.

gen Eindruck, daß sie noch eine Weile schweigend dastanden und wie in Gedanken verloren, auf die längst schon still gewordenen Sänger hinblickten.

Jetzt bemerkte Sigismund beim Aufflammen des Wachtfeuers die Augen seines jungen Freundes in Thränen schwimmend. Er ahnete jetzt, wo ihm das Weh des Herzens saß und ergriff seine Hand, indem er sprach:

„Siehst Du, die meisten dieser wackern Burschen haben in der Heimath ein Liebchen zurückgelassen; sie wissen nicht, ob es untreu wird, ob sie es jemals in diesem Leben wieder sehen werden und doch hängen sie ihrem Kummer nicht nach und sind fröhlich und heiter. Ja, heiter muß der Krieger sein, Freund, wenn er sich im Lager befindet.“

„Er hat ja Leiden und Qualen genug bei seinem blutigen Handwerk,“ setzte Jolanthe mit einem Anflug von Schwermuth hinzu; denn auch sie hatte das Lied wehmüthig gestimmt.

„O Freund,“ entgegnete Gotthold, „vergleiche nicht Jene mit mir, diese Alle sind und bleiben glücklich in ihrem Leichtsinn, was ihnen auch vom Herzen gerissen werde, aber ich“ . . . . . .

Er brach ab und schwieg. Sigismund führte ihn weiter hinaus auf die Umwallung des Lagers, wo noch in weiter Ferne über dem Horizont der Pusta ein schwacher röthlicher Streif den Abendhimmel be-

zeichnete, während hoch über ihnen das flimmernde Sternenheer auf dem dunklen Sammtgrunde des Himmels flammte.

Da fragte er ihn: „Auch Du hast ein Wesen in Deiner fernen Heimath zurückgelassen, zu dem Deine Gedanken hinschweifen, aber, wie ich vermuthe, mit Schmerz bei ihm weilen?“

„O Freund,“ entgegnete Gotthold, während Jolanthe theilnehmend an seine andere Seite trat, „Du reißest mit Deinen Worten eine Wunde wieder auf, die ich sorgfältig vor den Augen der Welt verbarg und von der ich wähnte, daß sie schon allmälig verharsche. Aber ich fühle es, daß ich nicht die Macht habe, dieses Geheimniß allein auf meinem Herzen zu tragen und deine brüderliche Theilnahme, Sigismund, und die Ihrige, hohe Freundin meines brüderlichen Freundes, haben sich ein Recht erworben, daß ich Ihnen mein Herz eröffne, möge es auch daran verbluten; erst dann wird mir wieder wohl werden. So hört denn:

„Als ich noch in Wien Student auf der Universität war, liebte ich ein Mädchen, ein holder Engel an Milde und Schönheit, ihr Name war: Marie.

„Ihr Vater war Stabsofficier im österreichischen Militär, ein ergrauter Anhänger des Kaiserhauses und ein hochmüthiger Aristokrat. Dennoch würde er sich nicht geweigert haben, mir die Hand seiner Tochter zu

geben, wenn ich mich hätte entschließen können, als Vertheidiger des Princips der absoluten Monarchie, der Aristokratie und Büreaukratie deren Anhänger er selbst war, in den Staatsdienst zu treten. Der alte Adel meines Vaters, die zahlreichen Verbindungen desselben und meine juristischen Kenntnisse und einiges Talent, würden es mir leicht gemacht haben, daß ich in das Büreau eines Ministeriums aufgenommen worden wäre. Zudem waren unsere Väter Freunde und das erleichterte unsere Annäherung, die längst schon mit stillschweigender Duldung beider Eltern in ein zärtliches Liebesverständniß übergegangen war, als die mächtigen Februarbewegungen Wiens auch mich ergriffen und mein Glück zerrissen.

„Der Geist der Freiheit hatte mich angeweht und wilder, toller und ungestümer als Andere stürzte ich mich hinein in das sturmbewegte Treiben Wiens. Ich war mit auf den Barricaden im Mai; überall wo es die Rechte des Volks galt, erhob ich meine Stimme und die Aufsätze, die ich im radicalen Sinn in die Tagesblätter Wiens lieferte, machten das größte Aufsehen. Natürlich stieß mich mein Vater, ein kaiserlicher hoher Beamter zurück und der Vater meiner Marie verwies mich aus seinem Hause.

„Ich erkannte, daß meine Laufbahn im Staatsdienst und mein Glück in der Liebe gebrochen war, aber

in mir lebte die ermuthigende Ueberzeugung, daß, wenn die Freiheit gewonnen sei, auch mit dem Glück der Völker das des Einzelnen, der für die Freiheit gekämpft habe, wiederkehren werde. Und, dachte ich, wenn auch Alles verloren geht, so soll es mich nicht hindern, denn die Idee der Freiheit steht höher, als alles menschliche Erdenglück.

„Von jetzt an sah ich meine geliebte Marie nur noch an öffentlichen Orten, auch in der Kirche; aber nie allein, sondern immer in Gesellschaft ihrer Tante oder Gouvernante, die sie Beide wie Drachen bewachten.

„Sprechen konnten wir uns nicht, aber die flammenden Blicke ihrer Augen betheuerten mir mehr als alle ihre Worte ihre Treue.

„In der letzten Zeit, wo ich sie sah, waren ihre Wangen blaß, ihre sonst so schönen und lebhaften Augen etwas eingefallen und glanzlos. Ich wußte immer die Tage und Stunden, in welchen sie die Stephanskirche mit dem himmelhohen Thurm besuchte, und versäumte nie mich dort einzufinden. Eines Tages trat ich wieder in die Kirche; da kniete sie an der Seite ihrer Tante vor einem Altar und schien in tiefes Gebet versunken zu sein. Lange kniete sie so; endlich erhob sie sich. O Gott, wie erschrak ich! Ihr Antlitz war noch blässer als jemals, und diese Blässe war durch eine schwarze

Kleidung noch gehoben. Ihre Augen blieben, mit Thränen gefüllt, eine Weile auf mir haften, als ob sie mir sagen wollte: Sei ein Mann und ertrage den Schmerz, der Dich bald treffen wird, mit Standhaftigkeit.

„Nie werde ich diesen Blick vergessen! und dann riß sie sich los von ihrer Tante, die sie, gleich nachdem sie aufgestanden war, an dem Arme gefaßt hatte, trat auf mich zu, reichte mir die Hand und sprach: „Gotthold, das Schicksal trennt uns, gezwungen gebe ich einem Andern meine Hand; aber mein Herz gehört Dir. In diesem Leben blühet kein Glück für uns, Geliebter; aber dort oben werden wir selig sein.

„Ich war vor ihren Füßen, wie vor einem Heiligenbilde, auf die Kniee gesunken und bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen; die Tante zog an ihren Kleidern und wollte sie mit Gewalt hinwegführen, allein Marie beugte sich zu mir herab und flüsterte mit kaum hörbarer Stimme: „„Ich schwöre es Dir, Gotthold, nie werde ich einem Andern angehören. Ich weiß es wohl, bald wird der Tod mich von meinen Qualen erlösen und Du wirst mich dann doch wohl nicht zu lange warten lassen?““

„So sprach sie, blickte mir liebevoll in's Auge und ihre Lippen berührten die meinigen.

„Es war ein leiser, sehr flüchtiger Kuß, aber ein elektrisches Feuer durchströmte meine Adern. Sie drückte

krampfhaft meine Hand, stützte sich auf den Arm ihrer Tante und entfernte sich mit wankenden Schritten langsam.

„Ohne mich zu bewegen blieb ich wie versteinert auf meinen Knieen liegen. Ich fühlte ein Weh im Herzen, als wollte mir die Brust zerspringen. Meine Glieder waren wie gelähmt.

„Verloren," rief ich aus, „und eines Andern Gattin soll sie werden!"

„Dieser Gedanke lief mir wie Wahnsinn durch den Kopf; wild stürzte ich mich hinein in die Bewegungen der Zeit und nur im Sturmgewitter von donnernden Kanonen und prasselndem Gewehrfeuer fand ich einige Linderung für meinen Schmerz.

„Jetzt kannte ich keine Rücksichten mehr. Unter den Führern der Volkspartei wurde ich der ungestümste, tollste und verwegenste. Marie hatte dem Ulanenobristen, Grafen H. ihre Hand geben müssen und lebt jetzt in Pesth. Durch Bekannte erfuhr ich, daß sie unheilbar am Zehrfieber leidet. Und ich suchte den Tod auf den Barricaden von Wien, wie jetzt im Gewühl der Schlachten. Bis jetzt aber habe ich ihn vergebens gesucht, wann wird er kommen, mich zu erlösen?"

Er schwieg. Ich drückte ihm die Hand, hatte aber keinen Trost für sein gebrochenes Herz. Da nahm sich die Fürstin des unglücklichen jungen Mannes an.

Sie sprach wenig, aber was sie sagte, war so milde, so rein weiblich, daß jedes ihrer Worte wie ein Tropfen Balsam auf sein todtwundes Herz fiel.

„Ich weiß nicht," sprach sie, „ob ich mich irre, denn in der Liebe habe ich noch keine Erfahrung gemacht; aber ich kann mir die wahre reine Liebe nicht anders denken, als von höherer geistiger Natur. Es ist eine Einigung der Seelen, die über alle Körperwelt, über Zeit und Raum erhebt. Die höhere Liebe hat keine Sinne, ihr kann es gleich gelten, ob die Körper der Liebenden einander nahe oder ferne leben, ob sie einander angehören oder einem Andern. Ueber diese höhere Liebe haben die Geschicke keine Macht; denn die Seelen sind eins, und das Leben kann sie nicht trennen, selbst nicht der Tod. Darum, lieber Freund, geben Sie sich keinen schwermüthigen Träumereien, keiner verzweiflungsvollen Todesverachtung hin. Ihre Geliebte kann Ihnen keine Macht der Erde rauben, wenn Sie diese Liebe wahrhaft in der Seele tragen. Diese Liebe würde auch die Sterbende hinauf in des Himmels Sternenzelt begleiten; darum Muth, mein Freund, Sie gehören noch dem Leben an und der heiligen Sache, der Sie sich geweiht haben. Mein Vaterland sei Ihre Braut, weihen Sie sich ihr und die andere Braut Ihres Herzens wird dann nur um so seelentiefer die Ihrige sein."

Durch Schweigen gab er zu erkennen, daß diese höhere Auffassung der Liebe seinen Gefühlen nicht fremd geblieben war. Still gingen wir nun vor den Reihen der Zelte hin. Ein kalter Nachtwind strich über die schon dunkel gewordene Ebene. Wir kamen fast in die Mitte des Lagers.

. . . .

Vor einem großen Zelte, das dort errichtet war und von mehreren Officieren bewohnt wurde, loderte ein helles Feuer, um welches etwa zwanzig Krieger umher lagen. Sie vertrieben sich die müssige Lagerzeit mit mancherlei kurzweiligen Gesprächen. Seit einiger Zeit war jedoch Stillschweigen eingetreten. Der Stoff der Unterhaltung schien ausgegangen zu sein. Der Wind blies zuweilen in scharfen Stößen über die Fläche. Die leinenen Wände der Zelte blähten sich auf und die dreifarbigen ungarischen Fahnen flatterten im scharfen Luftzuge; die Flammen knisterten und prasselten und dichter hüllten sich die Militärs in ihre warmen Mäntel und rückten näher zum Feuer. Die schimmernden Stahlsäbel, welche sie umgeschnallt hatten, zeigten, daß es Officiere waren.

Jetzt traten Graf Sigismund und die Fürstin Jolanthe in den Kreis. In ihrer Mitte ging der Allen bekannte und wegen seines Muthes von Allen geachtete wiener Freischärler, der nur nach seinem Taufnamen

Gotthold einrollirt war und so beim Appell aufgerufen wurde. Ein freundlicher Gruß schallte ihnen von allen Seiten entgegen. Man rückte zusammen und machte ihnen Platz am lustig züngelnden Feuer.

„Nun Freund Gotthold!“ rief ihm lachend ein älterer Officier zu, „Teremtete, Ihr seid der Mann, der uns die Langeweile vertreiben kann. Erzählt uns etwas von Wien. Ihr waret der Letzte von uns dort.“

„Ja von Euren eigenen Heldenthaten, junger Freischärler,“ rief ein Zweiter und strich sich den langen Schnurrbart; „Ihr sollt ein tapferer Degen gewesen sein.“

„Wer von seinen eigenen Thaten erzählt, ist entweder ein Poltron oder ein Narr. Ich werde Ihnen aber, meine Herren Kameraden, von den Heldenthaten eines kleinen Mannes erzählen, den wir Alle achten und ehren.“

„Ha bravo!“ riefen die Andern im Chor; „wir errathen, wen Ihr meint; nur zu, erzählt, wir wollen andächtig zuhören, wie einer Strafpredigt vom Feldpater.“

„Ihr wißt,“ begann jetzt Gotthold zu erzählen, „wie jeder rechtschaffene Bewohner Wiens empört war über das frevelhafte Spiel, welches unsere damalige Regierung und besonders der Kriegsminister Latour mit den Rechten des Volks und besonders der ungarischen Nation trieb. Man griff jedoch noch immer nicht zu feindseligen Maßregeln, weil man glaubte durch fried=

liche Demonstrationen den Plan der Camarillabrut zu vereiteln. Aber immer ärger wurde das Treiben der Reactionäre. Bezahlte Sudeljournale schmähten und schimpften auf die Männer des Volks; der Sicherheitsausschuß, die einzige volksthümliche Behörde wurde aufgelöst und die vormärzlichen Zeiten schienen für unser unglückliches Oesterreich wieder zurückkehren zu wollen. Endlich wagte die Regierung das Aeußerste. Sie wollte jenem Kroatenhäuptling, jenem dreifachen Verräther Jellachich Truppen zu Hülfe senden, um die Freiheit der ungarischen Nation mit Gewalt zu vernichten. Da aber loderten die Wuth und Erbitterung des Volks zu hellen Flammen empor und am 6. October schlugen wir die Soldateska zur Stadt hinaus und verjagten den Kaiser von seinem Lustschlosse."

Ausrufe des Beifalls murmelten die Männer mit den blitzenden, feurigen Augen zwischen den Zähnen und der wiener Student fuhr fort:

„Doch Ihr kennt ja Alle die Geschichte dieses wiener Aufstandes ebenso gut, als wir. Also zur Hauptsache! Die Stadt Wien wurde später von den vereinigten Armeen des Windischgrätz, Jellachich und Auersperg belagert und der Hülfe der Ungarn vertrauend, bot sie allen Stürmen der kaiserlichen Knechte Trotz. Endlich am 28. October versuchte das Militär um jeden Preis die Leopoldstadt zu nehmen. Ich war da=

mals Commandant eines Bataillons Mobilgarde und war beordert, die Zugänge des Augartens gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

„In vielen Alleen dieses so unermeßlich großen Ziergartens von Wien hatten wir Barricaden angelegt, um dem Feinde das Vordringen in den Garten zu erschweren. Mit zwei Compagnien lagerte ich auf dem Damme, welcher den Augarten von der in dieser Gegend so sumpfigen Brigittenau scheidet. Gegen Mittag hörten wir die schweren, gleichförmigen Tritte einer heranrückenden Abtheilung feindlicher Truppen, auch das Commando der Officiere, das im gedämpften Ton gesprochen wurde. Wir machten uns fertig zum Kampfe. Das Bajonnet war gefällt, der Hahn gespannt, der Degen gezückt.

„So standen wir kampfgerüstet etwa eine Viertelstunde lang. Diese Momente waren peinlich. Das Herz klopfte in banger Erwartung. Endlich zeigte sich der Feind in der Lichtung des Waldes, welcher sich am Fuße des Dammes dahinerstreckte. Es schienen ungefähr 400 bis 500 Jäger zu sein. Diese winkten mit weißen Tüchern und mit den Händen. Wir glaubten natürlich, daß sie zu uns übergehen wollten und ließen sie ohne uns zu decken den Damm heraufsteigen; aber kaum waren sie oben, so knallte es von allen Seiten und mit dem Bajonnet fielen die Verräther über uns

her. Das war keine Kriegslist, sondern mehr als schändliche Hinterlist. Diese entflammte uns zur Wuth. Wir wehrten uns wie Löwen; aber unser Widerstand war vergebens. Aus dem Walde brachen immer wieder frische feindliche Schaaren hervor und von vorn und von hinten zugleich angegriffen, mußten wir uns zur Flucht wenden. Im schnellen Lauf suchten wir die nächsten Barricaden zu erreichen, die noch von unsern Leuten besetzt waren. Kaum aber hatten wir dieselben übersprungen, so stürmten auch schon die Jäger auf uns ein. Diese wurden aber durch unser wohlunterhaltenes Musketenfeuer zurückgetrieben.

„Indeß unsere Lage fing an sehr bedenklich zu werden. Es mochten etwa schon 800 Mann feindlicher Jäger sein, die sich auf dem Damme und dem freien Platze vor unsern Barricaden aufgestellt hatten. Die Feinde hatten sogar zwei Kanonen bei sich, die sie jetzt auf dem Damme gegen uns aufpflanzten. Nach einer kurzen Zeit stürmten sie wieder und dieses Mal war der Kampf noch blutiger als zuvor und dauerte länger. Endlich wurden sie noch einmal zurück geschlagen. Eben wollte der Jubel darüber in unsern Schaaren ausbrechen, da prasselte plötzlich eine Saat von Kugeln nieder und fiel wie ein Hagelschauer auf unsere Köpfe herab. Alle Bäume waren mit diesen Blaumeisen besetzt, so nannten wir spottweise die hellblau und grau

uniformirten kaiserlichen Jäger und gleichzeitig mit den Kanonen sprühten sie ein wahres Ungewitter von Gewehr- und Kartätschenkugeln auf uns nieder. Da war denn freilich an kein Standhalten mehr zu denken. Wir zogen unsere ausgestellten Posten ein und wichen Schritt vor Schritt unter heftigem Pelotonfeuer zurück. So zogen wir uns dem Ausgangsthore zu. Kaum waren wir außerhalb dieses Thores angekommen, so reitet blitzschnell ein kleiner Mann in einen grauen Mantel gehüllt an uns vorüber und in den Garten hinein. Hinter ihm her rasselten zwei Kanonen, worauf 6 bis 8 Mobilartilleristen sitzen. Ich führte sogleich die tapfersten meiner Leute im vollen Lauf in den Garten zurück und so kamen wir noch eben zu rechter Zeit, um zu sehen wie auf's Commandowort jenes kleinen Reiters die Kanonen abgeprotzt wurden und in die Haufen dicht gedrängt stehender Jäger ein wahrer Hagel von Kartätschen hinein gespicen wurde.

„Hei! wie da die Blaumeisen zu Boden fielen und rechts und links auseinander flogen. Meine Leute hatten sich indeß wieder ermannt und nun ging's im schnellsten Lauf den Jägern nach, welche wir vor unseren Bajonneten dahin jagten wie Hasen, und wie von einem Sturmwind getrieben, so wurden sie wieder über den Damm zurückgejagt. Wer aber meint Ihr, daß der kleine Mann gewesen ist? Kein Anderer als Vater Bem!“

„Hei, Eljen Bem!“ riefen Alle, sprangen auf und schwenkten die Feldmützen. Es war ein donnernder Jubel der Soldatenliebe, der dem Feldherrn galt. Und wie ein Lauffeuer rollte das „Eljen Bem!“ durch das ganze weite Lager.

„Schon wollten sich die Freunde trennen. Da vernahmen sie in weiter Ferne, nach der Stadtseite zu, Pferdegetrappel. Sie hörten den Anruf der Vorposten des Lagers: „Kicsoda?“ *) und immer näher kamen die Reiter. Plötzlich wurde es lebendig im Lager; die Soldaten stürzten aus den Zelten heraus, ergriffen ihre Waffen, und ordneten sich auf das Commandowort ihrer Officiere in Reihe und Glied.

„Man wußte, was das Pferdegetrappel zu bedeuten hatte. Es dauerte nicht lange, so kam ein Reiter, begleitet von einem Adjutanten und gefolgt von einem Diener, in die Hauptgasse des Lagers hereingesprengt, und ein „Eljen rezérunk!“ **) ertönte.

„Das war Bem, der jeden Abend, ehe er zu Bette ging, noch einmal durch das Lager ritt und alle Verkehrungen besichtigte.

„Sieh,“ sprach Gotthold, „so wie Du hier den General siehst, im grauen Mantel mit dem Calabreserhut, so haben wir ihn in Wien immer gesehen.“

„Die Freunde begaben sich nun in ihre Zelte. Bald

*) „Wer da?“
**) „Es lebe der Feldherr!“

darauf vernahmen sie Hufschläge, die sich immer mehr entfernten.

„Es war Bem, der in die Stadt zurückritt."

24.

Graf Sigismund war von dem General Bem mit Aufträgen an den Reichstag gesendet worden, der damals, als die Oesterreicher noch Pesth und Ofen besetzt hielten, in Debreczin tagte. Die Fürstin Jolanthe, die noch bei ihrem Honved-Husarenregiment in Mühlbach stand, empfing von ihrem Freunde einen langen Brief, worin dieser die Zustände sehr hoffnungsvoll für die ungarische Volkserhebung schilderte. Wir theilen Einiges daraus mit.

Süße Freundin! *)

Welche Verwandlung im hiesigen Leben! Die magyarische Dorfstadt ist verschwunden und eine Hauptstadt liegt vor meinen Augen.

Früher vermochte Debreczin trotz des regen Treibens seines praktischen Lebens, trotz seiner so bedeutenden Jahrmärkte, seiner 100,000 Pflugscharen, die dort verkauft werden und seiner lustigen Mägdemärkte *) nicht ein

---

*) In Ungarn ein gewöhnlicher Ausdruck, der dort nicht mehr bedeutet, als bei uns: „Lieber Freund!"

**) An einem gewissen Tage stellen sich die Mägde, die sich vermiethen wollen, auf dem Markte auf und werden von den Herrschaften, welche weibliche Dienstboten bedürfen, gemustert und gewählt.

höheres als materielles Interesse im Besucher dieser Stadt zu erregen; wie anders jetzt, wo jedes Patriotenherz freudig schlägt beim Anblick dieser für die Freiheit Ungarns so hochbegeisterten Stadt. Hier ist jetzt der ächte Kern des Magyarenthums zu finden. Debreczin läßt sich in seinen jetzigen Zuständen mit nichts in der Welt vergleichen. Dort sind die blendenden Bilder aristokratischen Glanzes mit den einfachen Erscheinungen eines natürlichen und doch so originellen Volkslebens gemischt. Alle Standesunterschiede haben aufgehört. Jeder ist hier Magnat und schlichter Bürger zugleich, denn Jeder ist Patriot. Man sieht hier den ungarischen Magnaten in glänzender Officiersuniform mit dem gemeinen Honved, den Volksvertreter, den das Hochgefühl des Vertrauens von vielen tausend Wahlmännern erhebt, mit dem Bewohner der Tanya Arm in Arm gehen. Wie das wogt hier und strömt nach allen Seiten hin und von allen Seiten her, von den verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen.

Da kommt ein Haufen Czikosen ungeordnet durcheinander in das Dorf herein galoppirt. Diese braunen Gestalten, diese wilden Söhne der Pusta, diese muthigen Kinder der Haide gewähren einen ergreifenden Anblick. Die kühnen Roßhirten kann ein ächter Patriot nicht sehen, ohne daß ihm das Herz im Leibe lacht vor Freude. Ihre Kleidung und kriegerische Ausrüstung be=

steht aus hohen, bis an die Knie reichenden Chismen (mit Pelz verbrämten Stiefeln), die mit langen, eisernen Sporen versehen sind, engen blauen Hosen, einem mit Schnüren verbrämten Attila, einem breitgekrämpten Hut mit einer schwarzen Feder verziert. Ihre Waffen sind eine lange Peitsche mit einem langen Stiel; am Ende der Schnur ist eine bleierne Kugel befestigt. Am Sattel tragen sie zwei Pistolen, auf dem Rücken einen langen Carabiner und einen langen Handdolch im Gürtel.

So brachten sie Schrecken und Freude zugleich unter die zahlreichen Bewohner und Fremden dieser neuen Hauptstadt Ungarns. Ihr wildes Geschrei ließ deutlich den vielstimmigen Ruf Eljen Kossuth vernehmen. Eine Menge lose nebenbei laufender oder gekoppelter Handpferde von leichtem und kräftigem Bau, die mit den feinen Füßen nur zu spielen scheinen, deren Nüstern und dunklen Augen Flammen sprühen, während ihre Wildheit durch kein menschliches Wesen in der Welt, als durch den selbst halb wilden Czicosen zu beugen ist, vergrößerten noch den in die Stadt herein schwärmenden Haufen.

Aber die Bewohner, indem sie von den Straßen flohen, um nicht übergeritten zu werden, freuten sich doch des Zuwachses an Macht für das Nationalheer. Denn kein Heer der Welt hat solche leichte Reiterei aufzuweisen als die Czicosen bilden und keine neuere Stra=

tegie hat eine Waffe zur Abwehr der furchtbaren Angriffs-waffe dieser schwärmenden Reiter aufzuweisen.

Diese furchtbaren Roßhirten der halbwilden Horden scheinen mit dem Pferde verwachsen zu sein. Es ist, als sei dem Kinde des Czicosen, wenige Tage nach seiner Geburt ein Fohlen zwischen die Beine gelaufen und sei nun der Knabe auf dem Pferde und mit dem Pferde aufgewachsen. Springt der Czicose auf ein wildes Pferd, das er eben eingefangen hat, so vermögen keine Seitensprünge, kein kerzengrades Aufbäumen ihn abzuschütteln. Ohne Zügel und Sporn weiß er das schäumende Thier müde zu jagen und zu seinem Willen zu zähmen und wirft es sich auf den Boden, so reißt er es wieder auf und ebenso schnell wie es aufspringt, sitzt er auch wieder auf seinem Rücken und jagt davon, wohin es ihm beliebt. Und wie er die tollwilden Thiere einfängt, das geschieht in ähnlicher Weise wie der südamerikanische Prairiebewohner mit dem Lasso, durch die oben beschriebene Peitsche mit eingeflochtener Bleikugel. Diese wirkt wie eine Schleuder; er wirft damit die lange Schnur dem einzufangenden Thiere um den Hals oder ein Bein und reißt es zu Boden. Auf dieselbe Weise holt sich, bei einer Schwärmattaque, der gewandte Czicose auf seinem windschnellen Rosse den Officier mitten aus der feindlichen Linie, oder reißt den Husaren vom Pferde herunter, ehe dieser nur zum Einhauen kommen kann, und gegen den

Schuß sichert er sich, indem er sich im Heranspringen fast bis an den Bauch des Pferdes niederhängt, so, daß man kaum den Reiter unter den losen Pferden, die oft mitlaufen, herausfinden kann. Wird sein Pferd erschossen, so greift er nur einem andern laufenden Rosse in die flatternde Mähne und ohne einen Augenblick dessen Lauf zu hemmen, erneuert er auf dem Rücken dieses frischen Rosses den furchtbaren Angriff.

„Ich sah zum ersten Male,“ fuhr Graf Sigismund fort, „diese wilden Roßhirten so in Masse und in der Nähe, und ich gestehe, daß sie auf mich einen Achtung gebietenden Eindruck machten, obgleich ich glaube, daß sie weniger in einer geregelten Schlacht, als im Partisanenkriege gute Dienste leisten werden. Zu einer strengen Disciplin werden sie sich nie gewöhnen. Hier sahen wir schon Beweise davon.“

Man wies sie mit ihren Remontepferden an das Büreau des Generalcommando.

„Ei was,“ schrie Einer aus der Schaar der Czicosen, „hat denn ein Anderer in Ungarn zu befehlen, als der Kossuth? Er ist ja das Generalcommando von ganz Ungarn. Teremtete!“ „Es giebt nur einen Mann in der Welt, dem wir gehorchen wollen,“ rief ein Anderer, „und das ist Kossuth.“ „Pajtásim! Eljen Kossuth! Eljen! Eljen!“ so ertönte jetzt der Ruf aus mehr als hundert Czicos-Kehlen. Die Pferde wieherten freudig

dazu, als verständen sie den Ruf und die Fuhrleute, die Proviant herbeibrachten, stimmten mit ein und der Jubelruf rollte fort über den ganzen Markt, wo Schaaren von Bauern und Bäuerinnen mit ihren Feldfrüchten, Wassermelonen und Weintrauben zum Markte gekommen waren.

Ein ausmarschirendes Honved-Bataillon hörte diesen Ruf und läßt ihn aus vollen Kehlen nachtönen, und so wurde Debreczin plötzlich mit einem viel tausendstimmigen Eljen Kossuth! erfüllt.

Endlich hielten die Czikos vor dem Repräsentantenhause. Kossuth wird lebhaft gerufen. Er sieht sie, er redet sie an, und die wilden Söhne der Pusta brachen in stürmische Begeisterung aus. „Wo ist der Feind des Vaterlandes?" schrieen sie ihm zu; „führt uns dorthin." Die es bedurften, empfingen neue Peitschen mit Kugeln daran, sie schürzten ihre weiten Hemdärmel auf, warfen sich schnell wieder auf die Pferde, die sie einige Augenblicke sich selbst überlassen hatten, riefen noch ein Eljen Kossuth und stürmten den Honveds nach, in die heiße Schlacht, so lustig als ginge es zum Tanze.

. . . .

Neues Getümmel! seltsame wilde Musik! Es ist ein Haufen Recruten für ein Honvedbataillon, Alle noch bunt durcheinander gewürfelt in ländlicher und städtischer

Kleidung, Männer aus allen Ständen, von jedem Alter gemischt, selbst Knaben und Jünglinge darunter, und graue und weiße Köpfe und Bärte an breitschultrigen kräftigen Gestalten. Diese hat kein Commando, kein Befehl, nicht Trunk, Spiel und Verführung zusammen gerufen, der innere Freiheitsdrang ist es, Kossuth's begeisterte Reden und Proclamationen waren es, was sie aufrief. Eine Zigeunerbande zog musicirend voran und spielte den nationellen Rakoczymarsch, der Alles begeisterte. Auf ihren Hüten und Mützen trugen sie das dreifarbige Blumensträußchen, roth, weiß und grün, das war ihr Abzeichen. Tanzend und singend ging es in die Schlacht. Obwohl noch ungeübt in den Waffen, ungeordnet und ohne Disciplin, verrichteten sie Heldenthaten erster Größe.

„Hej! Czigány huz! huz!“ *) rief einer der Burschen lustig der Zigeunerbande zu.

„Bizony! nem huzuz unk!“ **) rief der olivenfarbige Zigeuner zurück und die Sprößlinge Egyptens schleuderten Geige, Cymbal und Flöte zu Boden, daß sie zerbrachen: „Ege meg ud fenye a muzsikát! ***) Wollen wir auch Honveds sein und die Oesterreicher prügeln. Sind wir doch keine Weiber, daß wir zu Hause bleiben sollen!“

---

*) He, Zigeuner, geige, geige!
**) Wahrlich wir geigen nicht.
***) Der Teufel hole die Musik!

Und mit in den Krieg ziehen auch die braunen Söhne der Haide, und singen wilde Lieder den Feinden Ungarns entgegenziehend; ein wildes Lied tönt dem Feinde entgegen, ein ächt magyarisches Nationallied, mit Kugeln und scharfen Säbeln aufgespielt. Dazu summen sie in Gedanken den Rákoczy und hier und da ruft einer mit lauter Stimme sein Eljen Kossuth! das immer im vollstimmigen Chor seinen Wiederhall findet.

. . . .

Auch Weiber und Mädchen haben keine Ruhe zu Hause. Alles reißt die Begeisterung fort in den Krieg, gegen den Landesfeind. Da so eben kommen an hundert Weiber und Mädchen mit dreifarbigen Sträußen und Bändern geschmückt, jubelnd daher gezogen, mehr tanzend, als marschirend. Auch sie wollen in den Krieg, den tapfern Männern zur Pflege dienen, als Marketenderinnen, Wäscherinnen oder auch wohl Liebchen, die dem Heere folgen und selbst vor einer Saat von Kartätschenkugeln nicht zittern.

Auch ihnen fehlen die vorangeigenden und pfeifenden braunen Zigeuner nicht, und ihr fast einziger Marsch ist der begeisternde Rakoczy; ihr Ruf, wenn sie vor dem Parlamentshause vorüberziehen: Eljen Kossuth!

. . . .

Kaum sind sie vorüber, die Czikos, Recruten und

Weiber, so zog schon wieder eine neue Erscheinung meine Aufmerksamkeit auf sich. Es waren etwa 40 Männer, die hinzogen nach dem Repräsentantenhause, alle mit bedächtigen ernsten Schritten und stillem Wesen. Voran gehen zwei männlich schöne Gestalten, Alle hatten sie einen eigenthümlich orientalischen Schnitt der Gesichtszüge; viele darunter in seltsamer phantastischer Kleidung, andere wieder in schwarzen langen Kaftans von schwerem Atlas oder Wollzeug, breit gekrämpten niedrigen Hüten, oder hohen tartarischen Mützen von Fuchspelz, und breiten Leibgürteln; die Bärte trugen sie lang, zumeist gespalten und in zwei Spitzen gedreht, mit langen Zöpfen, die an den Ohren herabhingen. Ihnen folgten drei schwerbeladene Wagen.

„Wer sind diese friedlichen, stillen Leute?“ fragte ich einen der vor dem Gouvernementshause zusammenstehenden Bürger.

„Es sind Juden,“ hieß es, „ungarische Juden!“

„Sie gehen zu Kossuth,“ bemerkte ein Anderer, „und bringen ihm die goldenen und silbernen Geräthe aus vierzig Synagogen, den Schmuck, die Thora's *), die silbernen Waschbecken und Kannen. Selbst die kostbaren golddurchwirkten Vorhänge von dem Allerheiligsten, wo die Bundeslade steht, bringen sie herbei, auf daß Alles

*) Die Gebetrollen der Juden.

zu Geld gemacht werde, als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes.

Einer der beiden vorangehenden Männer war eine besonders ehrwürdige Erscheinung. Er war in polnisch-jüdischer Weise gekleidet, in einem langen Kaftan und einer hohen Zobelmütze. Sein langer Bart war silberweiß, und seine ganze Haltung Ehrfurcht gebietend.

Als er Kossuth erblickte, sprach er mit lauter Stimme, in hebräischer Sprache einen Segen, dessen sich fromme Juden stets bedienen, wenn sie einen großen Mann erblicken. Dieser Spruch machte einen tiefen religiösen Eindruck auf die Umstehenden; aber er sprach nichts weiter; denn er verstand nicht Ungarisch; in seinem Auge perlte eine Thräne, die mehr sagte, als Worte vermögen. Dieser alte Mann war ein Rabbiner; der neben ihm ging, ein junger Mann mit langen, schwarzen Locken. Seine Kleidung war mehr die eines katholischen Priesters. Er redete jetzt laut und öffentlich in ungarischer Sprache und bittet im Namen von vierzig Judengemeinden, die hiermit übersandten heiligen Kleinodien und Geräthe als Beitrag der Judenschaft zur Rettung des Vaterlandes anzunehmen.

„Unsere Söhne,“ sprach er u. A., „haben wir für Ungarns gerechte Sache in den Krieg geschickt und Diejenigen mit einem fürchterlichen Bann belegt, welche sich feige oder verrätherisch benehmen würden; Ungarn

ist ja für uns bedrängte Juden das gelobte Land der Verheißung geworden und Du, erhabener Kossuth, bist uns der Messias, der uns zu Bürgern dieses Landes macht. Darum wollen wir eher unsern letzten Blutstropfen verspritzen, als zugeben, daß der heilige Boden Pannoniens von den Söldnern des Absolutismus entweihet werde."

Dieser Redner war ein junger Rabbiner.

Nun sprach Kossuth zu den ungarischen Juden und sie entfernten sich tief gerührt und beglückt im Bewußtsein einer edlen, patriotischen That.

Viele der ältern Juden mögen wohl Kossuth's Rede nicht verstanden haben; aber schon der Zauber seiner Stimme und die sprühende Begeisterung in seinen Augen würde zu den Herzen auch der rohesten Barbaren dringen.

. . . .

Neue Scene!

Ein gewaltiges Getümmel erhebt sich und wogt die lange Gasse herauf. Es ist ein Trupp österreichischer Gefangener, auch viele Officiere dabei, die unter starker Escorte von Honveds dem Gouvernementshause zugeführt werden.

Das erbitterte Volk möchte seinen Haß und Groll an diesen Unglücklichen kühlen; denn Einer erzählt es dem Andern, wie grausam im österreichischen Lager

ungarische Gefangene behandelt würden. Aber die Escorte hat den strengen Befehl, das Leben der Kriegsgefangenen zu beschützen, und sie that es redlich, doch mit dem besten Willen vermögen es die bewaffneten Honveds kaum, die wüthende Menge von Ermordung der Gefangenen abzuhalten. Zum Glück ist eben die Masse des tobenden Haufens vor dem Repräsentantenhause angekommen. Mit Ungestüm ward Kossuth gerufen. Das Volk verlangt von ihm mit lautem wirren Geschrei das Blut der gefangenen Oesterreicher, als Sühne für die erbarmungslos gemordeten und gepeinigten Magyaren.

„Mit Schrecken erkannte ich meinen leiblichen Bruder Andreas unter den gefangenen Officieren. Auch er hatte mich erkannt; eben war ich im Begriff mich in seine Arme zu stürzen, als ein bedeutender Wink von ihm mich zurückhielt. Er hatte Recht, mir durch den auf den Mund gelegten Finger Schweigen über unsere Verhältnisse aufzulegen. Hätte man ihn als abtrünnigen Magyaren erkannt, keine Macht der Erde würde sein Leben inmitten dieser Volkswuth gerettet haben.

„Zitternd erwartete ich den Augenblick, wo der Dictator erscheinen würde. So unbemerkt als möglich drängte ich mich in die Nähe meines Bruders, in jedem Augenblick bereit, sein Leben mit dem meinigen zu vertheidigen. Immer dringender wurde die Gefahr. Schon

wurden die Gefangenen hin und her gezerrt und die furchtbarsten Verwünschungen gegen sie wurden laut.

„Endlich erschien Kossuth auf dem Balkon.

„Halljuk! halljuk!“ *) rief man einander zu und wie ein Meer nach dem Sturm, so ebneten sich die Wellen der Volksleidenschaften.

„Kossuth sprach und seine versöhnenden Worte wirkten lindernd wie Balsam auf die brennende Wunde. Das tobende Volk wurde so ruhig wie ein Kind, das die zärtliche Mutter beschwichtigt hat. So wandelbar ist das so erregbare Volksgefühl, daß jetzt dieselben Männer mit thränenden Augen die Gefangenen umarmten und sie als ihre menschlichen Brüder, als Unglückliche, welche die Gewalt des österreichischen Despotismus auf die Schlachtbank geführt hatte, umarmten und mit Speise und Trank versahen, dieselben Männer, die noch eben nach ihrem Blute gelechzt hatten.

„Auch ich konnte jetzt meinen geliebten Drillingsbruder Andreas umarmen und aus dem Getümmel führen. Später gab ich ihm Gelegenheit, wieder dahin zu entfliehen, wo ihn sein finsteres Geschick gebannt hält, in die Reihen der Feinde.

„Die Gefangenen wurden abgeführt; das Volk verlief sich. Die Nacht brach herein; aber mit ihr nicht die Ruhe.

*) Hört! Hört!

. . . .

„Die Stille der Nacht durchtönen noch Hammerschläge. Das ist die Kanonengießerei, und nicht weit davon die Banknotenpresse und die Nationaldruckerei. Tag und Nacht ohne Rast und Ruhe wird in diesen Werkstätten der Revolution gearbeitet. Patrouillen durchziehen die leer gewordenen Straßen und Couriere durchjagen die Stadt, ankommend und abgehend.

„Und wenn Alles schläft und der Nachtruhe sich hingiebt und fast in keinem Hause mehr Licht brennt, so gehe man nur in das graue Haus auf dem Markt, da wird man in einem einfach eingerichteten Zimmer noch einen bleichen Mann am Schreibpult sitzen sehen, der, während die Millionen, die er jetzt als Dictator beherrscht, längst ruhen, für das Vaterland wacht und in der Einsamkeit einer nächtlichen Stille die großen Gedanken erzeugt, welche jetzt Ungarn bewegen und den Kaiserstaat erschüttern. Und dieser Mann ist Kossuth Lajos (Ludwig Kossuth).

„Wie hat er erfüllt, was schon vor fünf Jahren im prophetischen Geiste der patriotisch begeisterte Dichter, aber auf andere Weise, als er der Dichter meinte, Garay János von ihm sang:

„Als Moses in's verheißne Land mit seinem Volk wollt' wallen,
Ließ plötzlich dunkle Finsterniß er auf Egypten fallen;
Du aber hebst die Fackel, hoch von Freiheitslicht umflossen,
Und wandelst kühn auf deiner Bahn mit deinen Kampfgenossen;

Vielleicht durft' Moses auch deshalb in's heil'ge Land nicht gehen;
Doch du, o Kossuth, wirst gewiß einst Jericho noch sehen. [1])

„Wie Kossuth sich bei den Soldaten beliebt und im Volke populär zu machen wußte, beweist folgender Zug, den ich als Augenzeuge erlebte.

„Kossuth pflegte Abends einen kleinen einsamen Spaziergang zu machen, um sich von den großen Anstrengungen des Tags zu erholen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er gestern einen wachhabenden Soldaten, der sichtlich vor Frost und Kälte zitterte.

„He, Barátom" [2]) fragte er den halb erstarrten Honved, „wie lange stehst Du schon Wache?" „Ejnye! [3]) schon seit fünf Stunden tens-ur" [4]) gab er zur Antwort. „Und warum lösen Dich Deine Kameraden nicht ab?" „Sie trinken dort in der Csarda [5]) und haben mich vergessen; wenn ich aber noch lange hier stehen muß, so erfriere ich gewiß." „Ei Barátom, das sollst Du nicht. Hier nimm meinen warmen Pelz und meinen Kalpack, das wird Dich erwärmen."

---

[1]) Daß Kossuth nach dem Untergange seines großen Werks kaum ein Jahr später, als Flüchtling den Orient sehen würde, das hat sich der prophetische Dichter sicher nicht gedacht.

[2]) Mein Freund.

[3]) Ei!

[4]) Gnädiger Herr (Abkürzung von tekontetes).

[5]) Bauernschenke.

„Kossuth übergab ihm Beides freundlich und ging nach Hause. Der Honved setzte sogleich den warmen Kalpack auf und hüllte sich gemüthlich in den bequemen Pelz ein.

„Kaum stand er einige Minuten in dieser neuen Tracht, so sammelten sich schon alle Vorübergehenden und sahen ihn mit dem größten Erstaunen an.

„Kossuth steht Wache! Kossuth steht Wache!“ hieß es ringsum. Die Erstaunen erregende Kunde drang auch in die Csarda, wo die lustigen Honveds zechten. Der wachhabende Officier eilte zum Posten und fand nicht ohne Schreck Kossuth selbst, wie er anfangs glaubte, dann aber den Honved in dessen wohlbekannten Pelz gehüllt und mit dessen Kalpack Wache stehen. Kaum hatte er von dem Posten den Verlauf des erzählten Vorfalls vernommen, so langte auch schon der höhere Befehl an, daß der wachhabende Officier zur Strafe als Gemeiner selbst Wache stehen solle.

25.

Graf Sigismund hatte den Auftrag bei Kossuth in Debreczin mit Geschick und diplomatischer Feinheit ausgeführt und überhaupt bei mehreren Gelegenheiten kaltes Blut und Entschlossenheit bewiesen; Kossuth selbst hielt ihn daher geeignet, ihm einen noch weit schwieri-

gern Auftrag anzuvertrauen, dessen Ausführung ihm leicht den Kopf kosten konnte.

Er sollte nämlich unerkannt durch das feindliche Lager schleichen und aus Pesth, wo die Oesterreicher nach der für die Ungarn unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Kaplona eingezogen waren, einen vornehmen Engländer herausholen, welcher in Constantinopel der ungarischen Insurrection wichtige Dienste leisten könne, zuvor aber mit Kossuth Rücksprache nehmen müsse. Kossuth hatte davon durch einen Ueberläufer Nachricht erhalten und hielt den Grafen Sigismund für den geeignetsten Emissär, weil derselbe vollkommen und mit Leichtigkeit Englisch sprach, auch durch seinen Rang, seine Gewandtheit und seine Tournüre bei dem stolzen Britten mit gehöriger Sicherheit auftreten und die ungarische Nation am würdigsten repräsentiren konnte.

Es war die Zeit, als nach der unglücklichen Schlacht bei Kaplona Damjanich auf Befehl des ungarischen Generals Görgey den alten Götz bei Waitzen angriff, um den Weg nach Komorn zu gewinnen. Die ungarische Tricolore war entfaltet und es mußte nun zur Entscheidung kommen, wer siegen sollte, der Magyar oder der Oesterreicher.

Nachdem Graf Sigismund von Kossuth die nöthigen Papiere für sich selbst, und einen zu verhoffenden Reisegefährten empfangen hatte, reisete er der ungarischen

Armee nach, deren vereinzelte Siegesberichte das ganze Land durchzogen. Im Dorfe Koka vertauschte er seine Majorsuniform mit Bauernkleidung und machte sich durch Kohlenstaub und mit Hülfe des Rasirmessers unkenntlich. Auf den Kopf stülpte er einen alten Bauernhut mit breiter Krempe; die Füße steckte er in riesige Stiefeln, die ihn fast zu Boden zogen; die blaue Jacke und die weite, leinene Gaja (Unterhose) vollendeten seine Maskerade. Am Teint seiner Hände war glücklicherweise nichts zu ändern, da die früher so feinen, aristokratischen Hände des Grafen durch Luft, Sonnenschein und Regen und das Führen des Säbels längst braun und hart geworden waren. Seine Papiere für die Rückreise und seine Empfehlungsschreiben an den Engländer trug er sorgfältig in der Jacke eingenäht.

Er miethete einen zuverlässigen Bauern, der vier rasche Pferde vor seinen Wagen spannte. Er selbst in ländlicher Kleidung setzte sich zu ihm auf das Strohbündel und führte die Pferde selbst, indem er für einen Vetter desselben galt. So ging es im raschen Trabe und Galopp auf Tartscha zu, wo, wie man sagte, noch vor zwei Stunden österreichische Bagage gestanden habe, und wohl noch stehen würde, zum Besten der Ungarn, da man dort nicht genug Pferde auftreiben könne, um die Bagage bei seinem eiligen Rückzuge fortzuschaffen. Darauf baute er seinen Plan und der Bauer, dem er

gesagt hatte, daß er um Gottes und Christi wegen nach Pesth reise, stimmte mit ein.

Kaum waren sie im Angesicht von Tartscha, als die ersten österreichischen Vorposten sichtbar wurden. Rasch fuhren sie zu und sahen sich von einer Menge von Officieren und Soldaten des kaiserlichen Heeres umringt, die, ohne sie um den Zweck der Reise und nach dem Paß zu fragen, ihr Fuhrwerk in Beschlag nahmen, um ihre Sachen fortzuschaffen. Sigismund's Vetter sträubte sich zum Schein und erhielt zum Dank für seine gut gespielte Rolle einige Puffe und ein halbes Dutzend Kolbenstöße.

Es war für die österreichischen Officiere wahrlich keine Zeit zur Höflichkeit; denn die Ungarn waren schon so nahe, daß die letzten Posten in aller Eile eingezogen werden mußten, um aus der Schußweite zu kommen. Graf Sigismund und sein neuer Bauernvetter blieben unter dem Troß; ihre vier Pferde waren vor einen Bagagewagen gespannt, auf dem noch Soldaten saßen so viel als möglich; die Wagen gingen bis an die Achsen im Sande; Sigismund und sein Vetter trabten nebenher und schlugen auf die Pferde; die Oesterreicher aber schimpften und fluchten alle Teufel aus der Hölle herauf, daß sie nicht schnell genug fuhren, was doch wegen der schweren Ladung und des tiefen Sandes eine Unmöglichkeit war.

Plötzlich ertönte ein Kanonenschuß; dann noch einer und wieder einer, erst einzelne Gewehrschüsse, dann ganze Salven aus der Ferne; österreichische Dragoner jagten mit verhängtem Zügel an ihnen vorbei über die Haide, durch Sand und Moor, wie es kam und ritten die Beiden, die den Wagen und ihre Pferde nicht verlassen wollten, fast um. Die ungarischen Truppen waren schon dicht hinter ihnen und die österreichische Bedeckung hatte schon Reißaus genommen. Das war ein tolles Jagen durch den Sand und über die Haide.

Plötzlich kracht es dicht hinter ihnen und die Kartätschenkugeln schlugen rings um sie herein. Sigismund schaute sich um und sah hinter sich rechts und links die treuen Bauern auf der Haide umbiegen, um die österreichischen Soldaten, die sich auf ihren Wagen einquartiert hatten, nebst der Bagage den Ungarn in die Hände zu spielen. Mancher von ihnen wurde dabei von den wüthenden Oesterreichern todtgeschossen und niedergestochen; aber das machte sie nicht irre. Viele schnitten die Stränge von den Pferden und suchten damit das Weite, die Oesterreicher ihrem Schicksal überlassend. Das Alles geschah mitten im Kartätschen- und Gewehrfeuer. Wie leicht konnte Graf Sigismund und sein treuer Gefährte durch eines ehrlichen Freundes Kugel getödtet werden; denn die Kugeln hüpften bereits um ihren Wagen her.

Der bäuerische Vetter des jungen Grafen hätte wohl nicht übel Lust gehabt, selbst mit Gefahr seines Lebens umzukehren; das glaubte Sigismund aus gewissen Zuckungen seiner Gesichtszüge und des Leitseils, so wie den scheuen Seitenblicken zu bemerken; Sigismund aber mahnte ihn ab, indem er sagte: es könne unmöglich soviel darauf ankommen, den Ungarn noch einen Bagagewagen und einige Gefangene mehr zuzuführen, da sie davon schon genug hätten, als dem lieben Gott und unserm Herrn Jesus einen großen Dienst zu erweisen. Im Stillen aber bedachte Graf Sigismund, daß es viel wichtiger sei, seine Botschaft, als diese Bagage und Leute nach Debreczin zu schaffen, und der Bauer jagte mit seinen starken, flinken und dauerhaften Pferden aus allen Kräften weiter.

Bald hatten wir mit den raschen Pferden ein paar hundert Wagen auf der Pusta im Rücken. Das Schießen hörten sie aber noch lange hinter sich hertönen; es klang wie Musik in ihren Ohren, sobald nur das Leben in Sicherheit war.

Abends kamen sie nach Czinkotta nnd des andern Tags zog Graf Sigismund als Fuhrmann mit einer Abtheilung Oesterreicher in Pesth ein.

Er fühlte sich glücklich, von seinem Wagen herab die ängstlichen Gesichter der Oesterreicher beobachten zu können und es gewährte ihm einen wahren patriotischen

Hochgenuß, eine solche Retirade des Feindes mitgemacht zu haben. Die Sonne schien so frühlingsduftig dazu und am Rakosfelde war ein höllischer Wirrwarr von Kanonen, Pferden und Munitionskarren und dabei sah Pesth so freundlich aus, und die schönen schwarzäugigen Mädchen kicherten so schadenfroh und die Wellen der Donau plätscherten so schelmisch dazu und Sigismund, der ungarische Patriot war selig, an der Seite seines Vetters unerkannt und doch wie ein Triumphator in Pesth einziehen zu können.

Der Vetter Bauer trank mit dem gleich gekleideten Vetter Grafen in einem ofener Wirthshause noch ein Glas Wein. Bezahlt wollte der brave Mann nichts nehmen, da ja ein jeder guter Christ dem lieben Gott und unserm Herrn Jesus umsonst dienen müsse. Sie drückten sich einander noch die Hände und schieden. Ob und wie er den Rückweg gefunden, können wir nicht sagen, da er sich bald im Getümmel der Menge verlor; Graf Sigismund aber ging über die lange, mit den schwarzgelben österreichischen Schilderhäusern geschmückte Brücke nach Pesth zurück zu einem alten Freunde, um über den Engländer Erkundigungen einzuziehen. Bald wußte er Alles, was er wissen wollte. In ganz Pesth war das Gerücht verbreitet, daß ein englischer Lord zu Windischgrätz gekommen sei, um

gegen die Ungarn zu kämpfen. Mylord K. machte in seiner rothen Uniform viel Aufsehen und die Jungen auf der Straße liefen ihm nach. Das genirte jedoch den kalten, stolzen, trockenen Engländer nicht, vielmehr schien er diese Neugier als eine Huldigung seiner Nation anzusehen.

Oft ritt er mit Jellachich vor die Stadt in's Lager bis zu den äußersten Vorposten. Aber sie müssen ihm doch nicht recht getraut haben, da man ihm nicht gestatten wollte, eine Nacht bei den Vorposten zu bleiben.

Uebrigens wurde er mit vieler Auszeichnung behandelt, speiste an der Tafel des Fürsten und war sehr cordial mit dem Banus. Mit Beiden trank er Ungarwein von der feinsten und feurigsten Sorte und hörte gläubig zu, wenn sie ihm von den großen und glänzenden Siegen erzählten, in Folge deren sie wahrscheinlich in Pesth und Ofen ausruhen wollten.

Je größer das Aufsehen war, womit der Engländer in Pesth aufzutreten für gut fand, um so sorgfältiger suchte sich Graf Sigismund den Blicken des Publicums zu entziehen.

In Pesth wimmelte es damals von Polizei-Spionen und Denuncianten aller Art. Deshalb wagte der Graf nur in den Abendstunden, in einen Mantel und einen breitgekrämpten Hut gehüllt, etwas Luft zu schöpfen. Seine Rolle als Bauer hatte er aufgegeben, da der

längere Aufenthalt eines solchen in der Stadt leicht auffallen konnte. Dagegen trug er bürgerliche Kleidung und hielt sich am Tage zu Hause in seiner kleinen, im dritten Stock gemietheten Wohnung. Nur sehr vertraute Freunde durften seinen Aufenthalt wissen. Von diesen erfuhr er eines Abends, daß auch sein Bruder Andreas sich jetzt im Hauptquartier des Fürsten, in Pesth, aufhalte. Man sagte, daß er im letzten Treffen verwundet worden sei und sich zur Pflege seiner Gesundheit vom Dienst zurückgezogen habe.

Sigismund konnte dem Drange seines Herzens nicht widerstehen, ihn aufzusuchen. Eines Abends begab er sich in die bescheidene Wohnung, die Graf Andreas in einem der ersten Hotels von Pesth bezogen hatte. Unter dem Namen seines Verwalters von seinem Hauptgute in Ungarn ließ er sich melden und wurde sogleich vorgelassen. Da stand er mit namenlosen Gefühlen, die keine Worte beschreiben, seinem Bruder gegenüber, den er sogleich erkannte, von dem er aber selbst im ersten Augenblick nicht erkannt wurde. Zu noch größerer Ueberraschung bemerkte er neben diesem einen Zweiten stehen, den er ebenfalls erkannte, seinen Bruder Ladislaus, der in Jellachich's Heere diente.

Sprachlos blieb er an der Thür stehen und erwartete die Entfernung des Dieners. Als diese erfolgt

war, riß er die blonde Perrücke vom eigenen Haar und den falschen Bart vom Gesicht, nahm die grüne Brille, die er vor den Augen trug, ab und sank mit ausgebreiteten Armen und dem Ausruf: „So führt der Himmel wunderbar die Seinigen zusammen!“ an deren Brust.

Lange hielten sich die drei Brüder schweigend umarmt. Thränen feuchteten ihre dunklen Wimpern und Graf Andreas, der zuerst das Wort gewann, fragte: „Um des Himmels Willen, Sigismund, Du bist doch nicht Gefangener? dann könnte kein Gott Dich retten. Windischgrätz erkennt in den Ungarn nicht Feinde, sondern Rebellen; er läßt ohne Gnade jeden ungarischen Edelmann aufhängen, der als Befehlshaber in den Reihen der Insurgenten gekämpft hat.“

„Beruhige Dich, Bruder,“ entgegnete Sigismund, „noch bin ich frei, wer weiß indeß, wie lange.“

„Unglücklicher, welches Geschäft treibt Dich her?“

„Den Brüdern kann ich's vertrauen; denn Patriotismus ist in edlen Herzen nicht mächtig genug, um die Bande des Bluts zu zerreißen. So höret denn,“ und damit erzählte er ihnen, welchen Auftrag er habe.

„Auf keinen Fall,“ sprach Andreas, „darfst Du in Deine frühere Wohnung zurückkehren. Ich bin überzeugt, Du bist ebenso gut von Spionen umstellt, als es jener Engländer ist. Man wird den Besuch eines Fremden bei mir auffallend finden und sollte man, was

leicht möglich ist, den Verdacht schöpfen, daß Du mein im ungarischen Heere dienender Bruder seiest, so würde es um Dein Leben geschehen sein und damit zugleich um meine Freiheit, denn auch mir trauet man nicht recht. Ich werde Dich daher in der Dunkelheit bei einer Freundin einführen, die Du kennst und diese wird Dir ein entlegenes Zimmer anweisen. Da aber der vordere Eingang dieses Hotels ganz bestimmt von Spionen der Polizei besetzt ist, möglicherweise auch der hintere Ausgang, so werde ich Dich in die Livree meines Dieners kleiden und wir werden uns über den Hof durch eine Hinterthüre entfernen und dann hoffe ich, wird die Polizei Deine Spur verloren haben."

Sigismund dankte für den guten Rath, dessen Nützlichkeit er einsah und Graf Andreas fuhr fort:

„Ebensowenig wirst Du den Engländer in seiner Wohnung aufsuchen oder ihn an einem öffentlichen Ort anreden dürfen, das würde ihn und Dich in Gefahr bringen; deshalb bleibt nichts übrig, als ihm in einem Hause der Prostitution ein Rendezvous zu geben. Die Polizei verfolgt mit Eifer jeden politisch Verdächtigen; aber die Tempel der Unsittlichkeit stehen unter ihrem Schutz, denn sie dienen ihren Zwecken."

Darauf erzählten die Brüder ihre Erlebnisse und beklagten, daß das Geschick sie verurtheilt habe, einander als Feinde gegenüber zu stehen. Wenn auch im Ganzen

Jeder die Partei des Staats nahm, dem er jetzt angehörte, so waren sie doch darin einig, daß die Herbeiziehung der Hülfe Rußlands ein ebenso großer politischer Fehler, als eine Ungerechtigkeit sei. Sie waren alle Drei der Meinung, daß Ungarn bei seiner Erhebung in seinem vollen positiven, wie natürlichen Rechte gewesen sei; jenes darum, weil die Erhebung geschehen sei gegen die hundertjährigen Angriffe der habsburger Dynastie auf die durch die goldne Bulle verbrieften Rechte und Freiheiten Ungarns, und im natürlichen Recht, weil kein Volk auf der Welt dazu geschaffen sei, fremden Zwecken zu dienen und daher die Nationalität nie dauernd von einer fremden Dynastie für deren dynastische Zwecke unterjocht werden könne. Wo dieses geschehen, da sei das ewige Urrecht der Völker verletzt und dieses wieder herzustellen, also das Recht der Nationalität, sich eine selbstständige Regierung zu geben, sei ein ewiges, unveräußerliches Recht, das weder durch Verjährung, noch durch Tractate oder Unterjochung ganz gebrochen werden könne. Das Haus Habsburg sei durch Wahl der Ungarn auf den Thron gekommen und zwar unter Bedingungen und constitutionellen Formen, die niemals verletzt werden könnten, ohne diesen Wahlvertrag aufzuheben, darum hätten die historisch bekannten absolutistischen Uebergriffe des kaiserlichen Cabinets, oder eigentlich die Camarilla des Königs von Ungarn, den Vertrag

zwischen dem Volke und der Krone ipso jure aufgehoben und der Aufstand habe nichts weiter gewollt, als, nachdem alle Versuche der Sühne erschöpft gewesen, Ungarn zu befreien von einer Krone, die seine heiligen verbrieften Rechte nicht geachtet.

„Und den Forderungen des Fortschritts,“ fuhr Stephan fort, „haben wir ein Genüge geleistet durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Anbahnung der Ablösung der gutsherrlichen Lasten, durch Aufhebung der Steuerfreiheit, Emancipation der Juden und das Schaffen eines eigentlichen Bürgerstandes, den Ungarn früher noch nicht besaß. Alle diese herrlichen Schöpfungen, die Ungarn bei seinen reichen Naturgaben groß, gesittet und reich machen würden, sind noch im Werden, als Oesterreichs und Rußlands Heer die Genesis unserer Wiedergebnrt unterbrach. Doch ich rechne auf die ewige Erfahrung der Weltgeschichte: das Licht des Geistes läßt sich nicht verlöschen; Bajonnete, Kanonen, Kerker und Galgen werden Ungarn wohl, wenn wir Unglück in diesem Kriege haben sollten, unterdrücken können; aber unter dem Druck wird der einmal geweckte Nationalgeist erstarken und dann furchtbar über ein Land hereinbrechen, das, wie es jetzt scheint, keine andere Aufgabe hat, als jede Regung von geistiger und politischer Freiheit zu unterdrücken, jede Nationalität zu

unterjochen und Deutschlands Einheit durch Intriguen zu verhindern."

„Aber ein großes Unrecht hat Ungarn begangen," sprach Ladislaus, „indem es die Slawenstämme im Süden, die Kroaten, Serben und das Banat zwingen will, sich der ihnen fremden Nationalität von Ungarn zu unterwerfen."

„Nach dem Rechte der Eroberung," entgegnete Sigismund, „waren diese Länder vor Jahrhunderten schon unter die Botmäßigkeit der Krone Ungarns gekommen."

Aber nach demselben natürlichen Recht, womit Ungarn gegen die österreichische Krone seine nationelle Freiheit in Anspruch nimmt, können auch die Slawen diese Freiheit für sich fordern. Eine Ungerechtigkeit bleibt es immer von den Magyaren, dieses selbe Recht, was sie für die eigene Nationalität beanspruchen, der slawischen versagen zu wollen.

Die beiden andern Brüder, Sigismund und Stephan erkannten vollständig an, daß gegen Ungarn Oesterreich und gegen Slawonien Ungarn im Unrecht sei.

„Aber nun wird es die höchste Zeit sein, die Verkleidung vorzunehmen," unterbrach Andreas das Gespräch, „denn eine österreichische Polizei läßt sich so leicht nicht die Spur eines politisch Verdächtigen entgehen."

Und damit führte er seinen Bruder Sigismund in ein Nebenzimmer, rief seinen treuen Diener und ließ

die Metamorphose vornehmen. Kaum war dieses geschehen, so wurde heftig an der Klingel des Vorplatzes, der zu der abgeschlossenen Wohnung des Grafen Andreas führte, geschellt. Dieses Klingeln wiederholte sich und war von einem starken Pochen begleitet.

„So unbescheiden und zudringlich," sprach Andreas lächelnd, „ist Niemand als unsere hochlöbliche Polizei. Jetzt gilt es das Incognito zu prüfen, geh' Du selbst, Sigismund und öffne ihnen die Vorsaalthür."

Das geschah und ein Polizeicommissär mit einigen Polizeibeamten, die eine hechtblaue Uniform und einen Säbel unter ihren Mänteln sehen ließen, fragten barsch, ob der hier wohnende Graf Horwähti Besuch habe.

„Allerdings, Ew. Gnaden," entgegnete Sigismund im wiener Dialekt, „einen fremden gnädigen Herrn."

„Allons, vorwärts, führe uns!" rief der Polizist und stürmte zur nächsten Mittelthüre voran, nachdem er alle Ausgänge hatte besetzen lassen. Sigismund öffnete ihm mit serviler Höflichkeit die Thüren und bald stand der Commissär vor den beiden Grafen Andreas und Ladislaus, die ihn mit Verwunderung fragten, was er wolle und wie er sich unterstehen könne, so unbescheiden einzudringen in die Wohnung eines k. k. Officiers.

Die andern Polizisten hatten sich an die offen gebliebene Thür postirt. Graf Andreas aber sprach trocken,

auf seinen Bruder zeigend: „Nun, was wollen Sie von dem Fremden? dieser Herr ist bei mir zum Besuch.“

„Sie sind Arrestant, Sie folgen mir augenblicklich zum Polizeipräsident.“

„Ich denke nicht daran,“ sprach Ladislaus stolz und kaltblütig, „wenn Sie, Herr, nicht so viel Takt haben, einen kroatischen Obrist von Jellachich's Truppen auf den ersten Blick von einem Vagabunden, den Sie vielleicht suchen, zu unterscheiden, so sollte man Sie, mein Herr, wegen Ihrer hornochsenmäßigen Dummheit in das nächste Irrenhaus schicken. Ich bin Graf Horwáhti Ladislaus, Adjutant des Ban von Kroatien. Hier ist meine Legitimationskarte, nun packen Sie sich, oder ich lasse Ihnen den verkehrten Diensteifer mit der flachen Klinge aus dem Rücken fuchteln. Verstehen Sie mich?“

„Vollkommen, Ew. Gnaden!“ sprach der Commissär und verbeugte sich tief; „darf ich mir aber erlauben,“ wendete er sich jetzt zu Andreas, „Ew. Gnaden hochgräfliche Wohnung zu perlustriren; man hat eine Personnage, die als muthmaßlicher ungarischer Spion schon seit einiger Zeit beobachtet wird, hier eindringen gesehen, wahrscheinlich ist dieses ohne Ew. hochgräflichen Gnaden Willen und Wissen geschehen und hochdero eigene Ehre würde es erfordern, den etwa schwebenden Verdacht von sich abzuwenden.“

„Nicht mehr wie billig,“ entgegnete Andreas und öffnete selbst die Nebenthür. Graf Sigismund aber hatte schon früher das Weite gesucht. Unbemerkt war er mit einer leeren Wasserflasche, um frisches Wasser zu holen, durch die Küche hinausgegangen, ohne von den Polizeiwachen aufgehalten zu werden und hatte sich durch die Hinterthür des Hauses entfernt.

Die Polizeibeamten fanden nichts, als in der Bedientenstube die Hülle des Flüchtlings, die sie in ihrem Signalement bezeichnet hatten; nämlich die blonde Perrücke, den breitgekrämpten Hut, den Bart und den Sackpaletot, und jetzt kamen sie auf den Verdacht, daß derselbe wohl ohne Wissen des Herrn in einer Bedientenlivree entkommen sei. Durch weiteres Inquiriren ermittelten sie, daß der junge Bediente, der ihnen die Thür geöffnet und später mit der Wasserflasche aus der Küche gekommen war, nicht zum Hausstande des Grafen gehöre, also wahrscheinlich der Gesuchte sei. Nun wurde die ganze Polizei von Pesth aufgeboten, ihn zu suchen. Sein Signalement wurde an alle Thore vertheilt und selbst über die Brücke nach Ofen hin gesendet, um jede Entweichung unmöglich zu machen.

Graf Sigismund fand sich dadurch in nicht geringe Gefahr versetzt. Er konnte wohl voraussetzen, daß bei weiterem Nachforschen seine Verkleidung entdeckt sein würde. Nach seiner Wohnung konnte er unter diesen

Umständen ebensowenig zurückkehren, als nach dem Hotel, worin sein Bruder wohnte, das jedenfalls von der Polizei beobachtet wurde. Er begab sich deshalb in den Kellerladen eines Handelsjuden und gab vor, daß er zu einer Maskerade, die sein Herr vorhabe, einen jüdischen Kaftan, Bart und Mütze bedürfe, die er gut bezahlen wolle. Er erhielt diese Kleidung für einige blanke kremnitzer Dukaten, kleidete sich um, verließ den Keller des Juden völlig unkenntlich Denen, die ihn früher gesehen hatten.

So mit alten Kleidern auf dem Arm wagte er sich wieder in das Hotel, wo sein Bruder wohnte und täuschte die wachhabende Polizei durch Schachern mit den Leuten und Fremden im Hause; bei einem nicht unbedeutenden dramatischen Talent wußte er den Juden mit Erfolg zu geben und kam so unbemerkt in die Wohnung des Grafen Andreas. Dieser erkannte ihn leicht an einem Zeichen, das er ihm gab und ließ den scheinbaren Juden mit lautem Poltern den ganzen Uebermuth eines ungarischen Edelmanns fühlen, was so weit ging, daß er ihn scheltend höchst eigenhändig die Treppe hinunter warf. Doch hatte er Gelegenheit gefunden, ihm bei einem Brunnen auf dem Markte ein Rendezvous zu bezeichnen und dahin begab sich Graf Sigismund auf Umwegen.

Dort trafen sich beide Brüder und Andreas führte

seinen Bruder in die kleine Wohnung seiner Freundin, die in einer lebhaften Straße im zweiten Stock belegen war. Mit Ueberraschung erkannte Sigismund die frühere Genossin seines väterlichen Hauses, die Jüdin Lea, welche den Erstern nach Wien begleitet hatte.

Es war noch eine Freundin bei ihr: die Zigeunerin Libussa, die mit Ladislaus in ihre Heimath, in's Banat, gereist war, dann aber ihn begleitet hatte auf allen Heerzügen der Armee des Ban von Kroatien. Nicht lange nachher trat auch Ladislaus ein.

Die beiden Paare hatten es nicht hehl, daß sie zu einander in den zärtlichsten Verhältnissen standen. Freilich war von einer ehelichen Verbindung nicht die Rede. So innig und zärtlich auch Andreas und Lea und Ladislaus und Libussa einander liebten, so war es doch weder dem bescheidenen Bewußtsein der beiden jungen Mädchen, noch dem aristokratischen Stolz der ungarischen Edelleute nur im Traume in den Sinn gekommen, daß jemals eine eheliche Verbindung das Ziel ihrer Wünsche sein könnte.

Dort fand der in Pesth von der Polizei verfolgte Graf Sigismund ein verborgenes Asyl.

An dem folgenden Tage wagte es der Verfolgte kaum, zwischen den zugehangenen Fenstergardinen hinaus auf die Straße hinunter zu gucken, wenn es dort lebhafter wurde; aber dann lachte sein Herz vor Freude,

wenn er unendliche Reihen von Wagen mit Bagage und verwundeten Oesterreichern in die Stadt einziehen sah. Dann kamen Kanonen mit zerschossenen Laffeten, oder Laffeten ohne Rohr, Soldaten ohne Gewehr, Dragoner ohne Pferd, Kürassiere ohne Helm, mitunter ein paar gefangene Honveds oder Husaren; diese aber sahen so stolz drein und grüßten so freudig rechts und links, daß man wohl sah, die Magyaren waren die Sieger gewesen. Die beiden Züge wälzten sich langsam über die beiden Donaubrücken, die Pesth mit Ofen verbinden und so ging es Tag und Nacht fort mit kurzen Unterbrechungen nach Ofen zu, wo sich die Lazarethe und das Depot der Artillerie befanden.

„Victoria!" rief er aus, „der Himmel hat dem schönen Ungarlande den Sieg gegeben."

Am folgenden Morgen berieth sich Sigismund mit seinen Brüdern, wie er ohne Verdacht zu erregen, an den Engländer kommen könne; denn es ließ sich nicht bezweifeln, daß auch dieser trotz der allerfreundlichsten Aufnahme von österreichischen und ungarischen Spionen zu gleicher Zeit bewacht wurde. Die Brüder und die Mädchen entwarfen dazu einen förmlichen Feldzugplan; denn wenn auch Jene für die kaiserliche Sache gegen Ungarn unter die Waffen getreten waren, so war doch ihr Herz und ihre wahre Gesinnung immer noch diesem ihrem Vaterlande treu zugewendet geblieben und so be-

förderten sie gern die Pläne, die eine englische Vermittelung des Friedens und der Nachgiebigkeit von Seiten Oesterreichs zu Gunsten Ungarns zu gewähren schienen.

Man kam dahin überein, daß durch ein ungarisches Mädchen, das mit Handschuhen, Parfüms und andern dergleichen Gegenständen hausiren ging, dem Engländer ein paar Zeilen von Sigismund, zugleich mit einem Beglaubigungsschreiben überreicht werden solle. Die Kleine entledigte sich ihres Auftrages mit Treue und Geschicklichkeit. Sie brachte ein paar höfliche Zeilen von Seiten des Engländers als Antwort zurück. Da mußten alle andern Rücksichten weichen. Stephan durfte nicht wagen unter irgend einer Verkleidung sich in die Wohnung des Engländers zu begeben; deshalb wurde ihm ein Haus der öffentlich geduldeten Unsittlichkeit zum Rendezvous bestimmt und eine Stunde vor Mitternacht, wo rechtliche Geschäfte nicht mehr abgemacht werden. Man durfte überzeugt sein, daß die österreichische Polizei sie bei solcher Zusammenkunft um so weniger stören würde, als ihnen die Prostitution die besten Spione liefert, um politische Umtriebe an's Licht zu ziehen. Das geschah ohne Schwierigkeiten, da Beide geläufig Englisch sprachen und so konnten selbst die weiblichen Spione unter diesen Grazien der Polizei von dem Inhalt der Gespräche Beider nichts verrathen.

Die Wirthin dieses Hauses war eine Ungarin und

zuverlässig; sie war erfreut, der Sache des Vaterlandes einen Dienst leisten zu können. Der Lord erschien. Er sah aus, als hätte er in seinem Leben nicht gelacht oder gescherzt. Er tischte mit der trockensten Miene von der Welt die abenteuerlichsten Pläne auf; namentlich hätte er für sein Leben gern den Fürsten Windischgrätz oder doch mindestens Jellachich mit entführt, um sie Kossuth als Siegestrophäen zu Füßen zu legen.

Bei einer ungewöhnlich langen, nicht zu hagern Gestalt und einem athletischen Gliederbau hatte er ein martialisches Gesicht, blonde Haare und einen kleinen rothen Backenbart, trockne Manieren, militärisch steife Bewegungen; dabei trug er einen rothen, goldverbrämten Rock, eine rothe Mütze mit Goldborte, einen Degen mit vergoldetem Korbe und prachtvoller Scheide an der Seite. Seine Kaltblütigkeit und seine wunderlichen Vorschläge waren dem Grafen völlig neu; doch wenn er die Ruhe des Engländers zur Schau trug, so stellte ihm Graf Sigismund den Stolz und den glühenden Patriotismus des Magyaren entgegen. Da die Umstände der Ausführung des Unternehmens noch nicht günstig waren, so ersuchte Graf Sigismund den Lord, die bisherige Rolle noch eine Zeit lang fortzuspielen und für das Weitere ihn sorgen zu lassen. Wenn es Zeit sei, würde er von ihm hören.

„Yes!“ sprach der Engländer trocken und Beide trennten sich.

Die nächsten Tage vergingen in rathloser Unthätigkeit. Pesth war durch die ganze österreichische Armee, freilich gegen deren Willen, so eng eingeschlossen, daß Graf Sigismund nicht daran denken durfte, mit seiner Contrebrande durchzuschlüpfen.

Draußen am Racos lagen die Oesterreicher und eine halbe Meile davon standen die Ungarn. Täglich gab es Geplänkel, die zu nichts führten. In der Stille der Morgenstunden konnte Graf Sigismund einige Kanonenschüsse in seiner Stube ganz deutlich hören. In Pesth hieß es, die Ungarn erwarteten neue Verstärkung, um am Racos eine Entscheidungsschlacht zu schlagen, und Windischgrätz ziehe seine ganze Macht zusammen, um sie anzunehmen. Graf Sigismund, der die militärische Stellung beider Theile und ihre gegenseitigen Streitkräfte besser kannte, schüttelte sein Haupt und lachte über den Unsinn.

Was sollten die Ungarn mit Pesth, das sie ja doch den Geschützen der ofener Festung Preis geben mußten, wenn sie die Schlacht am Racos gewonnen und selbst Pesth besetzt hätten! Was sollten sie in Pesth, das in wenigen Stunden in einen Trümmerhaufen verwandelt worden wäre?

Graf Sigismund zweifelte nicht in seiner Einsamkeit, daß Görgey den Schlag gegen Waitzen und die komorner Straße würde führen müssen. Wie sich aber die österreichischen Generale durch die Plänkeleien der ungarischen Husaren und durch die ausgedehnten Wachtfeuer des ungarischen Lagers, die von befreundeten Landleuten meilenweit unterhalten wurden, so plump hintergehen lassen konnten, begriff er nicht.

Aber eben weil er auf das Einziehen der Ungarn in Pesth nicht hoffen durfte, war es um so dringender nothwendig, auf das Weiterkommen Bedacht zu nehmen. Er beschloß sich von Mylord zu trennen, um ihn in einer andern Stadt wieder zu treffen. Er sollte sich seinen Paß nach Stuhlweißenburg visiren lassen. Dorthin erhielt Sigismund als Lieferant für die Armee des Banus von seinem Bruder Ladislaus ostensible Aufträge und einen Paß.

Auf der Landstraße fuhren Beide, der Magyar und der Engländer, an einander vorüber, natürlich ohne sich gegenseits zu begrüßen, der stolze Lord mit sechs Pferden Extrapost und der bescheiden gekleidete Lieferant Sr. K. K. apostolischen Majestät, auf einem mit kleinen zottigen Pferden bespannten Bauerwagen.

Gleich am nächsten Morgen war große Bewegung in der Stadt; Trommellärm, Trompeten-Appell und Wagengerassel. Ein Theil der Oesterreicher marschirte

ab und Sigismund überzeugte sich zu seiner nicht geringen Freude, daß seine strategischen Voraussetzungen sich besser bewahrheiteten, als die des Fürsten Windischgrätz. Görgey hatte wirklich den Weg über Waitzen eingeschlagen, daher denn auch alle österreichische Truppen aus den südlichen Comitaten schnell die Ordre erhielten, nach der Donau zu marschiren, um die starke Festung Komorn zu decken.

Aber schon war es zu spät dazu. Der alte österreichische General Götz hatte bereits in einer Schlacht bei Waitzen sein Leben und die schönste aller militärischen Stellungen eingebüßt. Seine halb zersprengte Brigade mußte sich auf die von Jablonowsky zurückziehen. Jetzt erst erkannte Windischgrätz die Nothwendigkeit eines Rückzuges gegen Gran, oder vielmehr der neu angekommene kaiserliche General von Welden übersah mit Schrecken, wie sich sein Vorgänger hatte hinter's Licht führen lassen. Die Truppen von Racos zogen allmälig ab und die Umgegend von Stuhlweißenburg wurde schnell geräumt. Toller Jubel herrschte in der ganzen Stadt und Freude des Gelingens in Sigismund's patriotischem Herzen.

Bald trennte ihn nur noch die Donau vom befreundeten Lager und der Weg nach Debreczin stand ihm und dem Engländer offen. Um Mylord hatten sich seine

österreichischen und kroatischen Freunde bei ihrem Abzuge nicht weiter bekümmert. Graf Sigismund traf ihn mitten auf dem Marktplatz stehend und ganze Schaaren von Neugierigen und Kindern hatten sich um ihn versammelt, die er mit dem zwischen die Augenlider geklemmten viereckigen Lorgnon kaltblütig durchmusterte, um zu entdecken, ob vielleicht sein ungarischer Führer, Graf Sigismund, in der Nähe sei.

Dann, als ihn die Neugierigen zu stark umdrängten und ihn damit incommodirten, fing er an in englischer Sprache, die Niemand verstand, ein God damned nach dem andern zu schelten und zu quatschen, worüber die Leute und Kinder in ein gewaltiges Lachen ausbrachen, das ihn noch mehr ärgerte. Warum ging er auch immer in seiner weithin scheinenden, glänzend rothen, mit Gold besetzten Uniform. In Stuhlweißenburg hatte vielleicht noch kein menschliches Auge einen brittischen Officier gesehen; es war daher den Kindern am wenigsten zu verdenken, wenn sie den Engländer wie ein Wunderthier anstaunten.

Graf Sigismund erschien ihm in dieser Verlegenheit wie von wahrer Rettung aus der Noth. Zum ersten Male in seinem Leben freundlich, reichte er ihm zum Willkommen zwei Finger der Hand.

Es war sieben Uhr des Abends, als Beide in Almas am Ufer der Donau ankamen. Dort wollten sie über

den Strom gehen, aber es war keine Brücke da; nicht einmal ein Kahn weit und breit zu sehen; denn der Feind hatte Alles zerstört oder bei Seite geschafft, was den Uebergang erleichtern konnte, um seinen Rückzug gegen Verfolgung zu sichern.

Da lag nun vor ihnen die gelbwallende Donau mit ihrer raschen Strömung und drüben sah Sigismund das Lager der Magyaren, deren Wachtfeuer im Zwielicht des Abends allmälig anfingen zu glimmen. An ihrer Seite stand Mylord über und über roth, wie ein gesottener Krebs, die mit dem weißen Handschuh bekleidete Hand im Degenkorbe haltend, der dadurch in eine wagerechte Lage gekommen war. Er hatte wahrscheinlich nicht daran gezweifelt hier gegen gute Bezahlung eine elegante Yacht und ein schmackhaftes Souper zu finden; statt dessen aber fand er genug zu thun, sich mit dem seidenen Taschentuch die zudringlichen Mücken abzuwehren, die dort am Stromufer im letzten goldenen Strahl der untergehenden Sonne ihre luftigen Elfentänze aufführten. Auch Graf Sigismund wurde bis zum Aeußersten ungeduldig. Wie leicht konnte eine österreichische Husaren-Patrouille, die bis an's Donauufer streiften, sie dort antreffen und aufheben. — Es war eine peinliche Lage. Endlich ließen sich einige Bauern sehen, die noch ein paar Weißfische zu fangen hofften. — „Vielleicht,“ meinten sie auf Sigismund's Anfrage, „wird Euch der

Janos (Johann) hinüber bringen können, der hat wenigstens einen Kahn." So machte sich denn Sigismund getrost auf den Weg, den Janos aufzusuchen. Es war der Müller einer Mühle, die noch ein Viertelstündchen abwärts lag. Er wollte aber nicht fahren.

„Lieber Herr," sprach er, „nicht um alles Geld der Welt würde ich es wagen . . .

„Bist Du kein Ungar?"

„Gott sei Dank, ich bin ein Ungar und habe manchen Landsmann hinüber gefahren, wie es noch gefährlicher war und die Deutschen drüben waren; aber jetzt darf ich nicht."

„Wer hat das verboten?"

„Die Unsrigen drüben haben's verboten. Bei Nacht darf keine Menschenseele über's Wasser fahren; sonst schießen sie. Das ist strenge Ordre!"

Nach langem Weigern legte ihm Graf Sigismund an's Herz, daß er einen vornehmen Herrn zu Kossuth führen müsse; da entschloß sich der Müller den Kahn los zu binden, den er sorgfältig in Weidengebüsch versteckt hatte.

Es war indeß vollkommen dunkel geworden und sie stießen ab vom Ufer.

Mitten im breiten Strom fühlte sich aber der Müller von Gewissensvorwürfen ergriffen über den verletzten Befehl, oder es überkam ihn eine Furcht vor den Oester-

reichern. Er wollte umkehren, ja er wollte lieber auf einer kleinen Insel der Alma gegenüber übernachten, als weiter fahren. Sigismund mußte also auf's Neue alle Ueberredungskünste aufbieten, um ihn zu überzeugen, daß er ihn drüben gegen jede Unannehmlichkeit in Schutz nehmen werde. — „Und was die Oesterreicher betrifft, mein sehr werther Herr Janos," sprach er, „so wirst Du künftig nach Wien reisen müssen, wenn Du etwa Gelüste haben solltest ein Exemplar von dieser Menschensorte zu sehen. So weit, bis hierher kommt Keiner wieder zurück."

„Gott geb's," sagte er seufzend und ruderte weiter.

Bald wurden sie von einer Schildwache am jenseitigen Ufer angerufen und diese rief zugleich den nächsten Feldposten in's Gewehr. Janos antwortete, daß er es sei, der einen vornehmen Herrn zu Kossuth bringe. Sigismund bestätigte diese Versicherung und fügte hinzu, daß sie Landsleute seien; und so kamen sie ungefährdet an's Land.

Mylord übernachtete in einem Officierzelte und am andern Tage ging es weiter im gestreckten Galopp nach Debreczin. — Da riß er denn seine kleinen grauen Augen gewaltig auf, wie sie durch Wald und Sümpfe in der furchtbarsten Carriere dahin jagten. Da hatte er doch etwas Neues zu schauen, den Leiterwagen mit

den Strohsitzen, die Pferde, das Riemenzeug und die lange Peitsche. — Sigismund war froh, daß diesen kaltherzigen **Englishman** doch wenigstens Etwas interessirte, wodurch seine griesgrämige Herrlichkeit ein wenig Zerstreuung fand. So kamen sie Beide, tüchtig durchgeschüttelt, in Debreczin an.

Es war Morgens 4 Uhr, als sie im ersten Gasthofe der Stadt, im Ochsen abstiegen. Dieses Hotel hieß früher: zum Palatin; republikanischer Uebermuth hatte es umgetauft.

Es dauerte geraume Zeit, bis ihnen der Hausknecht die Thorflügel öffnete und ihnen gestattete in den schmuzigen Thorweg einzutreten. Unsere Reisenden verlangten eine Stube, aber der Hausknecht versicherte, daß vom Keller bis zum Boden auch nicht ein Winkel unbesetzt sei. Mylord, dem Sigismund diesen Bescheid in's Englische übersetzte, schnitt ein grimmiges Gesicht und fing an rings um den großen Düngerhaufen, der den größten Theil des Hofraumes füllte, seine Morgenpromenade zu machen. Dem edlen Magyaren wurde dabei ganz unheimlich zu Muthe. Ihm wäre es lieber gewesen, wenn seine Herrlichkeit geflucht hätte.

Graf Sigismund weckte den Kellner, den Wirth und die Wirthin, erhielt aber immer denselben Bescheid. Endlich hieß es: um Mittag werde eine Stube leer werden; bis dahin möchten sie sich gedulden. Der Eng=

länder ließ sich überreden, einstweilen in der allgemeinen Gaststube zu campiren. Dort dachte Sigismund nur noch ein Stündchen abzuwarten, um auf der Commandantur um ein Quartier nachzusuchen. Noch war es zu früh dazu. Kaum graute der Morgen und die ganze Stadt lag im tiefen Schlafe.

Aber so sehr Sigismund auch während seiner Reise in der letzten Zeit an ungarische Gasthäuser und Schenkstuben gewöhnt war, so erschrak er doch, als er den Fuß über die Schwelle setzte. Zuerst erschrak seine Nase, dann sein Auge und sein Ohr, endlich sein ganzes, menschlichfühlendes Ich.

Der Boden, die Tische, die Bänke, Alles war von unförmlich in einander verschlungenen Menschenleibern bedeckt; das Alles schlief neben einander und schnarchte um die Wette; die Luft war entsetzlich verpestet. Kaum hatte Sigismund den Muth, sich nach Mylord umzusehen und ihm ein paar ermuthigende Worte zu sagen. — Dieser stand stocksteif vor Erstaunen in Mitte dieses Menschengewühls und hielt sich das seidene Taschentuch vor die Nase. Sie stiegen jetzt über Füße und Köpfe, Hände und Leiber hinweg und der eine oder der andere Schläfer hob dann brummend sein schlaftrunkenes Haupt empor, schüttelte die langen, schwarzen mit Strohfasern durchmischten Mähnen und legte sich wieder zurecht.

Sigismund schlich für ein halbes Stündchen hin-

aus zum Düngerhaufen, theils um eine gegen den schrecklichen Dunstkreis in der Stube, dort noch reine Luft zu genießen, theils um Mylords vorwurfsvollen Blicken zu entgehen. Der Engländer saß am offnen Fenster und schnappte nach frischer Luft. Graf Sigismund versprach ihm baldige Erlösung.

Endlich wünschte Mylord ein Gefäß mit Wasser, um sich zu waschen. Der Kellner brachte ein riesiges, rundes Thongefäß mit zwei Henkeln, wie man es zum Waschen der Gemüse benutzt, aber rein geputzt; darin krystallhelles Wasser. Sigismund in seiner Freude darüber, daß man ihm nicht einen Stalleimer gebracht, oder ihn gradezu an den Brunnen verwiesen hatte, schob das Gefäß dem Engländer ganz freundlich hin; doch bei ihm war der Becher der Geduld übervoll. Das grüne Thongefäß von so geschmackloser Form brachte ihn völlig außer sich. „Never! never! never!“ rief er wohl hundertmal hintereinander. „Lieber im ganzen Leben nicht waschen, als aus diesem abscheulichen Kübel; dergleichen ist für Hunde, nicht aber für Menschen; das ist eine Barbarei, wie ich sie in Ungarn nicht für möglich gehalten habe; God dam! ich bin viel gereist und habe manche elende Schenke gesehen, aber eine ähnliche Zumuthung ist mir noch nirgend gemacht worden. Aus diesem Ungeheuer von Gefäß mein Gesicht zu waschen — never! never! never!“

Eben war Sigismund im Begriff, ihn mit seinem widrigen Geschick zu versöhnen, da tritt unglücklicherweise ein Bauer an den Tisch, taucht seine Flasche in das Wasser, nimmt den Mund voll und spuckt es in beide hohlen Hände, womit er sich das braune Gesicht wäscht. Jetzt aber war Alles verloren. Mylord stand wie vom Donner gerührt. Seine Augen starrten den unglücklichen Bauerburschen an; dann fielen seine Blicke wieder auf Sigismund, dann wieder auf den Bauer; als dieser aber sich mit einem schmuzigen Lappen abtrocknete, wurde Mylords Blick wie vernichtend. Dem jungen Grafen war nicht besser zu Sinn damals, als er den österreichischen Bagagewagen lenkte und die Kugeln rechts und links neben ihm einschlugen; denn der hohle Pathos des steifen Engländers und seine albernen Bemerkungen hatten seine Geduld erschöpft. Er stürzte aus der Stube, um auf's Platzcommando zu gehen, um nur endlich sich Ruhe zu verschaffen. Er aber packte seine Toilettengegenstände zusammen, die er in Erwartung einer anständigen Waschtoilette mit einem gewissen Behagen vor sich auf den Tisch ausgebreitet hatte. Daß die Bauern sich herandrängten und die ihnen unbekannten niedlichen Sächelchen anglotzten, das war ihm nicht recht; dergleichen Ungezogenheiten, meinte er, hätte er auf allen seinen Reisen noch nicht erlebt. Wahrscheinlich hatte Mylord nur die kleine Tour nach Italien ge=

macht gehabt und auf dieser Reise noch nichts weiter entbehrt, als hier und da einen bequem eingerichteten Lehnsessel.

Um 7 Uhr hatte Sigismund eine Stube für ihn, wo dann auch das weiße Waschgefäße von Porzellan nicht fehlte. Um 9 Uhr führte er ihn zu Kossuth, wo er sogleich gemeldet und vorgelassen wurde. Er blieb zwei Stunden beim Gouverneur und machte dann gegen Sigismund viele Lobeserhebungen von ihm.

Am andern Morgen reiste er nach Constantinopel. Mylord hat gewiß dort nach Kräften für die Ungarn gewirkt. Pulsky in London und Teleky in Paris haben sicher auch das Ihrige gethan. Das Ergebniß ihrer Bestrebungen am Divan der hohen Pforte zu Constantinopel ist bekannt.

26.

Am zweiten Tage nach seiner Ankunft in Debreczin wurde Graf Sigismund zu Kossuth gerufen.

Er war erstaunt, fast erschrocken, den Mann in der Nähe wieder zu sehen, den er bisher wie einen Gott in der Ferne bewundert, angestaunt und angebetet hatte.

Kossuth wohnte in einem geräumigen, aber einfachen Gebäude, das am Hauptplatze der Stadt steht und früher Privateigenthum eines schwarzgelben ungarischen Magnaten, eines geheimen Anhängers der habsburgischen Dynastie gewesen war.

Es war Morgens 9 Uhr, als Graf Sigismund sich im Vorzimmer des Präsidenten der ungarischen Republik befand. — Dieses geräumige Zimmer war bereits ganz mit Menschen aus allen Ständen angefüllt. Ein Diener fragte nach seinem Namen und kehrte alsbald mit der Meldung zurück, daß der Präsident ihn sogleich zu sprechen wünsche.

Sigismund folgte ihm.

In einem geräumigen, schön, aber einfach meublirten Zimmer saß Kossuth an einem großen, mit einer Decke behangenen Tisch, der mit Papieren, Proclamationen, Acten und Druckschriften ganz bedeckt war. Vielleicht war er eben beschäftigt, einen jener begeisterten Aufrufe an das Volk abzufassen, die Alles wie ein elektrischer Funke durchströmen, oder eine Ordre für die Civilcommissare niederzuschreiben.

Der Diener hatte die Thür leise geöffnet und sich dann wieder entfernt. Sigismund blieb still und stumm an der Thür stehen und wagte es nicht, den Schreibenden aus den Gedanken, worin er sich vertieft hatte, aufzustören. Er betrachtete unterdeß bewundernd und wehmüthig die Gestalt des noch jungen Mannes, von dessen Kraft und Willen das Geschick einer ganzen Nation abhing. Je länger er ihn betrachtete, um so mehr wurde sein Herz bang' und traurig bei diesem düstern Anblick. — Sein edel geformtes Antlitz war jetzt so

bleich, so tief lagen die seelenvollen blauen Augen in ihren Höhlen; Sorge und Kummer hatten sich auf den edlen Gesichtszügen ausgeprägt. Aber aus seinem Antlitz sprachen immer noch Würde, Muth und Entschlossenheit und aus seinen tief liegenden Augen leuchtete noch immer das Feuer der Begeisterung und Liebe.

Wie viele schlaflose Nächte und kummervolle Stunden mußten an diesem schwergepreßten Herzen vorüber gegangen sein, bis sein sonst so blühendes Antlitz diese Todtenfarbe erlangt hatte; und wie viel grausenvolle Scenen mußten durch seine weichfühlende Seele gegangen sein, bis endlich das Feuer seiner sonst so glänzenden Augen diesen unheimlichen, schmerzerfüllten Ausdruck angenommen hatte?

Jetzt machte Kossuth's Anblick einen gespenstischen Eindruck auf den jungen Patrioten. Sigismund flehte zum Himmel mit einem stillen, heißen Gebet, daß dieses niedergeschlagene Ansehen des Mannes, auf dessen Schultern Ungarns Wohl und Wehe lastete, keine trübe Vorbedeutung für den Ausgang des gegenwärtigen Befreiungskrieges sein möge, dieses unglückseligen Krieges, der durch Rußlands Einmischung in ein höchst gefährliches Stadium übergegangen war.

Einige Minuten stand Sigismund in solchen Gedanken versunken, da hatte Kossuth seine Arbeit beendigt.

Er überflog das Geschriebene noch einmal mit raschem Blick und sah dann empor.

Als er ihn erblickte, stand er auf, und sein Blick ruhte einige Secunden prüfend auf dem Antlitz des jungen Magnaten.

„Das ist gut," sprach er darauf freundlich, ihm näher tretend, „daß Sie auf meinen Wunsch mich besuchen. General Bem hat mir geschrieben, daß er Sie zu den tapfersten Kriegern seiner ruhmgekrönten Armee rechne. Von andern Seiten habe ich gehört, daß Sie ein ebenso freiheitsglühender Patriot, wie ein muthiger Soldat sind. Und den Auftrag wegen der Entführung des Engländers aus dem feindlichen Heereslager haben Sie ebenso geschickt als muthvoll ausgeführt; ich danke Ihnen dafür, Graf Horvâhti Sigismund, ich danke im Namen der Nation; und darf nicht zweifeln, daß Sie geneigt sein werden, dem Vaterlande noch größere Dienste zu leisten?"

Mit diesen herzgewinnenden Worten reichte er ihm die magere, schneeweiße Hand, die Sigismund im Gefühl der Ehrfurcht kaum zu drücken wagte.

„Herr Präsident!" entgegnete er mit bewegter Stimme, „wenn die glühendste Vaterlandsliebe, die Stärke des Willens, wenn Muth und Thatkraft und die Entschlossenheit eines Mannes hinreichend sind, diese

Dienste zu verrichten, so werde ich mich glücklich schätzen Ihre Aufträge zu vernehmen!"

"Nun denn, Herr Obrist," sprach Kossuth, indem er auf einen Divan wies, "setzen Sie sich."

Sigismund folgte der Einladung und Kossuth nahm ihm gegenüber auf einem Lehnsessel Platz.

Nach einer kleinen Pause begann er: "Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich das vollste Vertrauen in Sie setze; die Briefe Bem's und der freundliche Eindruck, den Sie bei unserm ersten Zusammentreffen auf mich machten, bestimmte mich dazu. Meine Zeit ist kurz gemessen. Ich muß daher ohne Vorrede Ihnen die Aufträge auseinander setzen, die ich Ihnen zum Heil des Vaterlandes als einen Beweis großen Vertrauens übergeben werde. Sie kennen die Gefahr, worin Ungarn jetzt schwebt; Sie kennen die Opfer, die die Nation gebracht; die Anstrengungen, die sie gemacht hat, diese Gefahr zu überwinden. — Die Armee, die sich zum Schutze des Vaterlandes erhoben hat, ist zahlreich und mächtig genug, um unsre vielen Feinde aus den Haiden, Städten und Dörfern Ungarns zu vertreiben. Allein alle unsere Opfer und Mühen werden vergebens — unser Blut wird vergeblich in Strömen vergossen sein, wenn einzelne Führer der Armee sich nicht dem Willen und den Geboten der Nation unterwerfen wollen. Die Nation aber wird repräsentirt durch den Reichstag

und dieser in militärischen Angelegenheiten wieder durch den von ihm ernannten Kriegsrath. Der Kriegsrath also vertritt den Willen der Nation und seinem Gebote müssen die einzelnen Führer der Armee gehorchen. Es hat aber den Anschein, als ob ein Feldherr den Willen hat, den Verfügungen dieses Kriegsrathes nicht nachzukommen und somit den Befehlen der Nation nicht zu gehorchen. Dieser Feldherr, auf den sich meine Bedenken beziehen, ist aber kein Anderer als der Commandeur des ersten Armeecorps, General Görgey."

„Görgey?" rief Sigismund erstaunt aus, indem er voll Schrecken aufsprang und die Hand mit Schmerz an die Brust drückte; „Görgey, dessen Ritterlichkeit und Edelmuth nuter allen Magyaren zum Sprichwort geworden ist, ein Verräther!"

„Ich habe gesagt," entgegnete Kossuth mit ernster Stimme, „es habe den Anschein, als ob er dem Willen der Nation nicht gehorchen wolle, keineswegs aber, daß er schon wirklich Verrath geübt habe."

Es entstand eine Pause und Kossuth fuhr fort: „Mir ist von verschiedenen Seiten und achtbaren Patrioten die Nachricht zugegangen, daß Görgey darauf sinne, mit den Feinden des Vaterlandes in Unterhandlung zu treten; allein ich schenke diesen Worten nicht früher Glauben, bevor mir nicht die Gewißheit zu Theil

geworden ist. Ihnen, lieber Obrist, gebe ich daher den Auftrag, noch heute zum Armeecorps des Generals Görgey aufzubrechen. Sie werden einen Brief vom General Klapka, Görgey's persönlichem Freunde, erhalten und mittelst desselben wird es Ihnen nicht schwer werden, in Görgey's unmittelbare Nähe zu gelangen. Sie werden dann alle Handlungen des Generals beobachten, und wenn Sie das Geringste bemerken sollten, so werden Sie es mir sogleich durch einen besondern Courier melden lassen."

„Und das Honved-Husarenregiment, dessen Commandeur ich bin? — —"

„Werden Sie in kurzer Zeit vielleicht in der ersten Schlacht wieder treffen und dann wieder dessen Commando übernehmen. Für einen Interimscommandeur werde ich sorgen."

Sigismund schwieg einige Augenblicke nicht ohne einige bemerkbare Betroffenheit.

„Sie zürnen mir wohl, lieber Graf," sprach Kossuth mit gewinnender Freundlichkeit, „daß ich Sie mit dieser Rolle beauftrage. Sie würden gewiß lieber im Gewühl der Schlacht kämpfen, als — — Spiondienste verrichten?"

„O nein," rief er aus, „ich werde nicht die Rolle eines Spions, sondern eines Beobachters spielen und das Bewußtsein, damit dem Vaterlande zu dienen, wird mir auch dieses traurige Geschäft erleichtern."

„Leben Sie wohl, junger Freund,“ sprach Kossuth, indem er ihm nochmals die Hand reichte, „bleiben Sie dem Vaterlande treu und bestreben Sie sich demselben nützlich zu sein. Daß ich Ihnen noch ein tiefes Stillschweigen über unsere jetzige Unterredung anempfehle, ist wohl unnöthig.“

Noch einmal drückte Kossuth dem jungen Grafen die Hand und entließ ihn.

. . . .

Gram und Kummer lasteten schwer auf seiner Seele, wenn er sich nur die Möglichkeit dachte, daß es selbst unter der Nation der Magyaren Verräther geben könne. Und wie er bedachte, daß dieser Kummer, der sein Herz beschwerte, doch nur gering sein könne gegen die ungeheuere Last der Sorgen, die schmerzlich auf dem gebrechlichen Körper Kossuth's lasteten, so ergriff ihn tiefes Mitleid für der Vorkämpfer der ungarischen Freiheitsbestrebungen. Graf Sigismund kehrte zurück in sein Quartier und rüstete sich zur Reise.

Abends fünf Uhr kam ein Diener Kossuth's, der ihm ein Packet brachte. Darin befand sich der Brief von Klapka an Görgey und Reisegeld.

. . . .

Görgey fing damals an bedeutend zu werden. Seine Treue oder Untreue sollte eine Lebensfrage für Ungarn

werden. Wir übergehen daher einige Kriegsscenen, deren Schilderung dieses Buch beleben, aber auch zu weit ausdehnen würde und bitten unsere Leser dem jungen Grafen Sigismund sogleich an das Ziel seiner Mission in Görgey's Hauptquartier zu folgen.

Nach einer gefahrvollen und abenteuerlichen Reise, worauf u. A. Graf Sigismund sich mit österreichischen Patrouillen herumgehauen hatte, erreichte er endlich die kleine Stadt Losonz, wo Görgey mit seinem Generalstabe damals sein Hauptquartier hatte. Hin und hersprengende Ordonanzofficiere belebten jetzt die sonst so öden Straßen.

Sigismund rief einen der müssig umherschlendernden Honveds zu, daß er ihn in das Quartier des Commandanten führen möge. — Auf dem Hauptplatz dieses unbedeutenden Orts steht ein schön gebautes, geräumiges Rathhaus. Darin hatte Görgey mit seinem Stabe Quartier genommen.

Sigismund stieg die breite Treppe in das erste Stockwerk hinauf und berichtete einem ihm entgegentretenden Husarenofficier, daß er an den Commandeur Depeschen aus Debreczin zu überbringen habe.

Der Ordonnanzofficier führte ihn nun durch einige Gemächer in einen ziemlich elegant meublirten Saal. Dort stand Görgey in einem Kreise von Officieren, in einem lebhaften Gespräch begriffen.

Sigismund hatte ihn schon früher in seinem väter-

lichen Hause gesehen und erkannte ihn auf den ersten Blick wieder.

Seine nicht große, aber starke und geschmeidige Gestalt, der schön geformte Kopf mit dem kurzverschnittenen Haar und den hellblitzenden Augen, hatte sich nicht verändert, indeß war seine Haltung eine stolzere und höhere geworden.

Nach der Meldung des Husarenofficiers trat Görgey auf ihn zu.

„Sie bringen mir Depeschen aus Debreczin?“ fragte er, indem er ihn mit einem forschenden Blick maß.

„Einen Brief von Klapka, Herr General!“ entgegnete Sigismund.

Görgey erbrach das Siegel; dann trat er an ein Fenster und las.

Nach einer Weile wendete er sich wieder zu dem jungen Grafen und sprach: „Mein Freund, General Klapka, empfiehlt Sie mir angelegentlichst. Sie haben früher beim Armeecorps des General Bem gestanden?“

„Ja wohl, Herr General!“

„Was hat Sie bewogen dieses Corps zu verlassen?“

„Die Beendigung des Kriegs gegen die Serbier. Die Feinde sind aus Siebenbürgen herausgeschlagen. Während Bem sein Armeecorps durch Recruten verstärkte, entsendete er einen Theil seiner Truppen an die Theiß, um die dortigen Operationen zu unterstützen.“

„Wo ist Ihr Husarenregiment, Herr Obrist?“

„Gegenwärtig noch in Debreczin, wird aber wahrscheinlich binnen Kurzem zu dem Armeecorps des Herrn Generals stoßen.

„Sind Sie längere Zeit in Debreczin gewesen?“

„Wenige Stunden.“

„Haben Sie dort mit Kossuth gesprochen?“

Ein „Ja“ schwebte auf seinen Lippen, allein schnell besann er sich, daß ein einziges unvorsichtig gesprochenes Wort den Auftrag, der ihm zu Theil geworden war, vereiteln könne. Er entgegnete daher dem General, der ihn scharf beobachtete, ein entschiedenes „Nein.“

„Es ist gut,“ versetzte Görgey; „mein Freund Klapka hat Sie mir empfohlen und Ihre Kenntnisse gerühmt; ich werde Sie dem gemäß verwenden. Adieu, Herr Obrist!“

Sigismund verbeugte sich und ging fort.

Görgey hatte einen seltsamen Eindruck auf ihn gemacht, möglich, daß der Gedanke, daß dieser ungarische Heerführer auf Verrath sinne, dazu mitwirkte. Obgleich sein Aeußeres ächt ungarisch war, so hatte doch sein Benehmen nichts Magyarisches an sich. Das aristokratische Wesen, das sich darin aussprach, war wohl geeignet für den ersten Augenblick zu imponiren, aber keineswegs Herzen zu gewinnen.

Uebrigens hatte Sigismund nicht lange Zeit seinen

Gedanken nachzuhängen, denn er eilte seinen Freund Gotthold wieder zu sehen, der unter Görgey bereits zum Major eines Honved-Bataillons avancirt war. Deswegen bestieg er ein Pferd und jagte in's Lager.

. . . .

Dort fand er ihn in Mitten seiner fröhlichen Kameraden, eben beschäftigt ein großes Kelchglas mit feurigem Ungarwein auf das Wohl Kossuth's auszuleeren.

Beide Freunde fielen einander in die Arme und hielten sich Beide so innig umschlungen, als ob sie schon Jahre lang getrennt gewesen wären.

Gotthold war schön geworden. Eine breite Narbe zog sich über sein Gesicht. — Er erzählte die Veranlassung derselben: „In der Schlacht von Káplona sah ich den Pallasch eines feindlichen Dragoners blitzen; in dem Augenblick aber, noch ehe ich pariren konnte, saß mir der Hieb im Gesichte. Es würde um mich geschehen sein, hätte nicht ein wackerer Csikose, der in meiner Nähe kämpfte, mit seiner langen Peitsche, deren Bleikugel sich dem Dragoner um den Hals schlang, diesen vom Pferde gerissen und mich gerettet.“

Darauf entfernten sich beide Freunde aus dem Kreise ihrer lärmenden Kameraden und wandelten in traulichen Gesprächen auf und nieder. Sigismund trug kein Bedenken dem verschwiegenen Freunde seine Befürchtungen in Hinsicht der Treue Görgey's anzuvertrauen, ohne ihm

jedoch eine Sylbe von seinem geheimen Auftrage zu verrathen.

Gotthold war in mancher Ansicht mit ihm einverstanden, doch konnte er sich dem Gedanken nicht hingeben, daß Görgey ein Verräther sein könne.

„Freund," sprach er, „Du kennst ihn nicht, weil Du ihn noch nicht in der Schlacht gesehen hast."

„Nur noch einige Tage Geduld," sprach er weiter, „und Görgey selbst wird Dir den Beweis geben, was er als Feldherr bedeutet."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so wurde Alarm geblasen. Gotthold eilte zu seinem Bataillon, das schon mit Sack und Pack sich sammelte und Sigismund ritt in die Stadt zurück. Kaum hatte er Zeit, seine kleinen Angelegenheiten zu ordnen, so ging es auch schon zum Aufbruch des Heeres. Er eilte auf den Marktplatz, wo Görgey an der Spitze seines Generalstabes zu Pferde hielt und die ganze Armee vor sich vorbei defiliren ließ und mit prüfenden Blicken in das kleinste Detail der Ausrüstung eindrang.

Es war ein schöner Anblick. Patriotischer Stolz hob die Brust des jungen Grafen. Da kamen sie heran mit gleichförmigem Tritt die ehernen Honvedbataillone, deren ungestüme Angriffe schon oft die kaiserlichen Regimenter auseinander gesprengt hatten. Es waren sonnenverbrannte Gesichter, mit sorgfältig gewichsten Schnurr-

bärten, ein Ausdruck von Entschlossenheit und Muth lag auf allen Zügen und Kampflust blitzte aus den dunkelglühenden Augen. So kamen sie in dichtgeschlossenen Colonnen heranmarschirt und vor dem Rathhause schwenkten sie ihre dreifarbigen Fahnen und Standarten. Voran schritt jedem Bataillon ein Musikchor und ließ den begeisternden Racoczymarsch fröhlich in die Luft ertönen. Es waren 24 Honvedbataillons, die vorübermarschirten. Dann ritten dreißig Escadrons Husaren über den Platz. Sie erscheinen dem ihres Anblicks ungewohnten Auge wie tolle, phantastische Gestalten; es sind wilde Gesellen, die wie Dämonen auf dem Schlachtfelde herumjagen, deren Anblick allein schon hinreicht, die kaiserlichen Truppen mit Schrecken zu erfüllen.

Dann kamen die noch viel wilderen Söhne der Pusta, die tollkühnen gewandten Roßhirten, jene Reiter, die mit ihren weit ausgreifenden Pferden verwachsen zu sein scheinen, wie einst die mythischen Centauren, die der altgriechischen Sage nach aus halb Pferd, halb Menschenleib bestanden. Sie waren in Schwadronen getheilt, jedes zu 400 Mann, die in stolzer, militärischer Haltung vorüberzogen. Trotz und Kraft lag auf jedem dieser braunen Gesichter. Jede Schwadron führte eine rothe, mit grünen Fransen besetzte Standarte. Auf jeder derselben war in weißer Seide gestickt: „Eljen Kossuth.“

Zuletzt rollte mit tiefen erschütternden Tönen das schwere Geschütz heran. Es waren trefflich gegossene Kanonen mit starker Bespannung. Dieser schöne Artilleriepark bestand aus ungefähr 50 Geschützen.

Im Ganzen bestand das Armeecorps Görgey's aus etwa 35,000 Mann.

Während der Revue hatten die vorüber defilirenden Truppen wiederholt ihre Fahnen geschwenkt und Eljen a szabadság!*) Eljen Kossuth! Eljen Görgey! gerufen. Das Hoch auf Kossuth schien den General Görgey unangenehm zu berühren. Sigismund, der ihn genau beobachtete, glaubte bei diesem Ausruf einen Zug von Hohn auf seinem ausdrucksvollen Gesichte zu bemerken.

Jetzt verwandelte sich Sigismund's Abneigung gegen diesen Mann in tiefen Haß, der sich nicht mehr beschwichtigen ließ.

Noch an demselben Tage brachen sie von Losonz auf, um sich in einer Schlacht, die ernster wurde als alle frühern, mit dem Feinde zu messen.

Ein reiner, blauer Himmel strahlte, als der Ausmarsch begann, über dem endlosen Heerzuge. Und als der Abend sich darüber niedersenkte, leuchteten und funkelten Milliarden Sterne am dunklen Himmel und er-

*) Es lebe der Feldherr!

hellten schwach die Straße, auf welcher die Heeressäule schweigend weiter zog.

. . . .

Schon am folgenden Tage erreichte Görgey's Armee das Städtchen Erlau. Hier befand sich Kossuth, von einer großen Anzahl von Deputirten begleitet. Auch 4000 bis 5000 Mann, unter welchen sich Sigismund's Honved-Husarenregiment stand, waren dort eingetroffen. Seit längerer Trennung sah er die Fürstin Jolanthe wieder, welche an der Spitze des Regiments, neben dem Major, der es in Abwesenheit des Commandeurs führte, ritt. Mit einer kurzen Lançade sprengte sie auf Sigismund zu und reichte ihm zum herzlichen Gruß die Hand. Freude glänzte aus Beider Augen. — Das war Liebe, die aus ihren Augen flammte. Gleiches Geschick und gleiche patriotische Gesinnung hatte sie enger verbunden. Sie freueten sich jetzt wieder gemeinschaftlich den Gefahren des Krieges entgegen zu gehen. Krieg war das Element ihres Lebens geworden; denn der Haß gegen Oesterreich war tief eingewurzelt in ihren patriotischen Herzen.

Das Heer machte Halt und formirte sich zu einem großen Quarré. In der Mitte desselben erhob sich ein riesiger Grabhügel, der die Gebeine von vielen Tausend Ungarn enthielt. Es war das Schlachtfeld von Káplona. Jenen Grabhügel bestieg Kossuth allein und kniete nieder.

Dann mit emporgehaltenen Händen sprach er mit lauter Stimme ein Gebet, das Aller Herzen durchdrang.

Er begann im poetischen Schwung mit den Worten: „Erhabener Herr! Gott der Krieger Arpads! Schaue herab auf deinen flehenden Diener, von dessen Lippen das Gebet für Millionen zu deinem Himmel emporsteigt, lobpreisend die unergründliche Kraft deiner Allmacht. Mein Gott! über mir strahlt deine Sonne und unter meinen Knien ruhen die Gebeine meiner gefallenen, heldenmüthigen Brüder. Ueber meinem Haupte ist der Himmel blau und unter meinen Füßen die Erde roth gefärbt von dem heiligen Blute der Enkel unserer Ahnen."

Nachdem er in glühender Beredtsamkeit Worte und Gedanken der Weihe und Erhebung ausgesprochen hatte, schloß er mit der Bitte: „Verlasse uns nicht, großer Gott der Schlachten! Im heiligen Namen der Völker gepriesen sei deine Allmacht! Amen."

Still und stumm hatten die Krieger in den Waffen auf jedes Wort gelauscht. Dieses Gebet aus der Fülle eines patriotisch begeisternden Herzens gesprochen, hatte Erhebung und höheres Vertrauen in die Seelen der begeisterten Krieger gegossen. Ihre Augen blitzten vom Feuer der Kampflust. Einer drückte dem Andern die Hand und so umschloß eine Kette der Brüderlichkeit das ganze Heer. Mit solchen muthvollen Kräften zu siegen, schien eine leichte Aufgabe zu sein und doch sollte der

Sieg den Magyaren von den Feinden Ungarns mehr als schwer gemacht werden.

Görgey's Heeresmacht rückte gegen Aszod vor, wo sich die Oesterreicher unter dem Commando des Generals Schlick verschanzt hatten. — Indeß war Damjanich mit seinem Corps südlich gegen Jaszchpathy vorgedrungen.

Am 1. April erreichte die ungarische Armee Aszod. Die zahlreichen Hügel, die in der Nähe dieses Orts sich erhoben, waren sämmtlich von feindlichen Batterien besetzt, von welchen aus die ganze Ebene bestrichen werden konnte. — Besonders war eine Höhenkette mit Kanonen wie bespickt. Von dieser Seite her konnte unsere Armee, wenn sie jene Verschanzungen angreifen wollte, in der Flanke beschossen werden. Demungeachtet hatten sich Görgey's Truppen entschlossen und todesmuthig in Schlachtordnung aufgestellt. Mit Ungeduld erwarteten die muthigen Ungarn das Zeichen, sich auf den Feind zu stürzen.

Görgey, von vielen Officieren gefolgt, ritt die Linie entlang und blickte mit ernsten Zügen auf die zum Sieg oder Tod entschlossenen Reihen.

„Obrist,“ sprach er zu Sigismund, „ich werde heute den ersten Angriff beobachten, den Sie an der Spitze einer Sturmcolonne machen werden. Sehen Sie dort die Hügelkette, die mit einer Batterie bepflanzt unsere ganze Schlachtlinie bestreichen kann, wenn wir weiter vorrücken. Sie werden mit einer Anzahl Freiwilliger,

die Sie aufrufen werden, diese Batterie zum Schweigen bringen.“

„General,“ entgegnete Sigismund, im stolzen Selbstbewußtsein, „ich werde Ihr Vertrauen zu rechtfertigen wissen.“

Damit sprengte Sigismund vor ein Honvedbataillon zu Fuß und rief: „Freiwillige vor, zum Sturm auf jene Batterie.“

Das ganze Bataillon trat vor und Sigismund stieg vom Pferde und übernahm das Commando der sich damit bildenden, dicht geschlossenen Sturmcolonne. Major desselben war sein Freund Gotthold und dieser stellte sich gern unter die Befehle eines so edlen Führers.

Plötzlich sah Graf Sigismund einen schönen jungen Husarenofficier an seiner Seite, die dreifarbige ungarische Fahne hoch schwenkend; es war die Fürstin Jolanthe, die den gefährlichen Kampf an der Seite ihres Freundes mitmachen wollte. Vergebens beschwor er sie, sich ohne Noth dieser Gefahr nicht auszusetzen. Doch sie sprach: „Wir sind Waffenbrüder, geliebter Freund, wir leben und sterben mit einander, ich hätte ja doch keine Ruhe gehabt, wenn ich Sie allein in der Gefahr gewußt hätte, während ich selbst in Sicherheit war.“

Es war jetzt keine Zeit zu langen Verhandlungen. Das Donnerwort: Marsch! erschallte und dicht geschlos-

sen im Sturmschritt bewegte sich die Colonne vorwärts der Hügelkette zu.

Plötzlich krachten dort die Geschütze. Man sah erst den blauen Dampf aus der Ferne von den Mündungen der Kanonen aufwirbeln; man sah den Blitz des Feuers, und erst später prasselte der Tod, mit einem Ungewitter von Kartätschen, in die dichtgeschlossenen Reihen, und der Donner rollte hinterdrein und viele der Braven sanken mit zerschmetterten Gliedern zu Boden. — Doch nichts hielt sie auf. „Rojto! Rojto!" *) ertönte der Ruf des Commandirenden, und aus dem Sturmschritt wurde ein Wettlauf, aus dem Angriff eine wilde Jagd.

Und es dauerte nicht lange, so hielten die immer vorwärts Stürmenden unter dem schrecklichen Ungewitter am Fuß der Schanze.

Noch einmal ertönte es: „Rojto!" und in rasender Eile erkletterten die tollkühnen Krieger die Höhen der Wälle.

Kurz, aber mörderisch war der Kampf. In wenigen Minuten war die Mannschaft der Bedienung der Geschütze niedergehauen, die Cavallerie der Bedeckung auseinandergesprengt, jagte davon und statt der schwarzgelben Fahne pflanzte das kühne Heldenmädchen die ungarische Tricolore auf die Höhe der Batterie.

---

*) Vorwärts!

Dem österreichischen General war die Größe des Verlustes nicht entgangen. Bald kamen die Oesterreicher mit bedeutender Verstärkung zurück und wollten die befestigten Hügel wieder erobern. Aber die Magyaren wiesen alle ihre Stürme mit den Bajonneten von sich ab und während des Kampfes kamen den Ungarn zwei Schwadronen von Sigismund's flinken Husaren zu Hülfe und befreiten die Eroberer der Schanzen von dem lästigen Feinde. Schnell schickte Görgey noch eine Compagnie Artilleristen herbei, und so donnerten die österreichischen Kanonen, die blos umgewendet zu werden brauchten, Tod und Verderben in die Reihen ihrer eigenen kaiserlichen Truppen.

Diese kühne Benutzung des rechten Augenblicks entschied das Geschick des Tages. Die Magyaren, die unterdessen auf allen Punkten angegriffen hatten, erhoben ein Jubelgeschrei. Als der Feind mit seinen eigenen Geschützen niedergeschmettert wurde, verdreifachte sich ihr Muth, und unaufhaltsam, ungestüm, wie rasend stürmten sie dem Bajonnetwalle der Oesterreicher entgegen. Nichts konnte ihrem Anfalle widerstehen.

Im Sturm wurden alle feindlichen Schanzen genommen und überall die Kaiserlichen zurückgeworfen.

Der Sieg war errungen.

Nach der Schlacht kehrten Sigismund und Jolanthe zu ihrem Husarenregiment zurück. Das Heer stellte sich in Schlachtordnung auf. Görgey ritt im finstern Schwei-

gen an der langen Linie herab. Er schien für keinen dieser Tapfern ein Wort des Lobes zu haben. Doch als er bei dem Husarenregiment ankam, hielt er einen Augenblick an, reichte Sigismund die Hand und sprach: „Sie haben der Empfehlung des Generals Bem Ehre gemacht, Herr Obrist, ich danke dafür im Namen des Vaterlandes. Ich werde auf Ihre Beförderung denken; bis dahin wünsche ich Sie und ihren tapfern jungen Adjutanten unter den Officieren meines Generalstabs zu sehen. Ernennen Sie selbst den interimistischen Commandeur Ihres schönen Honved-Husarenregiments und machen Sie mir Meldung von Ihrer Wahl. „Ich hoffe," schloß er mit einer in der That gewinnenden Freundlichkeit, „Sie künftig zu meinen aufrichtigsten Anhängern und Freunden zählen zu dürfen." Er betonte den Ausdruck: aufrichtig und verrieth dadurch, daß er denn doch dem Grafen Sigismund nicht so ganz traue und nur ihn für sich zu gewinnen suchen wollte. Aber Sigismund erkannte seine Absicht und antwortete ausweichend: „Herr General, mein Herz schlägt für die Freiheit des Vaterlandes und für das Wohl der Nation. Wenn Sie, Herr General, nach Kossuth das Meiste zur Rettung Ungarns beigetragen haben werden, so gilt Ihnen meine heiße Verehrung und meine glühende Dankbarkeit."

Görgey antwortete nicht; düster und schweigend ritt er über das Schlachtfeld.

. . . .

Die Nacht hindurch hielt der größte Theil des Heeres auf dem Schlachtfelde unter Sterbenden und Todten eine schreckliche Rast. Aber die Blutarbeit des Tages schien alles menschliche Gefühl in den ermüdeten Soldaten abgestumpft zu haben. Vielen dienten die kalten Leiber der Todten als Ruhekissen und eine Blutlache als Ruhebett. Sie hüllten sich fest in ihren Mantel und schliefen den Schlaf der Erschöpfung.

Mitten unter ihnen befanden sich Sigismund und Jolanthe. Sie suchten eine Stelle, die rein von Blut war und frei von Todten. Diese war endlich gefunden. Auch sie hüllten sich in ihre Mäntel und legten sich nieder an ein Feuer, das der Zigeuner in Jolanthe's Diensten und des Grafen Diener, der treue Janos, aus zerschossenen Wagen, Munitionskarren und Kanonenlaffeten angefacht hatten. — Da tönten von nahe und ferne die Klagen der Schwerverwundeten, ihr Flehen um einen Trunk Wasser an das Ohr des edlen jungen Mädchens. Sie erhob sich von der Seite ihres bereits schlafenden Freundes und erquickte die Verwundeten durch einen Trunk aus ihrer Feldflasche und tröstete die Sterbenden, da sie weitere Hülfe in der Nacht nicht bringen konnte.

Da wurde Sigismund geweckt. Ein Adjutant des

Generals Görgey brachte ihm den Auftrag, die Stellung des Feindes, der sich zurückgezogen hatte, zu recognosciren und eine günstige Position für die Armee am folgenden Tage zu befolgen.

Es war ein ebenso schwieriger als gefährlicher Auftrag, der ebenso viel Klugheit als Geistesgegenwart forderte. Es war also eine Ehre für Sigismund, dazu commandirt zu werden, die ihm auch Freude machte, obwohl er sich den Gedanken nicht nehmen konnte, daß der General sich seiner damit auf gute Weise entledigen wolle; denn es fehlte nicht in seinen nähern Umgebungen an tüchtigen Männern für eine solche Expedition.

Graf Sigismund sprang auf, rückte seine Waffen und Kleidung zurecht und stellte sich zu Befehl des Generals; aber nicht ohne Schrecken bemerkte er, daß Jolanthe an seiner Seite fehlte. Er weckte die Diener; sie wußten nicht wo sie geblieben war. Da sagte ihm sein Herz die Wahrheit, daß sie gegangen war, Werke der Liebe und Milde zu üben und nun war er darüber beruhigt und dankte Gott, daß das geliebte Mädchen nicht der Gefahr, der er selbst entgegen ging, ausgesetzt werden würde.

Er ließ Miska, den Zigeunerburschen, zurück mit dem Befehl, die Fürstin, wenn sie zurückkehren würde, von dem Auftrage, den er erhalten, in Kenntniß zu setzen

und sie zu ersuchen sich zu ihrem Regiment zu begeben und seine Rückkehr abzuwarten.

Dann bestieg Sigismund sein schnelles Roß und setzte sich an die Spitze der aus Cavallerie und Infanterie zusammengesetzten Colonne.

So lange sie noch fern vom Feinde waren, nahm jeder Husar einen Infanteristen hinter sich auf das Pferd. Es sollten diese als Schleichpatrouillen vorangehen, sobald sie sich den österreichischen Vorposten nähern würden. Das Gepäck hatte die Mannschaft, der leichtern Bequemlichkeit willen, bei dem Gros des Corps zurücklassen müssen.

Die kaiserliche Armee hatte sich nach Zagiva auf ihre Reserven zurückgezogen. Diese hatten unterdeß ein verschanztes Lager aufgerichtet, das ebenso sehr durch seine natürliche Lage, wie durch zahlreiche Wälle und Gräben geschützt war.

Zagiva ist nur ein kleines unbedeutendes Dorf, das am Ende einer unermeßlichen Haide liegt, die sich nackt und kahl von Süden her zieht. Erst bei Gödöllö beginnt das Land wellenförmige Hügel zu bilden und auf der Höhe einer dieser Hügelketten liegt das Dorf Zagiva, welchen Ort die Oesterreicher zum Stützpunkt ihrer allerdings sehr günstigen und festen Stellung benutzten.

Rechts und links von diesem Dorfe erheben sich drei Hügel, die aber sämmtlich von kaiserlichen Batte-

rien besetzt und durch Schanzen mit dem Hauptlager verbunden waren.

Auf der Hauptfronte des Lagers gegen Aszod hin streckten sich schroff und steil die Höhen nieder, auf welchen sich die Oesterreicher gelagert hatten und die linke Flanke des Lagers, die sich nach der Ebene hin abflachte, war durch Sümpfe und Moräste so vollständig geschützt, daß an einen Angriff von dieser Seite her nicht zu denken war. Das Lager konnte also nur von der Hauptfronte her angegriffen werden, wenn zuvor alle sie deckenden Schanzen genommen waren. Aber die Geschütze des Lagers konnten die Ebene bestreichen, so weit die Kugeln nur reichten und dieser Umstand machte jede Annäherung einer Sturmcolonne in der Schußweite fast zu einer Unmöglichkeit.

Als die Colonne, die Graf Sigismund führte, mit Zurücklassung der Pferde sich bis ganz in die Nähe des feindlichen Lagers herangeschlichen hatte, lag eine so schwarze, tiefe dunkle Nacht auf der Pusta, daß weder die Ungarn die Wälle und Schanzen des Lagers erblicken, noch sie selbst von den aufmerksamen österreichischen Wachtposten gesehen werden konnten. Die Magyaren aber hatten den Vortheil, unter den patriotischen Landleuten treffliche, mit der Gegend genau bekannte Führer und Kundschafter gefunden zu haben und diese bezeichneten ihnen genau die Stellen, wo sie selbst mit Vortheil

gegen die österreichischen Befestigungen Schanzen aufwerfen konnten.

Nun verwandelte sich jeder Soldat in einen Pionnier. Schaufeln und Spaten hatte sich Sigismund, als er noch in dem Dorfe Zagiva einiges Nähere über die Stellung der Feinde und die Oertlichkeit erfahren hatte, dort in hinreichender Menge requirirt. Zudem war ihm eine Abtheilung Pionniere beigegeben worden und nun sah man Husaren und Honvedinfanterie und Bauern, Alles durcheinander in der Emsigkeit eines Ameisenhaufens schaufeln und graben, oder eigentlich sehen konnte man sie nicht und hören kaum mehr, denn Alles war rabenschwarze Nacht und in tiefer Stille wurde gearbeitet. Unbegreiflich schien es, wie regelmäßige Schanzarbeiten auf solche Weise ausgeführt werden konnten; aber das Wunder gelang. Nur flüsternd wurden die Befehle ertheilt und von Ohr zu Ohr weiter getragen und durch Linien und eingeschlagene Pflöcke wurde die Richtung der Schanzen hinreichend bezeichnet. — Eine andere Abtheilung des Beobachtungscorps ging noch weiter vor, um einen störenden Ueberfall des Feindes sogleich abwehren zu können. Sigismund stellte sich selbst an die Spitze dieser Abtheilung, während er die Leitung der Arbeiten geschickten Ingenieur-Officieren übergeben hatte.

Aber so vorsichtig und still man auch verfuhr, so war es doch nicht zu vermeiden gewesen, daß das Ge-

räusch der Arbeiten vom Feinde vernommen wurde. Um die fleißigen Arbeiter sehen und vernichten zu können, warfen sie Raketen mit Leuchtkugeln in die Luft. Sie erhellten damit die Dunkelheit der Nacht auf einige Momente und entdeckten dadurch den Ort, wo gearbeitet wurde. Urplötzlich krachten ihre Geschütze. Der Donner der Kanonen rollte noch lange fort in die augenblicklich wieder hereingebrochene Dunkelheit hinein. Aber die Magyaren lachten über dieses Verpuffen von Pulver und Eisen. In der Nacht täuscht jede Berechnung der Entfernung. Die Kugeln fuhren sausend über ihren Köpfen hinweg; zudem standen sie schon gedeckt größtentheils in den Gräben und hinter den schon halb aufgeworfenen Schanzen. Der Obrist, Graf Sigismund, hatte seine Truppen eine kleine Flankenbewegung machen lassen, um aus der Schußlinie zu kommen.

Es dauerte auch nicht lange, so hörte er schon die schweren Fußtritte und das leise Waffenklirren der kaiserlichen Ausfalltruppen. Selbst mehrere Kanonen hörten sie von der Höhe herabrasseln.

Indeß geriethen die arbeitenden Honvedtruppen in nicht geringen Schreck. Sie hörten ebenfalls das Geräusch der herannahenden österreichischen Marschcolonne und als vom Lager aus wieder Leuchtkugeln geworfen wurden, welche die Gegend auf einen Moment erleuchteten, sahen sie sogar den Feind, aber keine Spur von dem

Obrist Sigismund Horváhti und dessen Corps, das ihre Arbeiter beschützen sollte. Sie glaubten sich verrathen und wollten schon ihre Hacken und Spaten wegwerfen, und die Officiere, die den Führer der Vorhut besser kannten und ihm unbedingt vertrauten, hatten Mühe die Arbeiter zum Standhalten zu bewegen.

Näher und näher heran kamen die Tritte der Feinde. Bei dem jetzt heller werdenden Leuchten der Sterne glaubten die Arbeiter schon das Blitzen der Bajonnete zu erkennen. Den fleißigen Schanzgräbern pochte das Herz, aber sie wichen nicht von der Stelle.

Plötzlich vernahmen die ängstlich aufhorchenden Arbeiter ein dumpfes Getön durch die Stille der Nacht. Es war als wenn zwei gewaltige Eisenmassen mit Heftigkeit gegen einander prallten. Gleich darauf erschallte ein Ruf, verworrenes Geschrei, das Klirren von Waffen und Knallen der Musketen, deren Feuer man von Seiten der Schanzgräber aufblitzen sah.

Nun war es entschieden. „Graf Horwáhti hat sie überfallen,“ rief Einer dem Andern zu. — „Hei, da möchte wir dabei sein, wenn sie den österreichischen Hunden die Schädel einschlagen,“ lautete die Antwort.

Einmal kam der Kampf ganz in die Nähe der Schanzarbeiter. Sie hörten das Schnauben der Pferde und ganz deutlich das Getön des Kampfes. Nach und nach aber zog sich das Gefecht immer weiter zurück.

Das schaurige Geräusch entfernte sich immer mehr und wurde von Minute zu Minute immer schwächer. Endlich schwieg es ganz.

„Der Sigismund hat gesiegt," so flüsterte jetzt Einer dem Andern zu, und rüstig arbeitete Jeder weiter an den Schanzen, die auch noch vor Tagesanbruch vollendet waren.

Bald aber hatten sie die Freude, daß die Bedeckungsmannschaft zurückkam. Die bei der Arbeit gebliebenen Honveds drückten und schüttelten den tapfern Kameraden freudig die Hände. Der Obrist, Graf Sigismund, sprang vom Pferde und wurde von allen Officieren umarmt. Er galt als der Held des Tages und erzählte mit Bescheidenheit den Hergang des Kampfes, wie er mit den Seinigen dem Feinde unerwartet in die Flanke gefallen sei, den Ausfall zurückgeschlagen und noch dabei drei Kanonen erbeutet habe.

So war der österreichische Commandeur denn endlich zu der Einsicht gekommen, daß seine Kanonade nichts weiter, als eine ganz fruchtlose Verschwendung der kostbaren Munition sei, und deshalb hatte er das Feuer seiner Geschütze eingestellt.

Mit Anbruch des Tages kam endlich die ungarische Armee heranmarschirt und formirte sogleich ihre Schlachtordnung, gedeckt durch die aufgeworfenen Schanzen.

Um acht Uhr begann die Kanonade, welche unge-

fähr zwei Stunden ohne bedeutenden Erfolg dauerte. Unterdeß hatte Görgey zwei Sturmcolonnen formiren lassen. Die erste derselben bestand aus fünf Batterien Honveds, 1 Bataillon Scharfschützen und 400 bis 500 Pionnieren und Zimmerleuten, die mit Aexten, Hacken und Schaufeln versehen waren. Die zweite Sturmcolonne war fast von gleicher Stärke.

Etwa um halb elf Uhr ritt Görgey im Galopp durch die aufgestellte Schlachtlinie, hielt dann vor der Fronte und rief mit heller, durchdringender Stimme: „Erste Sturmcolonne vorwärts, marsch!"

„Rojto, Rojto," ertönten an 6000 Männerstimmen und die Colonne setzte sich in Bewegung, Obrist Gaspar commandirte. Sigismund trat als Freiwilliger in die vordersten Reihen der Stürmenden.

Kaum hatte diese Colonne die sichern Verschanzungen verlassen, so eröffnete das feindliche Geschütz gegen dieselbe ein mörderisches Feuer. Indeß im Sturmlauf rückten sie vorwärts und begannen auf Händen und Knien die steile Höhe hinan zu klettern, worauf das Lager der Oesterreicher sich befand.

Hunderte fielen und stürzten von Kartätschen zerrissen von der Höhe herab; aber nichts hielt die Braven auf; über die Leiber der Todten und Sterbenden stiegen die Lebenden hinweg und so würden sie in wenigen Minuten die Anhöhe erreicht und erstürmt haben, wenn

nicht plötzlich der Schreckensruf: „Verrath! rette sich wer kann!“ die ganze Sturmcolonne wie ein Lauffeuer durchrollt hätte.

Voll Entsetzen wendeten sie sich um und erblickten eine österreichische Truppenabtheilung, die den noch unten, am Fuß der Höhe stehenden Ungarn in die Flanke gefallen war und sie zurückwarf.

Jetzt war an kein Vorrücken mehr zu denken. Ein panischer Schrecken ergriff die Magyaren und in übereilter Flucht stürzten sie sich von der Höhe wieder herab und liefen mit aufgelöster Ordnung, verfolgt von den feindlichen Kugeln den ungarischen Verschanzungen zu.

Innerhalb derselben sammelten sie sich wieder. Die einzelnen Bataillone schaarten sich zusammen und die Aufstellung geschah mit Ordnung und Schnelligkeit.

Görgey hatte dem Ereigniß kalt und schweigend zugesehen. Dann sprengte er an der neu gebildeten Linie herauf. Kein Wort des Tadels kam über seine Lippen. Mit einem kalten höhnischen Blick überflog er die gelichteten Reihen.

„Zweite Sturmcolonne vor!“ erscholl sein Commandowort und entschlossen, tollkühn und rasch stürmten die muthigen Honveds auf die Verschanzungen der Oesterreicher los.

Das war ein entsetzliches Schauspiel! Sigismund, der sich bei der jetzt als Reserve dienenden ersten Sturm-

colonne befand, sah, wie die muthigen Ungarn unerschrocken die steile Anhöhe hinaufkletterten und wie grausam der furchtbarste Kartätschenhagel ihre dichten Schaaren lichtete. Jetzt verschwanden diese in der dunklen Rauchwolke der feindlichen Geschütze. Endlich verflog der Rauch, schmerzlicher Anblick! die Ungarn in der Verschanzung sahen, wie ihre Brüder den Berg, worauf das Lager der Feinde stand, herabstürzten und dem Feinde den Rücken zukehrend, schimpflich entflohen.

Auch diese sammelten sich wieder hinter den Schanzen. Abermals galoppirte Görgey vor der Schlachtlinie hinauf und warf der so furchtbar gezehnteten Colonne einen Blick des Hohnes zu.

Dann sprengte ein hoher, schlanker Reiter in Generalsuniform heran, einen weißen Calabreserhut mit rother Feder auf dem Kopfe tragend und hielt vor Görgey. Es war der General Guyon. Aller Herzen schlugen freudiger.

„Commandant!“ rief er schon von Weitem, „die Schlacht ist verloren, wenn wir nicht in kurzer Zeit die Verschanzungen des Feindes erobert haben; denn neue Truppenmassen rücken den Oesterreichern zu Hülfe. Sie kommen von Bagh und Koka her und bedrohen unsere Flanken.

„Gut!“ versetzte Görgey trocken, „versuchen Sie noch einmal den Sturm, General Guyon.“

„In einer Stunde," rief Dieser mit heiterer Zuversicht, „sind die Schanzen unser, oder Ihr könnt meinen Leichnam unter den Haufen meiner gefallenen Brüder hervorsuchen!"

Nun begann er beide Colonnen in eine einzige große Sturmmasse zusammen zu ziehen und verstärkte sie mit frischen Bataillonen, worauf er sie in Schlachtordnung aufmarschiren ließ.

Sodann jagte er durch ihre Reihen und rief mit weithin tönender Stimme:

„Seid Ihr bereit für die Freiheit zu sterben, Kameraden?"

„Sieg oder Tod!"*) so riefen viele Tausende und der Sturm begann, damit der mörderischste Kampf, der in diesem ganzen unglücklichen Kriege gefochten ist.

Guyon sprang vom Pferde und rief: „Ich will Euch zu Fuß zum Sieg oder Tod führen!" damit nahm er einem Fahnenträger eines Honvedbataillons die dreifarbige Fahne aus der Hand, schwenkte sie hoch mit starker Hand und rief das Commandowort: Rojto! (Vorwärts!)

„Rojto! Rojto!" dieser Ruf von allen Seiten her erfüllte die Luft und die Colonne stürmte dahin über die Ebene, voraus der tollkühne Irländer mit der hoch-

*) Auf Ungarisch: „Gyozelem vagy halál!"

geschwungenen ungarischen Nationalfahne in der einen und dem gezogenen Degen in der andern Hand.

Nun waren sie Alle in einer Gefahr, Alle dem Siege oder Tode verbrüdert. Was kümmerten sie noch die Kugeln, die ihre Reihen auseinanderrissen, was die Leichen ihrer dahinstürzenden Brüder, was die furchtbaren krachenden Schlünde, denen sie entgegen stürmten; Alle dachten sie nur an die Rettung des Vaterlandes und folgten muthig der Fahne, die so lustig und heiter prangend voranwehte.

Das mühevolle Klettern wurde auf Augenblicke von der Nothwendigkeit, Athem zu schöpfen, unterbrochen. Die dichten Wolken von Pulverdampf, die sie jetzt umhüllten, erstickten sie beinahe; die erhitzten Sinne fingen an zu schwinden. Viele sanken erschöpft und ermattet zu Boden. Aber immer wieder und lauter und lauter ertönte Guyon's Zuruf: „**Rojto! Rojto!**“ (Vorwärts! vorwärts!) und die Ermatteten rafften sich auf und nahmen ihre letzten Kräfte zusammen, um vorwärts zu klettern.

Endlich hatten die Magyaren den Gipfel erreicht. Auf der Höhe einer eroberten Batterie hatte Guyon die dreifarbige Fahne Ungarns aufgepflanzt und aus jeder Brust der Stürmenden ertönte der Siegesruf: „**Gyözelem!**“ *)

*) Sieg!

Die ungarischen Heerschaaren am Fuß der Höhen hatten diesen Ruf vernommen und ein lautes **Eljen a magyar!** *) ertönte zurück.

Als aber die Schanzen mit so vielen Opfern an Todten und Verwundeten erstürmt waren, kannte die Wuth der Sieger keine Grenzen. Kein Pardon wurde gegeben. Die Feinde fielen massenweise, selbst die, welche die Waffen schon weggeworfen hatten und um Gnade flehten, wurden ohne Schonung niedergehauen. Unter den Säbeln der Ungarn flossen Ströme von Blut und rieselten vom Berge in die Ebene herab.

Görgey hatte durch ein geschicktes Manövre den Oesterreichern den Rückzug abgeschnitten und erst nach blutigen Gefechten konnten die weichenden Feinde Gödöllö erreichen, wo seine Reserven aufgestellt waren.

Neue Siege folgten diesem glänzenden; der Gott der Schlachten schien mit den Ungarn zu sein. Görgey bedeckte sich mit Ruhm, hätte er auch ebenso sehr später seine Ehre gesichert! Aber Stephan hatte bald Gelegenheit und Veranlassung, traurige Bemerkungen darüber dem Präsidenten Kossuth mitzutheilen.

. . . .

Görgey hatte schon durch manche kleine Züge Mißtrauen und Unzufriedenheit unter seinen Soldaten erweckt. Einer dieser Züge war die so überaus glänzende

*) Es lebe der Magyar!

und feierliche Beerdigung, welche der General Görgey dem, während der Erstürmung der Stadt Waitzen durch die Ungarn von einem Knaben aus dem Fenster einer Erziehungsanstalt erschossenen österreichischen General Götz angedeihen ließ. Auf seinen Befehl wurden in der Stadt während des Leichenbegängnisses alle Glocken geläutet; sechs österreichische Stabsofficiere, die Görgey besonders dazu hatte einladen lassen, befanden sich im Gefolge des Sarges, der unter dem Donner von hundert Kanonenschüssen eingesenkt wurde.

Mancher Husar knirschte darüber mit den Zähnen und mancher Honved stieß einen wilden Fluch aus; der Parteihaß ließ es nicht dahin kommen, daß diese Handlung als ein Act der Großmuth angesehen werde, welche Tapferkeit selbst im Feinde anerkennt und ehrt; im Gegentheil fand das Volk sich durch den Gedanken beunruhigt, daß Görgey sich bei der kaiserlichen Regierung beliebt zu machen suche. Indeß Niemand wagte es, dagegen zu murren. Im Allgemeinen stellte sich doch bald das Vertrauen auf den Patriotismus dieses ebenso kühnen als geschickten Feldherrn wieder her.

Nachdem Graf Sigismund in seinem vertrauten Briefe an Kossuth manche kleinen Züge, die ihn zum Mißtrauen berechtigten, einberichtet hatte, fuhr er fort:

„Nicht umhin kann ich jedoch, dem General das Zeugniß zu ertheilen, daß derselbe in allen Schlachten

und Gefechten als ein vielseitig gebildeter Feldherr und als muthiger, unerschrockener Sieger sich gezeigt hat. Seine geschickten und brillanten Manövres entschieden in der Regel die Schlacht und die Tollkühnheit, womit er seine Person den größten Gefahren aussetzt, gewinnt ihm die Liebe und Achtung der Soldaten. Streng, herrisch, unbeugsam ist er während des Kampfes; kurz, unfreundlich und kalt nach dem Kampfe. Mit dem einmal tief gewurzelten Mißtrauen im Herzen sollte man meinen, daß ihm die Tapferkeit seiner Truppen keineswegs angenehm sei und daß er über die Siege der Ungarn nichts weniger als erfreut sei.''

Ueber das erwähnte Leichenbegängniß des Generals Götz äußerte sich Sigismund:

,,Ich fühle mich keineswegs berufen, eine Handlung meines Commandeurs, deren Beweggründe mir unbekannt sind, zu beurtheilen oder zu verdammen; nicht umhin kann ich jedoch, zu bemerken, daß dieses Verfahren im ganzen Heere eine bedeutende Verstimmung hervorgerufen hat, die sich wohl rechtfertigen läßt, wenn man dagegen die üble Behandlung, welche die gefangenen Ungarn von den Kaiserlichen zu erdulden haben, betrachtet.

,,Ich kann es nicht verhehlen, daß man bereits über ein Einverständniß des Generals mit dem Feinde geheimnißvolle Andeutungen vernimmt.

„Bei allen diesen Beobachtungen wuchs mein Mißtrauen gegen Görgey und mein Herz blutet bei dem Gedanken an Verrath. Nur der Gedanke, daß ein Mann lebt, der für das Heil des Landes besorgt ist, kann mich einigermaßen beruhigen. So lange Kossuth Lajos wacht, hat die Nation nichts zu fürchten.“

. . . .

Zu den schönen Waffenthaten des ungarischen Heeres gehörte auch der Sieg bei Nagy-Sáclo.

Dieser Ort ist ein ziemlich weitläufig gebautes Dorf von etwa 4000 gut magyarisch gesinnten Bauern bewohnt. Gegen dieses Dorf rückte die österreichische Heersäule vor. Görgey ließ diesen Ort nur mit zwei Honvedbataillons besetzen, die Ordre hatten, das Dorf nur schwach zu vertheidigen und sich vor den Oesterreichern zurückzuziehen; dann aber sich den Umständen nach entweder in die Häuser zu verstecken und auf die Oesterreicher zu feuern, oder durch die Seitenstraßen sich auf das Feld zu ziehen.

Von der Lage des Ortes begünstigt, hatte Görgey äußerst zweckmäßig seine Anordnungen getroffen. Die breite Dorfstraße zog sich hinter dem Dorfe auf eine Anhöhe hinan, auf welcher Görgey eine verdeckte Batterie, bestehend aus sechs Zwölfpfündern und zwei Haubitzen, aufstellen ließ.

Es war 9 Uhr Morgens, als die Oesterreicher von

Zseles heranrückten. Die kaiserliche Armee mochte ungefähr 20,000 Mann betragen. Zudem führte sie einen vortrefflichen Artilleriepark mit sich.

Die österreichische Brigade Jablonowsky war indeß mit den in Sáclo aufgestellten zwei Honvedbataillons in's Gefecht gerathen und diese zogen sich ihrer Instruction gemäß langsam zurück und verschwanden bald in den Häusern auf beiden Seiten der Straße. Das geschah unbemerkt von den Oesterreichern, denn Andere hatten sich zum Schein auf die Felder an beiden Seiten der Straße geflüchtet. So waren denn die Oesterreicher, die von Görgey's Plan nichts ahneten, unvorsichtig genug, in dicht geschlossenen Colonnen in das Dorf zu rücken und die breite Dorfstraße, nach der Anhöhe zu marschirend, fast ganz zu füllen. Kaum aber hatten sie die Mitte des Dorfes erreicht, als plötzlich und unerwartet auf der Höhe die Mündungen der Kanonen zum Vorschein kamen und in demselben Augenblick schleuderten die Zwölfpfünder mitten in die dichten Menschenmassen ihre furchtbaren Eisenbälle vernichtend und zerschmetternd hinein. Eine Kugel riß zehn bis zwanzig Menschenleiber auseinander selbst im Hintergrunde der Seene, während die Vordersten von einem Hagel von Kartätschen niedergeschmettert wurden und an beiden Seiten der Straße aus den geöffneten Fenstern zahllose

Gewehrläufe der Honveds und der Bauern in die dichten Reihen der Oesterreicher hunderte von Bleikugeln wie eine Saat von Unheil und Verderben schleuderten.

Da wandte sich Alles dort zur Flucht. Allein die großen Massen, die nachrückten, hemmten die Bewegungen der fliehenden Oesterreicher und die ungarischen Geschütze hatten Muße genug, unten den fliehenden Heerhaufen aufzuräumen. Man rechnet 1400 Todte, welche die Oesterreicher in diesem Dorfe zurückgelassen hatten.

Auf allen Punkten wurde der Feind geschlagen und der große Rückzug des kaiserlichen Heeres begann, der erst bei Preßburg endete.

Unterdeß war der FML. v. Welden, der neuernannte Oberbefehlshaber der österreichischen Armee mit frischen Truppenmassen von Ofen her angekommen und hatte die Trümmer der einzeln geschlagenen Corps an sich gezogen, und mit diesem noch immer sehr bedeutenden Heere eine concentrirte Stellung zwischen Gran und Komorn eingenommen.

Am 22. Juni überschritten die Ungarn die Donau und griffen am 23. die Oesterreicher an. Endlich neigte sich der Sieg auf die Seite der Ungarn. Die Oesterreicher entflohen in wilder Unordnung.

Und das Herz Ungarns, die jungfräuliche Festung Komorn war entsetzt.

27.

Die Ungarn sind ein poetisches Volk. Nationalgesänge erwecken in ihren flammenden Augen eine Begeisterung, von der sich ein gemüthlicher Deutsche mit seinem Alles kalt berechnendem Verstande keine Vorstellung machen kann.

Es war eine Zeit der Waffenruhe eingetreten. Aber die Russen hatten schon die Grenzen Ungarns überschritten und drohten mit immer mehr heranziehender Uebermacht hereinzubrechen in das schöne unglückliche Land. Jetzt galt es durch neuen Aufruf an den Patriotismus, die in zahllosen Schlachten so furchtbar gezehnteten Heere durch Recrutiren wieder zu vervollständigen. Die Zeit, wo die Bauern als Leibeigene durch den Befehl des Herrn und die Peitsche des Frohnvoigts zu Soldaten gepreßt werden konnten, war längst vorüber. Die Revolution hatte den Bauern ihre Freiheit gegeben, ehe noch ganz Ungarn seine Freiheit vom Joch der habsburgischen Dynastie erkämpft hatte und das Bewußtsein, daß nur durch die Freiheit des Vaterlandes die eigene des Bauernstandes gesichert werden könne, hatte sich aller Herzen bemächtigt und die lebendigste Begeisterung für Freiheit und Vaterland war daraus hervorgegangen.

Sigismund hatte, was wir noch nicht erwähnt

haben, eine wunderschöne, zu dem Herzen dringende Tenorstimme, die wie ein Hauch des Gemüths aus der Brust herausquoll und schon durch die Innigkeit des Vortrags sich überall Sympathien erwarb.

Eines Abends hatte er auf dem großen Dorfplatz seines Stammgutes an der Donau die sehr zahlreiche Gemeinde versammelt. Da lagen sie umher die kernigen braunen Gestalten mit ihren langen gewichsten Schnurrbärten im weiten Kreise, und hinter ihnen standen die Weiber und Kinder. Sigismund hielt dort in ihrer Mitte zu Pferde. An seiner Seite hielt auf ihrem milchweißen persischen Rößlein in eleganter weiblicher Reitkleidung die Fürstin Jolanthe.

Auf der andern Seite, um halbe Pferdeslänge zurück, sah man die dunklen Gesichtszüge mit den schwarzen blitzenden Augen eines schlanken Jünglings, der aber statt der Waffen, außer einem Säbel an der Seite, keine andre Wehr trug, als eine mächtige Geige in seiner Hand, die ungarische Guslu.

Er war ein Zigeuner; das sah man an den eigenthümlichen nationellen Zügen dieses seltsamen Wandervolks, aber er gehörte offenbar der vornehmeren Klasse der Virtuosen an, welche sich in günstiger Stellung im Gefolge der ungarischen Großen befinden.

Die Zigeuner Ungarns, diese wild-romantische Schöpfungszugabe der magyarischen Nationalität, sind

geborene Musikgenies. Die Ungarn selbst haben keine Musik; die Zigeuner dagegen, ein Wandervolk ohne eigentliche historische Erinnerungen, haben sich in Ungarn so in das Wesen der Magyaren hier eingelebt, daß sie jene feurige Musik schaffen konnten, welche in ihren Melodien den Geist und die Gefühle der ungarischen Nationalität so wunderbar tief wiederspiegelt, wie dieses ganz besonders in der so begeisternd hinreißenden Rakoczy-Weise der Fall ist. Der Strich des geigenden Zigeuners hat etwas ganz Eigenes und läßt sich mit nichts vergleichen. In neuester Zeit haben deutsche Speculanten auf den ungarischen Haiden ein Orchester von Zigeunern zusammengelesen, mit dem sie selbst in Paris großes Aufsehen machten. Die Zigeuner, welche ihnen folgen, sehen gar stattlich aus. Sie sind modisch gekleidet, wenn auch etwas bunt und mit goldnen Uhren, Ketten, Ringen und Tuchnadeln überladen. Sie gefallen besonders den Damen ungemein, bleiben aber meistens ihren Neigungen nach Vagabunden, wie auf ihren Pusten von Kerkemet und Debreczin. Sobald sie sich einiges Vermögen erworben haben, machen sie sich frei von ihrem deutschen Musikdirector; aber sie wissen dann ihre Truppe nicht mehr zusammen zu halten, zerstreuen sich allmälig, fallen einzeln in großen Städten der Polizei in die Hände und gehen traurig unter. Nur Einer, der im Auslande unter angenommenem

Namen gelebt und als Virtuose geglänzt hatte, kehrte mit dem Ersparten nach Ungarn zurück, kaufte sich dort in einer Haide einen Bauernhof und lebte still und ordentlich. Zufällig war er eines Tages verreist, als der Edelmann, dem das Dorf gehörte, worin sein Bauerngut lag, nach ihm schickte; weil er nun aber erst am andern Tage erschien, so ließ der Edelmann ihn prügeln, worüber der unglückliche Virtuose, der im Ausland die Bildung und das Ehrgefühl der civilisirten Welt gewonnen hatte, sich zu Tode grämte.

Der geniale Sohn dieses Unglücklichen war es, der mit seiner Geige an des Grafen Seite hielt.

Sein Name, Kémeny ist in ganz Ungarn bekannt und berühmt; denn er war der Liebling Görgey's, der sich stets in seiner Begleitung befand.

Görgey hatte ihn nach dem Tode seines Vaters im tiefsten Elende, in die Lumpen der einst so eleganten Kleidung seines Vaters gehüllt, zufällig angetroffen. Der bettelnde Zigeunerknabe spielte in der Schenke eines elenden Dorfes. Dort hörte General Görgey, während des Wechselns der Postpferde, die zauberischen Töne, welche der junge Künstler, der das Talent seines Vaters geerbt hatte, aus seinem Instrument hervorzulocken wußte. Das tiefe Gefühl in seinem Vortrage ungarischer Nationalmelodien gewann das Herz des dafür schwärmenden Kriegers. Er machte dem jungen Menschen den

Antrag, ihn zu begleiten und dieser hatte keinen Menschen auf der Welt, der ihm nur so viel anhing, um ihm nur seine Abreise mit dem General melden zu müssen und augenblicklich war der junge Kémeny bereit, sich dem Gefolge Görgey's anzuschließen.

Seitdem hat er ihn nicht wieder verlassen. Sehr oft befand er sich im hitzigsten Gefecht an dessen Seite. In der Schlacht bei Waitzen war er durch einen Befehl nicht zu bewegen gewesen, den General selbst im heftigsten Kugelregen zu verlassen. Da ließ ihn Görgey mit Gewalt fortbringen, indem er ihm zurief: „Fort mit Dir! die Kugel, die Dich träfe, würde einen genialen Künstler tödten, der einmal die ganze Welt in Entzücken versetzen wird."

Und wenn das Toben des Kampfes aufhörte und die Soldaten in ihren Zelten oder beim Wachtfeuer von ihrer Blutarbeit ausruhten, dann zauberte Kémeny's Spiel die Manen Rakoczy's und aller der magyarischen Helden aus ihren Gräbern hervor und belebte die Erinnerungen an die Macht, den Glanz und Kriegsruhm des alten magyarischen Königreichs.

Wer in Ungarn gereist ist, wird sich nicht leicht aus jenen sonderbaren Melodien der von den Zigeunern vorgetragenen Melodien herausfinden können; erst wenn Kémeny sie vorträgt, versteht man sie ganz. Er hat den ächt morgenländischen Charakter derselben aufgefaßt

und mit dem Hauche seines Genius beseelt. In seinem Rakoczy-Marsch hörte man förmlich das Geräusch der Waffen, das dumpfe Brausen des Kampfes: man fühlt, daß diese Melodien im Sturm der Schlacht entstanden sind und mitten hindurch hört man den Schmerzschrei des Sohnes, der die Mißhandlungen und den Untergang seines Vaters und die Verachtung, unter deren Druck sein Volk lebt, beweint. Jetzt sind diese Melodien ein Ausdruck des Schmerzes der Magyaren um den Verlust ihres schönen Vaterlandes.

Dieser geniale Jüngling war es, den Görgey dem Grafen und der Fürstin mitgegeben hatte auf ihre Mission zur Anwerbung neuer Vaterlandsvertheidiger. Görgey kannte die Macht der Musik und patriotischer Gesänge und hatte sich darin nicht getäuscht.

Graf Sigismund eröffnete die Versammlung mit einer Anrede, worin er die Gefahr des Vaterlandes schilderte und die Nothwendigkeit darlegte, daß Jeder, der noch Kraft im Arm, Mark in den Gliedern und ein Herz im Leibe fühle, zu den Waffen greifen müsse, um den dreifachen Feind: die Kroaten, die Oesterreicher und nun auch die Moskowiter zu vertreiben; denn nur alsdann sei Rettung des Vaterlandes und Sicherstellung der errungenen Freiheiten möglich.

Diese Rede blieb nicht ganz ohne Eindruck. Einige riefen: „Eljen Kossuth!“ Andere rauchten ruhig ihre

kurzen Thonpfeifen fort und nur Wenige meldeten sich zum Dienst.

Da begann der junge Zigeuner Kémeny eine seiner wunderbaren Melodien zu spielen und jedes Herz begann zu hüpfen vor Freude. Nach einem kurzen Präludium fing Sigismund an folgendes Lied*) zu singen und Alles horchte auf:

„Sah'st du die zarte Rose
Auf nacktem Felsen blühn,
Und seinen Scheitel schmücken
Der Moose sanftes Grün?
Dann weißt du, daß auf Erden
Kein Herz so öde ist,
Daß es der heil'gen Liebe
Zum Vaterland vergißt.

„Sie ist die Wunderblume,
Die kein Sturm noch knickte,
Sie sprießt selbst unterm Eise
Der fremden Despotie.
Kein Ukas macht sie welken,
Kein Czar hat sie zerstört;
Sie wuchert ganz im Stillen
Noch frisch und unversehrt.

„So klein sie oft mag scheinen,
Sie wächst zur Zeit der Noth,
Sie wird zum starken Baume,
Wenn rings Verderben droht;
Und unter seinen Zweigen
Ruht es sich wundersam;
Da lagern jetzt die Enkel
Von Arpads Heldenstamm.

---

*) Von Eduard von Schönau.

„Es kam aus der Zallase
Der schlichte Rinderhirt,
Er trinkt aus einem Glase
Jetzt mit dem Edelwirth:
Das sind die Patrioten,
Die schlagen muthig drein;
Heißblüt'ge Heldenthaten,
Erzeugt vom Feuerwein.

„Und Ungarns edle Frauen,
Sie leuchten mild voran:
Die kühne Fürstentochter
Führt selbst die Bauern an,
Die sie daheim gerüstet.
Ob sie vielleicht erkannt,
Daß überall und immer
Der Sieg in Frauenhand?"

Dieser Gesang fing schon an, die allgemeine Begeisterung zu erwecken. Viele sprangen auf von ihren Sitzen und riefen: „Eljen Kossuth! Eljen Görgey! Eljen Jolanthe!"

Aber Andere sagten wieder: „Wir haben unsre Söhne hergegeben, sie dienen unter den Honveds; viele von ihnen sind gefallen, andre werden niemals wiederkehren, wir aber müssen zu Hause bleiben bei unsern Weibern und Kindern. Wir müssen auch der Zukunft Vaterlandsvertheidiger erziehen und werden unsern Herd vertheidigen, wenn der Feind in unser Dorf kommen sollte."

Da trat ein junger Bauer vor, sein junges Weib wollte ihn zurückhalten und seine Buben umklammerten

seine Knie; aber er machte sich von ihnen los und sang mit einer schönen volltönenden Stimme:*)

„Hör' Weib und laß dir sagen,
Die Büchse von der Wand!
Es geht uns an den Kragen,
Die Feinde sind im Land:
Die rothen Mäntel fliegen
Die Steppe schon hinan;
Die Junta soll sich schmiegen
Vor Jelacic,**) dem Ban.

„Sie haben unsern alten
Fernandos abgesetzt,
Weil er auf's Recht gehalten,
Das gerne sie verletzt.
Noch sind wir freie Bauern,
Uns kümmert kein Robot.
Wie lange wird es dauern,
Dann kehrt die alte Noth.

„Behüte die greisen Eltern!
Mich treibt's hinaus zur That.
Wo sie die Traube keltern,
Gereift am Sonnenstrahl.
Behüt' die kleinen Buben
Und jag' sie früh in's Feld!
Beim Hocken in den Stuben
Ward Keiner noch ein Held.

„Und blöken Nachts die Kälber
Und schweift der Wolf um's Thor:
Schütz du die Hütte selber
Blas ihm ein Liedel vor!

---

*) Von demselben: „Des Bauern Abschied."

**) Jellachich.

Die Wölfe von den Karpathen
Sind ein gemüthlich Vieh;
Doch jene wilden Kroaten
Sind gieriger als sie.

„Da zuckt mir's durch die Seele;
Du kennst den Geierstein;
Dort sperrt' ich in eine Höhle
Der Wölfe stärksten ein.
Ich will ihn Kossuth bringen;
Der lächelt wohl und spricht:
Mein wackrer Freund, dich zwingen
Zweibeinige Wölfe nicht!"

Ein lautes Lachen ertönte; der Jubel hallte immer weiter. Alles rüstete sich zum Aufbruch. Noch einmal erscholl der Ruf: „Stille!" Und nun vernahm man Töne, Töne, die dem Himmel selbst zu entquellen schienen. War das die Harmonie der Sphären? war es der Klang der Sterne oder der Gesang der 11,000 himmlischen Jungfrauen, die den Thron Gottes, des Vaters umstehen, wovon die Sage geht in Ungarn; nein, es war Kémeny's Geige, die in wunderbaren Klängen die Rakoczy-Weise spielte und nun war Alles in Begeisterung. Einer umarmte den Andern. Kein Mann, kein Greis, wenn er noch kräftig war, kein halb erwachsener Knabe blieb zurück; sie zogen alle mit und Weiber, ihre Kinder auf dem Rücken schleppend oder an der Hand führend, mit ihnen und so ging es von Dorf zu Dorf; der Haufen wurde immer größer und wie eine Lavine von Vaterlandsvertheidigern, so führten Sigismund und Jo-

lanthe viele Tausend kampfesmuthige Bauern dem Heere als kräftige Ergänzung zu.

. . . .

Eine andere Scene sollte die Gesangslust der Ungarn noch lebendiger an's Licht stellen.

Sigismund hatte seinen Recrutentransport an die verschiedenen Depots abgeliefert, wo die neuen Ankömmlinge in wenig Wochen zu tüchtigen, wohldisciplinirten Soldaten umgebildet werden sollten. Jetzt war er auf dem Wege, nach Görgey's Hauptquartier zurückzukehren. Er und Jolanthe, die jetzt wieder die ihrer schlanken Figur so wohlkleidende Husarenuniform, jedoch mit dem Attila (Schnürenrock), trug, ritten, gefolgt von zwe treuen Dienern, über Peterwasara nach Füleck.

Von diesem Ort hatten sie nur noch vier Stunden nach Losenez, wo sich damals Görgey's Hauptquartier befand.

Kaum waren sie über das Dorf Füleck hinaus, so stießen sie schon auf einen Vorposten des ungarischen Heeres.

Da ihre Resse ermüdet und sie selbst hungrig und durstig waren, so ritten sie in eine kleine Lichtung des an der Straße sich hinziehenden großen Waldes hinein. Dort loderten drei große Wachtfeuer, um welche etwa 300 bis 400 Mann von verschiedenen Waffenarten umher lagen und sich die Zeit mit nationalen Gesängen und fröhlichen Gesprächen vertrieben.

Es war ein schöner Abend, die Sterne funkelten am Himmel und dieser war so rein, daß der Glanz der Myriaden-Gestirne wunderbar vergrößert die Nacht wie mit einem Dämmerlicht übergossen hatte. Um desto dunkler war es in den Umgebungen des Feuers, dessen Widerschein auf die dunklen Gestalten seine rothen Streiflichter warf.

Der Zuruf der Schildwache und der Hufschlag der Pferde hatte ihr Herannahen bereits gemeldet. Graf Sigismund durfte sich nur nennen und er wurde mit Freundlichkeit und der selbst dem geringsten Ungarn eigenthümlichen Höflichkeit empfangen. Mehrere Honveds sprangen sogleich herbei und nahmen den beiden Officieren zuvorkommend die Pferde ab. Diese führten sie in einen großen Schuppen, der für etwa hundert Pferde Platz hatte.

Sigismund und Jolanthe traten an das zunächst flammende Wachtfeuer, um welches jene halbwilden Czikosen, jene ungarische Pferdehirten, deren Wesen und malerische Kleidung wir schon geschildert haben, umherlagen.

Um das zweite Feuer waren Husaren, um das dritte Honveds gelagert.

Die beiden Reisenden wurden von den wilden Kriegern freundlich Willkommen geheißen und eingeladen, sich zu ihnen an's Feuer zu lagern.

Da war es für die ermüdeten Wanderer durch die Stille der Nacht keine üble Rast. Ein Weinfäßchen machte beständig die Runde und ging derselbe Spund

von einem Paar bärtigen Lippen zum andern; keine geringe Aufgabe für ein hochgebildetes weibliches Wesen, wie die junge Fürstin Jolanthe war, nicht die soldatische Rolle zu vergessen, die sie hier zu spielen übernommen hatte. Ohne Bedenken trank sie tapfer mit den Tapfern aus gemeinschaftlichem Spund und rauchte ihre Cigarre dazu. Dazu gewährte es eine günstige Aussicht, daß gerupfte Enten und Gänse auf hölzernen Bratspießen am Feuer gedreht wurden.

Bald begann ein junger Csikos ein nationelles Lied zu singen, das in Takt und Musik einen eigenthümlichen wildromantischen Charakter trug.

Der junge Sänger war aufgestanden; in seiner hellblauen ungarischen Nationaltracht, den grauen Tuchmantel im vollen Faltenwurfe so über die Schultern geschlagen, daß der eine Arm frei blieb, mit dem breitgeränderten schwarzen Filzhut, den eine nach hinten hin flatternde lange Hahnenfeder schmückte, gewährte seiner kräftigen Gestalt einen malerischen Anblick.

Er sang allemal zwei Verszeilen, die dann der ganze Chor im rhythmischen Schwunge einer steigenden Begeisterung wiederholte.

Er sang das Lied der Csikosen:

„Wie das Sandkorn vom wirbelnden Winde gewiegt,
So über die Pusta der Csikos fliegt!

„Sag' an, sag' an, du flinker Gesell,
Woher kommst du geritten so schnell?
„Ich komme von der Pusta, ein Pferd ich bestieg,
Verließ meine Heerde und reit' in den Krieg.
„He, Landsmann, so haltet und bleibet doch hier,
Die Heerde dort unten gehöret ja mir.
„Ihr habt von der Heerde das Roß mir geraubt,
Drum nehm' ich's mir wieder, wenn Ihr's mir erlaubt."
So hört der Csikos nicht auf das Wort
Und jagt behend' durch die Ebene fort.
Dann giebt er, den Kopf zurückgedreht,
Dem Wirthe noch die Trostesred':
„Herr Wirth, so schreit doch nicht: Raub und Betrug,
Ihr habt ja der Pferde genug, genug!
„Doch ich habe ein einziges Vaterland
Und das muß ich retten, mit kräftiger Hand.
„Ich stahl Euch das Pferd, denn sonst käm' ich zu spät,
Lebt wohl, Herr Wirth, und denkt mein im Gebet."

Dieses Lied, welches das wildromantische Leben dieser kühnen Reiter so seltsam abspiegelt, erweckte eine jauchzende Freude nicht nur unter den Csikosen allein, sondern auch unter den Husaren und Honveds, mit denen überhaupt das beste kameradschaftliche Vernehmen bestand.

Dadurch begeistert, erhob sich ein Husar und sang ein Husarenlied, dessen Refrain ebenfalls vom ganzen Corps wiederholt wurde. Es lautete:

„Schnell ist der Vogel, schnell ist der Sturm,
Schnell ist der Blitz fürwahr;
Doch schneller noch, als alle die,
Der ungarische Husar."

„Heut' früh hat er in Debreczin
Beim Liebchen noch geweilt,
Und Abends hat er schon den Feind
Bei Köplona ereilt."

„Am andern Tage reitet er
Durch Ipoly Lagh, *) im Flug
Und macht all' die Gefechte mit
Bei Görgey's kühnem Zug."

„Am dritten Tage zieht er ein
In Budapesth fürwahr! —
Drum ist schneller als der Blitz
Der ungarische Husar."

Das mit wilder Begeisterung gesungene Schlußwort: „Der ungarische Husar" tönte noch nach im lauten Jubelruf, da stand ein schlanker junger Honvedofficier auf und bat höflich um Erlaubniß, nun auch zu Ehren seiner Kameraden ein Honvedlied singen zu dürfen, und mit freudigem Zuruf wurde es ihm gewährt.

Der Honved begann:

„„Das Vaterland ist in Gefahr,
Es droht uns Schmach und Schande;
Der doppelköpf'ge Doppelaar
Haus't mordend hier im Lande.""

„Der Kossuth rief's, das Wort erscholl
In's Herz dem Ungarsohne,
Zum Landesschutz erhoben sich
Die Honvedbataillone."

*) Lies: Ipolschay.

„Es naht heran das Kaiserheer
Vom Süden und vom Norden;
Es naht der blut'ge Jellachich
Mit den Kroatenhorden; —

„Sie wollen uns das alte Recht
Vernichten mit dem Spott und Hohne.
Doch hei! da kommen kühnen Muth's
Die Honvedbataillone."

„Es tobt die Schlacht, es klirrt das Schwert,
Es knallen die Gewehre!
Es flieht der Feind in wilder Hast;
Errettet ist doch Ungarns Ehre."

Und fragt Ihr: wer den Sieg erkämpft?
Und wer errang die Lorbeerkrone?
Ruft Euch das Land die Antwort zu:
„„Die Honvedbataillone.""

. . . .

Nach der Schlacht bei Komorn hatte sich der Feind bis Raab und Preßburg zurückgezogen. Im ungarischen Heere wurden mehrere fliegende Colonnen errichtet, um in die entferntern Comitate entsendet zu werden, damit sie dort theils die zurückgebliebenen österreichischen Posten und kleinen Besatzungen aufheben und die vom Feinde eingesetzten k. k. Beamten und Commissäre verhaften sollten.

Auch Sigismund mit seinem Husarenregiment erhielt Befehl die nördlichen Comitate zu säubern. Eine Abtheilung Honveds zu Fuß war ihm untergeordnet. Die junge Fürstin Jolanthe befand sich an seiner Seite.

So hatten sie schon drei Comitate durchzogen und

mit Erfolg die Aufträge erfüllt. Ueberall fanden sie eine patriotische Bevölkerung, die sich freute, vom österreichischen Joch nun gänzlich befreit zu werden. Da betraten sie das liptauer Comitat, eine wilde, unwirthbare Gebirgsgegend, deren rauher unfruchtbarer Boden nur von einer dünn gesäeten, meistens armen Bevölkerung bewohnt ist.

Sigismund und Jolanthe ritten an der Spitze des Vortrabes ihrer Truppen, die übrigens durch die an mehreren Orten zurückgelassenen kleinen Besatzungen schon bedeutend geschwächt waren.

Graf Sigismund hatte sich vorgenommen, noch an demselben Tage den Hauptort des Comitats Szent Miklos, zu erreichen; aber die Ermüdung der Pferde und Leute auf dem langen Marsch und die vom Regen aufgeweichte, kaum noch wegsame Straße und die bergige Beschaffenheit des Bodens, machte den Marsch sehr beschwerlich. Dazu kam noch ein plötzlich sich ergießender heftiger Regen, der Alle bis auf die Haut durchnäßte, und dabei war weit und breit in der unbeschreiblich öden Umgegend kein schützendes Obdach zu finden. Als die Nacht einbrach, war es unmöglich die Truppen weiter zu führen.

In einem elenden Dorfe, Verboda, das auf keiner Landkarte steht, machte das Commando Halt. Das ganze Dorf bestand nur aus 40 bis 45 halb in die

Erde gegrabenen elenden Lehmhütten; dort mußte das Detaschement Nachtquartier nehmen. Es bestand nur noch aus etwa 600 Mann, theils Cavallerie, theils Honveds zu Fuß. Etwa 300 Mann nahmen in den Erdhütten ihre elenden Nachtquartiere, die Uebrigen fanden in drei großen Schuppen, die vor dem Dorfe standen, worin im Sommer das Heu, im Winter das Vieh untergebracht wird, wenigstens einigen Schutz gegen den strömenden Regen.

Szent Miklos war ungefähr noch fünf Stunden entfernt; der Graf und die Fürstin ritten treffliche Pferde, die noch nicht ermüdet waren; dabei wollte Sigismund das junge Heldenmädchen, zu dem mit jedem Tage seine Liebe mehr erwachte, nicht der Unannehmlichkeit so schlechter vollgepfropfter Quartiere aussetzen. Er machte ihr daher den Vorschlag, weiter zu reiten bis zu der genannten Stadt, wo sie wenigstens ein gutes Quartier und eine tüchtige Mahlzeit finden würden, und das ist schon ein Gegenstand von Beachtung für einen hungrigen Soldaten.

Jolanthe war gern damit einverstanden; etwa 20 Mann schlossen sich ihnen freiwillig an, indem sie erklärten, daß sie gern noch die Beschwerlichkeiten eines weitern Nachtmarsches ertragen wollten, da sie noch Kräfte dazu hätten.

Mit diesen muthigen Männern und seiner schönen Begleiterin machte sich Sigismund auf den Weg.

Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, aber die Straße war so unwegsam geworden, daß das Detaschement nur langsam vorrücken konnte.

Die Begleiter Sigismund's waren Honveds von der Infanterie. Der Graf sah was sie litten und gern bot er den Ermüdeten, einem nach dem andern sein Pferd an, um eine Strecke zu reiten. Dann ging er zu Fuß, aber selbst seine noch ungeschwächte Kriegerkraft hatte Mühe einen Fuß nach dem andern aus dem Morast loszumachen und nicht selten schien der Fuß im lehmigen aufgeweichten Boden festgewurzelt zu sein.

Jolanthe wollte seinem Beispiele folgen, aber es war vorauszusehen, daß ihre schwächere Kraft bald unter den Anstrengungen erliegen würde. Nur durch die dringendsten Vorstellungen, sowohl von Sigismund als den Honveds, die ihr Geschlecht kannten und ehrten, ließ sie sich bewegen weiter zu reiten und Sigismund blieb an ihrer Seite.

Schweigend folgten die Honveds. Kein heiteres Wort ertönte aus ihrem Munde.

„Miserables Wetter!" brummte ein Honved und blieb stehen, indem er den Gewehrkolben auf den Boden stieß und sich auf die Mündung am Bajonnet lehnte.

Diesem Fluch folgte noch mancher andere in dem kleinen Haufen. Jeder suchte seinem Herzen damit Luft zu machen.

„Seid Ihr unwillig Kammeraden?“ fragte Sigismund, „daß ich Euch diesem bösen Wetter und diesen Teufelswegen ausgesetzt habe?“

„Esz ábalá!“ *) rief ein Unterofficier; „wir sind ja doch gewöhnt an Strapazen, wir brummen nicht über unser eigenes Mißgeschick, sondern nur darüber, daß Sie, Herr Obrist und Ihr schöner Adjutant, so ein Püppchen aus dem Nähkästchen der Mutter, bei stockfinsterer Nacht in dieser rabenschwarzen Wüstenei herumirren müssen.“

„Jetzt, Brüder,“ rief der Graf scherzend, „hilft uns nichts mehr; wir müssen uns geduldig in unser Mißgeschick ergeben. Wir wollen Kriegsrath halten, ob wir zurückkehren und eine bessere Straße aufsuchen oder ob wir in dieser steinigen Schlucht, die durch die Berge sich hinzieht, weiter vordringen sollen.“

„Allemal wie der Herr Obrist befehlen,“ sprach ein Honved trocken.

„Terremte, der Herr Obrist hat im kleinen Finger mehr Verstand, als wir alle zusammen genommen in unsern zwanzig Köpfen,“ so sprach ein ältlicher eisenfester Magyar mit einem Antlitz wie Eichenborke und strich sich den langen grauen Schnurrbart.

„Der Herr Obrist,“ erklärter ein Dritter, „hat uns so oft schon im Gewühl der Schlacht zum Siege ge-

*) Wörtlich: zum Gepäck, bedeutet so viel, als wenn wir sagen: zum Geier!

führt, warum sollte es ihm nicht gelingen uns aus dieser Wildniß herauszuführen?"

„Nun wohlan!" rief Sigismund, „wenn mein Vorschlag gelten soll, so schreiten wir rüstig auf dem einmal eingeschlagenen Wege vorwärts. — Wenn ich mich nicht täusche, so wird schon die Schlucht immer breiter; irgend wohin muß sie doch ausmünden und sind wir erst draußen in der Ebene, so werden wir uns schon leichter zurechtfinden.

Schweigend marschirten sie weiter auf einem Boden, der von Steingerölle und aufgeweichtem Lehmgrund gebildet, in jedem Augenblick neue Schwierigkeiten darbot. Wurde es zu arg, so ertönte wohl hier und da ein Seufzer aus der Brust; oder einer jener Kernflüche, woran die ungarische Volkssprache so reich ist.

Plötzlich erschallte der fröhliche Ruf: „Licht."

Kein Schiffer auf dem Meere, nach Monate langer Fahrt, kann sich bei dem Ruf: Land! glücklicher gefühlt haben, als dieses kleine Commando bei dem Rufe: Licht. —

„Muth, Kammeraden," rief Sigismund, auf den Lichtschimmer in der Ferne deutend; „eins wenigstens ist gewiß: wir werden an eine menschliche Wohnung kommen."

Bald vernahmen sie das Rauschen von Gewässern und das Klappern eines Mühlrades. Nach Verlauf von kaum zehn Minuten standen sie vor einem großen hölzer-

nen Gebäude, das geräumig genug zu sein schien, 20 Mann aufzunehmen. Durch die Fenster erblickten sie Licht. Sie durften nicht lange an der Hausthür pochen, als ein Müllerbursche erschien, die Thür öffnete und wie er bei dem Schimmer seiner Laterne die ungarischen Honveds erblickte, freudig ausrief: „Istem hoita!“ *)

Sie traten ein durch das Thor und der Bursche leuchtete voran. Indem er sie über den langen Hof führte, sprach er seine Freude aus über ihre Ankunft. „Ihr seid Magyaren,“ rief er, „das ist schön, daß meine Landsleute auch einmal in diese verlassene Gegend kommen.“

Die Soldaten blieben im Hofe stehen, die Officiere traten in die geräumige Stube. Dort am Fenster stand ein etwa 58jähriger Mann, eine lange magere Gestalt; an dessen Kleidung, die mit Mehlstaub bedeckt war, sich augenblicklich ein Müller erkennen ließ. Er war der Besitzer dieser Mühle.

Dem knochigen geistlosen Gesichte mit den aufgeworfenen Lippen dieses Menschen, war unverkennbar der Stempel des Slawenthums aufgeprägt; besonders ließen die niedrige Stirn und die kleinen blitzenden Augen gleich auf den ersten Blick den Slowaken erkennen.

Dieser Mann benahm sich äußerst zurückstoßend und

---

*) Gott grüße Euch!

unhöflich. Er schien die Eintretenden gar nicht zu bemerken und blieb ruhig am Fenster stehen. Dieses unfreundliche Benehmen empörte den Obrist, Graf Sigismund, der mit barscher Stimme ihm zurief: „Seid Ihr der Besitzer dieser Mühle?“

Statt der Antwort nickte blos der Müller mit dem Kopfe.

„Nun dann werdet Ihr wohl so gefällig sein für zwanzig Soldaten ein Nachtlager bereiten zu lassen.“

Der Müller schwieg einige Augenblicke; dann sagte er in verstümmelter ungarischer Sprache zu den Burschen: „István, führe die Herren in alle Räume unseres Hauses umher. Sie mögen sich ihre Schlafstellen selbst auswählen.“

„Aber wir sind auch erschöpft vom anstrengenden Marsche,“ sprach Sigismund weiter; „wir sehnen uns nach einer stärkenden Mahlzeit.“

„Bin selbst ein armer Mann,“ sprach der Müller; „ich habe nicht so viel im Hause, um eine ganze Compagnie Soldaten verpflegen zu können.

„Alsdann,“ entgegnete Sigismund, „werden wir uns schon selbst die Freiheit nehmen müssen, uns nach etwas Genießbarem im Hause umzusehen.“

Das geschah; zwei Zimmer in der untern Etage wurden für die Soldaten zum Schlafen gewählt. Dort sollte eine Streu für die zwanzig Mann gelegt werden.

Für die junge Fürstin wählte ich eine Kammer im zweiten Stockwerk, worin ein großes sauberes Gastbette, das eigentliche Prachtstück des Hauses, stand. Graf Sigismund wollte in der vor dieser Kammer liegenden Stube sein bescheidenes militärisches Nachtlager aufschlagen, da erregte das allerdings auffallende Benehmen des jungen Müllerburschen seine Aufmerksamkeit.

Der junge Mensch war längst fertig mit seinen Besorgungen, aber immer noch blieb er stehen, als ob er etwas auf dem Herzen habe.

„Nun so komme, István," sprach der Obrist, „und leuchte uns die dunkle Treppe hinab."

Der Bursche blieb indeß noch immer stehen, besann sich eine Weile, blickte sich dann vorsichtig um und sagte mit gedämpfter Stimme: „Nicht wahr? Sie sind Honvedofficier von der ungarischen Armee?"

„Ja wohl mein braver Bursche, und Du selbst bist auch ein Magyar?"

„Persce" (natürlich), rief István, indem er sich stolz aufrichtete; „aber Sie sind doch nicht allein hier mit Ihren zwanzig Mann, sondern es sind doch noch mehr ungarische Truppen in der Nähe? so will ich hoffen!"

„Was soll diese Frage?"

„Es ist nicht sicher hier," sprach er so leise, daß Sigismund ihn kaum verstehen konnte.

„Sprich deutlicher."

„Heute Morgen," so erzählte nun der Bursche mit leiser Stimme, „trieben sich in der Nähe der Mühle einige slowakische Landsturmhaufen herum und setzten sich mit einigen, wahrscheinlich versprengten, Patrouillen in Verbindung. Wenn diese Leute erfahren, daß Honveds in unserer Mühle übernachten, so dürfte ihr Besuch schwerlich ausbleiben und ich fürchte . . . . ."

„Du fürchtest," fiel Sigismund dem Stockenden in die Rede, „daß Dein Müller ein Verräther ist?"

István schwieg und blickte zu Boden, aber sein Schweigen war bedeutsam und Sigismund wußte, was er dort zu erwarten habe.

„So müssen wir," sprach er, „schon einmal für eine Nacht dem Schlafe entsagen, und uns gegen einen Ueberfall rüsten."

Der Obrist und Jolanthe gingen darauf wieder hinunter zu ihren Leuten. Die Soldaten hatten indeß eine Recognoscirung der Speise= und Vorrathskammern des Müllers auf eigene Faust angestellt und das Resultat war ein ganz erfreuliches gewesen. Sie saßen vergnügt um einen großen Tisch, der mit Brot, Speck und kleinen Flaschen Wein bedeckt war.

Sigismund machte ihnen mit wenigen Worten eine Mittheilung über die Gefahren, worin sie sich befanden

und ermahnte sie, ihre Waffen in Bereitschaft zu halten und abwechselnd zu wachen.

Statt in Schreck zu gerathen, brach ein Ausruf der Freude aus unter diesen wackern Kriegern, daß sie Gelegenheit haben sollten, den slawischen Verräthern eine tüchtige Schlappe anzuhängen, wie sie sich ausdrückten. Die vom Regen durchnäßten Gewehre wurden sorgfältig abgewischt und gereinigt und auf's Neue scharf geladen. Mit Sorgfalt und Eifer wurde Alles zur Gegenwehr vorbereitet. An die zwei Eingangsthore wurden Schildwachen ausgestellt, die den Auftrag hatten, wachsam und vorsichtig zu sein und jeden Herannahenden anzurufen.

Es war ungefähr 11 Uhr und die Honveds saßen mit den Musketen zwischen den Knien um den Tisch herum, und ließen sich den feurigen Ungarwein, wovon sie noch ein ganzes Fäßchen gefunden hatten, wohl schmecken. Jeder horchte auf das leiseste Geräusch im Hofe und so konnte man durch die geöffneten Fenster ganz deutlich die schweren Tritte der auf und nieder wandelnden Schildwachen vernehmen.

Jolanthe lag im offnen Fenster und blickte lauschend in die dunkle Thalschlucht hinauf, an deren Ausgange die Mühle lag.

So mochten etwa zwei Stunden in gespannter Erwartung vergangen sein. Mitternacht war vorüber; es schlug Eins auf der hölzerner Stubenuhr.

Der slawische Müller, der aus Vorsicht in die Wachtstube der Soldaten gebracht worden war, saß da an einem Nebentische und hielt finster und verdrossen den Kopf auf beide Fäuste gestützt. Er hatte die Augen geschlossen; ob er schlief oder wachte, ließ sich schwer unterscheiden, nur von Zeit zu Zeit schoß er tückische Blicke aus den kleinen grauen Augen auf die zum Theil auch schon schlummernden Honveds umher. Sigismund saß in der Ecke am riesigen Ofen in einem Lehnsessel und hatte den Kopf auf die Hand gestützt. Er dachte nicht ohne Besorgniß an die Gefahren, welchen das geliebte Mädchen wieder ausgesetzt war und dachte weiter daran, ob wohl ihre Wahl einst ihn treffen, oder einen seiner Brüder beglücken werde, die wenigstens im Dienste der Feinde keine das Herz einer ächten Patriotin, wie Jolanthe war, erfreuende Tapferkeit übten. — Dabei hingen mit schwärmerischer Innigkeit seine Blicke auf ihrer schlanken Gestalt, die sich jetzt vom Fenster abwendete und ihm mit der Heiterkeit eines freudigen Muthes zurief: „Sie kommen!"

Alle sprangen empor. Selbst die Halbschlafenden waren im Augenblicke munter und besonnen. Jeder spannte den Hahn seines Gewehrs und harrte des Commandowortes seines Anführers.

Der Müller hatte sich ebenfalls aufgerichtet. Sein flaches Gesicht verrieth auch nicht die leiseste Bewegung

des Gemüths. Nur seine kleinen Augen schossen stechende Blicke voll Hohn umher.

Sigismund war an das Fenster getreten. Er sah von drei verschiedenen Seiten Schaaren von Bewaffneten heranschleichen, deren Gewehre und Sensen im Lichte des aufgehenden Mondes schon von weitem blitzten.

Nach einigen Secunden hörten die Honveds ihre Wachtposten rufen: „Megall ki vagy!“ (halt! wer da?) und die Meldung: „Az ellenség!“ (der Feind ist da!)

Bei diesem Zurufe sprühten die Blicke der Honveds und feurig riefen sie: „A' pokolyba relle!“ (in die Hölle mit ihnen!)

Die Anordnung des Obristen war schnell getroffen. Vier Mann blieben in den zwei untern Stuben, um aus den Fenstern derselben die gegen das Thor anrückenden Feinde von der Flanke zu beschießen. Zwei Mann wurden in dem hintern Theil der Mühle aufgestellt, um einen Angriff von dorther abzuwehren; sechs Mann besetzten das kleine Pförtchen, durch welches man von der Seite in den Hofraum kommen konnte und mit den übrigen neun Mann stellte sich Sigismund am Hauptthore des Hofes auf und Jolanthe ließ sich nicht bewegen von seiner Seite zu weichen.

Der ganze Hof bildete eine kleine Festung. Er war mit einer sechs Fuß hohen Mauer umgeben. An der Länge derselben wurden auf Gerüsten, die schnell von

Bretern und Holzklötzen erbaut wurden, Schützen aufgestellt. Diesen diente die Mauer als Brustwehr. Die Thore waren tüchtig verrammelt und durch Eisenstangen und Hebebäume vor einem plötzlichen Einbruch gesichert. Jolanthe erkannte bald, daß es nothwendig sei, auch der Vertheidigung des Seitenpförtchens und der hintern Seite des Gehöfts eine große Aufmerksamkeit zuzuwenden und übernahm den Befehl darüber. Graf Sigismund bestieg mit den zur Vertheidigung des Hauptthores angestellten neun Mann eine Breterschicht an der Mauer, worauf sie in gebückter Stellung sich hüten mußten, dem Feinde ihre Köpfe zu zeigen, da diese sogleich das Ziel vieler Kugeln geworden sein würden.

Indeß Sigismund bedurfte der genauen Kunde von der Stellung des Feindes. Er hob den Kopf über die Mauer und sah bei dem milden Lichte des Mondes, wie zwei Abtheilungen der Slowaken etwa 500 Schritt zurück stehen geblieben waren, eine dritte, von etwa 80 Mann, aber schon ganz nahe herangerückt war.

Ganz deutlich konnte er sie sehen. Es waren meistens wild aussehende Männer in slawischer Bauerntracht, mit Musketen, auch einige mit gerade gezogenen Sensen bewaffnet. Während sie sich zum Angriff aufstellten, bemerkte Sigismund die Uniformen österreichischer In=

fanteristen und einen kaiserlichen Officier an der Seite der Colonne, der den Angriff zu leiten schien.

Dieser Umstand bei der großen Ueberzahl der Feinde machte allerdings die Lage der Ungarn, die von jeder Hülfe so entfernt waren, bedenklicher; doch mit der Gefahr wuchs ihr Muth.

Der Obrist sah ein, daß an ein Parlamentiren mit einer solchen Bande nicht zu denken sei; es galt also eine Vertheidigung auf Leben und Tod. — Als die Bande auf 15 Schritt herangekommen war, rief er: „Feuer!"

Auf einen solchen Empfang schien diese Räuberhorde nicht gerechnet zu haben, denn bei der ersten Salve stoben sie auseinander und ließen sechs bis sieben Todte auf dem Platze liegen. Es dauerte aber nicht lange, so vereinigten sich die drei Haufen und stürzten mit lautem Geschrei auf die Mühle zu.

Sigismund rief seinen Leuten zu, keine Salve zu geben, sondern ein Pelotonfeuer zu unterhalten.

Das geschah und zehn, zwölf, funfzehn Slowaken fielen von den Kugeln der Magyaren getroffen, aber die Feinde wichen noch immer nicht. Jeden Schuß beantworteten sie mit einem donnernden: Slava! — dem Schlachtruf der Slawen. — Ein Theil von ihnen hatte sich längs der Mauer aufgestellt und wachsam, mit gespannten Hähnen erlauerten sie den Augenblick, wo einer

von den Köpfen der Ungarn über die Mauer hinausragte, um ein Gewehr abzufeuern. Etwa dreißig der Slawen, die mit Aexten bewaffnet waren, versuchten mit gewaltigen Hieben das Thor aufzusprengen.

Die Lage der Ungarn war gefahrvoll. Sie konnten diese Stürmenden nicht zurückjagen. Zudem mußte Sigismund seine Mannschaft am Thore noch schwächen, indem er zwei Mann in die untern Stuben senden mußte, wo die dort postirten zwei Mann nicht stark genug waren, die Slawenhorden, welche in die Fenster zu ebener Erde steigen wollten, abzuhalten.

Auch Jolanthe hatte Noth, die Seitenthür des Hauses zu vertheidigen; denn mit Hebebäumen rannten sie dagegen. Sie drohte dem Einsturz in jedem Augenblicke. Jetzt kam der brave Müllerbursche István zu Sigismund. Er hatte sich mit einer Doppelflinte bewaffnet und sein von Pulver geschwärztes Gesicht bewies, daß er bereits an dem Kampfe Theil genommen hatte.

„Die Leute stehen hier müssig, Herr Obrist,“ sprach er leise, „während wir aus den Dachfenstern herabschießen und die Hunde von dem Thor vertreiben könnten.“

„Du hast Recht, Freund,“ sprach Sigismund, „wenn sie einmal das Thor erbrochen haben, so ist jede Vertheidigung unmöglich, da ihre Uebermacht zu groß ist.“

Es erhielten daher noch drei Honveds von der Be-

satzung am Thor und zwei von den Leuten an der Pforte den Befehl, dem Müllerburschen zu folgen und aus den Dachfenstern auf die Angreifenden hinabzuschießen.

Nun waren nur noch 4 Mann bei Sigismund am Thore geblieben. Wie pochte ihnen das Herz! Furchtbar dröhnten die Axtschläge der Feinde gegen die Planken des Thorweges, welcher alle Augenblicke einzubrechen drohte. Es gab hier kein Mittel mehr, diese Gefahr abzuwenden. Einer von den Magyaren blutete schon, denn eine Kugel hatte ihm die Wange gestreift; dennoch blieb er da stehen, auf sein Gewehr gestützt, zum Kampfe bereit.

Plötzlich hörten sie Schüsse knallen, schnell nach einander aus den oberen Dachfenstern. Die Braven schossen dort mit regem Eifer, indem sie ihrer kleinen Zahl ungeachtet, ein stets fortrollendes Feuer unterhielten.

Die Feinde erwiderten das Feuer mit Lebhaftigkeit; aber ihr Wuthgeheul bewies, daß sie getroffen waren.

Immer fort und fort knatterten da oben die Schüsse. Jede Kugel traf ihr Ziel. Immer seltner wurden die Axtschläge am Thor. Endlich verhallten sie ganz und mit Freude vernahmen die Magyaren das sich entfernende Getümmel und die eilenden Schritte der fliehenden Feinde.

Mit freudestrahlendem Antlitz kam István herab.

„Ich habe Deine Doppelschüsse tüchtig knallen gehört, wackerer Bursche,“ sprach Sigismund und reichte ihm die Hand.

Doch der Feind gönnte den Magyaren nicht lange Zeit sich zu erholen. Er kehrte zurück und von Neuem begann der Sturmangriff auf das Thor. Von den Dachfenstern herab ertönten aber ununterbrochen die Gewehrschüsse. Plötzlich stürzte ein Honved in den Hof und schrie: „Die Feinde klettern über das Mühlrad, Alles ist verloren!“

Das Thor konnte noch einige Zeit den Anstrengungen der Slawen Trotz bieten, deshalb eilte Sigismund mit zwei Mann dorthin, wo die Gefahr am dringendsten war. Drei Bauern befanden sich bereits in dem Gärtchen, das an den Hof stößt und nur durch den Mühlbach davon getrennt war. Ueber das Räderwerk hinweg stiegen fortwährend bewaffnete Slawen und suchten in das Gärtchen zu gelangen. In demselben Augenblick fielen rasch hintereinander zwei Schüsse und die im Gärtchen schon befindlichen Slawen sanken, zum Tode getroffen, zu Boden.

Das war István's Doppelgewehr gewesen.

„Eljen Magyar!“ rief er aus einer Fensteröffnung der Mühle und im nächsten Augenblick hörten wir ein seltsames Klappern im Mühlwerk. Schon waren wieder zwei Slawen über das Mühlrad in das Gärtchen ge=

stiegen und die Ungarn machten sich fertig zum Kampf; da bewegten sich die Mühlräder, ein gräßliches Nothgeschrei ertönte, der Bauernhaufen gegenüber sah, wie ihre Gefährten von den umgehenden Mühlrädern zerquetscht und vernichtet wurden.

Von den drei Slawen im Gärtchen lagen schon zwei blutend auf dem Sande, der dritte kniete nieder und flehte um Gnade, indem er sein Gewehr wegwarf. Aber in diesem Augenblick verrieth ein furchtbares Krachen am Thor, daß dasselbe eingebrochen sei. Sigismund sammelte schnell alle Streitkräfte und eilte dorthin. Rasch mit gefälltem Bajonnet warf er sich dem eindringenden Haufen entgegen.

Jetzt mußte sich das Geschick der Magyaren entscheiden. Die eindringende Uebermacht mußte sie erdrücken, oder es mußte Rettung von Außen kommen, und das war nicht zu hoffen.

Die Magyaren sammelten sich in großer Ordnung und stellten sich vor der Front des Hauses in einem Quarré auf, entschlossen, ihr Leben theuer zu verkaufen. Istwán hatte sich in ihre Reihen gestellt. Eine Kugel traf die Fürstin Jolanthe an der Seite ihres Freundes, ob gefährlich oder nicht, ließ sich im ersten Augenblick nicht entscheiden. Im Begriff niederzusinken, erkannte sie doch, daß ihr Fall sogleich Alles und besonders den Grafen entmuthigen werde. Und mit starker Willens-

kraft, die den edelsten des weiblichen Geschlechts in weit höherem Grade als den Männern zu eigen ist, erklärte sie: „Beruhigen Sie sich, mein Freund, ich habe nur einen Streifschuß empfangen und werde mich in das Innere des Quarrés zurückziehen.“ Dort stand sie einen Augenblick auf einen Honved gestützt; da sie aber fühlte, daß ihr die Knie wankten und sie die Kraft verließ zu stehen, rief sie laut: „Ich werde niederknien und zu Gott beten, daß er uns, und sei es durch ein Wunder, Rettung sende!“ damit sank sie auf den Boden und erhielt sich in knieender Stellung. Mit flehend erhobenen Händen murmelte sie halb laut Gebete zu Gott und der heiligen Jungfrau Maria, während ringsum die Gewehre knatterten und krachten, die Kugeln pfiffen und wildes Schlachtgeschrei ertönte.

Der Muth der Vertheidiger erhöhte sich in diesem Augenblick, aber auch die Wuth der Angreifenden. Schon war der ganze Hof mit Slawen und österreichischen Soldaten gefüllt. Nur der Umstand, daß das kleine Quarré auf allen Seiten von Feinden umschlossen war, hinderte diese von ihren Schußwaffen Gebrauch zu machen, in welchem Fall eine einzige Salve den kleinen Haufen von Magyaren vernichtet haben würde.

Noch auf einige Secunden hielten die starrenden Bajonnete und einzelnen Schüsse aus dem Quarré die Bauern in Respect; aber lange würde dieser Moment

der Ruhe nicht gedauert haben, dann würde ein allgemeiner Angriff den kleinen Magyarenhaufen völlig erdrückt haben.

Da erblickte Sigismund ganz in seiner Nähe den commandirenden österreichischen Officier; mit Schreck und Entsetzen erkannte er ihn, seinen Bruder Andreas. In ungarischer Sprache rief er ihm zu: „Tödte Du mich, mein Bruder, und beschütze die Fürstin.“

„Nein, ich will Euch retten,“ rief Dieser zurück, denn auch er erkannte sie; „mein Herz gehört Ungarn, mein Arm dem Kaiser! — Gott möge es mir verzeihen!“ —

Plötzlich kam ihm ein Umstand zu Statten; man hörte ferne Schüsse fallen. Waren es Freudenschüsse oder Uebermuth der Slawen? Genug, Andreas benutzte schnell entschlossen diesen Umstand. Er rief den Bauern in slawischer Sprache zu: „Rette sich wer kann, die ungarischen Husaren und Honvedbataillone rücken heran.“ Ein panischer Schreck bemächtigte sich der Menge. Ohne zu prüfen, oder nur die Wahrscheinlichkeit zu berechnen, warfen die Slawen die Waffen fort und zerstreuten sich nach allen Seiten hin. Andreas sammelte seine Soldaten und zog sich mit ihnen zurück.

So hatte abermals der Bruder den Bruder gerettet, und ebenso schnell hatte der Kampf der verschiedenen Nationalitäten gegen einander sich wieder getrennt.

Doch Zeit war nicht mehr zu verlieren. In jedem Augenblick konnten die Bauern sich wieder zusammenrotten und zurückkehren. Möglichst schnell wurde nun auf's Neue das Thor verrammelt. Die Magyaren blieben wachsam und rüsteten sich auf's Neue zum letzten, verzweifelten Wiederstande.

Doch die Nacht verlief ruhig.

Am andern Tage früh hörten sie schon die Trommeln eines in der Nähe marschirenden Honvedbataillons, das zu Sigismund's Detaschement gehörte.

Istwán führte die dadurch Befreiten auf die Straße und mit Jubel wurden die Erretteten von ihrem Bataillone empfangen.

Der Müller wurde gebunden mitgeführt und den Gerichten überliefert.

28.

Die arme Jolanthe war von der zwar nicht lebensgefährlichen, aber doch schmerzhaften Wunde im obern Theil der rechten Schulter mehr angegriffen, als sie sich merken lassen wollte; sie hatte Mühe sich auf dem Pferde zu erhalten. So ritten sie einige Stunden vorwärts und kamen mitten in der Pusta vor einer einsam liegenden ungarischen Csarda an. Hier wurde Jolanthe ohnmächtig und mußte in's Haus getragen werden. Dieses schmerzliche Geschäft ließ sich Sigismund nicht nehmen.

Er übergab sie der Pflege der Wirthin und ihrer Töchter, die das wundkranke Heldenmädchen entkleideten und in's Bett legten. Eine alte Zigeunerin, die in der ganzen Umgegend im Rufe stand, große Geheimnisse der Heilkunst zu besitzen, legte ihr einen lindernden Verband auf und belebte ihre Lebensgeister wieder durch einen stark riechenden Spiritus.

Doch Sigismund durfte hier mit seinen Truppen nicht länger verweilen. Es war ihm die Nachricht zugegangen, daß Jellachich, der Ban von Kroatien, mit einer bedeutenden Heeresmasse heranziehe, um die verlorene Provinz wieder zu erobern.

Zum Glück waren der Wirth und seine Hausgenossen gutgesinnte Magyaren. Der Mann gab den Rath, daß die junge Heldin die Kleider seiner Tochter anlegen und als Bauermädchen in ihrem Hause bleiben solle; dann würde sie dort hoffentlich selbst bei den Durchzügen der Kroaten sicher sein; denn in dieser Hinsicht sei der Charakter der Kroaten ehrenhaft, daß sie sich wenigstens nicht an Frauenehre vergriffen.

Mit schwerem Herzen fügte sich Sigismund in das unabänderliche Geschick einer Trennung von dem geliebten Wesen, das bisher unter seinem Schutze gestanden hatte. Jolanthe, die wieder zur Besinnung gekommen war, ermahnte ihn, seine höhern Pflichten nicht aus den Augen zu setzen und weiter zu ziehen. Sie selbst stehe

unter dem Schutze Gottes und der heiligen Jungfrau Maria, wie ja ihre Rettung auf dem Mühlenhofe schon beweise.

Da sich Beide allein befanden, so führte die ernste Scheidestunde in ihrem ahnungsvollen Schmerz die längst in den Herzen Beider erwachte Liebe zur Erklärung.

Jolanthe sagte ihm feierlich, indem sie ihre Hand auf die seinige legte: „Freund meines Herzens, meine Wahl hat sich heute entschieden. Ich habe erkannt, daß Du unter den Drillingen der tapferste Deiner Brüder bist. So empfange denn mein Gelöbniß, daß ich die Deinige sein werde.“

„Jolanthe!“ rief er schmerzlich und zugleich freudig bewegt aus, indem er ihre Hand küßte, „wie glücklich und wie unglücklich zugleich macht mich dieses schöne Wort, jetzt der Deinige und in wenigen Minuten nach der so beglückenden Vereinigung, den Schmerz der Trennung, vielleicht auf ewig! Dich meine Geliebte in der Gefahr zurücklassen zu müssen, übersteigt menschliche Kräfte. Möge geschehen was da wolle, ich gebe meinen Oberbefehl ab und bleibe in Bauerntracht bei Dir, um auch ferner Dein Beschützer zu sein.“

„Das wirst Du nicht thun, geliebter Sigismund, das große Vaterland wird und muß dem ächten Magyarenherzen theuerer sein, als eine kleine Geliebte. Könntest Du von der dreifarbigen Fahne Ungarns deser=

tiren, so wärest Du der Liebe einer ungarischen Jungfrau nicht würdig. Gefahren umdrohen uns überall, wir mögen vereinigt oder getrennt sein und wenn Einer von uns früher als der Andere den Tod finden sollte, nun so hat er doch den Trost, daß ein befreundetes Herz darüber in Thränen schwimmen wird. So lebe denn wohl, Geliebter! Sobald es mein Befinden erlaubt, werde ich dem Heere folgen und Dich aufsuchen in Görgey's Hauptquartier. Lebe wohl."

Das Lebewohl erstarb auf seinen und ihren Lippen; denn der erste heilige bräutliche Kuß schloß ihnen die Sprache des Mundes; aber desto lauter erwachte die des Gefühls.

Die Trommel wirbelte, die Trompete schmetterte; noch einen Kuß und die Liebenden waren wieder getrennt.

. . . .

Als das Wundfieber überstanden war, konnte Jolanthe das Bett verlassen. Der Heilbalsam der alten Zigeunerin hatte Wunder gethan. Die Wirthsleute hielten ihr Wort. Ohne den hohen Rang der jungen Fürstin nur zu ahnen, boten sie ihr die bunte, malerische Kleidung ihrer Tochter, eines jungen Landmädchens an. Bald blühte Jolanthe wieder in der Fülle der Gesundheit. Der feine Teint und eine noch zurückgebliebene Blässe machte das schlanke, anmuthige Mädchen zu der reizendsten Erscheinung im ganzen Ungarlande. Gern

würde sie jetzt wieder dem Heere gefolgt sein, hätten nicht die überall umherschwärmenden Kroaten und das Zurückziehen der Ungarn die Umgegend unsicher gemacht.

Bei den starken Truppendurchzügen kamen öfter kroatische und österreichische Officiere in's Quartier. Jolanthe mußte, so gut wie Nancy und Agathe, die Töchter des Hauses, die Aufwartung der Cavaliere übernehmen. Diese beiden Mädchen waren recht hübsch; aber mit Jolanthe konnten sie freilich keinen Vergleich bestehen. Diese wußte auch durch ein feines, zurückhaltendes Benehmen den etwas soldatisch-dreisten Galanterien zu entgehen, welchen die beiden Wirthstöchter ausgesetzt waren.

So galt das schöne Ungarmädchen in der Csarda der Pusta bald ringsum im ganzen kroatischen Heere für eine Rose der Pusta, so wurde sie auch genannt; Jeder wußte sich wohl einer freundlichen Antwort von ihr zu rühmen, aber mit einer Feinheit und Grazie, die Alles bezauberte, wies sie Jeden in seine Schranken zurück. Die kroatischen Officiere benahmen sich wenigstens noch mit einer ritterlichen Höflichkeit gegen das schöne Landmädchen; dagegen waren die österreichischen Officiere schon derber und zudringlicher. Doch auch diese wußte sie mit Nachdruck und Geist in ihre Schranken zurück zu weisen.

„Das ist ein Teufelsmädchen, schön wie ein Engel, aber spröde wie ein Satan,“ hieß es im kroatischen Lager.

Jellachich, der als Dichter und Cavalier ein großer Verehrer des schönen Geschlechts war, hatte davon gehört und war neugierig dieses Wunder der Haide zu sehen.

Eines Tages hielt der Ban, nur von einem Adjutanten und einem Diener begleitet vor der Thür der Csarda. Er forderte ein Nachtquartier und stieg ab vom Pferde.

Jellachich liebte es bekanntlich überall in den Quartieren sich durch Eroberung der Frauen für die Niederlage zu entschädigen, die er von den Männern erfahren hatte. Arglos trat Jolanthe ein, dem vornehmen Gast einen Krug Wein vorzusetzen. Sie war in der That mehr als reizend. Ein blauer Spenzer mit Schnüren, wie ein Husarendolman besetzt, umschloß die schlanke Taille bis zu der schwellenden Büste des schönen Mädchens; die langen Zöpfe des von rothem Band durchflochtenen rabenschwarzen und seidenweichen Haares flossen fast herab bis an den Saum des etwas kurzen Rockes, der roth von Farbe mit fünf Reihen grüner Bänder besetzt war. Kurze gelbe Schnürstiefelchen mit Pelz verbrämt und silberne Sporen bezeichneten die Reiterin und ein kokett schief aufgesetztes ungarisches Mützchen erhielt durch die schwarzen glänzenden Augen einen so kecken, herausfordernden Ausdruck, daß der erfahrene Mädchenkenner Jellachich augenblicklich beschloß die Eroberung dieses reizenden Mädchens zu machen. Der

Ruf ihrer Sprödigkeit machte es ihm gewissermaßen zur Ehrensache, unter den Cavalieren seines Generalstabs als der glückliche Sieger der schönen Rose der Pusta zu glänzen.

Jellachich war sich bewußt, ein schöner Mann zu sein. Zahlreiche Siege über Frauenherzen hatten ihm das nöthige Selbstvertrauen gegeben. Er war höchst fein und gewandt in allen Umgangsformen, nur wenn er einem Mädchen die Cour machte, hatte er etwas Geckenhaftes in seinem Wesen, das ihn jedem edlern Gemüth unangenehm machen mußte.

Kaum gehörte indeß hier ein solches Benehmen dazu, um von einer so edlen heroischen Jungfrau, wie die Fürstin Jolanthe war, tief gehaßt zu werden. Schon als Kroatenführer und Vaterlandsfeind war er ihr ein Abschen; aber Klugheit erforderte, sich diese Abneigung nicht merken zu lassen und Jolanthe hatte Welt genug, dieselbe so lange es möglich war unter freundlichen Formen zu verbergen.

Doch dieser Kroatenhäuptling wurde immer zudringlicher. Da er sich durch ihre Kälte im Benehmen nicht abweisen ließ, so sah sie sich endlich genöthigt, ihm mit Entschiedenheit ihren Abschen und Haß gegen ihn auszusprechen. In der Aufregung sprach sie ein freilich unüberlegtes Wort, das den eitlen Mann ungeheuer verdroß. Als er sie einst mit Gewalt umarmen

und küssen wollte, stieß sie ihn zurück mit den Worten: „Gehen Sie! Sind Sie mir schon als Mann lächerlich und verächtlich, so muß ich Sie als Feind der Magyaren hassen.“ Darüber erzürnt entgegnete er im hochmüthigen Ton: „Werde ich mir doch ganz Ungarn unterwerfen, so soll es mir eine Kleinigkeit sein mit dieser kleinen, spröden Bauerdirne fertig zu werden.“

Jolanthe lachte aber über diese Drohung, anstatt zu erschrecken. „Ein Mann,“ sagte sie im spöttischen Tone, „der nicht einmal ein ungarisches Mädchen zu besiegen versteht, wird schwerlich die tapfern ungarischen Männer überwinden können. Sie scheinen mir,“ setzte sie hinzu, „wohl ein Held mit dem Munde zu sein, aber mit Worten werden sich Arpad's Söhne nicht überwinden lassen.“

„Das sollst Du mir entgelten, freche Dirne!“ rief er aufgebracht und verließ sogleich das Haus. Ohne zurück zu blicken jagte er im Galopp über die Pusta, wo er bald am fernen Horizont verschwand.

Alle Hausbewohner waren durch diese Drohung in äußerste Angst versetzt. Sie kannten die Gewohnheit der Kroaten, um viel geringerer Ursache willen Hütten und Häuser niederzubrennen. Jolanthe erklärte diese Drohung für lächerlich und ihre Ausführung für unmöglich, da ja die Kroaten schon aus ganz Ungarn hinausgeschlagen wären. Aber deswegen waren doch

noch einzelne Raubzüge möglich und der Erfolg sollte bald zeigen, wie sehr diese Befürchtungen begründet waren.

Nach der fürchterlichen Doppelschlacht bei Gödöllö und Tabirbicske, nach welcher sich die Kroaten in wilder Flucht zurückgezogen hatten, streifte eine starke Rotte der Kroaten bis zu der einsamen Schenke in der Haide, wo Jolanthe noch weilte, da sie wegen Unsicherheit der Umgegend noch nicht zu dem Heer hatte zurückkehren können.

Plötzlich erkannten die Bewohner der Csarda an der Spitze des Zuges den Kroatenführer Jellachich, der vom Pferde sprang und eintrat.

Mit untergeschlagenen Armen stellte er sich dem edlen Heldenmädchen gegenüber, starrte sie finster an und sprach: „Jetzt habe ich Dich, spröde Dirne. Die Zeit der Rache ist gekommen; es giebt nur ein Mittel Dein Leben zu retten und den Brand dieses Hauses abzuwenden, wenn Du Dich in meinen Willen ergeben würdest.“

„Nie, niemals!“ rief sie aus, und wie eine Gottbegeisterte ergriff sie eine dreifarbige Fahne, die noch aufgerollt in der Ecke des großen Gastzimmers stand, und rief: „Wer ein braver Magyar ist, folge mir!“ Es waren mehrere Bauern in der großen Gaststube, die jetzt augenblicklich in Bewegung geriethen. Der Ban, dessen Leute draußen auf dem freien Platz lagerten, sah sich in diesem Augenblick in Mitten der drohenden Be=

wegungen der Magyaren in nicht geringe Gefahr versetzt. Jolanthe war mit der Fahne durch eine hintere Thür des Gastzimmers davon geeilt. Der Ban zog sich durch die vordere Thür zurück. Aber es war zu spät. Schon sah er Jolanthen mit geschwungener Fahne über die Pusta dahin jagen und jetzt erkannte er voll Schreck sein eigenes edles Roß, das noch auf dem Hofe stehend nur leicht angebunden gewesen war. Rasch hatte sich die gewandte Reiterin darauf geschwungen und war wie ein Vogel davon geflogen. Jeden Gedanken, die Flüchtige wieder einzuholen, mußte er aufgeben, da es kein schnelleres Pferd gab als das seinige, das von der edelsten berber'schen Race war.

Im ersten Zorn wollte Jellachich das Wirthshaus niederbrennen und alle Bewohner desselben über die Klinge springen lassen. Doch waren auch die Bauern und der Wirth selbst auf ihren kleinen, aber windschnellen ungarischen Pferden davon gejagt. Es ließ sich daher nichts weniger erwarten als eine allgemeine Insurrection der ganzen Umgegend und dann würde man ihm ohne Weiteres den Rückzug abgeschnitten haben. Er brach also plötzlich auf und behielt sich die Rache für eine andre günstigere Gelegenheit vor. Hätte er die Csarda niederbrennen lassen, so würde nicht zu erwarten gewesen sein, daß das Mädchen zurückkehrte, darauf aber beruhte seine Hoffnung, indem er sich vornahm mit einem noch

größeren Haufen zurückzukehren; dann aber Alles über die Klinge springen zu lassen und das Haus in einen Aschenhaufen zu verwandeln.

Aber er hatte dabei die Macht der ungarischen Begeisterung nicht in Rechnung gebracht. Jolanthe war wie im Fluge nach Nadudwár gesprengt. Dort forderte sie die ganze männliche Bevölkerung auf, gegen die räuberischen, ehrenschänderischen Kroaten einen allgemeinen Kreuzzug zu unternehmen.

Mit hinreißender Begeisterung rief sie: „Wir müssen eher Alle zu Grunde gehen, als daß wir das Herz Ungarns, das edle Debreczin, wo der Sitz unsrer Regierung ist, von diesen Barbarenhorden sollten überrumpeln lassen. Mögen die Feinde noch so stark sein, wenn wir uns nur Alle erheben, so werden wir sie wenigstens so lange zurückhalten, bis die Unsrigen in Debreczin Vorkehrungen zur Abwehr getroffen haben werden.“

Die Zuversicht, womit das Mädchen sprach und dessen wunderbare Schönheit, die sich noch erhöhte durch die flammenden Augen und die lebhafte Röthe, welche eine Folge ihrer Aufregung gewesen war, riß auch die Menge mit hin. Kein Mann, kein Jüngling blieb zurück. Die Ungarn, die von Jugend auf in der Führung des Krummsäbels und im genauen Schießen mit der langen Muskete geübt sind, bedürfen nicht des langen

Einexercirens, um mindestens für den Kampf, wenn auch nicht für die Parade, gute Soldaten zu werden. Alles, was nur Waffen führen konnte, schloß sich ihr an zu Fuß und zu Pferde, und schnell bildete sie daraus ein Reitergeschwader und ein Bataillon Honved-Infanterie. Als sie diese Schaar um sich versammelt hatte, hielt sie noch einmal eine feurige Anrede und rückte sodann mit besonnener Feldherrnklugheit dem Feinde entgegen.

Um einen Stützpunkt ihrer Operationen zu haben, kehrte sie zunächst in die Haideschenke zurück. Diese ließ sie sogleich in eine kleine Festung verwandeln, indem sie alle Zugänge verbarricadiren ließ. Hinter diesen Barricaden wurden gute Schützen aufgestellt.

Als die Abenddämmerung hereinbrach, meldeten ausgesendete Späher, daß der Feind sich nähere. Sogleich zog Jolanthe ihren Säbel, steckte Pistolen und Dolchmesser in den Gürtel, warf sich auf ihr rasches Roß und sprengte vorwärts mit dem Rufe:

„Eljen á magyar Szabadsag!“

In der Csarda hatte sie eine Besatzung zurückgelassen; die Reiter von ihrer Schaar warfen sich auf ihre flinken Pferde und jagten über die Pusta dahin, dem Heldenmädchen folgend.

Mit keinem Worte hatte sie nach der Zahl der Feinde gefragt. Ihrem Muthe wäre eine zehnfache Zahl derselben nicht zu viel gewesen. Indeß war der Feind

etwa 200 Mann stark; die Zahl der Ungarn betrug 150 Mann. Was aber in der Menge fehlte, hatten die Ungarn durch Muth und Gewandtheit voraus. Dagegen hatte der Feind den Vortheil mit Munition und Waffen gut versehen zu sein, was den Ungarn fehlte.

Wie eine Löwin, die ihre Jungen vertheidigt, stürzte Jolanthe an der Spitze der Ihrigen in den dichtesten Haufen der Feinde. Ihren haarscharfen damascener Säbel führte das zarte Weib mit der Kraft eines Mannes. Die Begeisterung erhöhte ihre Kraft und blitzschnelle Gewandtheit verdoppelte die Wirkung derselben. Wie ein Engel mit dem feurigen Schwert warf sie Alles um sich her nieder. Klaffende Wunden und Todte bezeichneten ihre Wege. Sie selbst blieb unverwundet, denn in Lançaden und kreisender Bewegung gewährte ihr schlankes Roß nicht einen einzigen Moment der Ruhe für den Angriff. Dabei wußte sie sich nach allen Seiten hin gegen die Säbelhiebe der weniger gewandten Kroaten wunderbar zu decken. Ueberall sah man sie im hitzigsten Gefecht. Wo etwa die Ihrigen weichen wollten, war sie gewiß im nächsten Moment und feuerte den Muth der Magyaren an.

Ihre langen Haarflechten hatten sich aufgelöst. Mit dem langen schwarzen flatternden Haar und dem blitzenden Säbel und den flammenden Augen erschien sie selbst dem Feinde wie ein Engel des Zorns und des

Krieges. Kaum wagte noch Einer sie anzugreifen, denn ihre Nähe war Tod.

Jetzt sah Jolanthe den Kroatenchef Jellachich, der ohne persönlich Theil am Kampf zu nehmen, hinter der Fronte hielt und seine Befehle austheilte. Höher flammten ihre Augen. Ihn zu erreichen und niederzuhauen war ihr lebhaftes Verlangen; allein bald sah sie sich allein, mitten im Getümmel der Feinde. Die Ihrigen hatten sich zurückgezogen. Doch mit einigen kühnen Lançaden und blitzschnellen Säbelhieben erreichte sie ihre Leute wieder. Vergebens beschwor sie dieselben wieder vorzudringen, noch einmal, wenn auch den letzten Angriff zu wagen.

„Aber seht Ihr denn nicht," antwortete ihr ein Honved, „daß da schon wieder neue Schaaren von Kroatenhunden über die Pusta daher sprengen. Wem kann's nützen, wenn wir uns von der Uebermacht Alle niederhauen lassen?"

„Nun dann zurück, zurück nach der Csarda!" rief Jolanthe, wendete ihr Roß und im donnernden Galopp flogen die Bauern nach der Haideschenke zurück.

Jetzt hatte Jellachich, der das kämpfende Mädchen wohl erkannt hatte, erreicht was er wollte. In ihrem eigenen Neste wollte er den Vogel fangen. Er ließ die Seinigen halten, zog die heranjagende Verstärkung an sich und rückte mit seiner in drei Angriffscolonnen ge-

theilten Horde vor die Csarda, die er so umringte, daß ihm kein Mann und kein Weib daraus entkommen konnte.

Noch einmal versuchte das kühne Mädchen die Ihrigen zu bewegen, zum Angriff wieder überzugehen. Sie beschwor die Bauern bei der Freiheit und Unabhängigkeit Ungarns, noch einmal ihr Leben zu wagen. Man sähe ja, wie unentschlossen und feige der Kroatenführer sei, da er nicht einmal wage die Fliehenden zu verfolgen. Doch Alles war vergebens; die Kugeln und Handezars der Kroaten hatten zu bedeutende Lücken in die Schaaren der bewaffneten Bauern gerissen, um ihnen noch den Muth zu lassen, auch noch das Leben des Ueberrestes zu wagen. Erst hinter den Barricaden der Schenke glaubten sie sich sicher und hatten wenigstens den Muth, eine hartnäckige Vertheidigung zu versuchen.

Aber mit Uebermacht stürmten die Kroaten heran. Nach kurzer Gegenwehr waren die Thore der kleinen Festung erstürmt. Die gefangenen Bauern waren entwaffnet und gebunden. Viele derselben wurden von den rohen Kroaten niedergehauen; andre mit Fußtritten behandelt. Auf dem Hofe hielt Jellachich hoch zu Roß, mit Hohnlachen auf seinen gebräunten Gesichtszügen.

Laut rief er einem Haufen wilder Serezaner zu: „Sucht mir die Tochter des Wirths, die schöne Jolanthe, zehn Dukaten Dem, der sie mir lebend und unverletzt bringt!“

Da erschien die Jungfrau oben an dem Giebel des Dachs in einer offenen Dachluke. In der Hand hielt sie eine brennende Fackel. Ihr aufgelöstes Haar flatterte im Winde, sie war eine schauerig schöne Gestalt.

„Laß ab von mir, gehaßter Kroatenhäuptling! verlaß den Hof mit den Deinigen oder ich schwöre beim höchsten Gott und der heiligen Jungfrau sogleich das Strohdach dieses Hauses anzuzünden und mich in die Flammen zu stürzen. Eine Magyarin stirbt lieber, als daß sie sich entehren läßt."

„Eilt, greift sie," rief Jellachich; da zündete Jolanthe das Dach an und im Augenblick loderten die Flammen hell auf.

Sie stand in der Luke des Dachs, entschlossen, sich hinunter auf den mit Steinen gepflasterten Hof zu stürzen, wenn die Serezaner, die so eben in das Haus dringen wollten, Miene machten, sie zu ergreifen; aber ehe diese noch die von Innen verrammelte Hausthür eingeschlagen hatten, sah Jolanthe von der Höhe herab Staub aufwirbeln; sie erkannte, daß es eine im Galopp herbeisprengende, zahlreiche Reitercolonne war, die flatternde dreifarbige Standarte verrieth ungarische Husaren.

„Der Rächer nahet, ich sterbe gern!" rief sie hinab, und in demselben Augenblick erhielt Jellachich die Meldung, daß ein Trupp Magyaren heransprenge. Schnell wandte er sich um. Das Signalhorn rief die Stürmen=

den, sich zu sammeln, und zur Gegenwehr führte er sie in's Freie. Da aber traf ihn und die Seinigen das furchtbare Anprallen der ungarischen Honvedhusaren, viele der Kroaten wurden niedergesäbelt, andre entflohen, Jellachich selbst rettete nur die Schnelligkeit seines Pferdes.

Vom jähen Sturz aus der flammenden Dachluke rettete der Wirth das verzweifelnde Mädchen. Er umschlang sie und trug sie mit Gewalt hinunter in's Haus. Da erkannte Jolanthe die Uniform ihres Regiments. Es war Graf Sigismund, der vom Pferde springend in das Haus stürmte und das im freudigen Aufschrei ohnmächtig werdende Mädchen in seine Arme auffing.

Der Brand des Hauses wurde gelöscht und die Schenke erhielt den Namen Csarda Jolanthe, welcher noch heute an dem Schilde derselben zu lesen ist.

29.

Die Unthätigkeit der ungarischen Armee unter Görgey nach dem Rückzuge, oder eigentlich der schmählichen Flucht der Oesterreicher von Ofen nach Pesth, erregte bei den kriegskundigen Honveds arge Bedenken.

Die Straße nach Wien war offen und die dortige Bevölkerung, so hoffte man, harrte darauf, mit Hülfe der siegreichen Magyaren sich von den Helden des Belagerungszustandes zu befreien. Anstatt diesen Weg mit den begeisterten Schaaren einzuschlagen, zog Görgey

seine Kerntruppen von der Festung Komorn herab in's Land, um die ofener Festung zu berennen.

Der Kriegsrath des österreichischen Generals Welden hatte seine völlige Unfähigkeit dadurch bewiesen, daß er dort eine tapfere Besatzung dem Untergange weihte; denn unmöglich konnte Henzy sich in Ofen halten. Die Beschießung der an der andern Seite der Donau liegenden Hauptstadt Pesth von den Wällen von Ofen aus, war eine zu billigende Handlung; denn je größer die dadurch angerichteten Verwüstungen waren, desto eifriger mußte der ungarische Heerführer bedacht sein, das mit seinen Geschützen drohende Festungswerk zu erobern. Henzy focht und fiel als braver Soldat, allein sein ganzes Verfahren verrieth weniger Feldherrntalent als die Geschicklichkeit eines guten Kanoniers.

Görgey schickte ein Bataillon nach dem andern in die Bresche. Er wußte wohl, daß mit einem Opfer von einen paar Tausend Mann die Besatzung sich ergeben mußte.

Ruhig und des Erfolges gewiß, schritt er, die Feldmütze auf dem kurzgeschorenen Haar, die Hände auf den Rücken gelegt, ernst und schweigend auf und nieder, bis das Siegesgeschrei der unaufhaltsam vordringenden Magyaren ihm zu Ohren kam. Wieder war in diesem Kampf Sigismund einer der Ersten auf der Bresche, aber der Sieg erfreute ihn nicht; er erkannte, welche

größere Vortheile, die Vernichtung des ganzen österreichischen Heeres Görgey aufgegeben hatte und er konnte den Gedanken nicht von sich abwehren, entweder sei Görgey ein völlig unfähiger Feldherr, der wohl zu siegen, aber den Sieg nicht zu benutzen verstehe, oder er sei ein Verräther an der heiligen Sache des Vaterlandes.

In der That scheint die Verzögerung der Operation der ungarischen Armee durch das Erstürmen der Festungsmauern von Ofen damals für die geheimen Pläne Görgey's erwünscht gewesen zu sein. Er genoß damit den Ruhm eines Festungseroberers, machte den Einzug des Parlaments in die Hauptstadt des Landes möglich, erhielt die höchste Auszeichnung von der Interimsregierung. Durch seine Siege war Görgey beliebt im Volke und bewundert im Heere geworden. Die Massen verstehen es überhaupt nicht, tiefer zu blicken. Im Wesentlichen hatte Görgey die Zügel der Regierung in Händen. Er bekümmerte sich nicht mehr um Kossuth's Befehle und that was ihm beliebte. So zog er sich hinter die Wälle von Komorn zurück und spielte dort den unbeschränkten Gebieter über 50,000 Bajonnete und 300 Geschütze, unbekümmert darum, daß er diese Macht im Felde gegen die Russen oder Oesterreicher viel besser hätte verwenden können.

Görgey's Gesinnung blieb aber doch nicht verborgen. Die Officiere murrten über das gefahrbringende Still-

stehen, wodurch das kaiserliche Heer Zeit gewann seine Trümmer bei Preßburg, unter dem Schutz des Schloßcastells wieder zu sammeln. Die Zwistigkeiten zwischen den erfahrenen polnischen Generälen und den übermüthigen magyarischen Heerführern wurden geschürt und besonders von Görgey unterhalten, der dadurch das siegreiche Vorrücken der Ungarn gegen die schlesische Grenze verhinderte. Aber das Heer, abgeschnitten von jeder Mittheilung über die wahre Lage der Dinge mußte seinem Führer vertrauen. Dessen Protest gegen den Beschluß der Nationalversammlung vom 14. April, sich ganz vom Kaiserhause loszusagen und eine ungarische Republik zu begründen, wurde allgemein gebilligt. Die Entsetzung des Hauses Habsburg von der Krone Ungarns galt in der ganzen Armee für eine Posse. Und gerade durch die Scheu gegen die revolutionären Beschlüsse von Debreczin in dem immer noch loyalen Heer verschwand das Mißtrauen gegen Görgey. Dabei vertändelte er die Zeit mit nichts entscheidenden, kleinen Gefechten an der Waag und unterdessen hatte das russische Armeecorps Muße genug, auf Wagen heranzuziehen.

Dabei schien in der Seele des Obergenerals immermehr ein finsterer Unmuth herrschend zu werden. Alle Anfragen und Rücksprachen wurden barsch von ihm abgewiesen. Görgey hüllte sich in ein diplomatisches Dunkel. Als man ihn einst fragte: was er für einen Plan

habe? antwortete er: „Wenn mein Kopf meine Pläne genau wüßte, so würde ich ihn abhauen aus Furcht, daß er im Schlafe etwas verrathen könne.“

Er hielt es so wenig der Mühe werth, der Regierung nur Nachricht von seiner Stellung zu geben, daß Kossuth und die Minister in Pesth oft nicht wußten, wo Görgey stehe. Die Adjutanten, die ihm Befehle bringen sollten, irrten bald am linken, bald am rechten Donauufer auf und nieder, um das Heer zu suchen. Dabei waren die drei Heerführer der drei verschiedenen Armeecorps an der obern Donau so sehr in Zwiespalt gegen einander, daß von einer Operation nach einem großen combinirten Plan gar nicht die Rede sein konnte.

Die Regierung flüchtete nach Szegedin, weil die Hauptstadt Pesth ganz ohne Bedeckung war und Görgey alle Anfragen und Depeschen völlig unbeantwortet ließ. Man wußte damals in Pesth nicht einmal, ob Komorn noch im Besitz der Ungarn war. Nur gerüchtsweise hörte man am Sitz der Regierung, daß bei Acs eine Schlacht geliefert sei. — Es war eine heillose Wirthschaft, die den Untergang Ungarns, wie es scheint, systematisch vorbereitete. Unter diesen Umständen fehlte Kossuth der Muth und die Energie, Görgey, dem er schon damals mißtraute bei dem großen Ansehen, das er selbst noch in ganz Ungarn besaß, rasch seines Oberbefehls zu

entsetzen. — Nur dadurch würde Ungarn gerettet werden sein.

Görgey besitzt Talente genug, um voraussetzen zu lassen, daß er seine nicht wieder gut zu machenden Fehler erkannte. Er war müssig stehen geblieben und hatte damit dem Feinde Zeit gelassen, sich selbst wieder zu organisiren und seine Armee wie die Festung völlig zu umzingeln. Ging er auch damals, höchst wahrscheinlich schon mit dem Gedanken um, die Waffen zu strecken, so hatte er doch zu viel magyarischen Stolz, um sich dazu zwingen zu lassen.

In diesem Gefühl ohne Zweifel beschloß er nun, wenn auch zu spät, mit seiner Armee nach den Ebenen und den Sümpfen des Plattensees durchzubrechen. Dazu sammelte er alle seine Kräfte und mit seinem Feldherrnblick würde er mit seinen muthigen Truppen sein Ziel erreicht haben, wenn nicht der Russe Paniutine dem Dreinhauer Heynau (dem österreichischen General) geholfen hätte.

Görgey wurde noch verdrießlicher und verschlossener, besonders da ihm das Geflüster seiner Officiere: „Görgey fällt ab! Görgey ist ein Verräther!" nicht unbekannt geblieben sein konnte. Im ganzen Lager raunte man sich solche Bemerkungen in's Ohr. Sogar im Quartiere der Staatskanzlei, welche sich in einem aus-

gebrannten Hause in Seeny befand, wurde davon gesprochen.

Desto unfreundlicher, mürrischer und trotziger wurde Görgey's Benehmen und in dieser düstern Stimmung, nicht im Kampfe oder Schlachtgewühl war er zu der Kopfwunde gekommen, welche seinem Namen eine so volksthümliche Berühmtheit verschafft hat. Mit verbundenem Haupte rückte er später nach Waitzen und machte den glorreichen Rückzug bis Temeswar. Mit verbundenem Haupte überreichte er an Rüdiger seinen Degen; mit verbundenem Haupte speiste er an der Tafel dieses russischen Generals; mit verbundenem Haupte wurde er dann nach Galizien und auf der Eisenbahn nach Klagenfurt transportirt; und erst als der edle Batthyany mit Pulver und Blei begnadigt worden war, sank die Binde von Görgey's Wunde und eine wenig ehrenvolle, roth klaffende Narbe trat an deren Stelle.

Die Geschichte dieser Verwundung ist charakteristisch genug, um hier eine Erzählung derselben zu rechtfertigen.

In den Szöyer Schanzen lagerte das ermüdete Heer. Es hatte glänzend gefochten in den letzten Junitagen; aber noch heißere Schlachten standen in Aussicht und Jeder wußte, daß seine Tage gezählt seien. Eine Compagnie Infanterie, früher zu Dom Miguel's Regiment gehörig, stand in Reih' und Glied, Görgey's Anordnungen erwartend. Es gab keine bravern Soldaten in

der ganzen ungarischen Armee, als diese trefflich exercirte todesmuthige Truppe, welche vom Hauptmann Knaus befehligt wurde. Da sprengte ein Major aus Görgey's Stab heran; aber statt die Ordre des Commandirenden an den Hauptmann auszurichten, rief er den Soldaten zu: „Mit áltok il takniosoc?“ (Was steht Ihr da, Ihr Lumpenpack?)

Der Hauptmann Knaus trat sogleich hervor und verwies dem Major die Schmähung und Beschimpfung. „Hier stehen,“ sprach er, „brave Soldaten und zwar von Dom Miguel's Infanterie, die haben nicht nöthig solche Schmach zu dulden.“

Vielleicht war es diese Berufung auf frühere Verhältnisse im österreichischen Heere, was den Major reizte; der Streit zwischen beiden Officieren wurde heftig und fluchend ritt der Major davon.

Schon nach wenigen Minuten kam Görgey herangesprengt und fragte in deutscher Sprache: „Wo ist der Hund?“ Der ihn begleitende Major wies mit der Hand auf Knaus; wüthend ritt Görgey auf ihn zu und hieb mit dem Säbel nach dem Hauptmann, so daß dieser besinnungslos zusammen sank; darauf entfernten sich der General und seine Reiter im Galopp.

Der Hauptmann Knaus war ein Officier, der nicht nur von seiner Mannschaft geliebt, sondern von Allen, die ihn kannten, geachtet wurde. Man erwartete daher eine

glänzende Genugthuung für den auf so schändliche und ungerechte Weise verwundeten Hauptmann. Diese Genugthuung würde auch nicht ausgeblieben sein, hätten die Ereignisse Zeit dazu gelassen. Trotz der Liebe und Verehrung für Görgey, äußerten sich die ehemaligen kaiserlichen Soldaten in ihrer Erbitterung wegwerfend über den General und seltsamerweise übernahm ein Husar das Amt der Vergeltung. Die Gelegenheit dazu fand sich bald.

Wie in jeder Schlacht, so trug Görgey auch bei O' Szöny einen scharlachrothen Dolman. Sei es, daß er bemerkte, wie die Kugeln der Oesterreicher sich ihn vorzugsweise zum Ziel gewählt zu haben schienen, genug, er entfernte sich und kehrte bald darauf in einen grauen Reitermantel gehüllt und eine Feldmütze auf dem Kopfe zurück.

Roh und auffahrend, wie gewöhnlich, tadelte er einen Husaren und holte nach löblicher Gewohnheit mit dem Säbel gegen ihn aus; der Husar sprang einen Schritt zurück, schwang seinen Säbel und hieb nach dem Kopfe des Generals, so daß dieser eine tiefe, blutende Wunde davon trug. Als gleich darauf über den Husaren Kriegsgericht gehalten wurde, gab dieser vor, den General nicht gekannt zu haben; indem der gemeine Reitermantel und die gewöhnliche Compagniekappe ihn habe glauben

lassen, es sei ein Kamerad gewesen, der zuviel getrunken habe.

So kam der Schelm mit einem gelinden Verweise davon und der Feldherr hatte für die Zeit seines Lebens einen Denkzettel an seine üble Laune und Rohheit.

. . . .

Um diese Zeit hatte Sigismund wenigstens eine Beruhigung. Die Fürstin Jolanthe war von den Anstrengungen des Kampfes nach ihrer Verwundung erschöpft. Ihr Gemüth war niedergedrückt von den Spuren von Verrath und Unsicherheit in den Bewegungen Görgey's und mit dem freudigen Muth hatte sie die Lust an diesem unseligen Magyarenkampfe verloren. Sie zog sich zurück auf eins der kleinsten ihrer Güter, das in einer schönen, freundlichen Gegend lag, wie es schien, noch gesichert vor dem Feind. Sigismund hatte ihr den getreuen Zigeunerburschen Miska mitgegeben und diesem zur Pflicht gemacht, ihn, wenn irgend etwas Bedeutendes sich mit seiner Gebieterin ereignen sollte, bei dem Heer aufzusuchen und ihm davon Nachricht zu geben.

Als Sigismund die Jolanthe selbst an den Ort ihres Asyls geführt und möglichst für ihre Sicherheit gesorgt hatte, kehrte er über Debreczin, wo er Aufträge von Kossuth erhalten hatte, zu seinem Armeecorps zurück. Schon war der Feind bis in das Herz des schönen Ungarlandes eingedrungen und bei der Festung Komorn

standen sich die beiden feindlichen Armeen kampfgerüstet einander gegenüber.

Am 9. Juli traf er in Komorn ein. In der Nähe dieser Festung hatte die Hauptmacht der ungarischen Armee unter Görgey's Oberbefehl ein befestigtes Lager bezogen, welches auf dem rechten Ufer der Donau sich an die Festungswerke von Komorn und den Brückenkopf von O' Szöny anlehnte.

Das ungarische Heer glühte vor Kampflust. Es verlautete, daß in den nächsten Tagen ein allgemeiner Angriff auf die österreichischen Positionen erfolgen werde.

Mit dem erwähnten Auftrage begab sich Graf Sigismund zu Görgey. Als er in das Zelt des Feldherrn eingeführt wurde, lag dieser mit verbundenem Kopfe auf einem Ruhebett. Er schien in unangenehme Gedanken versunken zu sein. Bei dem Eintritt des Obristen Sigismund erhob er sich und dieser nahm einen trüben Schimmer seiner umgefallenen Augen wahr, und in seinen Gesichtszügen fiel ihm eine ungewöhnliche Bläße und ein verstörter Ausdruck auf.

„Was haben Sie mir mitzutheilen," fragte er in einem finstern Tone, der verrieth, daß ihm die Störung unangenehm gewesen sei.

„Herr General," entgegnete Graf Horwáhti Sigismund, „ich habe Ihnen einen Brief vom Herrn Gou-

verneur zu übergeben und würde Ihnen mit meiner Aufwartung nicht beschwerlich gefallen sein, wenn ich nicht die bestimmte Weisung erhalten hätte, die Depesche in Ihre Hände zu geben.“

Es war ihm bekannt, daß diese Depesche nichts Angenehmes für den General enthielt. Durch steten Ungehorsam, durch nutzlose Scharmützel ohne strategische Benutzung der Siege hatte er bei Kossuth die Ueberzeugung befestigt, daß es zu Ungarns Untergang führen würde, wenn er den Oberbefehl fortsetzte. So wurde er denn abberufen, unter dem Vorwande, das Kriegsministerium übernehmen zu müssen. Görgey aber fragte ganz einfach: „An wen soll ich den Oberbefehl übergeben?“ Er war überzeugt, daß man keine Antwort haben würde, denn Klapka war in Komorn unentbehrlich, Dembinsky krank und Bem zu entfernt, um ihn schnell herbei zu rufen.

Während diese Betrachtung in der finstern Seele des Generals vorgehen mochte, trat Sigismund zurück und fragte in gewöhnlicher Weise: „Haben der Herr General noch etwas zu befehlen?“

Görgey fixirte ihn scharf und sprach: „Sie sind derselbe Officier, der vor drei Monaten ungefähr zu Losonz mir einen Brief von Klapka überbracht hatte?“

„Ja wohl, Herr General!“

„Sie haben sich in mehreren Gefechten und durch geschickte Ausführung von gefahrvollen Aufträgen ausge-

zeichnet. Ich werde bei der nächsten Gelegenheit an Ihre Beförderung denken. Stehen Sie mit Kossuth in näheren Verhältnissen?"

„Herr General," versetzte er, „ich stehe mit dem Landesgouverneur in keinen andern Verhältnissen, als jeder Magyar. Ich fühle mich glücklich, wenn ich gewürdigt werde seine Befehle zu vollziehen."

„Es ist gut," entgegnete Görgey, ihm einen finstern Blick zuwerfend, „Sie können gehen."

Graf Sigismund ging, aber mit Groll im Herzen gegen Görgey. Immer tiefer wurzelte der Verdacht, daß dieser berühmte Heerführer auf Verrath an seinem Vaterlande sinne, in seinem Innern. Und bald sollte sich die Gelegenheit darbieten zu erkennen, daß Görgey ihm nicht traue und jedenfalls ihm seine Vorliebe für Kossuth nicht verzeihen konnte. Als sich die Gelegenheit zeigte, ihn zum Commandeur einer Armeeabtheilung zu erheben, commandirte er ihn dazu den Befehl eines Honvedinfanteriebataillons zu übernehmen, unter dem erheuchelten Vorwande, daß dieses Bataillon zu einer kühnen Unternehmung bestimmt sei und daher der tüchtigste Officier der Armee sich an dessen Spitze stellen müsse.

Indeß blieb es doch immer eine Degradation vom Obrist zum Major und Sigismund erkannte leicht, daß es dem General nur darauf ankam, den Freund Kossuth's aus seinen nähern Umgebungen zu entfernen.

Doch es wird Zeit sein einen tiefern Blick in die damaligen Verhältnisse und auf die Umtriebe Görgey's zu werfen, um sich die nun immer näher heranrückende Katastrophe erklären zu können.

Durch nutzlose Schlachten und zahllose Fehler hatte Görgey, wie gesagt, bewiesen, daß er zwar ein tüchtiger Haudegen, aber ein unerfahrener Feldherr sei. Er verstand zu siegen, aber nicht den Sieg zu benutzen. Jeder seiner Siege war ein taktischer, doch keiner hatte ein strategisches Resultat. Der Sieg von Komorn, am 26. April, konnte eine Schlacht von Marengo werden, wenn er das drei Stunden vom Kampfplatz entfernt unthätig stehende Armeecorps Gaspar's in den Kampf gezogen hätte und sich in den Stand gesetzt, den Feind mit Nachdruck zu verfolgen und zu vernichten. — Wien wäre ihm damals, einer reifen Frucht gleich, ohne Schwertstreich zugefallen und von Olmütz hätte das Haus Habsburg entfliehen müssen.

Doch Görgey benutzte seinen Sieg nicht. Er ließ den österreichischen Truppen Zeit sich wieder zu sammeln und dem Olmützer Cabinet russische Hülfstruppen herbei zu ziehen.

Dem fliehenden Jellachich gestattete er ungehindert Zeit nach dem Süden zu eilen mit seinen 12,000 Mann, die man sammt und sonders gefangen nehmen konnte und was das Aergste war, während Kossuth ihm befahl,

gegen Osten ein Armeecorps von 8 bis 10,000 Mann zu senden und mit 30,000 Mann die entmuthigten und geschlagenen Oesterreicher rastlos zu verfolgen, und ihnen keinen Augenblick Ruhe zu gönnen, that er gerade das Umgekehrte und sendete nur 10,000 Mann dem fliehenden Feinde nach, auch diese nur bis Raab; und hinter Jellachich nicht einen Mann. Dagegen begann er mit 30,000 Mann die Belagerung von Ofen; dabei waren 7000 Husaren, die dabei ganz nutzlos waren. Er eroberte auch Ofen, aber verlor für wichtigere Operationen drei unersetzliche Wochen.

Um diese Zeit befand sich Kossuth im Lager. Görgey affectirte für ihn eine unbeschreibliche Besorgniß, indem der Verlust dem Vaterlande unersetzlich sein werde, wenn ihn ein Unfall treffen sollte. Um ihm diesen Vorwand zu benehmen, seine Fehler zu beschönigen, zog sich Kossuth nach Debreczin zurück, wo ohnehin seine Gegenwart nöthig war, denn es hatte sich dort in einer Partei der Reichsdeputirten eine Intrigue zu Gunsten des Kaiserhauses gebildet, die für Ungarn Gefahr zu drohen schien. Kossuth sah sich genöthigt durch einen kühnen Schritt jeder Verrätherei ein Ende zu machen. Er proclamirte die Unabhängigkeit Ungarns und dieses erregte im Volke einen Enthusiasmus, der es zu jedem Opfer für die Rettung des Vaterlandes bereitwillig machte. Es erfolgte eine so ungeheure Kraftentwickelung, die Un-

garn unbesiegbar gemacht hätte, wenn nicht Görgey mit schlauem Verrath dazwischen getreten wäre.

Görgey hatte noch 50,000 Mann erlesene Truppen zu seiner Verfügung. Anstatt aber damit Großes zu unternehmen, verbrachte er seine Zeit größtentheils mit Reisen zwischen dem Lager und Ofen. Während seiner Abwesenheit leitete sein Günstling, Obrist Bayer, als Chef des Generalstabes, die Bewegungen, acht Meilen vom Schlachtfelde entfernt. Ein Gefecht nach dem andern ging verloren, Görgey eilte dann herbei die Scharte auszuwetzen und sein Genie siegte. Das war nutzloses Blutvergießen; aber das Heer nur nach einzelnen Erfolgen urtheilend, betete ihn an als den Gott des Krieges. Doch benutzte er auch, wie später bekannt wurde, seine Anwesenheit in Debreczin, sich mit den Reactionären zu verbinden und staatsgefährliche Pläne zu Gunsten einer Unterwerfung zu schmieden.

So fand besonders der von ihm und seiner Camarilla ausgegangene Gedanke Eingang: das kleine Ungarn könne unmöglich noch lange den Widerstand gegen die beiden mächtigsten Monarchen der Erde aushalten, es sei also nur Rettung des Landes möglich, wenn sich Ungarn dem russischen Gouvernement ergeben würde.

Unterdeß war der russische Einbruch in Ungarn wirklich erfolgt. Die ungarische Hauptarmee bei Komorn hatte, da sie durch die vielen nutzlosen Gefechte

geschwächt worden war, nur noch 45,000 Mann. Im Ganzen hatte aber Ungarn noch in sechs Armeecorps die respectable Macht von 141,000 Mann schlachtfertig stehen. Dazu waren alle Festungen reichlich mit Garnisonen versehen. Im Volke wurden stets neue Bataillone und Reserveescadronen für 19 Cavallerieregimenter gebildet. Kanonen wurden gegossen; die Feuer- und Hiebwaffenfabriken Ungarns, die Pulvermühlen, Salpetersiedereien waren in ununterbrochener Thätigkeit. Die ungarischen Lazarethe konnten 20,000 Kranke fassen; dazu war der Gesundheitszustand im Heere befriedigend. Die Festungen waren vollständig verproviantirt und armirt; die Fouragemagazine enthielten hunderttausende von Metzen. Kossuth wirkte rastlos für Herbeischaffung des Materials und übte eine Zaubermacht, das Volk in steter Begeisterung zu erhalten.

So gerüstet fand Ungarn die österreichisch-russische Invasion. Nie schienen die Angelegenheiten Ungarns günstiger zu stehen. Die Serben waren niedergekämpft; die Walachen in Friedensunterhandlungen und so stand Ungarn der combinirten österreichischen und russischen Macht viel vollständiger gerüstet gegenüber, als im Jahre zuvor Oesterreich allein.

Den Ungarn gegenüber standen drei abgesonderte Heere, als 80,000 Oesterreicher, 140,000 Russen und Jellachich mit der Südarmee von 40,000 Mann. Außer-

dem gab es noch ein in der Walachei umher irrendes Corps von 12,000 Mann. Die Aufgabe war den Feind einzeln zu schlagen, dazu aber gehörte ein ganz anderer mehr thätiger und strategisch mehr tüchtiger Feldherr als Görgey war.

Zu dem herrschten verheerende Krankheiten in den feindlichen Heeren, die meistens schlecht verpflegt waren; besonders litten die Russen, des Klimas ungewohnt, und dann hätte man den Krieg nur bis zum Herbst und Winter hin halten dürfen, so würde der Feind in den Sümpfen ertrunken, auf den morastigen unwegsamen Straßen und Pusten bewegungslos, ohne die Möglichkeit von Zufuhr an Proviant und Munition oder in der rauhen Winterkälte ohne Winterquartiere in den ärmlichen, zerstreuten Dörfern finden zu können, zu Grunde gegangen sein, während die Ungarn inmitten ihrer Hülsquellen, an Klima und Oertlichkeit gewöhnt, sich wohlbefanden und sie leicht hätten vernichten können.

Desto unverantwortlicher war Görgey's Verrath, der sich immer mehr vorbereitete und kaum noch verbergen ließ.

Görgey ging endlich so weit, daß er in Form eines Kriegsraths eine Insurrection von seinen Anhängern spielen ließ, die ihn scheinbar zwangen, den Oberbefehl unabhängig von der Regierung selbst zu übernehmen. So schrieb er sich seitdem: „Der vom Heer erwählte Ober-

commandant" und nahm keine Befehle mehr von der Regierung an.

Damit hatte er freie Hand, und der entsetzliche Tag des offenkundigen Verraths war herangebrochen. Mit Uebergehung der Schilderungen zahlloser Gefechte und nutzloser Operationen gehen wir nun zu der betrübenden Mittheilung über diesen Unglückstag über.

. . . .

Am 12. August war der fluchwürdigste Tag in der neusten Geschichte Ungarns.

Das Hauptquartier Görgey's stand in Vilagos.

Da Görgey daran schuld war, daß Bem's Armeecorps am 11. August bei Temeswar geschlagen war, indem er absichtlich dem Befehl der Regierung einer Vereinigung mit Bem nur zögernd gehorchte und dort erst nach drei Tagen ankam, als es schon zu spät war, so trifft ihn auch der Vorwurf, die ungünstige Stellung, in welcher sich jetzt das ungarische Heer befand, veranlaßt zu haben.

Diese Stellung aber war allerdings sehr bedenklich und für Görgey's Absichten wahrscheinlich nicht unerwünscht gewesen. — Der linke Flügel der Oesterreicher war dem Görgey'schen Armeecorps gegen Arad entgegengerückt; das Hauptcorps derselben war von Mezöhegeyes im Anmarsch. Von Großwardein herab wälzten sich langsam zwei Heersäulen der russischen Armee, während an

der siebenbürger Grenze sich bereits die russischen Colonnen von Lüders und Grotenjolm zeigten. Die ungarische Hauptarmee hatte sich nach Lugos zurückgezogen und war in der Auflösung begriffen; überdies verhinderte der linke Flügel der Oesterreicher die Vereinigung Görgey's mit diesem Heer.

Statt dessen hätte das österreichische Heer vernichtet, die Russen in die Sümpfe hineingelockt, von ihren Magazinen abgeschnitten und nach und nach durch Noth und Krankheit vernichtet sein können, hätte Görgey nicht halsstarrig oder böswillig wie er war, so große unverantwortliche Fehler gemacht gehabt.

Nun aber war die furchtbare Katastrophe in der tragischen Geschichte Ungarns nicht mehr aufzuhalten. Am 12. August Morgens 10 Uhr hatte Görgey alle höhern Officiere und Bataillonscommandeurs in's Hauptquartier berufen.

Nachdem Alle versammelt waren, sprach Görgey von dem Verderben, das dem Vaterlande bevorstehe, wenn der Krieg nicht bald eine andere Wendung nehme; er schilderte die verlorenen Schlachten bei Szegedin und Temeswar, die Auflösung der Armee bei Lugos und die Vereinigung der russischen und österreichischen Streitkräfte. „Meine Herrn Officiere," sprach er, „Sie wissen, daß ich gekämpft und gestritten habe, so lange noch eine Rettung des Vaterlandes möglich war. Selbst meine

Feinde müssen mir gestehen, daß ich mein Leben für die Freiheit des Volkes oft in die Schanze schlug und daß ich nur ein Ziel vor Augen hatte, die Unabhängigkeit Ungarns. Diese Zeit ist vorüber und es bleibt uns keine Möglichkeit über, als entweder zu sterben und unser Vaterland dem Autokratenwillen zweier Fürsten, die keine Gnade kennen, zu überlassen, oder durch Unterhandlungen einen Vergleich zu Stande zu bringen, der unser armes Vaterland wenigstens vor den blutigen Gräueln der Tyrannei rettet. Wenn Sie vielleicht glauben sollten, daß nur ich an der Rettung des Vaterlandes verzweifle, daß es noch Patrioten gebe, die entschlossen seien, den Kampf der Freiheit fortzuführen, so will ich Ihnen mittheilen, daß der bisherige Gouverneur, Kossuth Lajos, mit Zustimmung des Repräsentantenhauses, seine Stelle niedergelegt und alle Civil- und Militärgewalt meinen Händen übergeben hat."

Ein jeder Anwesende hatte Mühe einen Schrei des Entsetzens zu unterdrücken. Man wußte nun Alles, daß Alles, Alles verloren sei. Wenn ein Kossuth an der Rettung des Vaterlandes verzweifelt, wer sollte dann noch daran glauben? kein Wort wurde gesprochen; aber jedes Herz pochte hörbar in der Männerbrust. Aus manchen dieser dunklen Feueraugen perlte eine Thräne der Wehmuth.

Görgey fuhr fort zu reden: „Von den Oesterreichern und dessen blutdürstigem Feldherrn Heynau ist keine Gnade zu hoffen; darum habe ich bereits Unterhandlungen mit dem russischen Feldherrn Paskewitsch angeknüpft und diesem ist es gelungen, seinen Kaiser dahin zu bringen, daß er unsere Unterwerfung annimmt und seinen Schutz gegen Oesterreich verleiht. Aber, meine Herren, nur momentan soll unsere Unterwerfung sein. Binnen kurzer Zeit wird zwischen Rußland und Oesterreich der Krieg losbrechen und dann wird es wieder an uns sein, unter bessern Auspicien gegen eine von uns gehaßte Dynastie auf's Neue uns zu erheben."

Er schwieg. Eine tiefe Stille herrschte ringsum. Jeder überlegte entsetzt und erschüttert, ob er annehmen sollte, oder ablehnen. — Wer vermochte in das Innere dieser stets verschlossenen Brust zu blicken? Wer konnte wissen, ob es ächte Humanität und wahrer Patriotismus sei, was ihm den Vorschlag eingegeben habe, oder schwarzer Verrath, feige Selbstsucht, niedrige Gesinnung? — Wer von den Anwesenden vermochte die Lage Ungarns im Großen und im Ganzen zu überschauen, wer die rechte Mitte der Politik zu treffen, die jetzt Ungarns Aufgabe war.

Aber eins der feurigsten Magyarenherzen mußte sich Luft machen. Es war Graf Sigismund, der nach einigen Augenblicken des Schweigens ausrief: „Wer wagt es hier von Unterwerfung zu reden? so lange unsere

tapfern Armeen noch nicht geschlagen oder vernichtet sind? Wir wollen in Eilmärschen nach Lugos rücken, uns mit der dort stehenden ungarischen Armee vereinigen und nochmals eine Hauptschlacht wagen, die, wie wir hoffen, günstiger ausfallen wird, als die von Temeswar, welche verloren ging, weil ein lässiger General zauderte, die Flanke des Feindes anzugreifen."

Alle Anwesenden fühlten die Schwere dieses Vorwurfs; nur Görgey's Antlitz überflog ein Lächeln des Hohns, das man schon oft an ihm bemerkt hatte.

„Herr Obrist," sprach er kalt und ruhig, „wenn der Krieg nicht zu Ende wäre und unsere Armee factisch noch existirte, so würde ich Sie für dieses Frevelwort vor ein Kriegsgericht stellen. Jetzt aber entgegne ich Ihnen ganz einfach, daß eine Vereinigung mit den Ueberresten unserer Theißarmee eine Unmöglichkeit ist, weil wir bereits ganz eingeschlossen sind."

„Verrath!" murmelte Sigismund leise und sein Herz schien stillstehen zu wollen.

Auch unser Herz blutet bei dem Gedanken, was weiter vorging.

Fast alle diese Officiere, diese früher so todesmuthigen Männer stimmten in tiefer Niedergeschlagenheit Görgey's Vorschlag bei. Nur der kühne General Nagy-Sandor, der immer von Görgey auf den Punkt gestellt worden war, wo die Schlacht am heißesten wüthete,

hatte bis jetzt kein Wort gesprochen. Als aber die Reihe an ihn kam, im Kriegsrath seine Stimme abzugeben, sprach er ein entschiedenes:

„Nein!"

. . . .

Graf Sigismund stürzte in's Freie. Seine gepreßte Brust mußte Luft schöpfen. Dem Ersticken nahe, rief er: „Világos!" (Licht) dein Name ist Lüge geworden, denn aus dir wird die Finsterniß hereinbrechen über mein armes Vaterland."

Im Lager waren bereits unter die Soldaten viele Proclamationen verbreitet. Die Entsagung Kossuth's lasen Viele mit Thränen. Sigismund nahm eine dieser Proclamationen einem Honved aus der Hand und las sie. Görgey forderte darin die Armee auf, sich mit den Russen zu verbünden, die sich mit ihnen vereinigen wollten, um die Oesterreicher zu bekämpfen.

„O der Verräther!" rief der Graf aus, „nun brütet er Lügen aus, um die patriotischen Soldaten zum Abfall zu verführen."

In dem Theile des Lagers, wo die Cavallerie lag, ging es wild und stürmisch her. Die braven Husaren weigerten sich, der Aufforderung Görgey's Folge zu leisten. Sie beschlossen durch die Colonne des Feindes sich durchzuschlagen, um in dem befestigten Komorn den Kampf fortsetzen zu können.

Graf Sigismund schloß sich dieser muthvollen Erklärung an und mit Eifer wurde zur That geschritten.

. . . .

Drei Stunden später jagte Sigismund an der Spitze seines Husarenregiments, das in den vielen vergeblichen, mörderischen Kämpfen bis auf 100 Mann herabgeschmolzen war, in das biharer Comitat. Sein Freund Gotthold führte einen andern Haufen dieser Kerntruppen auf einer andern Straße gegen Komorn.

Nach vierzehn Tagen voll Gefahren und Abenteuern erreichte Sigismund mit noch 85 Husaren die Festung mit ihren eisernen Wällen. Der brave wiener Freischärler, Gotthold, war einer weit überlegenen österreichischen Heeresabtheilung in die Hände gefallen. Die Meisten seiner Husaren waren niedergeschossen; nur er hatte das Unglück, gefangen genommen zu werden. Aber bald sollte sein armes Herz den ewigen Frieden Gottes finden. Der Rächer Oesterreichs, Feldmarschall Heynau ließ ihn als Hochverräther vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen.

In Komorn herrschte ein andrer Geist als beim Heer.

Dort war Georg Klapka Commandeur dieser fast uneinnehmbaren, noch auf ein Jahr verproviantirten Festung.

Klapka ist ein schöner, wohlgebildeter Mann, etwas

über Mittelgröße; ein glänzend schwarzer Bart umschattet die edlen Züge seines Angesichts. Aus seinem milden Auge leuchtet ein ruhiger, tiefer Ernst, begleitet von einer liebenswürdigen Humanität hervor. Nie ließ er sich zu einem Schritt der Uebereilung oder Ungerechtigkeit hinreißen und durch diese Eigenschaften, bei einer wissenschaftlichen Bildung stand er weit höher, als der rohe, finstere und leidenschaftliche Görgey. Man hat ihm von gewisser Seite her Mangel an Energie vorgeworfen. Nun wohl, wenn blutige Despotie Energie genannt werden darf, so fehlte ihm allerdings diese Art von Energie. Klapka hatte keinen Tropfen unschuldig vergossenen Blutsauf seiner Seele. Allein ohne seinem Respect, ohne den strengen Gesetzen der Disciplin etwas zu vergeben, wußte er sowohl im Heer wie im Kriegsrath und in der Schlacht seinen Beruf zu erfüllen. Zahllose Siege zeugten für seinen Muth und seinen feurigen Patriotismus. Auf Klapka's glänzendem Ehrenschild hat auch nie der leichteste Flecken gehaftet.

Bei dem guten Geist, der in der Festung herrschte, wußte man dort lange Zeit nichts von Görgey's Verrath und wenn einige Gerüchte darüber auftauchten, so wollte Niemand daran glauben.

So war es denn gekommen, daß acht Tage nach dem glänzenden Handstreich, welcher die Vernichtung des österreichischen Heers auf's Neue in Frage gestellt

hatte, in Komorn die anfangs mit ungläubigem Lächeln aufgenommene Nachricht von Görgey's Uebergabe des Heeres an die Russen, welche am 15. Aug. bei Vilagos geschehen war, sich endlich von allen Seiten bestätigte.

Um diese Zeit und bald darauf folgte eine Hiobsbotschaft nach der andern; so die Nachricht, daß Arad gefallen und Peterwardein sich auf Gnade oder Ungnade ergeben habe. Oesterreichische Parlamentärs und viele einzelne versprengte Magyaren brachten Klapka diese Trauerbotschaften. Kein Mensch wollte daran glauben; aber während des von Klapka bewilligten vierzehntägigen Waffenstillstandes brachten ausgesendete Couriere die niederschmetternde Bestätigung von dem schmählichen Verrathe jenes Mannes, den das Volk in seiner wahnwitzigen Verblendung sogar dem einzigen Kossuth vorgezogen hatte. Zum Dank dafür hatte er, wie die tief vernichteten Ungarn nun behaupten, die Söhne der Freiheit einem blutgierigen Feinde, um schnödes Gold und leere Titel, die er zwei Wochen lang trug, verkauft, um dann von den den Verräther selbst verachtenden Russen an die Oesterreicher ausgeliefert zu werden, die ihm seitdem in Klagenfurt in wohlverdienter schmählicher Erniedrigung eine lebenslänglich folternde Reue als Leibrente angewiesen haben.

Nachdem Klapka durch ausgesendete glaubwürdige

Officiere noch die traurige Bestätigung empfangen hatte, daß Kossuth, Bem, Dembinski u. A. mit dem Rest des Heeres sich auf türkischen Boden zurückgezogen hatten und dort entwaffnet das traurige Asylrecht genossen, welches ihnen später die hartherzige Diplomatie verkümmerte und entzog, rief er am Abend des 13. Septembers einen Kriegsrath zusammen, um zu berathen: ob Widerstand oder Capitulation?

Für den erstern sprach die Festigkeit und Wehrkraft Komorns, welche Festung damals ungefähr von 16,000 bewaffneten Bürgern und 40,000 Militärs vertheidigt wurde; auf mehrere Jahre war Getreide vorhanden, auf ein Jahr wenigstens Munition; Wein auf Dreiviertel Jahr, Schlachtvieh auf drei Monate. Der Geist der Truppen war ausgezeichnet. Es herrschte sogar Sympathie für Rußland. „Lieber mit den Russen untergehen,“ hieß es, „als mit den Oesterreichern leben.“

Dagegen wurde im Kriegsrath mit ruhiger Ueberlegung in Betracht gezogen die Nutzlosigkeit einer Vertheidigung dieses einzigen Punktes, der, umgeben von mächtigen, wuthschnaubenden Feinden, von beutegierigen Soldaten tyrannischer Befehlshaber so verlassen dastand, daß sie selbst nach heldenmäßiger Vertheidigung nichts gewinnen konnte, als Untergang, nicht durch die Waffen des Feindes, sondern durch verheerende Seuchen, durch Elend und Hungersnoth gezwungen zur endlichen Ueber-

gabe auf Gnade oder Ungnade, dem gräßlichsten Untergange und am Ende dem Mord, der Plünderung und Schändung geweiht gewesen sein würde, ohne damit für das Vaterland das Geringste zu retten. Unter solchen Umständen war es Klapka sich selbst und der Menschlichkeit schuldig, durch eine annehmbare Capitulation zu retten, was zu retten war. Es würde ein mißverstandener Heldenmuth gewesen sein, unter den rauchenden Trümmern Komorns so viele tausend brave Ungarn begraben zu wollen; eine Hekatombe wäre es gewesen, deren Opfer dem Vaterlande nichts gebracht hätte, als die längere Anwesenheit und die Rache eines unerbittlichen Feindes.

Wie grausam dieser jetzt schon wüthete, sollte Sigismund bald erfahren.

. . . .

Die Capitulation war entschieden. Eine überwiegende Mehrzahl im Kriegsrath hatte dafür gestimmt. Noch war dieser Beschluß in der Garnison nicht bekannt geworden, da strömte mit lautem „Eljen" eine Honvedschaar in die Festung. Es waren treue Söhne des Vaterlandes, die unter tausend Lebensgefahren bis hierher sich durchgeschlagen hatten, und nun den blutigen Kampf mit dem Feind mit erhöhtem Muth und vermehrter Kraft aufzunehmen gedachten. Sigismund wurde von ihnen bestürmt, auch ihre Führung zu übernehmen

und wo möglich den Ausfall zu leiten. Er antwortete ihnen, daß er und viele seiner Freunde zur äußersten Vertheidigung bis zum letzten Blutstropfen bereit sei, denn viele brave Männer wären von demselben patriotischen Geiste beseelt, sie wollten lieber untergehen an der Hand der Freiheit, als langsam verderben im Schooße österreichischer Gnade oder unter den freundlichen Streichen der russischen Knute.

Da rotteten sich immermehr die Honveds zusammen. Wie ein Ungewitter war die Kunde über sie gekommen, daß wegen der Capitulation mit dem russischen General Paskewitsch unterhandelt werde. Es waren an 20,000 Mann, die bald laut und mit Geschrei verlangten, daß nicht capitulirt werde. Die aufgeregten Gemüther schworen, sich lieber sämmtlich mit der Festung in die Luft sprengen zu wollen, als ihre Waffen niederzulegen. So drang der tumultuirende Haufen vor das Commandantenhaus und rief mit wildem Toben und drohenden, gehobenen Fäusten und Waffen: „Heraus Klapka! heraus mit dem Verräther!"

Jetzt aber trat Klapka unter das Portal des Hauses. Da stand der Held, der Sieger in so vielen blutigen Schlachten. In seinen schwarzen Mantel gehüllt, war schon seine Persönlichkeit eine imposante Erscheinung. Auf seinen ruhigen Zügen, womit er die tobende Menge überschaute, lag das Bewußtsein des braven Mannes,

der, wenn auch mit trüber Aussicht, einer schmerzensreichen Zukunft nichts vor Augen hat, als seine Pflicht, die Pflicht der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe.

Klapka hob die Hand zum Zeichen, daß er reden wollte, und Alles war still. Da sprach er nichts als die Worte:

„**Bajtarsim en nem vagyok az áruló!**“ *)

Diese Worte, aus solchem Munde gesprochen, von diesem Blick begleitet, dem stets nur Gehorsam, Sieg und Ehrerbietung gefolgt war, wirkten wie mit Zauberkraft.

Im Augenblick war der Aufruhr gedämpft. Schmerzlich schlugen sich die bärtigen Männer an die Brust und riefen: „Wir wollen lieber betteln im Vaterlande, als unserm geliebten Führer ungehorsam werden. Eljen Klapka!“

Graf Sigismund stieg die Stufen der Treppe zum Portal hinauf und reichte dem General die Hand.

„Im Namen dieser Braven,“ sprach er laut, „unterwerfen wir uns der höhern Einsicht unseres theuern Generals. Führen Sie für uns das Wort der Versöhnung bei dem Feinde; wir haben Kraft gehabt zu siegen, der alte Magyarengott wird uns auch die Kraft geben zu dulden.“

Es war ein feierlicher Moment; Klapka hatte so

*) „Kameraden, ich bin kein Verräther!“

eben die Hand erhoben, wie zum letzten Segen seines Heeres, und seine Heldenaugen glänzten durch einen Schleier von Thränen. Da stürzte aus der dichten Menge ein brauner Ziegeunerbube die Stufen hinan und zu den Füßen des Grafen nieder, indem er seine Hand küßte und ausrief: „Oh tens ur, oh tens ur!“[1]) wie glücklich bin ich, daß ich Sie noch aufgefunden habe.“

. . . .

Es war Miska, der treue Zigeunerbube, den Sigismund bei Jolanthe zurückgelassen hatte.

„Mi baja borútom!“[2]) entgegnete Sigismund überrascht und dabei, indem er in das bekümmerte Gesicht des treuen Burschen sah, nicht ohne eine ihn erschreckende Ahnung, was macht die Fürstin?“

Miska[3]) antwortete nicht, sondern wendete sein Gesicht abwärts, um eine Thräne zu zerdrücken, die ihm im Auge glänzte.

„Komm mit mir bei Seite, Miska, ich ahne, Du wirst mir Schreckliches mitzutheilen haben.“

Es geschah und Miska erzählte:

„Die gnädige Fürstin lebte auf dem kleinen Gute still und eingezogen in der Verkleidung einer Pachtersfrau. Ich sah sie viel schreiben und dabei Thränen im

1) „O mein gnädiger Herr!“
2) „Was fehlt Dir, Freund?“
3) Michael.

Auge. Einmal sagte sie mir: „Miska, es sind die Briefe, die ich täglich an meinen Bräutigam, Deinen Herrn schreibe. Sollte mir in dieser bewegten Zeit ein Unglück zustoßen und ich nicht mehr sein, so bringe sie ihm. Verspreche mir das. Ich versprach's und — hier sind sie."

„O Gott, meine Ahnung, sie ist todt!"

„Gnädiger Herr, ich bitte um die Erlaubniß erzählen zu dürfen."

„So fasse Dich kurz, nur schnell zum Ende! zum Ende!"

Und Miska erzählte, wie Einquartierung auf das Gut gekommen sei, rohe kaiserliche Soldaten, geführt von einem Officier Heynau's, der wo möglich noch alle Andern an Rohheit übertroffen habe. Empört über das Benehmen der Mannschaft, die mit Plündern und Mißhandlungen besonders Rohheiten gegen die Mägde des Hauses verbunden hätten, habe sich die Fürstin mit ernsten Vorstellungen an den Officier gewendet. Dieser habe nichts geantwortet, als höhnend: „Rebellen geschieht damit nur ihr Recht und Sie, kleine Frau, sind mir eben hübsch genug, um einem loyalen kaiserlichen Officier Vergnügen zu machen. Allons, Madame, beginnen wir die Schlacht mit einer kleinen Kuß-Plänkelei." Damit wollte er sie umarmen und küssen; sie sprang aber gewandt zurück und sprach mit unbeschreiblicher Hoheit:

„Mein Herr! ich bin nicht was ich scheine, ich bin die Fürstin Jolanthe von Bela.“

„Desto schlimmer,“ entgegnete er höhnend, „Euch ungarischen Aristokraten muß man zeigen, daß Ihr nichts seid, als rebellisches Lumpenpack und so muß man Euch behandeln.“ — „Auf!“ rief er aus dem Fenster, „zwei Unterofficiere herauf und vier Mann Grenadiere.“

Als die Gerufenen erschienen waren, sprach er höhnend: „Diese Person, die sich Fürstin Jolanthe von Bela nennt, ist Rebellin gegen Seine königlichkaiserliche Majestät. Sie hat ein Regiment Husaren geworben und die Waffen gegen das kaiserliche Heer geführt. Vermöge der mir vom Feldmarschall von Heynau ertheilten Vollmacht und Gewalt, verurtheile ich sie, aus besonderer Milde und Gnade, anstatt wohlverdient mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht zu werden, daß sie nach entkleidetem Oberkörper, Andern zur Warnung und sich selbst zur Strafe, mit Ruthen ausgehauen werde. Die Vollziehung geschehe sogleich. Greift zu.“

Ein natürliches Gefühl der Scham ließ die Commandirten noch einen Augenblick zögern. Diesen benutzte Jolanthe, um rasch in ein Seitencabinet zu entschlüpfen. Dort aber hatte sie ihre Waffen; rasch ergriff sie zwei geladene Pistolen, zog aber schnell die Hähne auf und als der Officier wüthend ihr nachsprang und schon in die Thür eingedrungen war, fiel er durch einen Schuß

von ihrer Hand getroffen, der zweite Schuß endete ihr — — eigenes Leben.

„Todt?" rief Sigismund aus, und stand da starr wie eine Bildsäule. Lange vermochte er nicht zu reden; „dann," sprach er halblaut, „vermag ich auch nicht länger zu leben. — Das Vaterland und die Geliebte verloren, das ist mehr als ein edler Magyar zu ertragen vermag."

Da klopfte ihn Klapka auf die Schultern und sprach in seiner milden Weise: „Freund! Ungarns Helden müssen sich der Zukunft erhalten. Je mehr das kaiserliche Cabinet und Heynau's Soldaten-Regiment alles Maß einer verständigen Politik überschreiten wird, um desto eher wird ein neuer Umsturz erfolgen. Für diesen Fall sind wir Beide dem Vaterlande nöthig. — Gehen wir nach Amerika, in das Land der Freiheit. Kräftigen wir dort unsere Geister für neue noch größere Thaten. Der Weg, der über's Meer uns dorthin führt, wird uns auch wieder zurückführen, wenn es an der Zeit sein wird. Auf, wir bleiben vereint in Leben und Tod!"

„Ja," rief Sigismund aus, indem er mit flammenden Augen nach oben blickte, „mein Leben will ich erhalten, um dich, meine geliebte Heldenjungfrau rächen und dich, mein theures, unglückliches Vaterland dereinst wieder befreien zu können. — Auf denn, wir bleiben vereint!"

Beide, Graf Stephan und General Klapka, sind geehrt und gefeiert durch Berlin und Hamburg gekommen und haben sich nach Amerika eingeschifft.

. . . .

Wie es Ungarn ergeht, weiß die Welt; kein Wort darüber. Wer ein Herz hat, weihe dem schönen Lande, das im großen Drama der Geschichte des Jahres 1849 tragisch untergegangen ist und nun unrettbar seinem Verderben entgegen geführt wird, eine stille Thräne.

Graf Batthyany's Ermordung unter der Form eines Heynau'schen Kriegsgerichts, die Verurtheilung dieses hochedlen Mannes, der nur durch einen Schnitt in seinen eigenen Hals sich die Gnade, erschossen zu werden, erworben hatte, bildet nur einen Tropfen in diesem Meere von Blut und Mord, das der österreichisch dynastischen Rache floß.

Graf Sigismund's und der Fürstin Jolanthe Güter wurden confiscirt. Die Grafen Andreas und Ladislaus hatten zwar die Ihrigen gerettet, aber der Frieden ihrer Seele war dahin.

Graf Andreas liegt in Folge der Kriegsstrapazen und tiefer Gemüthsbewegungen unheilbar an einem Zehrfieber nieder. An eine eheliche Verbindung mit der Jüdin Lea ist natürlich unter österreichischen Gesetzen und schon der Verhältnisse wegen nicht zu denken.

Der Kranke aber hatte wenn auch verdünnte Blausäure zur Milderung seiner Brustleiden erhalten. Der

Arzt hatte gegen die treue Pflegerin seines Patienten die Warnung ausgesprochen, ja recht vorsichtig mit dem Gebrauch zu sein, denn zwanzig Tropfen würden genügen ihn augenblicklich zu tödten.

Jetzt hatte Lea was sie bedurfte, das rettende Heilmittel ihrer Seelenschmerzen. Sie verbarg das Fläschchen in ihrem Busen. Sie erwartete nur seinen Tod, um dem so hoffnungslos Geliebten zu folgen.

. . . .

Graf Ladislaus litt an einer schweren Hiebwunde, die er im letzten Gefecht von einem ungarischen Husarensäbel empfangen hatte. An einer Gehirnentzündung, nachdem er in der Fieberhitze Ungarns Rettung und einstige Glorie verkündet hatte, verschied auch dieser abtrünnige Sohn seines Vaterlandes.

Am folgenden Tage fanden Fischer eine schöne weibliche Leiche, welche die Wellen der Theiß in das Uferschilf dieses melancholischen Stromes geworfen hatte.

Und so zeigte Ungarns Geschichte und die der drei liebenden Paare, daß dem Untergange geweiht ist, was hemmend in den stillen Gang der Weltenuhr einzugreifen wagt.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

In demselben Verlage sind erschienen:

Belani, H. E. R., Die Erbschaft aus Batavia. Volksroman. 3 Bde. broch. 4 Thlr.

— — Marie Antoinette. Aus dem Leben einer Königin. 2 Bde. 1846. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Constantine. Das Geheimniß. Zwei Novellen. 8. geh. 1 Thlr. 7½ Ngr.

— — Ein Deutscher Michel vor hundert Jahren und der Deutsche Michel von heute. Ein Lebensbild. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Der Schatz des letzten Jagellonen. Roman aus der Zeit der neuesten Polenbewegung. 3 Bde. 1848. broch. 4 Thlr.

— — So war es. Politisch-socialer Roman aus der Zeit vor und während der Märzereignisse in Berlin. 2 Bde. 1849. broch. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — † † † in der Schweiz. Ein historischer Roman aus der Zeit der Jesuitenumtriebe und ihrer Austreibung in den Jahren 1844—47. 3 Bde. broch. 4 Thlr. 15 Ngr.

— — Reactionaire und Demokraten. Hist. polit. Roman aus der neuesten Zeit. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 20 Ngr.

— — Josephine. Histor. Roman. 3 Bde. 3 Thlr. 15 Ngr.

Charles, Jean, Der Abenteurer, oder hundert Leben in Einem. Aus dem Tagebuche eines hochgestellten Mannes. 3 Bde. broch. 3 Thlr.

— — Die Erbsünde. Roman. 2 Bde. broch. 2 Thlr.

Chownitz, J., Edelmann und Jude. 2 Bde. broch. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Krebs, J., Passifloren. Novellen und Erzählungen. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Mühlbach, L., nach der Hochzeit. Vier Novellen. 2 Bde. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Justin. Ein Roman. geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

— — Novellen und Scenen. 2 Bde. geh. 2 Thlr. 15 Ngr.

Rudolphi, Johannes, (Verfasser des Stephano Carini) Waldrosen, Novellen und Erzählungen. geh. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, aus Haß Liebe. 2 Bde. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Das Majorat. Ein Roman. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Van der Meulen, L., Die Separatisten. Novelle. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Storch, Ludwig, Kunz von Kauffung. Novelle. 3 Bde. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Allerlei Geschichten. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — Was Euch beliebt. Novellen. 2 Bde. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

Druck von J. H. Nagel in Leipzig.

"Americaner"
I, 157
II, 95

